BESCHREIBUNG DES VORGEBIRGS DER GUTEN HOFFNUNG...

Robert Percival, Theophil Friedrich Ehrmann

Digitized by Google

Geog. 119

Digitized by Google

223 H 4

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK
0427 3519

Digitized by Google

~~Geog. 449~~

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Capt. Robert Percival's,

Verfaſſers einer Beſchreibung von Ceylon

Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung

nach

ſeinem ehemaligen und jetzigen Zuſtande, in hiſtoriſcher, geographiſcher, topographiſcher, ſtatiſtiſcher und kommerzieller Hinſicht.

Aus dem Engliſchen.

Herausgegeben

und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet

von

T. F. Ehrmann.

Weimar,

im Verlage des F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs.

1805.

Digitized by Google

Bibliothek
der
neueſten und wichtigſten
Reiſebeſchreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
ſyſtematiſchen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten geſammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgeſetzt
von
T. F. Ehrmann.

Achtzehnter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1805.

Digitized by Google

KONINKL. BIBLIOTHEEK TE 'SHAGE.

Digitized by Google

Inhalt

des XVIII. Bandes.

I. Capt. Robert Percival's Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Aus dem Engliſchen. Mit einer Einleitung und Anmerkungen.

II. Rob. Semple's Wanderungen und Schilderungen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus dem Engliſchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Die Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, welche hier dem Publikum in einer Teutſchen Ueberſetzung vorgelegt wird, iſt von den Kennern mit gebührendem Beifall aufgenommen worden, da ſie ein trefflicher Beitrag zur Ergänzung der Kunde vom Kaplande, einem der intereſſanteſten Theile der außereuropäiſchen Landſtriche iſt.

Das Original iſt unter folgendem Titel erſchienen:

An account of the Cape of Good Hope; containing an historical View of its original Settlement by the Dutch, its Capture by the British in 1795 and the different Policy pursued there by the Dutch and British Governments. Also a Sketch of its Geography, Productions, the Manners and Customs of the Inhabitants, etc. etc. with a View of the political and commercial advantages which may be

derived from its poſsession by Great-Britain. — By Capitain *Robert Percival*, of his Majesty's Eighteenth or Royal Irish Regiment; and Author of an account of the Island of Ceylon. — London bei Baldwin, XII und 339 Seiten in gr. 4to.

Der Verfaſſer dieſes dem Herzog von York zugeeigneten geographiſchen Werkes hat ſich ſchon durch ſeine Beſchreibung der Inſel Ceylon als einen guten Beobachter und Berichtgeber bewieſen und ſich dadurch die Achtung des leſenden Publikums erworben; er bedarf alſo wohl weiter keiner Empfehlung. Er war zu zweienmalen am Kap, hielt ſich einige Zeit daſelbſt auf und beſuchte auch die umliegende Gegend und die benachbarten Kolonien Stellenboſch, Drakenſtein und Zwellendam, worüber er uns ſehr treffende Bemerkungen mitgetheilt hat. Das Innere des Hottentottenlandes hat er nicht geſehen und theilt alſo auch keine Beſchreibung davon mit. Er ſchildert hauptſächlich die Kapſtadt und das eigentliche Kapland, und dieſe Schilderung iſt nach dem Urtheile der Kenner ſo genau, ſo ſorgfältig gearbeitet, und ſo ausführlich daß ſie den wißbegierigen Leſer vollkommen befriedigt. In der

gegenwärtigen Teutſchen Bearbeitung dieſer auch von Seiten der Unterhaltung intereſſanten Landbeſchreibung, iſt außer einigen wenigen Deklamationen welche nur der Patriotismus des Verfaſſers entſchuldigen kann, durchaus nichts weggelaſſen worden. Dagegen iſt eine literariſch-hiſtoriſch-geographiſche Einleitung beigefügt und der Text durch einige Anmerkungen erläutert und berichtigt worden. Die Einleitung enthält außer einer möglichſt vollſtändigen Literatur der Kunde des Hottentottenlandes eine ſkizzirte hiſtoriſch-geographiſche Ueberſicht der Kenntniß deſſelben bis zur Beſitznehmung des Kaps durch die Engländer, wodurch, wie der Herausgeber hofft, das Ganze zuſammenhängender und verſtändlicher wird. *)

Um ſich Percival's Schilderungen und Reiſen deſto anſchaulicher zu machen, iſt jedem Leſer wohl nöthig, die ſchöne Charte von der Halbinſel des Kaps, welche Barrow geliefert hat und welche auch der Teutſchen Ueberſetzung des 2ten

*) Der Herausgeber hat zwar hiebei die Beſchreibung des Kap- und Hottentottenlandes, welche den XIV, XV, XVI, XVII und XVIII. Bd. ſeiner Geſchichte der Reiſen anfüllt, zum Grunde gelegt, da ſie bis auf die angegebene Epoche geht, und mit aller Sorgfalt ausgearbeitet iſt; er hat aber auch die neueren Nachrichten benutzt und Einiges ergänzt und berichtigt. T. F. E.

Theils ſeiner Reiſen in einer treuen Kopie beigelegt iſt, dabei zur Hand zu nehmen.

Dieſe Reiſen von Barrow, nebſt unſers Percival's Beſchreibung und Semple's niedlichem Werkchen über das Kap, geben zuſammengenommen eine ziemlich vollſtändige neue und ſehr intereſſante Kenntniß von dem Hottentottenlande und von dem Zuſtande des Kaps zur Zeit der Engliſchen Beſitznehmung und während der ſieben Jahre welche hindurch es unter Engliſcher Regierung ſtand. Alle dieſe drei Werke ſind nun in unſerer Bibliothek der neueſten und merkwürdigſten Reiſebeſchreibungen enthalten; ein Umſtand, der wahrſcheinlich ihren Werth erhöhen dürfte.

Sollten noch weitere Berichte erfolgen, beſonders von den Miſſionarien, die jetzt ſo eifrig das Bekehrungsgeſchäfte im Hottentottenlande betreiben, und von dem Teutſchen Gelehrten Hrn. Dr. Goldfuß, der ſich gegenwärtig zu einer Reiſe dahin anſchickt, ſo ſollen ſie als Supplemente zu dieſen Beſchreibungen nachgeliefert werden.

T. F. Ehrmann.

Einleitung.

Einer der intereſſanteſten Theile der außereuropäiſchen Landſtriche iſt ohne Zweifel in jeder Rückſicht die Südſpitze von Afrika, welche das Hottentottenland bildet, das jetzt beinahe ganz das Holländiſche Kapland ausmacht, welches von dem Vorgebirge der guten Hoffnung oder dem Hoffnungskap ſeinen Namen hat. Merkwürdig iſt dieſe Erdgegend, weil das Kap, das die ſüdweſtlichſte Spitze von ganz Afrika bildet und ehemals den Namen des ſtürmiſchen Vorgebirgs (Cabo tormentoſo) trug, erſt im Jahr 1495 von Portugieſiſchen Seefahrern umſchifft und in Hoffnung nun den Waſſerweg nach Indien gefunden zu haben, das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt wurde; eine Hoffnung, die auch in der Folge nicht getäuſcht ward, und uns alſo vollkommen berechtigt, dieſen vielverſprechenden Namen beizubehalten, um ſo mehr, da ſich noch Mehreres erſprießliches für Menſchen- und Staatenwohl von dieſer Erdecke hoffen läßt, wie uns beſonders die neueren Engliſchen Berichte

über dieſelben beweiſen. Das Vorgebirge der guten Hoffnung. (Portug. Cabo de buena Esperanza, Franz. Cap de bonne Esperance, Holländ. de Kaap de goede Hoop, Engl. the Cape of good Hope, Lat. Promontorium oder Caput bonae ſpei) oder auch als das berühmteſte Vorgebirge der Erde, ſchlechthin das Kap genannt, iſt auch merkwürdig wegen ſeiner Ureinwohner der Hottentotten, welche eine beſondere Menſchenraſſe bilden; wegen der eigenthümlichen Naturbeſchaffenheit, Produkte und Naturſeltenheiten des Landes; wegen ſeiner großen Fruchtbarkeit und Anlage, eines der geſegnetſten Länder zu werden, wenn es gehörig angebauet würde, und endlich wegen der großen Vortheile, die es nicht nur den Europäiſchen Oſtindienfahrern als Ruheplatz und Erfriſchungsort, ſondern auch dem Handel und der Fiſcherei der Europäer anbietet, welchen es neue Quellen eröffnet. Noch nie ſind dieſe Vorzüge ſo genau aus einander geſetzt worden, als von Brittiſchen Schriftſtellern, ſeit die Engländer dieſe von den Holländern ſtiefmütterlich behandelte Niederlaſſung im letzten Kriege in Beſitz genommen und in dem darauf folgenden Frieden wieder zurückgegeben haben. Sie beweiſen noch unumſtößlicher, als bisher geſchah, daß es ein Landſtrich iſt, der für den Seefahrer, für den Handelsmann, für den Geographen, für den Naturforſcher, für den Philoſophen und Menſchen-

beobachter gleich ſtarkes Intereſſe hat: der auch bisher manchen forſchenden Reiſenden anzog und deſſen genaue Kenntniß noch lange nicht ganz erſchöpft iſt.

Wir wollen hier nun mit einigen Blicken überſchauen was für die Kunde dieſes Landes bis zur Britiſchen Beſitznehmung deſſelben gethan worden iſt, um dann damit vergleichen zu können, was Engliſche Schriftſteller uns Neues ſeither darüber berichtet haben.

Ueberſicht

der Kunde von dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

---

§. 1.

Literatur.

a) Quellenverzeichniſſe:

1) *Meuſelii* Bibliotheca hiſtorica, T. III. P. I. p. 187.

2) Mentzels Vorrede zu ſeiner hier unten genannten Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. —

3) Stuk's Verzeichniß von Reiſen.

4) Literatur Teutſcher Reiſebeſchreibungen.

5) Erſch Repertorium.

6) Bruns (P. J.) Verſuch einer ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung der entfernteſten Welttheile, Afrika, Aſien, Amerika und Südindien. Afrika. Dritter Theil, oder Südafrika gr. 8. Frfrt. 1795. (S. 203—211.)

7) Ehrmann's Geſchichte der merkw. Reiſen, XIV. B. S. 197—232. *)

b) Von allgemeinen Beſchreibungen von Afrika —

bemerken wir hier bloß, daß

1) Dapper's Afrika, eine ſehr magere, und

2) Hammerdörfer's und Koſche's Afrika, eine ſehr fehlerhafte und nicht aus den beſten vorhandenen Quellen kompilirte Beſchreibung des Hottentottenlandes und des Hoffnungskaps enthalten.

3) In Bruns's Verſuch einer ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung ꝛc. Afrika, dritter Theil S. 203. bis Ende wird eine deſto trefflichere Schilderung dieſer Gegenden geliefert.

c) Beſondere Beſchreibungen des Kaps und der Kapländer

1) *Wilhelmi Ten Rhyne* (Daventr. Ampliſſ. Soc.

*) Woraus dieſe Literatur-Notizen zum Theil entlehnt, aber mit Zuſätzen begleitet ſind. D. H.

Indiae orient. Medici et a Conſiliis Juſtitiae.) Schediasma de Promontorio bonae ſpei, ejusque tractus incolis Hottentottis. Accurante brevesque notas addente *Henr. Screta Schoth a Zavorziz.* 8. Scafuſii. 1686. — Baſil. 1716.

Der Verfaſſer iſt im Jahre 1673 auf das Kap gekommen, und hat ſeine Bemerkungen in 27 Kapiteln Holländiſch geſchrieben. Der auf dem Titel genannte Herausgeber hat ſie ins Lateiniſche überſetzt. Dieſe jetzt ſelten gewordene und veraltete Beſchreibung des Kaps haben die Herausgeber der Allg. Hiſtorie der Reiſen zu ihrer im fünften Bande derſelben gelieferten Beſchreibung dieſes Landſtrichs benützt.

2) *Henrici Vallerii* Diſſertatio: Caput bonae Spei — 8. Upſal. 1705.

3) *John Maxwell's* Account of the Cape of good Hope — in den Philoſophical Transactions, No. 310. Zwei kleine jetzt vergeſſene und ganz entbehrliche Abhandlungen.

4) M. Peter Kolb's (Rektors der Schule zu Neuſtadt an der Aiſch) Caput bonae Spei hodiernum, d. i. Vollſtändige Beſchreibung des Afrikaniſchen Vorgebirgs der guten Hoffnung; worinnen in drei Theilen abgehandelt wird, wie es heut zu Tage nach ſeiner Situation und Eigenſchaft ausſiehet; ingleichen was ein Naturforſcher in den dreien Reichen der Natur da-

ſelbſt findet und antrifft: wie nicht weniger, was die eigenen Einwohner, die Hottentotten, vor ſeltſame Sitten und Gebräuche haben: und endlich alles, was die Europäiſchen daſelbſt geſtifteten Kolonien anbetrifft. Mit angefügter genugſamer Nachricht, wie es auf des Autoris Hinein- und Herausreiſe zugegangen; auch was ſich ſeit ſeiner langen Anweſenheit an dieſem Vorgebirge Merkwürdiges ereignet hat. Nebſt noch vielen andern kuriöſen und bishero unbekannt geweſenen Erzählungen, mit wahrhafter Feder ausführlich entworfen: auch mit nöthigen Kupfern gezieret, und einem doppelten Regiſter verſehen. — Fol. Nürnberg, 1719. m. K.

a) Ueberſetzungen:

Holländiſche, Fol. Amſterd. 1727. zwei Bände mit Kupf.

Engliſche, von Medley, 8. London, zwei Bde.

Franzöſiſche, im Auszuge, von Joh. Bertrand, 12. Amſterd. 1741. und neu aufgelegt, 1743. m. K. Dieſer Franzöſiſche Auszug iſt wieder zurück ins Teutſche überſetzt erſchienen, 4. Frankf. u. Leipz. (eigentlich Nürnberg, 1745.)

Der Franzöſiſche Epitomator hat manches mißverſtanden und falſch überſetzt; dies iſt aber im Teutſchen Auszuge verbeſſert worden.

b) Auszüge:

(1) In der Allg. Hiſtorie der Reiſen, V. Bde.

(2) Im XIII. Bande der Berliner Sammlung von Reiſebeſchreibungen.

Dieſes Werk galt ſonſt für die Hauptquelle aller Kunde von dem Kaplande, und war zu ſeiner Zeit für ein klaſſiſches Werk geachtet; es hat aber gar Vieles von ſeinem Werthe verloren, ſeit wir ſo viele Reiſen und Nachrichten von trefflichen Beobachtern über dieſe Erdgegend erhalten haben.

5) Nieuwe algemeene Beſchryving van de Kaap de goede Hoop. In twee Deelen. 8. Amſt. et Harlingen, 1777. mit Kupf.

Der erſte Theil hat 476, der zweite 342 Seiten. — Dies Werk iſt eine bloße, größtentheils mittelmäßige Kompilation aus Kolb, de la Caille, u. ſ. w. ohne gehörige Sachkenntniß zuſammengetragen, folglich für den Geographen als Quelle nicht brauchbar. — Der Ueberſetzer des hiernächſt genannten Buchs hat jedoch dies Werk auch zu Rathe gezogen.

6) Nieuwſte enbeknopte Beſchryving van de Kaap de goede Hoop; nevens een Dagverhaal van eenen Landtogt naar het binnenſte van Africa etc. 8. Amſt. 1778. mit Kupf.

Dies Buch kam zu gleicher Zeit bei demſelben Verleger auch in Franzöſiſcher Sprache heraus unter dem Titel:

Nouvelle Deſcription du Cap de Bonne-Espérance, avec un Journal hiſtorique etc. 8. Amſt. 1778. avec fig.

Das Holländiſche iſt jedoch ohne Zweifel das Original. Die Teutſche Ueberſetzung hat Vorzüge vor beiden; ſie heißt:

Neue kurzgefaßte Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung; nebſt dem Journale eines Landzuges in das Innerſte von Afrika durch das Land der großen und kleinen Namaquas. Mit Anmerkungen der Herren Allamand und Klockner. Aus dem Holländiſchen mit einigen Anmerkungen des Ueberſetzers. gr. 8. Leipzig. 1778. Drei Stücke mit Kupfern.

Das erſte Stück dieſes ſehr brauchbaren Buchs enthält auf 130 Seiten eine nicht übel gerathene, großentheils aus Kolb, doch auch aus Privatberichten u. ſ. w. geſchöpfte Beſchreibung des Vorgebirgs, in acht Kapiteln.

Das zweite Stück (mit fortlaufenden Seitenzahlen bis 226) enthält das Tagebuch des im Jahre 1761 unter Anführung des Hauptmanns Hop auf Veranſtaltung der Regierung in die innerſten Hottentottenländer gegen Norden unternommenen Landzugs einer Geſellſchaft von 85 Perſonen — mit naturhiſtoriſchen Anmerkungen, und mit zwei andern kurzen Berichten von derſelben Reiſe.

Das dritte Stück (von 127 Seiten) das der Teutſche Ueberſetzer aus dem Seinigen hinzugethan hat, enthält 1) Zuſätze zu der im erſten Stücke gelieferten Beſchreibung

des Kaps, 2) Maſſon's drei Reiſen durch das Hottentottenland, aus den Philoſ. Transact. Vol. LXVI. überſetzt (m. ſ. unten) und 3) Sparrmann's vorläufiger Bericht von ſeiner Kapreiſe ꝛc. aus dem LXVII. Bde. der Philoſ. Transactions überſetzt. — Dieſe Zuſätze erhöhen den Werth des Buchs, und machen es zu einer um ſo ſchätzbarern Sammlung, da der Ueberſetzer auch Anmerkungen von Obriſt Gordon eingeſtreut hat.

7) Mentzel's (O. F.) vollſtändige und zuverläſſige geographiſche und topographiſche Beſchreibung des berühmten und in aller Betrachtung merkwürdigen Afrikaniſchen Vorgebirgs der guten Hoffnung, worin ſolches nach ſeiner Lage, Gränzen, äußerlichen und innerlichen Beſchaffenheit, Verfaſſung, Regierungsform, Juſtiz- und Polizeiweſen, militäriſchen Defenſionsſtand, Finanzweſen, Handlung, Gerechtſamen, bürgerlichen und ländlichen Nahrung, Gewerben, Sitten, Gebräuchen und Lebensart deren chriſtlichen ſowohl, als heidniſchen Einwohner, zwar kürzlich, jedoch gründlich, deutlich und wahrhaftig beſchrieben wird. 8. Glogau, 1785. Erſter Theil, LXXII. und 654 Seiten; zweiter Theil, 1787. — XX. und 575 Seiten.

Dieſes Werk wird mit Recht für die beſte neuere ſyſtematiſche Beſchreibung des Kaps gehalten. Von dem genannten Verfaſſer iſt weiter gar nichts bekannt, als daß er

in ſeiner Jugend *) acht Jahre, nämlich von 1733 bis 1741 auf dem Vorgebirge lebte.

8) Das Merkwürdigſte aus den beſten Reiſebeſchreibungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und dem Innern von Afrika. Mit neuen Bemerkungen und Vorſchlägen zu der Verbeſſerung der Kolonien überhaupt, beſonders aber auf dem Kap. 8. Frankfurt und Leipzig (Stuttgart) 1787. (326 Seiten, nebſt einer Charte.)

Der Verfaſſer dieſer ſorgfältig ausgearbeiteten Beſchreibung, der verſtorbene Herr Konſiſtorialrath und Oberhofprediger (nachher Prälat) Bernhard in Stuttgart wurde zur Uebernahme dieſer Arbeit veranlaßt, als das ſchöne in Holländiſchen Sold gegebene Regiment Wirtemberg ſeine Reiſe nach dem Kap antrat. Mehrere von den Offizieren hatten dieſe Quinteſſenz aus den beſten Werken über das Vorgebirge von dem ſachkundigen Manne verlangt, und er gab ihren Bitten nach, indem er dies Buch für ſie und in beſonderer Hinſicht auf ihr Bedürfniß drucken ließ. Da es ſeinem Zwecke ganz entſpricht, und in einem engen

*) Dies erhellt aus ſeiner Angabe unter der Vorrede zum 2ten Bde. ſeiner Beſchreibung, laut welcher er am 26ſten Febr. 1787. acht und ſiebenzig Jahre alt war. Er kam alſo in ſeinem 24ſten Lebensjahre aufs Kap. — Jene Jahrzahlen findet man in der Allemannſchen Lebensgeſchichte.

Raume alles Wiſſenswerthe über das Kap enthält, ſo verdient es immer eine Stelle unter den beſſeren Schriften dieſer Art, um ſo mehr, da die von S. 177 bis Ende gehenden Anmerkungen und Vorſchläge des Herrn Verf. über das Kolonienweſen u. ſ. w. dem Werke noch einen eignen Werth geben.

d) Vermiſchte Schriften über das Kap und die Kapländer.

1) (*Pury*) Mémoire ſur le pays des Caffres et la terre de Nayts etc. etc. und Second Mémoire etc. 12. Amſterd. 1718.

Iſt das Produkt eines Politikäſters, der nie in dieſen Gegenden war, ſondern bloß Vorſchläge zur Anlegung von Kolonien macht.

2) Mémoire pour ſervir à l'hiſtoire des Indes orientales, contenant une Deſcription des Isles du Cap verd, de Ste. Hèlene, du Cap de bonne eſpérance etc. etc. par un membre de la Compagnie françaiſe des Indes. 12. 1702. avec fig.

Eine unbedeutende und unbekannt gebliebene Broſchure, die wir nur dem Titel nach kennen; wobei auch nichts verloren wird.

3) Lebensgeſchichte Herrn Rudolph Siegfried Allemanns, geweſenen Kapitäns der Miliz, Oberhaupts der Garniſon und Kommandant der Feſtung, wie auch

Oberkaufmann vom Range, Präſident des Juſtiz- und Aſſeſſor des Polizeiraths in Dienſten der Holländiſchen-Oſtindiſchen Kompagnie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Nebſt einer zuverläſſigen Beſchreibung dieſes Vorgebirges. gr. 8. Glogau, 1784. (276 Seiten.)

Dieſe frühere Schrift des belobten Landbeſchreibers Mentzel enthält die wirklich intereſſante Lebensgeſchichte eines Mannes, der durch das widrige Glück gezwungen ward, ſeine Lieutenantsſtelle in K. Preußiſchen Dienſten zu verlaſſen, und als gemeiner Soldat ſich für die Holländiſche Kompagnie anwerben zu laſſen. Er kam ſodann auf das Kap und ſchwang ſich nach und nach zu dem angeſehenen Poſten empor, den er bekleidete, als Mentzel, deſſen Wohlthäter er ward, auf das Kap kam. Die Lebensbeſchreibung enthält ſchätzbare Beiträge zur Kenntniß des Kaps, beſonders der bürgerlichen Verfaſſung deſſelben.

4) L'Afrique hollandoiſe, ou Tableau hiſtorique et politique de l'état de la Colonie du Cap de bonne Espérance, comparé avec l'état actuel de cette Colonie. Publié ſur le manuſcrit d'un Obſervateur inſtruit. En Hollande, 1783. — gr. 8.

Teutſch überſetzt unter dem Titel:

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung verglichen mit ihrem urſprünglichen. Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt

und mit Anmerkungen begleitet von A. F. Lüder. gr. 8. Göttingen, 1786. (138 Seiten.)

Dies merkwürdige Werkchen iſt keine eigentliche Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, ſondern bloß eine gute Darſtellung der politiſchen Verfaſſung dieſer Kolonie mit beſonderer Rückſicht auf die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Statthalter.

e) Vermiſchte Aufſätze, Briefe und kurze Nachrichten in Journalen zerſtreut. *)

1) Kurze Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, nebſt Nachrichten von den Hottentotten —

im Hannöverſchen Magazine, Jahrgang 1787. S. 1367 — 1408.

2) Brief aus der falſche Bai, von einem Teutſchen Offiziere — vorzüglich die Kapſtadt betreffend — vom J. 1771.

im Hannöverſchen Magazine, Jahrgang 1779. S. 1635 — 1645. — und wieder abgedruckt in der Ollapotrida, 1785. II. S. 57 — 63.

3) Nachricht von der Kapſtadt aus einem Briefe vom Vorgebirge, vom 8ten Septembr. 1783. —

*) Aber keine kompilirte Aufſätze — denn dieſer Art findet man hier und da Verſuche, deren Aufzählung der Mühe nicht werth wäre.

in der Berliner Monatsſchrift, 1784., III. S. 282 bis 285. — Auch abgedruckt in Mentzels Beſchreibung, I. S. 560—563.

4) Ueber die Lebensart am Kap. — in Schlözers Staatsanzeigen, XX. H. S. 494.

5) Brief vom Kap, vom 12ten Jul. 1783. — in Schirachs politiſchem Journale, 1783. 2ter Bd. S. 1155.

f) Reiſebeſchreibungen, in welchen Nachrichten von dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommen. *)

Jahr der Reiſe oder Anweſenheit am Kap.

A. Aeltere.

1583. Linſchoten's Oſtindiſche Reiſebeſchreibung. —

1602. Lancaſter's (James) Reiſe nach Oſtindien. — Im I. B. der allg. Hiſt. d. R. S. 447. — und im XIII. Bde. der Berliner Samml. S. 313 f. Beider Nachrichten vom Kap ſind ganz unbedeutend.

1653. Merklein's (J. J.) Journal oder Beſchreibung alles desjenigen, was ſich auf währender unſerer

*) Ich zähle hier nur die wichtigeren, auch von Andern angeführten auf.

J. d. R.

neunjährigen Reiſe im Dienſt der ꝛc. Oſtindianiſchen Kompagnie ꝛc. zugetragen — in Arnold's (Chriſtoph) wahrhaftige Beſchreibungen dreier mächtigen Königreiche Japan, Siam und Corea ꝛc. 8. Nürnberg, 1672. — S. 901—1131.

Merklein's Nachrichten von dem Kap (S. 1085 bis 1107) ſind zwar jetzt ganz unentbehrlich, unter den ältern gleichzeitigen aber gewiß die beſten.

1658. Schultz's (Walter) Oſtindiſche Reiſe ꝛc. ꝛc. Aus dem Holländ. Mit vielen (hübſchen) Kupfern. Fol. Amſterdam, 1676.

1659. Herport's (Albrecht) Eine kurze Oſtindiſche Reiſebeſchreibung ꝛc. ꝛc. kl. 8. Bern, 1669., mit ſaubern Kupfern, die Stettler nach Herports Zeichnungen ausgearbeitet hat. (m. ſ. Füeßli's Geſch. der berühmt. Künſtler in der Schweiz.)

Die Nachrichten Beider über das Kap ſind ſehr unbedeutend.

1669. Schreyer's (Joh.) Chirurgi, Neue Oſtindiſche Reiſebeſchreibung, von Anno 1669 bis 1677 handelnde von unterſchiedenen Afrikaniſchen und barbariſchen Völkern, ſonderlich deren an dem Vorgebirge Caput bonae ſpei ſich enthaltenden ſogenannten Hottentotten ꝛc. ꝛc. kl. 8. Leipzig, 1681.

J. d. R.

Die Nachrichten von dem Kap gehen von Seite 13 bis 90 ſind beſonders was die Hottentotten betrifft, die ausführlichſten, die wir noch aus jenem Zeitalter haben. Schreyer wird auch für den erſten Reiſebeſchreiber gehalten, welcher der vermeinten Schamdecke der Hottentottinnen erwähnt. (S. 42.)

1678. Vogel's (Joh. Wilh.) Reiſe nach Oſtindien. — 8. Altenburg, 1716. m. K.

1681. Heſſen (Elias) Oſtindiſche Reiſebeſchreibung oder Diarium ꝛc. ꝛc. 8. Leipzig, 1690.

Beide geben nur unbedeutende Nachrichten vom Kap.

1685. (P. Tachard's) Kurieuſe und merkwürdige Reiſe nach Siam, nebſt aſtronomiſchen, phyſikaliſchen, geographiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen. Aus dem Franz. überſetzt. 8. Hamburg, 1706. Mit Kupf.

1687. P. Tachard's Zweite Reiſe nach Siam ꝛc. aus dem Franz. 8. Hamburg, 1709.

Dieſer gelehrte Jeſuit hat auf beiden Reiſen jedesmal mit ſeinen Gefährten ſich eine Zeit lang am Kap aufgehalten, vorzüglich um aſtronomiſche Obſervationen zu machen. Wobei auch die Nachricht von der Siamiſchen Geſandtſchaft die am Kap Schiffbruch litt.

J. d. R.

1687. *De la Loubère* (Simon) Relation du Royaume de Siam. 12. Amſt. 1712. avec fig.

Enthält gar nichts Beſonderes vom Kap.

1688. Lojardiere's Reiſebeſchreibung nach Afrika ꝛc. Aus dem Franz. Mſkrpt. 8. Frankfurt a. d. O. 1748.

Dieſe intereſſante Reiſebeſchreibung enthält gar keine Nachricht vom Kap, obgleich der Verfaſſer daſelbſt geweſen iſt; deſto wichtiger iſt aber ſein Bericht von dem öſtlichen Kafferlande, welcher gehörigen Orts ſeine Stelle finden wird.

1690. Leguat's (Franz) und ſeiner Gefehrten Reiſen und wunderliche Begebenheiten nach zweien unbewohnten Oſtindiſchen (richtiger: Afrikaniſchen) Inſeln ꝛc. (Aus dem Franzöſ.) 8. Frankf. und Leipzig 1708. Mit Kupfern und Karten.

Dieſer Leguat war, wie der vorgenannte Reiſebeſchreiber, ein reformirter Franzöſiſcher Flüchtling. Seine Reiſe iſt intereſſant; was er aber vom Kap erzählt, iſt jetzt nicht mehr von großem Werthe.

1693. *Ovington* (Jean) Voyages faits à Surate, etc. trad. de l'Anglais. 12. Paris, 1753. II. Vol.

Die Nachrichten vom Kap ſind kurz und nicht von Bedeutung.

1711. Barchewitz (Ernſt Chr.) Oſtindiſche Reiſebe-

J. d. R.

ſchreibung. (Neue Auflage.) 8. Erfurt, 1715. Mit K.

Enthält wenig bedeutendes über das Kap.

B. Neuere.

1744. Anſon's Reiſe um die Welt. — gr. 8. Göttingen, 1763. m. K. — Auch Auszugsweiſe im XII. B. d. allg. Hiſtorie d. R.

Die Nachrichten vom Kap ſind kurz und unbedeutend.

1760. Frank's (Jakob) unglückliche Reiſe — von 1755 bis 1760, im Auszug als Anhang zu: (Jakob's de) Bucquoy ſechszehnjähriger Reiſe nach Indien. Aus dem Holländ. 8. Leipzig, 1771. m. K.

Die S. 321—326 gegebene „Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und der umliegenden Ländereien" iſt zu kurz, um Werth zu haben.

1764. Kindersley (der Miſtreß) Briefe von der Inſel Teneriffa, Braſilien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Oſtindien. Aus dem Engl. kl. 8. Leipzig, 1777.

Von dem Kap handelt der 13., 14., 15., 16. und 17. Brief, S. 51 bis 71. Die Nachrichten ſind artig, aber nur flüchtig und kurz.

J. d. R.

1765. **Byron's** (John) Reiſe um die Welt, in den Jahren 1764 und 65. (aus dem Engl.) gr. 8. Frankf. und Leipz. 1769.

Die Nachricht vom Kap iſt ſehr kurz.

1769. **Bougainville's** (de) Reiſe um die Welt. gr. 8. Leipz. 1733. Mit 1 Charte. — Auch Auszugsweiſe im XI. Bde. der Berliner Sammlung.

Enthält einige nicht unwichtige, doch kurze und flüchtige Nachrichten.

1770. **Ekeberg's** (Karl Guſtav) Oſtindiſche Reiſe. In drei Briefen. Aus dem Schwediſchen. gr. 8. Dresden und Leipz. 1785.

Der zweite Brief von S. 27—49 enthält einige brauchbare Nachrichten vom Kap.

1771. **St. Pierre's**, (**Bernardin de**) Reiſe eines königlichen Franzöſiſchen Offiziers nach den Inſeln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, u. ſ. w. Zwei Theile. Aus dem Franz. gr. 8. Altenburg, 1774. m. K.

Der 20., 21., 22., 23. und 24. Brief, S. 267 bis 314 handeln vom Kap und enthalten ſchätzbare Nachrichten. Der berühmte Verf. machte auch eine Reiſe nach Konſtantia und auf den Tafelberg.

J. d. R.

1771.
1772. } Cook's (erſte und zweite) Reiſe um die Welt — in der Hawkeswortſchen Sammlung. gr. 8. Berlin, 1775. — und vorzüglich:

1772. Forſter's (J. R.) Reiſe um die Welt. gr. 4. Berlin, 1778. m. K. Auch im Auszuge in der Berliner Samml. XXI. Bd.

Enthält ſehr ſchätzbare Bemerkungen über das Kap.

1773. Page's (de) Reiſen um die Welt und nach den beiden Polen ꝛc. von 1767 bis 1776. Aus dem Franz. gr. 8. Frankfurt, 1786. Mit Charten.

Der Verfaſſer handelt S. 465—500 vom Kap. Er wollte eine Reiſe in das Innere unternehmen, wurde aber daran verhindert. Seine wenigen Bemerkungen ſind nicht unwichtig.

1774. Sonnerat's (P.) Reiſe nach Oſtindien und China von 1774—1781. 4. Zürch, 1783. II Bde. m. K. Auszug: — gr. 8. Leipzig, 1783. Auch im XXV. B. der Berliner Samml. und im VI. B. der Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen.

Die Nachrichten vom Kap ſind gar nicht von Bedeutung.

1775. Wurmb's (von) und Wollzogen (des Baron von) Briefe auf ihren Reiſen nach Afrika und

J. d. R.

Oſtindien, von 1774 — 1792. — 8. Gotha, 1794.

Wurmb's Briefe über das Kap (hier der 7., 8. und 9. Brief, S. 65—98) ſtehen ſchon im Teutſchen Muſeum, 1781., VI. S. 489—499 und enthalten ſehr gute Bemerkungen.

1776. Cook's dritte Reiſe um die Welt — im VIII. und IX. Bde. der Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen —

enthält nichts weiter über das Kap.

1779. Makintoſh's Reiſen durch Europa, Aſien und Afrika ꝛc. Aus dem Engl. gr. 8. Leipz. 1735. zwei Bände.

Der 27. Brief, S. 140—666 im erſten Bande enthält einige ſehr ſchätzbare Bemerkungen über das Kap. Im 69. Briefe S. 386 und 387 im zweiten Bande wird nur noch mit ein Paar Worten der Mißhelligkeiten zwiſchen der Regierung und den Bürgern am Kap gedacht.

1783. Eſchelskroon's Reiſejournal nach Oſtindien — in Schirachs politiſchem Journal, Jahrgang 1783. und 1785. —

Die ſehr intereſſanten Briefe über das Kap ſtehen im zweiten Bde. des Jahrgangs 1783. des politiſchen Journals S. 655—661, und 741—747.

J. d. R.

1786. Kurze Beſchreibung einer Reiſe von Arcot in Oſtindien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. von einem Churhannöverſchen Offizier. 8. Hamburg, 1788.

Die S. 33—44 gelieferten Nachrichten von dem Kap enthalten einige brauchbare Bemerkungen, ſind aber im Ganzen von geringem Werthe.

1787. Langſtedt's (F. L.) Reiſen nach Südamerika, nebſt geographiſchen, hiſtoriſchen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen. 8. Hildesheim, 1789. Mit K.

Die S. 382—402 gelieferte Beſchreibung des Vorgebirges enthält einige gute Nachrichten, iſt aber kurz und flüchtig.

g) Reiſen in das Innere des Kaplandes und durch das Hottentottenland.

1751. Caille's (de la) Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus dem Franz. M. K. 8. Altenburg, 1778.

Dieſe Reiſebeſchreibung enthält ziemlich brauchbare, doch auch manche unverbürgte Nachrichten über das Kap. Gegen Kolbe iſt de la Caille beſonders eingenommen, und hat ihn in einem beſondern Anhange zu widerlegen geſucht. Der Reiſebeſchreibung, die übrigens ſehr kurz iſt, geht die Lebensgeſchichte des

J. d. R.

Verfaſſers voran; denn jene iſt erſt nach ſeinem Tode erſchienen.

1761. und 1762. Hop's (Heinrich) Journal eines Landzugs durch das Land der kleinen und großen Namacquas — im zweiten Stück der (oben angeführten) neuen Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Aus dem Holländ. gr. 8. Leipz. 1774.

Auszug mit Anmerkungen in Mentzels Beſchreibung II. B. S. 200 f.

1772. 1773. 1774. Thunberg's (Karl Peter) Reiſen in Afrika und Aſien. — Aus dem Schwediſchen. gr. 8. Berlin, 1792. II. Bde.

Abgekürzt im VII. Bande des Forſterſchen Magazins.

In denſelben Jahren. Maſſon's (Franz) Drei Reiſen in das Innere Hottentottenland — im 66ſten Bande der Philoſophical Transactions, P. I. p. 268—317.

Ueberſetzt ſteht die Beſchreibung dieſer drei Reiſen im 3ten Stücke der neuen Beſchr. des Vorgeb. d. g. H. S. 69 u. f.

1775. 1776. Sparrmann's (Andreas) Reiſen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. ꝛc. Aus dem

J. d. R.

Schwediſchen überſetzt von Groskurd, herausgegeben von G. Forſter. gr. 8. Berlin, 1784. Mit Charte und Kupfern.

Auszug im XXV. und XXVI. Bde. der Berliner Sammlung von Reiſebeſchreibungen.

1777. 1778. 1779. Patterſon's (James) Reiſen in das Land der Hottentotten und der Kaffern. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von J. R. Forſter. Mit Charte und Kupfern. gr. 8. Berlin, 1790.

1781. 1782. Le Vaillant's Reiſe in das Innere von Afrika (eigentlich in das Hottentottenland). Aus dem Franz. gr. 8. Frankf. a. M. 1790. Zwei Bände m. K.

Etwas gedrängter im II. Bande des Forſterſchen Magazins merkwürdiger Reiſebeſchreibungen. Auszug: In Cuhns Sammlung von Reiſen nach Afrika. I. Band.

Le Vaillant unternahm in den J. 1784. und 1785. eine zweite Reiſe nach dem Kap, welche im J. 1795. zu Paris erſchienen iſt. Sein Kredit iſt ſehr geſunken.

1782. Die Schickſale der Mannſchaft des Großvenor, nach ihrem Schiffbruche an der Küſte der Kaffern, im Jahre 1782. Aus dem Engl. des Herrn

J. d. R.

Carter überſetzt von D. K. Sprengel, zweite Auflage. gr. 8. Berlin, 1793.

1790. 1791. Reenen (Jakobs van) Reiſe an der Oſtküſte des ſüdlichen Afrika, in den Jahren 1790. und 1791., um die Trümmer des Großvenor und die Ueberreſte von deſſen Mannſchaft aufzuſuchen. — Nach dem Engl. des Kapitains Eduard Riou. gr. 8. Berlin, 1793.

1791. 1794. *De Jong* (C. de) Reizen naar de Kaap de goede Hoop, etc. Harlem, 1802., zwei Theile m. Kupf.

Enthält manche intereſſante Nachrichten.

g) Die neueren Berichte der Britten ſeit der durch ſie geſchehenen Beſitznahme des Kaps.

1797. 1798. *Barrow's* Travels, T. I. et II.

Wovon die Ueberſetzung im V. und XVII. Bande der Sprengel-Ehrmannſchen Bibliothek.)

1796. 1801. *Percival's* Account etc.

Davon hier die Ueberſetzung folgt.)

1800. 1801. *Semple's* Sketches and Walks etc.

(Allg. geogr. Eph. XV. B. S. 438.)

Von allen dieſen Reiſen findet der Geographiefreund zweckmäßig bearbeitete Ueberſetzungen in der Sprengel-

Ehrmannſchen Bibliothek der neueſten und merkwürdigſten Reiſebeſchreibungen.

Anmerkung. Außer den kleineren und größeren Charten von Baugondy, La Rochette, de la Caille, u. ſ. w. verdienen vorzüglich die Charten und Plane, die uns Barrow mitgetheilt hat, alle Aufmerkſamkeit. Die wichtigſten derſelben ſind der Teutſchen Ueberſetzung ſeiner Reiſen B. I. und II. in treuen Kopien beigefügt.

---

§. 2.

Kurze Geſchichte des Kaplandes.

Das ſogenannte Kapland oder die von den Holländern und ihren Koloniſten beſetzte Südſpitze von Afrika welche bis jetzt beinahe das ganze Hottentottenland in ſich ſchließt, war bis auf die neueſten Zeiten ein Eigenthum der Holländiſch Oſtindiſchen Handelskompagnie welche auf folgende Weiſe in dieſem Beſitze gelangt iſt.

Bekanntlich iſt das Vorgebirge der guten Hoffnung von den Portugieſen entdeckt worden, welche den Waſſerweg nach Oſtindien ſuchten. Bartholomäus Diaz, der eine kleine Portugieſiſche Flotte kommandirte, drang im J. 1486. bis zu dieſem

Vorgebirge hin, welches er das Vorgebirge aller Stürme (Cabo de todos tormentos) nannte, weil er daſelbſt einen heftigen Sturm ausgeſtanden hatte, der ihn zur Rückkehr nöthigte. Aus ſeinem Berichte aber erſah damals der König von Portugal Johannes II., daß die Südſpitze von Afrika gar wohl zu umſchiffen ſey, wodurch ſodann der Waſſerweg nach Indien gefunden wäre, und nannte daher dieſes Vorgebirge das Kap der guten Hoffnung, welches auch wirklich im J. 1497. von dem Portugieſiſchen Admiral Vasco de Gama umſchifft wurde, der auch Indien erreichte, und alſo den längſt geſuchten Weg auffand. Die Portugieſen machten aber weiter keinen Gebrauch von dieſer Entdeckung, als daß ſie von jetzt an ihre Oſtindiſchen Schiffe vor der Robbeninſel ankern ließen, und ſich daſelbſt mit friſchem Waſſer und anderm Vorrathe verſahen. Gegen die Hottentotten verfuhren ſie dabei, nach ihrer damaligen Gewohnheit, oft grauſam genug und verdarben es ſo mit dieſem ſonſt gutmüthigen Volke, daß ſie ſich ſelten mehr getraueten, ans Land zu gehen, nachdem einmal ihr Unterkönig Franziskus d'Almeida von den Eingebornen mit einem giftigen Pfeile durchſchoſſen und ſeine Leute ſamt zwei Kapitains erſchlagen worden waren. *)

*) Daher rühren wahrſcheinlich die Portugieſiſchen Grabmäler, welche man noch in neueren Zeiten in der Kapſtadt fand.

Gleich zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts wurden die Holländer durch verſchiedene Umſtände aufgemuntert, eine Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft zu errichten. Ihre Schiffe fanden den nämlichen Weg nach Oſtindien, den die Portugieſen hundert Jahre zuvor gemacht hatten, und wurden auf dieſe Weiſe auch mit dem Hoffnungs Kap bekannt, wo ſie friſches Waſſer einnahmen und Lebensmittel von den Einwohnern erhandelten. Sie durften aber denſelben im Grunde eben ſo wenig trauen, als die Portugieſen, und waren daher jedesmal genöthigt, eine Schanze aufzuwerfen, um ihr Schiffsvolk gegen unverhoffte Anfälle zu ſichern. Wollten nun die Holländer von dem Zuſtande des Schiffes und ſeiner Mannſchaft beim Anlanden auf dem Kap Nachricht nach Hauſe geben, ſo nahmen ſie zu dem Ende einen viereckichten Stein mit, gruben den Namen des Schiffs, des Kapitains und der übrigen Befehlshaber, nebſt dem Tage der Abreiſe aus Holland und der Ankunft auf dem Kap, in denſelben, und brachten ihn an einen beſtimmten Ort ans Land. Unter dieſen Stein ſteckten ſie alsdann die nach Holland zu ſchickenden Briefe in eine kleinere Büchſe, und die nächſten von Indien zurückkehrenden Schiffe nahmen ſie mit nach Hauſe.

Dieſen Gebrauch machten die Holländer vom Kap bis zum Jahre 1650., wo ſich auf ihrer aus Oſtindien

zurückkehrenden Flotte, die daſelbſt landete, ein Mann befand, der dieſen vortheilhaften Platz genauer zu unterſuchen im Stande war; er hieß Jan van Ribeek, ein Holländer von Geburt und ein geſchickter Wundarzt. Dieſer fand auf mehrern botaniſchen Spaziergängen, bei ſeinem öftern Anlanden am Kap, die Gegend um den Tafelberg ſehr fruchtbar, und ſchloß aus der Beſchaffenheit des Bodens und der Pflanzen, daß man mit wenig Mühe hier eine Pflanzſtätte anlegen, und dieſen Ort zum bequemſten Erfriſchungsplatz zwiſchen Holland und Oſtindien machen könnte. Bei ſeiner Zurückkunft legte er dann ſeine wichtige Bemerkung den Vorſtehern der Kompagnie vor, und ſie ward beherzigt und angenommen.

Nachdem nun die Kompagnie alles reiflich überlegt hatte, beſchloß ſie wirklich, das Kap in Beſitz zu nehmen, und andere Europäiſche Nationen von dieſer Gegend abzuhalten. Zu dem Ende rüſtete ſie vier Schiffe aus, um eine hinlängliche Anzahl Leute nebſt allerlei Baumaterialien, Werkzeugen und andern Bedürfniſſen dahin abzuſchicken. Van Riebeek hatte die Ehre zum Admiral dieſer Schiffe und zum Kommandanten bei der ganzen Unternehmung ernannt zu werden. Er ſegelte im Jahre 1652. zu Anfang des Januars ab, und kam bereits am 8ten April deſſelben Jahres glücklich an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Hier ſieng er ſogleich Unterhandlungen mit den Landeseinwohnern an, damit ſie ihm gutwillig erlaubten, ſich bei ihnen niederzulaſſen. Es gelang ihm auch mit dieſen Unterhandlungen, denn es war immerhin etwas leichtes, dies Völklein, das nun gerade daſelbſt ſich aufhielt, durch reichliche Geſchenke an Glaskorallen, Tabak, Branntwein und anderen Kleinigkeiten ſo für ſich einzunehmen, daß ſie ihm kein Hinderniß in den Weg legten, zumal da die Holländer verſprachen, nur von noch unbeſetzten Plätzen im Lande Beſitz zu nehmen, und keineswegs die Hottentotten zu verdrängen.

Riebeck nahm alſo von dem Tafelthale (Tafelvalley) welches damals ganz verwildert, und mit großen Felsſtücken von 60 und mehreren Kubikfuß wie beſäet war, vor der Hand ruhigen Beſitz. Sein erſtes Geſchäft war ſodann, daß er ein gutes viereckigtes Kaſtell anlegte. In demſelben bauete er auch einige bequeme Wohnhäuſer und Waarenlager, und darauf am Strande der Bai ein Lazareth für Kranke, die auf den Schiffen ankamen.

Nach dieſen erſten Vorſorge- und Vertheidigungsanſtalten, ſorgte er auch für den Anbau der Felder, worein er Europäiſche Gartengewächſe ſäen ließ. Für ſich ſelbſt wählte er einen Hügel hinter der Feſtung, und ein

Thal daneben, von etwa zwei Stunden im Umfange, um daſelbſt einen Luſt-, Wein- und Gemüſegarten anzulegen. Die Sämereien geriethen gut, und die Oſtindiſche Kompagnie aufgemuntert von dieſem glücklichen Erfolge, beſchloß, neben der Feſtung auch eine Kolonie anzulegen.

Zu dem Ende machte ſie Jedem, der ſich in dieſem Lande niederlaſſen und Landwirthſchaft treiben wollte, den anlockenden Vorſchlag, daß ein ſolcher Koloniſt ein Stück Landes von 60 Morgen, den Morgen zu 60 Ruthen Rheinländiſch Maaß als völliges Eigenthum bekommen ſollte, mit der einzigen Bedingung, daß er es innerhalb drei Jahren zu bearbeiten anfangen müßte, damit die Kolonie ſowohl als auch die Feſtung keine Unterſtützung vom Mutterlande mehr nöthig hätte; auch ſollten ſie die Freiheit haben, ihren Antheil, wenn ſie nicht länger Luſt daran hätten, zu vermiethen, oder ganz zu veräußern.

Auf dies Anerbieten fanden ſich ſo viele Liebhaber aus Holland, Teutſchland, Dänemark, Frankreich u. ſ. w. ein, ſo daß jedes Schiff neue Bewohner am Kap abſetzte. Was den Ankömmlingen noch an Werkzeugen, Geräthſchaften und Samen zu ihrem neuen Anbau abgieng, das ſchickte die Kompagnie

ihnen nach, nämlich eine Menge Korn zum Eſſen und Säen, Karren, Pflüge, Eggen, Pferde, Rindvieh und dergl. Noch fehlte es aber dieſen Leuten an Frauen, theils für die häuslichen Geſchäfte, theils für die Fortpflanzung. Man hatte deren nur wenige aus Europa mitgebracht, und mit den Schönen des Landes mochten die Koloniſten doch auch nicht in Verbindung treten. Es wurde alſo guten und geſchickten Mädchen in den Waiſenhäuſern zu Amſterdam, Rotterdam und in andern großen Städten von Holland der Vorſchlag gethan, daß ſie dahin ziehen möchten. So wurde das Land mit Familien angefüllt, und man mußte ſich bald nach neuen Plätzen umſehen.

Weil nun aber jeder Ankömmling ſich ein Stück Feld zutheilen ließ, und dadurch ſein eigner Herr ward, ſo hatte man freilich bei dieſer Einrichtung großen Mangel an Dienſtboten. Riebeek bekam alſo Befehl, eines ſeiner Schiffe nach Madagaskar zu ſchicken, und eine Ladung Sklaven einzuhandeln, welche ſodann an die Koloniſten auf Kredit verkauft wurden. Die Hottentotten ließen ſich damals nur ſelten zu einigen Dienſten gebrauchen.

Das Rindvieh wurde Anfangs auf Koſten der Kompagnie von den Hottentotten erhandelt, und unter

die Koloniſten vertheilt. Nach und nach tauſchten ſie aber ihr Vieh von den Hottentotten ſelbſt ein, und gaben gewöhnlich für einen Ochſen ein Stück Tabak, das ſo lang war, als das Stück Vieh vom Kopf bis zum Schwanze. So machten ſie es auch mit den Schafen. Weil aber die Schafe der Hottentotten nicht die beſten ſind, ſo hat man außer denen, welche aus England und Spanien dahin gebracht wurden, auch noch andere aus Perſien herbei geholt. Pferde fand man bei den Landeseingebornen gar nicht vor; man holte ſie alſo ebenfalls in Perſien. Jetzt hat mancher Landwirth eine Stutterei von vierzig bis ſechzig Pferden.

Riebeek führte auch den Weinbau ein, und ließ theils vom Rheine, theils aus Spanien und Perſien Weinſtöcke holen. Die Perſiſchen und Spaniſchen pflanzte er in der Gegend, die nun Konſtantia heißt, an, wo ſie ſehr gut fortkamen, und jetzt den berühmten Kapwein von Konſtantia liefern. Ein Teutſcher Weingärtner mußte aber erſt noch die Kapſchen Landwirthe im rechten Anbau der Reben unterrichten.

Dies alles hatte Riebeek geleiſtet, als er im Jahr 1668. ſtarb. Sein Nachfolger im Gouvernement war Bax. Dieſer bauete innerhalb drei Jahren ein neues gemauertes Kaſtell von fünf Bollwerken. Den Kalk dazu

ließ er aus Muſchelſchaalen brennen, und Steine fand er in größter Menge, indem das ganze Tafelthal voller Felſenſtücke lag. Seine beiden Nachfolger, Simon — und Wilhelm Adrian van der Stell brachten ſodann die innerhalb des Kaſtells befindlichen öffentlichen Gebäude vollends in einen recht blühenden und volkreichen Zuſtand. Unter Simon van der Stell, begaben ſich in den Jahren 1685. bis 1690. mehr als 80 Familien von Franzöſiſchen Religionsflüchtlingen, nach dieſer Kolonie, und erwählten ſich eine eigene Gegend, welche noch die Franzöſiſche Ecke oder Franſche Hoek genannt wird; ſie ſelbſt aber gaben dem Orte ihrer Niederlaſſung den Namen *La petite Rochelle* zum Andenken ihres Vaterlandes. Bald aber breiteten ſie ſich weiter aus, und gründeten den Diſtrikt Drakenſtein. Andere von ihren Landsleuten, die ſich nach und nach einfanden, ließen ſich in den Gegenden des Piketberges nieder. —

Die Anlegung der ganzen Kolonie ſoll (wie Abbé Raynal rechnet) der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie einen Aufwand von drei und zwanzig Millionen Gulden verurſacht haben. Da nun dieſe Beſitzung der Holländiſch-Oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft weit weniger jährlich einbringt, als koſtet; ſo wollte man im Zweifel ſtehen, ob es der Mühe werth ſey, eine ſo koſtſpielige

Niederlaſſung zu gründen, die noch dazu im Fall eines kriegeriſchen Angriffs unſäglich viele Vertheidigungskoſten verurſachen muß.

Allein der wahre Vortheil, den die Kompagnie aus dieſem Poſten zieht, iſt unſtreitig der, daß die Holländiſchen Oſtindienfahrer daſelbſt einen ſichern Ruheplatz, nöthige Erfriſchung, geſunde Luft und die wichtigſten Neuigkeiten aus Europa und Aſien immer vorfinden. Sie nehmen hier Butter, Mehl, Wein, Hülſenfrüchte, Gartengewächſe, friſches Waſſer und andere Bedürfniſſe für ihre weite Reiſe ein, laſſen das kranke und geſchwächte Schiffsvolk ſich wieder erholen, um die andere Hälfte der Reiſe deſto bequemer fortzuſetzen — lauter Gewinn, der für die Holländiſche Handlung nicht größer ſeyn könnte, und in der That auch nicht zu berechnen iſt!

Die Beſitzungen der Kolonie erweitern ſich immer mehr. Anfangs gab man zwar die Ländereien umſonſt, und jedes Gut machte ungefähr eine Franzöſiſche Quadratmeile, oder nach allen Seiten eine Stunde Gehens aus. Jetzt aber iſt die Einrichtung getroffen, daß derjenige, welcher ein neues Hofgut anlegen will, jährlich 24 Thaler bezahlen muß, die auf dieſem Hofe haften; und wer ein ſolches Gut oder ein Haus verkauft, muß

der Kompagnie vierzig vom Hundert des Kaufpreiſes bezahlen. —

So ſtanden die Sachen, dieſer noch nie feindlich angefallenen Kolonie, die ſich ſchon hoch emporgehoben hatte, als dieſelbe im J. 1795. von den Engländern plötzlich überfallen und erobert wurde, welche auch bis zum Frieden von Amiens (1802.) im ruhigen Beſitze dieſer wichtigen Niederlaſſung blieben, und nicht gehofft hatten, ſie wieder verlaſſen zu müſſen. Die gänzliche Räumung geſchah eine geraume Zeit darauf.

Was während die Britten Beſitzer des Kaps waren, daſelbſt vorgefallen, verändert, verbeſſert, neueingerichtet worden iſt, das erzählen uns Barrow und Percival, auf die wir hier verweiſen.

Jetzt iſt das Hoffnungskap wieder eine Holländiſche Beſitzung, gehört aber nicht mehr einer Geſellſchaft, ſondern dem Staate.

§. 3.

Allgemeine Anſicht des Kaplandes. Lage, Gränzen, Größe.

Der ſüdliche Theil des Kafferlandes welcher zwiſchen dem 30ſten und 35ſten Grade Süderbreite liegt, wird nach ſeinen Ureinwohnern den Hottentotten in der neuern Erdkunde das Hottentottenland genannt.

Dieſes Hottentottenland macht den ſüdlichſten Theil von ganz Afrika aus, und bildet ein ſtumpfes Dreieck, deſſen Baſis gegen Norden ſteht und etwa 150 Teutſche Meilen breit iſt. Die Weſtſeite wird von dem Aethiopiſchen, die Oſtſeite von dem Indiſchen Oceane beſpült, und die gegen den Südpol zugekehrte ſtumpfe Spitze des Dreiecks macht das Vorgebirge der guten Hoffnung aus, welches das ſüdweſtlichſte Ende von Afrika iſt; die ſüdlichſte Spitze iſt das Nadelkap. *)

Nach der ſo beſtimmten Ausdehnung des Hottentottenlandes macht auf der Weſtſeite der große oder Oranienfluß (unter dem 29° S. Br.) auf der Oſtſeite der große Fiſchfluß (unter dem 39° S. Br.) und auf den übrigen Seiten das Meer die Gränze deſſelben aus. — Der große oder Oranienfluß

*) Unter 34° 45′ S. Br.

trennt die großen von den kleinen Namaquaern, und obgleich weiter nordwärts noch mehrere Hottentottenſtämme wohnen, ſo kann derſelbe doch zur Gränzſcheidung angenommen werden, wenn wir hier zugleich Rückſicht auf die Ausdehnung der Holländiſchen Kolonien nehmen, deren nördlichſter unter dem 30° S. Br. wohnt. — Der große Fiſchfluß trennt die Hottentotten von den Kaffern, und machte bisher auch die Gränze der Holländiſchen Pflanzungen aus; aber man hat in den neueſten Zeiten angefangen, dieſe Pflanzungen auch über dieſe Gränze hinaus zu dehnen. — Kaffern wohnen zwar ſchon am Kamturfluſſe mit Hottentotten vermiſcht; aber das eigentliche öſtliche Kafferland (im engern Verſtande) fängt doch erſt am großen Fiſchfluſſe an. — Die ganze Länge dieſer öſtlichen Seite des Hottentottenlandes vom groſſen Fiſchfluſſe bis zur Kapſpitze beträgt etwa 180 und der weſtlichen Seite vom großen oder Oranienfluſſe bis zur Kapſpitze ungefähr 100 Teutſche Meilen. Den ganzen Flächenraum darf man nach dieſer Beſtimmung wohl auf wenigſtens 7000 geogr. Quadratmeilen berechnen. *)

*) Die Engländer berechneten den ganzen Flächenraum des Kaplandes auf 128,150 Engl. Quadratmeilen = 5677 geogr. Q. M.

Das Meer, welches auf drei Seiten die Küſten des Hottentottenlandes beſpült, bildet mehrere größere und kleinere Baien, Buchten und Inſeln von welchen wir hier die vorzüglichſten aufzählen wollen.

a) Auf der Weſtſeite liegen von Norden nach Süden: die St. Helenenbai; die Saldanhabai mit der Klippeninſel und den Paternoſterinſeln; die Hotjesbai iſt die nördliche Vertiefung derſelben; ſüdlicher liegt das Daſſeneyland und dann weiterhin die Robbeninſel vor dem Eingange der großen Tafelbai; darauf folgt die Holz- und Chapmannsbai, von wo aus ſich dann die Kapſpitze gegen Süden ausdehnt und auf der andern Seite die Falſchebai mit der Simonsbai und mehrere andere Buchten und Inſeln bildet. *) Die

*) Eine ſchöne Abbildung der Halbinſel des Kaps von der Tafelbai an bis zur Südſpitze mit Einſchluß der Falſchenbai hat uns Barrow mitgetheilt. Dieſer ſchöne Plan, der in einer getreuen Kopie unſrer Ueberſetzung des zweiten Theils von deſſen Reiſen (XVII. B. der Sprengel-Ehrmannſchen Bibliothek von Reiſebeſchreibungen) beigefügt iſt, giebt eine ſehr deutliche Anſicht von dem Kap und deſſen Kolonien um die Kapſtadt her, ſo wie von den Baien und Buchten dieſes Küſtenſtrichs.

D. H.

öſtliche Spitze an der Falſchenbai macht das Vorgebirg Hanglip aus.

b) Auf der Oſtſeite vom Falſchenkap an:

Am Nadelkap die Straußenbai und Bleesbai; ſodann weiter die Sebaſtians- oder Katharinenbai, die Fleiſchbai, die Fiſchbai, die Muſchelbai, die Algoabai, die Plettenbergsbai, die krumme Riversbai, die Kamtursbai, die Schwarzkopfbai, und mehrere andere noch namenloſe Buchten und Baien, die wegen der Untiefen nie von Schiffen beſucht werden.

---

§. 4.

Phyſiſche Beſchaffenheit des Hottentottenlandes. Flüſſe.

Das Hottentottenland liegt in dem wärmern Theile des ſüdlichen gemäßigten Erdgürtels, und iſt daher mehr ein warmes als ein kaltes Land. Zwar iſt die Hitze nie übermäßig aber auch der Winter iſt nie ſo ſtrenge, daß man eines Ofens bedürfte, überhaupt iſt das Klima ſehr ſchön, mild, angenehm und gemäßigt. Im Innern des Landes giebt es jedoch Schneeberge, Sommer und Winter wechſeln hier umgekehrt mit den

unſrigen ab; der Winter zeichnet ſich hier mehr durch Feuchtigkeit als durch Kälte aus. Dieſes gemäßigte mehr warme als kalte Klima iſt der Vegetation ſo wie der Geſundheit der Menſchen äußerſt zuträglich; ohne daſſelbe wäre das Land größtentheils unfruchtbar; denn der Boden iſt meiſtens mager und entweder felſig oder ſandig, nur die Striche längs den Flüſſen hin haben gute und tragbare Erde. Im Innern des Landes findet man große Sandwüſten, dürre Haiden, dichte Wälder und nackte Berge. Der ſchönſte und fruchtbarſte Theil des ganzen Hottentottenlandes iſt die Südoſtküſte. — Das ganze Land iſt beinahe durchaus bergig. Aus dem innern Afrika zieht ſich ein Gebirg herab, das ſich auf der Nordſeite in eine hohe Bergkette ausbreitet, die ſich von Oſten nach Weſten erſtreckt, und ihre Zweige durch das ganze Land ausdehnt. Theile dieſer Berge ſind die Schneeberge in Nordoſten; andere Aeſte laufen öſtlich, ſüdlich und weſtlich durch das Land hin, und endigen ſich in Vorgebirgen, welche in großer Zahl rings um die Küſte her ſich erheben. —

Die Flüſſe *) des Hottentottenlandes ſind lauter Küſtenflüſſe, unter welchen jedoch einige ſehr be-

*) Abſichtlich ſind hier, um eine Lücke der Land- und Reiſebeſchreiber auszufüllen, und den Leſer von Reiſen in und

trächtliche ſind. — Zu den beträchtlichern gehört auch der große oder Oranienfluß, der die Nordweſtgränze bildet, und mehrere Nebenflüſſe aufnimmt, man glaubt er komme weit aus dem Innern her. — Südlicher fließt das Küſtenflüßchen Gutwaſſer und dann folgt der Chouſie- oder Sandfluß, der am Kamisberge entſpringt, und bei ſeiner Mündung die ſogenannte Rhinozerosquelle bildet. — Etwa ſechs Meilen ſüdlicher fällt der größere Dornboomfluß ins Meer, der weiter im Innern entſpringt und anfangs Rhinozerosfluß heißt. Von dieſem ſtreckt ſich eine dürre felſigte Küſte bis zum 31° 30′ hin, wo der Elephantenfluß ſich ergießt, der in den Kanaribergen entſpringt, und in einer ziemlichen Krümmung von Süden nach Norden und dann nach Weſten fließt. Der Tithofluß, Friſchwaſſerfluß und Quekanafluß ſind geringe Küſtenflüßchen, die nach einem ganz kurzen Laufe bei der Klippeninſel ins Meer fallen. Beträchtlicher iſt der Bergfluß, welcher

durch das Kapland gehörig zu orientiren, die beträchtlichern Flüſſe und Flüßchen alle nach Angabe der beſten Spezialcharten aufgezählt worden. Andere Theile der Kunde des Kaplands bedürfen einer ſolchen Ausführlichkeit nicht, da ſie von Reiſebeſchreibern befriedigend dargeſtellt ſind. D. H.

nicht gar ferne vom Kap unter 33° 55′ S. B. im Drakenſteinſchen Gebirge bei Franzhuk entſpringt, den Drakenſteinſchen Diſtrikt bewäſſert, durch ein weites langes Thal, in welchem er mehrere Bäche und Nebenflüſſe aufnimmt, wozu auch die ſogenannten vier und zwanzig Flüſſe gehören, nordwärts fließt, unterhalb der Honigberge, nachdem er den kleinen Bergfluß aufgenommen hat, unter 52° 56′ S. Br ſich weſtwärts wendet, und nach einem Laufe von etwa 24 Teutſchen Meilen in die Helenenbai ſtürzt. — Südlicher fallen die kleinen Küſtenflüſſe Schwarzwaſſer und Grünefluß ins Meer. — Nicht beträchtlicher ſind die Küſtenflüßchen, die ſich in die Tafelbai ergießen, und in den Pferdsbergen entſpringen, nämlich der Tiefefluß mit dem Höllenfluß, und der Muſchelbankfluß mit dem Stinkfluß und Salzfluß. — In die Holzbai ergießen ſich verſchiedene kleine Flüßchen, deren eines, das aus den ſogenannten Norwegiſchen Bergen kömmt, ſehr ſeltſam bei den Holländern der große Fluß heißt. — Auch in die Falſchebai fallen mehrere Küſtenflüßchen, die beträchtlichſten ſind: der Kaiſersfluß, der Quellenfluß, der Stellenboſchfluß oder Eerſtfluß und Steinbocksfluß mit dem Palmitfluſſe. Weiter oſtwärts vom Falſchenkap fallen die Küſtenflüßchen: Botfluß, mit dem ſchwarzen Fluſſe, und der

Spielmannsfluß ins Meer. Beträchtlicher iſt der Peſkadores- oder breite Fluß der aus der Vereinigung des Ohnendefluſſes, welcher im Drakenſteinſchen Gebirge entſpringt, des Büffeljagdfluſſes und Schlangefluſſes entſteht. Die Küſtenflüßchen: Taubeneckſfluß mit dem Krummſchnabelfluſſe, der Pinarsfluß und der Betfluß mit dem Palmitfluſſe fallen in die Fleiſchbai. Weiterhin fällt der große Elephantenfluß ins Meer. Dieſer beträchtliche Strom entſpringt in den nördlichen Gebirgen, ungefähr unter dem 29ſten Grade, und entſteht aus der Vereinigung der Flüſſe Lorryquelle, Kuga und Traaka, die von Norden nach Süden das Antonsfeld durchſtrömen; zu denſelben kömmt erſt als Nebenfluß unter dem 34ſten Grade der von Oſten her ſtrömende eigentliche Elephantenfluß, der in den Gebirgen am Bierthale entſpringt, und mit den genannten weiter her fließenden Waſſern zu einem großen Fluſſe wird, der dann weſtwärts ſich wendet, und ein langes Thal durchſtrömt. Auf der Nordſeite nimmt er dann die Nebenflüſſe Kamka, Debemka, Büffelsfluß und den Thaufluß mit dem Straßfluſſe auf. Sein beträchtlichſter Nebenfluß auf der Südſeite iſt der in der Hottentottenſprache benannte T'kamt'naſifluß, welcher in dem langen Thale aus der Vereinigung der

Flüßchen Kukoi und Pot entſteht, die Flüßchen: Tieffluß, Gantſe-Kraalfluß, Brakfluß, Großdornfluß, Klippdrift, Kleindornfluß, und Kannafluß aufnimmt, und den Kamnaſſiebergen gegenüber in den Elephantenfluß fällt. Dieſer wendet ſich dann im Bockfeld ſüdwärts, ſtrömt am ſchwarzen Gebirge vorbei, nimmt die Flüßchen Langetu und Tnuqua auf, und fällt zwiſchen der Sebaſtians- und Fiſchbai ins Meer. Bei ſeiner Mündung, heißt er Gaurits- auch Infantenfluß. — Weiterhin fließen im Hutniquaslande viele kleine Küſtenflüßchen ins Meer; ihre Namen ſind: Heertefluß, Kleinbrakfluß mit dem Gelbſchnabelfluſſe; Großbrakfluß, Gelbbaumfluß mit dem groſſen und kleinen Elſefluſſe, Norbakfluß mit dem Moraſtfluſſe — die alle in die Muſchelbai fallen — dann der ſchwarze Fluß, Keurafluß, Kokau-, Kokardi-, Gelbholz-, Tukema- und T'Naiſinafluß. — Etwas beträchtlicher iſt der Keureboomsfluß, der im langen Thale entſpringt, und zwiſchen dem Hutniquaslande und Sizikamma in die Algoabai fällt. — Im Lande Sizikamma fließen einige kleine Küſtenflüßchen oder Bäche ins Meer, die auf den Charten keine Namen haben. — An der Ekebergsſpitze fällt das Schlangenflüßchen ins Meer. — Der etwas beträchtlichere krumme

Fluß entſpringt im langen Thale, nimmt die Flüßchen Weißfluß, Melkholzfluß und Tiefholzfluß auf, und fällt in die nach ihm benannte krumme Riversbai. — Geringer ſind der große nebſt dem kleinen Seekuhfluß und der Kabeljaufluß, welche weiterhin ins Meer fallen. — Am Burzeneck ſtürzt ſodann der große Kamtursfluß in den Ocean. — Dieſer Fluß entſpringt in den nördlichen Gebirgen, und heißt zuerſt Searathal-, dann der große und endlich Kamtursfluß. Sein Lauf von Norden her bis zum 32° 30′ iſt wenig bekannt. Hier vereinigt er ſich dann mit dem beträchtlichen Kauga-fluſſe, der von Weſten her, aus dem langen Thale kömmt, und von ſeiner Quelle an eine Menge Neben-flüßchen oder Bäche aufnimmt, nämlich: den Klein-Rietthal- und Groß-Rietthal-, den Kranz-, Dieu-, Kein-, Apjes- und den Haber- (Krakeel-) mit dem Wagenbaumfluſſe. Nach der Vereini-gung mit dem Kauga nimmt der Kamtur nahe bei ſeiner Mündung noch das Loorisflüßchen auf. — Im Lande Krakamma fallen dann weiterhin die kleinern Küſtenflüſſe: Vanſtaadesfluß, der große Schwarzkopf- mit dem kleinen Schwarzkopf-fluß, und die Nugaquelle ins Meer. — Unter dem 31ſten Grade ergießt ſich der beträchtliche Sonn-tagsfluß, der in den Schneebergen entſpringt, die

aus demſelben Gebirge kommenden Nebenflüſſe Plattfluß, Bärfluß und Salzquelle im Lande Kamdebo und näher bei ſeiner Mündung den kleinen Sonntagsfluß aufnimmt. — Oeſtlicher fällt der Buſchmannsfluß ins Meer, welcher auf der Küſte im Haſſagajenwalde entſpringt, und zu den minder beträchtlichen Küſtenflüſſen gehört. Nicht ferne davon fließt das Küſtenflüßchen Nautu ins Meer; es fällt in die Bucht, welche die Mündung des T'kautkay- oder großen Fiſchfluſſes bildet. — Dieſer anſehnliche Gränzfluß entſpringt unterm 28ſten Grade in den Schneebergen, im Lande der Tambukis, nimmt dann den T'kinkay- oder kleinen Fiſchfluß auf, der von Weſten her, auch aus den Schneebergen kommt, und ſtürzt in den Ocean, nachdem er noch einige Nebenflüßchen oder Bäche aufgenommen hat.

§. 5.

Naturprodukte und Naturmerkwürdigkeiten des Hottentottenlandes.

Das Hottentottenland iſt, in Hinſicht ſeiner Naturerzeugniſſe und Naturſeltenheiten, den Europäern, nach ſo mannichfaltigen Erforſchungsreiſen, ſchon ziemlich, aber doch noch nicht ganz bekannt; ob

es gleich von einer beträchtlichen Zahl von wirklichen Naturforſchern und gröſtentheils geſchickten Männern bis in ſeine inneren Theile, beſonders in den letzten vierzig Jahren beſucht und erforſcht worden iſt. Dieſe reiſenden Naturforſcher waren vorzüglich Thunberg, Maſſon, Sparrmann, Patterſon und le Baillant; *) zwei Schweden, zwei Engländer und ein Franzoſe; noch ausführlichere Nachrichten haben wir zu erwarten.

Alle drei Naturreiche ſcheinen hier von der Natur mit groſser Freigebigkeit ausgeſtattet zu ſeyn; doch nicht alle drei in gleichem Maaſse. Schon die einfache Nomenklatur der bisher aufgefundenen Naturerzeugniſſe macht ein beträchtliches Regiſter aus, und liefert eine groſse Zahl zum Theil neuer Gattungen für die Naturgeſchichte.

Wir ſprechen hier zuerſt bloſs von den nutzbaren Produkten, welche mit den ſchädlichen allein Ge-

*) Auch der Engländer Gordon hat als Naturforſcher die Kapländer, wo er mehrere Jahre gelebt hat, durchreiſet und erforſcht, aber von den Reſultaten ſeiner ſchätzbaren Bemühungen ſind bisher nur einzelne Bruchſtücke ins Publikum gekommen.

genſtände der Unterſuchung und Schilderung für den Geographen in der Produktenkunde ſeyn können. Alle übrigen ſammt jenen gehören in das weite Feld der eigentlichen Naturgeſchichte.

Daß das Land an mancherlei ſchätzbaren und nutzbaren Mineralien nicht arm ſey, iſt außer allem Zweifel; ſie ſind aber noch lange nicht gehörig unterſucht, und werden auch, das Kochſalz ausgenommen, durchaus nicht benützt. Die Holländer graben lieber Kanäle als Schachte und die Ureinwohner ſind zu unwiſſend, als daß ſie die mineraliſchen Schätze ihres Vaterlandes aufzuſuchen und zuzubereiten verſtänden. Selbſt das Salz würde nicht von den Bewohnern dieſes Landes benützt werden, wenn es ſich ihnen nicht müheloſ auf der Oberfläche der Erde darböte. Spuren von Erzen und mancherlei andern Foſſilien finden ſich ziemlich häufig, und könnten mit großem Vortheile genutzt werden, da man durchaus alle Mineralwaaren aus Europa hieher bringen laſſen und folglich theuer genug bezahlen muß; aber man will behaupten, die Holländiſche Regierung hätte bisher aus Politik den Bergbau gehindert.

Man findet allerlei Steine und Erden, Röthel, Kreide, Gypsſpath, Tuffſtein, Sandſtein, Schiefer

u. ſ. w.; an Kalk fehlt es auch nicht, aber ſtatt denſelben zu graben, brennt man ihn lieber aus Muſchelſchaalen. Eiſen und Kupfer zwei ſo unentbehrliche Metalle, die hier in ſo hohem Preiſe ſtehen, ſind den zuverläſſigſten Anzeigen zu Folge, häufig in der Erde dieſes Landes verborgen, ja ein Gebirg hat dieſer unverkennbaren Spuren wegen den Namen Kupferberg erhalten; aber man gräbt dieſen Erzen nicht nach. *) Wahrſcheinlich würde man auch andere edle und unedle Metalle vorfinden, wenn man ſich die Mühe geben wollte, ſie aufzuſuchen. Erdpech, das die Holländer Daſſenpiß aus Unwiſſenheit nennen, weil ſie es für den verhärteten Urin des von ihnen eben ſo irrig genannten Klippdachſes halten, quillt in den Ritzen der Berge und wird von den Kapbauern und Hottentotten als Arzneimittel äußerlich und innerlich gebraucht.

Reicher und mehr erforſcht iſt das Pflanzenreich dieſes Landes, das dem Botaniker eine ſchöne Aerndte anbietet. Wir wollen hier bloß die als nutzbar anerkannten Vegetabilien kurz aufzählen.

*) Man hat zwar hier einmal einen ſchwachen Verſuch gemacht, zu ſchürfen, aber ohne alle bergmänniſche Kenntniß. Le Vaillant fand auf ſeiner zweiten Reiſe noch die Reſte einer desfalls ausgegrabenen Grube. Man wollte damals Gold ſuchen und fand es nicht.

Hieher gehören: die Afrikaniſchen Brodbäume, aus deren Mark die Hottentotten Brod bereiten: Oelbäume, von welchen aber bloß die Früchte in der Diarrhöe gebraucht werden. Zur Arznei dienen ferner: der Honigſaft der kriechenden Silberbäume, die ſogenannten Sand-Oliven oder ſchmalblättrigen Dodonäen; der goldgelbe Salbei; die Kapiſche Pfefferſtaude; die biegſamen Schlutten; der Sodansapfelſtrauch; der baumartige Indigo; der Harzklee; der Kreuzbaum; der Schlangenbuſch; die Aethiopiſche Miſtel, u. ſ. w. — Verſchiedene Arten Gagel, deren Beeren eine Art Fett oder Wachs geben. Die Früchte der hier wild wachſenden Fruchtbäume werden beinahe alle nur von den Hottentotten oder Thieren gegeſſen; eigentliche Obſtbäume, außer einigen Abarten, wachſen hier nicht wild. Bäume und Staudengewächſe, deren Holz zum Brennen, zu Zimmer- und Tiſchlerarbeiten und anderm Gebrauche dient, findet man hier in großer Zahl und von mancherlei Verſchiedenheiten, worunter auch viele neue Arten ſind; wir nennen hier bloß die Weiden, die weißen Eſchen, ſehr viele Arten von Silberbäumen, worunter eine die zum Gärben dient; die ſaffranartige Stechpalme, den Löffelholzbaum oder Afrikaniſche Spillbaum, das ſchwarze Eiſenholz, den Sumach, die Kapiſche Sophore, den Stinkbaum, die rothe Elſe oder

Kapiſche Kunonie, den Schwarzrindenbaum oder die rauhe Royene, das Kapiſche Ebenholz, das Haſſagajenholz, das Kamaſſieholz, den Eſſebaum, das Gelbholz, die Kapiſche Buche und mehrere andere Arten von Bäumen und Geſträuchen. Von giftigen Bäumen und Staudengewächſen giebt es verſchiedene Arten. Von den übrigen nutzbaren Pflanzen zeichnen wir hier nur folgende aus: das ſtrauchartige Glasſchmalz, das zum Salat gebraucht wird, die Hottentottiſche Waſſermelone, der ſtaudige Tabak, der Kannaſtrauch, oder das blätterloſe Salzkraut, das Haſenöhrlein, das eine Art nutzbare Wolle trägt; verſchiedene Arten Aloen, Sauerklee, Portulak, die eßbare Zaſerblume, einige Arten Indigo, Alant, Koloquinten, u. ſ. w. Unter den Kräutern findet man auch verſchiedene giftige Arten und ſehr viele Arzneikräuter; Zwiebelgewächſe, mancherlei und auch neuer Gattungen; desgleichen mancherlei Futterkräuter und Gräſer; Hafer von fünferlei Arten und Kafferkorn oder Sorgoſamen von zweierlei Arten; mancherlei Gattungen von Binſen, Waſſergewächſen, Farrnkräutern, Schwämmen, worunter auch eßbare, und Mooſe. Eine große Menge von Pflanzen allerlei Art, worunter gewiß ſehr viele, deren Nutzbarkeit und Brauchbarkeit noch nicht bekannt iſt, und von denen, welche man als nutzbar kennt, werden die we=

nigſten von den Kapſchen Koloniſten gehörig benützt. *)

Die Thiere dieſes Landes ſowohl nutzbare, als wilde, reißende, ſchädliche, giftige und unnütze ſind äußerſt zahlreich und von den mannichfaltigſten Arten.

Von zahmen vierfüßigen Thieren ſind hier bloß Rindvieh, Schafe und Ziegen einheimiſch. Das Hottentottiſche Rindvieh iſt kleiner als das Europäiſche und unterſcheidet ſich von demſelben durch die ſogenannte Schuft. Die Ochſen laſſen ſich ſehr gut zum Zug und Reuten abrichten, die hier einheimiſchen Schafe ſind von der Art des fettſchwänzigen Afrikaniſchen Schafs. Ziegen ſind etwas kleiner als die Europäiſchen, aber ſehr ſtark. Das vierfüßige Wildprät iſt am Kap äußerſt zahlreich; dahin gehören in ſyſtematiſcher Ordnung: der Afrikaniſche Ameiſenfreſſer, am Kap das Erdſchwein (Aardvaarken) genannt, deſſen Fleiſch geräuchert ſehr ſchmackhaft ſeyn ſoll; das Stachelſchwein (hier Yzervaarken genannt) wird ebenfalls gegeſſen;

*) Ein aus den vorhandenen Land- und Reiſebeſchreibungen mühſam zuſammengetragenes und ziemlich vollſtändiges ſyſtematiſches Verzeichniß der Kapſchen Pflanzen, auf welches hier verwieſen werden muß, findet man im XVI. Bde. von Ehrmann's Geſchichte der merkw. Reiſen.

Haſen von dreierlei Gattungen; das Kapſche Halbkaninchen, eine Savienart, am Kap Klippdachs (Klippdaſs) genannt, gilt hier für einen Leckerbiſſen; einige Arten Dachſe; Antelopen von mehr als zwanzigerlei Arten, von welchen einige in Heerden zu tauſenden getroffen werden; ihr Fleiſch und Fell iſt brauchbar, desgleichen die Büffel, deren Haut wegen ihrer Stärke beſonders geſchätzt wird; das Afrikaniſche wilde Schwein oder Waldſchwein (Boschvaarken) wie es hier genannt wird, und das Flußpferd, (hier Seekuh, Hippopotamus) deſſen Fleiſch ſehr geſchätzt wird, gehört auch unter das Wildprät. Die Hottentotten eſſen auch Elephantenfleiſch und der Elephantenrüſſel wird ſelbſt von den Europäern für eine Delikateſſe gehalten; am meiſten aber ſchätzt man das Elfenbein als Handelsartikel. Zu den wilden reißenden und ſchädlichen Thieren gehören die vielen und vielerlei Affen, Paviane; verſchiedene Arten Mäuſe, Frette, wilde Hunde, Schakalle, Hyänen, Löwen, Panther, Unzen, Tiegerkatzen u. dgl. Nashörner und Elephanten, unſchädliche wilde Thiere, die aber höchſtens nur mit ihrem Fell nützen können, ſind das Zebra, das Guacha ein ſchöner wilder Eſel, der Kameelpardel (Dſchiraffe), u. ſ. w. Von Waſſerſäugethieren findet man an den Küſten dieſes Landes einige Arten Robben, Wallroſſe, Wallfiſche und Delphine.

Geflügel von allerlei und zum Theil auch merkwürdigen Arten und von Vogelwildprät, beſonders Lerchen, Staare, Droſſeln, Ortolane, Tauben, Rebhüner, Wachteln, Perlhüner und Trappen; verſchiedene Arten von Schnepfen und von Schwimmvögeln, u. ſ. w.

Von Amphibien findet man vorzüglich Schildkröten von verſchiedenen Arten auch ſehr viele beinahe durchaus äußerſt giftige Schlangen.

Fiſche findet man von mancherlei Arten; doch ſind die Flüſſe gar nicht fiſchreich, und die Baien und Buchten haben keine große Mannichfaltigkeit von eßbaren Fiſchen. Man fängt vorzüglich Aale, Kabeljaus, Klippfiſche, Schollen, Meerbraſſen von mehrerlei Arten, Häringe, Aloſen, Karpfen, Barben, Karauſchen u. ſ. w.

Von nützlichen Inſekten findet man hier keine als Bienen und Krebſe, letztere von mehrerlei Arten; aber deſto mehr ſchädliche, beſchwerliche und giftige. Zu den eßbaren Gewürmen gehören hier bloß die Blackfiſche und Auſtern. Man fiſcht auch mancherlei Arten von ſehr ſchönen Konchilien und Korallen.

Dieſe ſkizzirte Ueberſicht mag hinreichend ſeyn, um eine allgemeine Idee von dem Naturreichthum des Hottentottenlandes zu geben.

---

§. 6.

Einwohner. Allgemeine Charakteriſtik. — Verfaſſung.

Die Ureinwohner dieſes Landes haben von den Europäern aus Irrthum oder Muthwillen den Namen Hottentotten und daher ihr Stammland den des Hottentottenlandes erhalten; dieſe ſo oft ſchon geſchilderten und lange verkannten Hottentotten nennen ſich ſelbſt in ihrer Sprache und zwar in der einfachen Zahl Khoekhoep. Ein gar nicht zahlreiches Völkchen das für ſich einen beſondern Menſchenſtamm auszumachen ſcheint, da es der Farbe nach den Uebergang von den Weißen zu den Negern bildet. Dieſe Leibesfarbe iſt eigentlich gelbbraun, welche durch das Beſchmieren mit Fett noch dunkler und beinahe ganz ſchwarz wird. Die Haare ſind ſchwarz, kraus und wollig, aber länger als die der Negern. Auch die Geſichtsbildung unterſcheidet ſich ziemlich von der Negerphyſiognomie. Kopf, Hände und Füße ſind verhältnißmäßig klein; ſonderbar iſt die Aehnlichkeit, welche der Reiſebeſchreiber Barrow zwiſchen der Geſichtsbildung der Hottentotten und Chineſen fand, und abgebildet hat. *)

*) M. ſ. Barrow's Reiſe durch China, aus dem Engl. von Hüttner, 1r Th. S. 57. wobei auch die Abbildung. (Sprengel-Ehrmannſche Bibliothek der Reiſen, XIV. B.)

In Rückſicht des moraliſchen Charakters ſind die Hottentotten lange von den Europäern ſehr verkannt und ſchief geſchildert worden; denn ſie ſind weder ſo dumm noch ſo träge und ſo wild, als frühere Reiſende ausgeſagt haben. Der Hottentotte iſt ziemlich ernſthaft aber nicht melancholiſch, er iſt phlegmatiſch und wird träge aus Sorgloſigkeit; wegen der Zukunft iſt er ganz unbeſorgt. Dabei iſt er ſehr gutmüthig, dienſtfertig, großmüthig und gaſtfrei; ſein Charakter iſt überhaupt ſehr ſanft und nicht im mindeſten rachſüchtig oder blutgierig; er iſt beſcheiden und ſchamhaft, ſo lange er nicht durch den Umgang mit den Koloniſten verdorben wird. Dies iſt die Skizze des Gemäldes, das uns die neueſten Beobachter von der ſittlichen Geſtalt der Hottentotten entwerfen, und worin alle bis auf wenige Züge mit einander übereinſtimmen.

Die Hottentotten ſind Nomaden, rohe Kinder der Natur, welche ein freies ungezwungenes und höchſt einfaches Leben führen und ihre Bedürfniſſe auf eine müheloſe Art befriedigen. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt Viehzucht und Jagd; ihre gewöhnlichen Speiſen ſind Wurzeln, Kräuter und Milch; Fleiſch eſſen ſie nur wenn ihnen die Jagd welches einbringt, oder ihr Vieh unbrauchbar wird; nur bei Feierlichkeiten wird geſchlachtet. Trinken und Tabakrauchen, Muſik und

Tanz iſt ihr liebſter Zeitvertreib. Ihre Wohnungen ſind ganz einfache Hütten, meiſtens rund und von Zweigen und Stäben gebaut. Männer und Weiber gehen beinahe ganz nackt; ihre Kleidung iſt ein kleiner Pelzmantel von Schaffell, welcher Kroß heißt; die Hottentottinnen bedecken ſich noch etwas ſorgfältiger; ihr Putz iſt oft ſeltſam. Ein Hottentottendorf oder Horde wird Kraal genannt. Die Waffen der Hottentotten ſind Haſſagajen oder Wurfſpieſe, Rakum oder Wurfpfeile, ferner Bogen und Pfeile. Der Köcher iſt ein langer Sack von Wildleder. Ihre Sitten und Gebräuche ſind ganz einfach, doch haben ſie auch manches eigene.

Die Hottentotten haben weder Könige noch Fürſten, ſondern bloß jede Horde ihren Anführer, deſſen Anſehen aber äußerſt gering iſt; die Hottentotten welche den ſüdlichen und öſtlichen Theil dieſes Landes bewohnen, ſtehen unter der Oberherrſchaft der Holländiſchen Kapſchen Regierung und der Gouverneur ernennt den Anführer jeder Horde, der zum Zeichen ſeiner Würde ein Spaniſches Rohr mit einem großen kupfernen Knopfe und einem kupfernen Ringkragen erhält, worauf das Wort Kapitein mit großen Buchſtaben gegraben iſt und welchen dieſer geehrte Mann beſtändig um den Hals trägt. Die Holländer

haben dieſes gute Völkchen, das ſie ſo gaſtfrei aufnahm, ſehr in die Enge getrieben und ſich unterwürfig gemacht. Unabhängige Hottentottenhorden findet man nur noch in den nördlichen und beſonders in den nordöſtlichen Gegenden, wohin die Holländiſchen Anſiedelungen noch nicht gedrungen ſind.

Von Hottentottenſtämmen kennen wir bis jetzt die Namaquaer, welche in die großen und kleinen abgetheilt werden, zu welchen die Komeinaquer, Trabiquaer, Kabonaer, Korikambier und Keinaquaer gehören; ferner die Kominukoier, die Gonaquaer, die Tamaquaer, die Kabobiquaer, Geiſſiquaer, die Koraquaer, die Huſſuanaer u. ſ. w. Es giebt auch ſogenannte Hottentottenkaffern und Meſtizhottentotten, welche aus der Vermiſchung von Hottentotten und Kaffern entſtanden.

Die Buſchmänner oder Buſchhottentotten ſind eigentlich keine beſondere Nation, ſondern ein von andern Hottentottenſtämmen zuſammengelaufenes lüderliches Geſindel, das ohne Dach und Fach und ohne bleibende Stätte meiſtens nackt in Wäldern und Gebüſchen ſich aufhält und bloß von der Jagd und dem Raube lebet. Sie führen vergiftete Pfeile und fallen

oft bei Nacht die Hottentottenkraale und die Wohnungen der Pflanzer an, wo ſie dann ohne Unterſchied alles morden und rauben; weswegen man auch Jagd auf ſie macht wie auf wilde Thiere. Die erſte Veranlaſſung der Entſtehung dieſer furchtbaren Räuberbanden ſollen die Holländer durch ihre Bedrückungen gegeben haben, welche viele Hottentotten nöthigten in die beinahe unzugänglichen Wüſten und Gebirge zu entfliehen und ein kümmerliches Leben zu führen; zu dieſen Flüchtlingen geſellten ſich dann auch noch Taugenichtſe von allen Horden, und ſo entſtand dieſer elende verwilderte Menſchenhaufen. *)

Die von den Hottentotten ſehr unterſchiedenen Kaffern wohnen zwar eigentlich außerhalb der Gränzen des Hottentottenlandes, doch hat ſich auch ein kleiner Theil innerhalb derſelben angeſiedelt.

Die herrſchende Nation dieſes Landes ſind Europäer, nämlich Holländer, welche hier aus Anſiedlern von allen Europäiſchen Nationen, Kolonien angelegt haben, die ſich allmälich erweiterten und nun beinahe über das ganze Hottentottenland ausgebreitet haben;

*) Dies geſtehen unbefangene Holländer ſelbſt ein; m. ſ. De *Jong's* Reizen etc.

dieſe beſtehen großentheils aus urſprünglichen Teutſchen, Franzoſen, Holländern u. ſ. w. die aber alle ihren angeſtammten Nationalcharakter beinahe ganz verwiſcht haben. Die Bewohner der Hauptſtadt ſowohl als des platten Landes machen jetzt ein Gemiſche von allerlei Nationen aus, deſſen Hauptcharakterzüge ſchwer zu beſtimmen ſind, *) doch unterſcheiden ſich die Bewohner der Kapſtadt und der umliegenden Meierhöfe ſehr merklich von den Pflanzbürgern im Innern des Landes, die je weiter ſie von der Stadt entfernt leben, deſto mehr verwildert ſind.

Die Regierung dieſes Landes iſt in den Händen eines Gouverneurs, welchem acht Kollegen an die Seite geſetzt ſind; doch iſt ſeine Gewalt ſehr groß, indem er in manchen Fällen gegen den Willen des Raths einen Machtſpruch thun kann, wenn er erklärt, daß er die Sachen auf ſeine Verantwortung nehmen wolle. Der Vice-Gouverneur, der ſeinen Adjunkt vorſtellt, iſt hier erſter Oberkaufmann; Vice-Präſident des Polizeiraths, Oberrichter u. ſ. w. mit dem Titel: Myn Heer de tweede. Der zweite Oberkaufmann iſt der Independentfiskal, der ebenfalls eine große Gewalt hat; indem er von dem Gouverneur unabhängig iſt und im Poli-

*) M. ſ. unten Percival's Schilderung.

zeirath eine entſcheidende Stimme hat. In Straffällen iſt er der Ankläger. Der dritte Oberkaufmann iſt Kommandant der Feſtung, Oberhaupt des Militärs, Präſident des Juſtizraths, und Beiſitzer des Polizeiraths. Außer dieſen noch vier ordentliche Glieder des Raths mit Kaufmannsrang. Die erwähnten acht Kollegien ſind der Staatsrath, der Juſtizrath, das kleine Juſtizkollegium, das Ehegericht, die Waiſenkammer, das Kirchenkollegium, der Bürgerrath und der Kriegsrath. Jeder auswärtige Diſtrikt hat einen Landdroſt und einen Bürgerrath. Die ganze Regierungseinrichtung und Verwaltung iſt ſehr fehlerhaft. *)

§. 7.

Eintheilung und Ueberſicht der einzelnen Theile des Landes.

Jede Eintheilung des Hottentottenlandes, außer derjenigen, welche die Holländiſche Regierung eingeführt hat, iſt heut zu Tage unſchicklich. Die von Gatterer angenommene Abtheilung in 1) die Kapländer oder das Holländiſche Gebiet, 2) in die Koloniſtenländer oder die zerſtreuten Pflanzungen der Europäer und 3) in die freien Hottentottenländer, war zu

*) Hierüber iſt beſonders Barrow's 2ter Theil nachzuleſen.

ihrer Zeit richtig, aber ſie paßt nicht mehr, ſeit die Holländer den ganzen unter dem Namen Hottentottenland begriffenen Landſtrich in Diſtrikte abgetheilt haben; da es nun innerhalb derſelben keine freien Hottentottenländer mehr giebt; da die wirklich unabhängigen Hottentottenhorden die nördlichſten Theile dieſes Landes nur ſo lange bewohnen, bis die Holländiſchen Koloniſten ihre Pflanzungen auch bis dorthin ausdehnen.

Eine natürlichere und zum Theil auch angenommene Abtheilung iſt die 1) in das Kapland und 2) in die inneren Länder oder das Hottentottenland im engern Verſtande.

A. Das Kapland.

Dieſes begreift den ſüdweſtlichſten Theil des Hottentottenlandes zwiſchen dem 35 und 38° der Länge und dem 33 und 35° ſüdl. Br. und bildet alſo die ganze Ecke und Halbinſel des Hoffnungskaps von der Helenenbai bis zum Nadelkap. Es umfaßt die Hauptniederlaſſungen der Holländer, welche nach den ältern Schriftſtellern in folgende Diſtrikte abgetheilt waren. *)

*) Heut zu Tage nur noch in vier, nämlich:

1) Kapdiſtrikt wozu auch das Schwarzland gerechnet wird ꝛc.

I. Der Kapſche Diſtrikt oder Kapdiſtrikt.

1. Das Kaſtell oder die Feſtung.

2. Die Kapſtadt (Stadt Kap.)

3. Umliegende Gegenden und bemerkenswerthe Orte im Kapdiſtrikte.

1) Die Bierbrauerei, liegt bei dem Salzfluſſe.

2) Rundbuſch (eigentlich der runde Wald, Rondbosch) liegt gleich hinter dem Teufelsberge.

3) Neuland (Niewland) ein anderer anmuthiger Kompagniegarten.

4) Konſtantia, der Bezirk, wo der berühmte Wein dieſes Namens wächſt.

5) Alphen, eine halbe Meile von Konſtantia.

6) Verſchiedene Buytenpoſten (Vorwerker) der Kompagnie liegen in dieſer Gegend, z. B. die Schuur, wo eine ſtarke Wagenfuhrt mit Och=

2) Der Diſtrikt Stellenboſch und Drakenſtein, wozu Waveren ꝛc. geſchlagen iſt.

3) Der Diſtrikt Zwellendam.

4) Der Diſtrikt Graaf=Reinette. (M. ſ. Barrow 2ter Th. S. 320 u. f.

ſen gehalten wird, und Witteboom (Weiß=baum) von den Silberbäumen ſo benannt.

7) Das Paradies und die Hölle, zwei zuſammenhängende Wälder von Nutzholz, nahe bei der Holzbai.

8) Der Mäuſeberg (Muysenberg) ein enger Paß auf dem Wege von der Falſchbai nach der Kapſtadt.

9) Die Simonsbai (unter 34° 20′ S. Br. und 18° 29′ O. L. v. Gr.) eine bequeme Bucht im Hintergrunde der Falſchbai. Simonsſtadt.

10) Das Prinzenkaſtell auf den Steinbergen zwiſchen der Falſchbai und Holzbai, iſt eine tiefe und große Höhle.

11) Kehr=die=Kuh ein ehemaliger Poſten am Salzfluſſe, wo zur Bewachung des Viehes und zur Verfolgung der Räuber, Soldaten poſtirt und Pferde gehalten wurden.

12) Die Tigerberge, eine vier Meilen lange Reihe von Bergen.

13) Das Tigerthal zwiſchen den Tigerbergen und Kuhbergen.

14) Die Kühberge.

15) Die blauen Berge weiter gegen Weſten.

II. Der Diſtrikt Stellenboſch, von dem damaligen Gouverneur Simon van der Stell im J. 1680. angelegt.

1. Stellenboſch an ſich, oder im engern Verſtande.

Stellenboſch der Hauptort dieſes Bezirks und des ganzen gleichnamigen Diſtrikts.

2. Moddergat. (d. h. Schlammloch.)

3. Hottentottenholland.

Hottentottenhollands-Thal (Hottentot-Holland-Kloof) der ſchwarze Berg mit einem warmen Bade, welches zur Unterſcheidung das Hottentottiſch-Holländiſche Bad, auch weil das Waſſer viel Eiſen mit ſich führt, das Eiſenbad genannt wird.

Das Lazareth (Siekenhuys) am Ohnenbeſfluſſe auf der Oſtſeite des Hottentottiſchen Hollands für die kranken Ochſen der Kompagnie, die hier bisweilen wirklich kurirt werden.

Tigerhoek ein der Kompagnie gehöriger Hof.

Süßmilchthal, jenſeits des Ohnendefluſſes, iſt ein ſchöner der Kompagnie gehöriger Wald, deſſen Aufſeher hier wohnt. Auch findet man hier einige Hottentottenkraale.

4. Bottelary oder Bottlerey *) der nördlichſte Bezirk des Diſtrikts Stellenboſch, liegt in dem Gebirge hinter den Tigerbergen.

Klapmüz — ſo heißt das der Kompagnie gehörige Vorwerk (Buytenpost) in dieſer Gegend — iſt ein Gut das aus lauter Wieſen beſteht.

Elzenburg, ein anderes vormaliges Kompagniegut, das von dem geweſenen Vicegouverneur Samuel Elzevier, der es anlegte, den Namen hat, iſt wieder eingegangen, weil es keinen Vortheil abwarf.

Der Pferdeberg (Paerdeberg) auf welchem gute Mühlſteine gegraben werden, trennt den Bezirk Bottelary von dem Diſtrikte Drakenſtein.

III. Der Diſtrikt Drakenſtein.

1) Paarl, ein Dörfchen.

*) d. h. Speiſekammer, weil ehemals das Vieh für die Kompagnie hier gemäſtet wurde, was jezt im grünen Thal geſchieht.

2) Franzhuk (Fransche-Hoeck, d. h. Franzöſiſche Ecke) ein ziemlich großes und von Bergen eingeſchloſſenes Thal, wo ſich Franzoſen angeſiedelt haben.

3) Das Simonsthal, liegt am Simonsberge, weſtwärts von Franzhuk.

4) Das Wagenmacher- oder Wagnerthal, das nach ſeinem erſten Anbauer, der ſeines Handwerks ein Wagner war, ſo benannt wurde.

5) Das Riebeeksthal.

6) Riebeekskaſtell — ein Berg der ziemlich hoch und lang iſt.

7) Die drei Häuschen (De drie Huysjen) ein Gut am Bergfluſſe.

Der Drakenſteinſche Diſtrikt, deſſen Gränzen vormals noch nicht feſt beſtimmt zu ſeyn ſchienen, hat zwar ſeine eigene Gerichtsbarkeit, ſie iſt aber mit der von Stellenboſch verbunden.

IV. Der Diſtrikt Waveren oder Rotheſand auch das Waverslands.

1) Rotheſand, auf der Oſtſeite des Bergfluſſes.

2) Die vier und zwanzig Flüſſe.

3) Das Elſenthal, der Elſenbuſch, nach den Elſenbäumen benannt, der Haſſagajenbuſch und der See Ruygepul.

4) Die Honigberge, die ſich zwiſchen dem groſſen und kleinen Bergfluſſe hinziehen, haben von der Menge Honig, den man in den Felsritzen findet, den Namen.

Das Land der kleinen Kaffern.

5) Goudinnie, ein ſehr ſchöner Landſtrich, auf der Oſtſeite im Gebirge, wo ein warmes Bad iſt.

6) Die Piketberge liegen etwa dreißig Meilen von der Kapſtadt entfernt, und ziehen ſich nordwärts des Bergfluſſes gegen das Meer hin.

In dieſer Gegend findet man auf den Specialcharten folgende Orte oder Höfe verzeichnet: Riet-Kloof am rechten Ufer des Bergfluſſes — Grünbrunn (Groene Fontein) zwiſchen jenem und den Piketbergen — Kapiteins-Kloof, am Fuße der Piketberge — Klipfontein, etwas weiter nördlich, im Gebirge — Bangehuk und Schakals-

Kloof, in einem Thale, oſtwärts der Piket-berge — Oloſſens-Kloof, weiter nördlich — Doolhofsbuk, im Grigriquasthale — das warme Bad im Elephantenthale, u. ſ. w. — Das Thal an der Helenenbai wird das verlorne Thal genannt.

V. Der Diſtrikt Schwarzland.

1) Die Schwarzlandskirche — die Pfarr-kirche dieſes Diſtrikts, in einem engen Thale öſtlich vom Kontreberge. Etwas nördlicher liegt der Hof Keeſenboſch.

2) Die Pavianenberge, weſtlich gegen das Meer hin.

3) Der Kontreberg, weiter nördlich, ein hoher ſpitziger Berg.

4) Der Kapokberg, noch etwas nördlicher, hat den Namen von weißgelben Blumen, welche eine Art Wolle tragen.

5) Das grüne Thal (Groene Kloof) zwiſchen dem Kapokberge und langem Berge.

6) Die große Salzpfanne, an der Mündung des Schwarzwaſſerfluſſes.

7) Der große und kleine ſchwarze Berg an der Saldanhabai.

8) Schafplatzbrunn und Klipbank Bauergüter im eigentlichen Schwarzlande.

VI. Der Diſtrikt Schwellendam oder Zwellendam, von dem ehemaligen Gouverneur Schwellengrebbel ums J. 1740. eingerichtet und benannt.

1) Schwellendam, der Hauptort.

2) Das Rohrthal (Riet-Valley) etwa drei Teutſche Meilen von Schwellendam, ein ſchöner Bezirk.

3) Großvatersbuſch, ein Wald beim Rohrthale; er beſteht aus ſchönen großen ſchlanken Bäumen, die ſehr gutes Bau- und Tiſchlerholz liefern.

Jetzt wird nun immer Holz genug zu Balken, Bretern u. ſ. w., ſowohl für die Regierung als für die Koloniſten gefällt, und alle Vierteljahre wird ein Wagen mit ſolchem Holze nach der Kapſtadt geführt. Die Bäume in dieſem Walde ſind großentheils von ſolchen

Gattungen, die den Botanikern noch ganz unbekannt ſind. *)

4) Das warme Bad nördlich von Großvatersbuſche iſt noch nicht unterſucht worden.

VII. Der Diſtrikt Graaf-Reinette, von dem Gouverneur van de Graaf (der im J. 1782. dieſe Stelle erhielt) eingerichtet und nach ſeinem und ſeiner Frauen Namen benannt, begreift größtentheils alle die inneren Länder gegen Oſten, die wir hier aufzählen werden.

B. Die inneren Länder oder das eigentliche Hottentottenland.

I. Der Nordweſtliche Theil des Hottentottenlandes, zwiſchen der Helenenbai oder den Piketbergen und dem großen oder Oranienfluſſe (zwiſchen 28 und 34 Grad Süderbreite), ein über 70 Teutſche Meilen langer Küſtenſtrich.

1) Das verlorne Thal (Verloore Valley) an der Helenenbai.

*) Die Unterſuchung dieſes Waldes wird ein Hauptgegenſtand der Bemühungen des Hrn. D. Goldfuß ſeyn. (M. ſ. die Vorrede.)

2) Das lange Thal.

3) Das Schakalsthal, an einer langen ſandidigen und ganz dürren Ebene. Das Pikeniersthal und Elennsthal.

4) Die Herrenherberge (Heeren Logement) eine große Höhle.

5) Der Elephantenfluß (unter 31° 40′ S. Br. 38° 18′ O. L.).

6) Krekenaap oder Backofen.

7) Rundeberg und Elephantenkopf zwei Berge.

8) Der grüne Fluß.

9) Das Klippthal.

10) Der Dornbaumfluß, der bei ſeinem Urſprunge der Rhinozerosfluß heißt.

11) Das Aloethal (Aloes-Kloof), oſtwärts die ſogenannte Löwengrube.

12) Der Kamisberg (unter 30° S. Br.) iſt 2080 Fuß hoch.

13) Die Kupferberge ſind mehrere kleine Berge; in der Nähe die Tigerquelle.

14) Die groſe Sandwüſte zwiſchen dem Kuſieſluſſe, und dem Oranienfluſſe.

15) Der groſe oder Oranienfluß iſt 1052 Fuß breit, die Mündung unter 28° 33′ S. Br.

II. Der innere oder mittlere Theil des Hottentottenlandes, oſtwärts von dem Drakenſteiniſchen Gebirge bis zu dem kleinen Fiſchfluſſe, ſüdwärts der Bergkette, die ſich von dem Oranienfluſſe landeinwärts erſtreckt, und wovon die Schneeberge an der Gränze des Kafferlandes ein Theil ſind, bis zu dem Küſtengebirge herab, das ſich in mehrern Reihen von dem breiten Fluſſe bis zum Kamtursfluſſe ausdehnt, oder die Landſtrecke zwiſchen dem 28ſten und 34ſten Grade Süderbreite, und dem 38ſten und 45ſten Grade öſtlicher Länge von Ferro.

1) Bokland.

2) Das Land der Buſchmänner.

3) Das Hentumland.

4) Das Roggenfeld (Rogge-Veld).

5) Das kalte Bokfeld (Coude Bock-Veld).

6) Das warme Bokfeld (Warme Bock-Veld).

7) Das Kannaland, auf der Nordſeite des ſchwarzen Gebirgs.

8) Kango, ein Landſtrich zwiſchen den Flüſſen Debemka und Kamka.

9) Das Antonfeld, nordwärts vom vorigen.

10) Die groſſe, namenloſe, öde und unbekannte Landſtrecke zwiſchen dem Lurysluſſe oder Hauptarme des Elephantenfluſſes, und dem groſſen oder Kamtursfluſſe, öſtlich vom Antonfeld, im Süden das Bierthal (Bier-Valley).

11) Kambebofeld.

12) Hinterbruyntjeshöhe (Achter-Bruntjes-Hoogte) am kleinen Fiſchfluſſe.

III. Das ſüdöſtliche Hottentottenland.

Dieſer Theil macht den ganzen öſtlichen Küſtenſtrich vom breiten Fluß bis zum groſſen Fiſchfluſſe aus, durch welchen ſich der Länge nach, bis zum Kamtursfluſſe, eine lange Bergkette

zieht, die ſich in mehrern Zweigen über dieſe Küſte ausbreitet.

1) Aegypten, ſo wird der Landſtrich an dem tiefen und ziemlich reißenden Taubenecksfluſſe (Duyvenhoek-Rivier) genannt, wahrſcheinlich weil hier die Aegyptiſche Sinnpflanze häufig wächſt.

2) Das Sonquaerland, am Balmit oder Kafferkülfluſſe.

3) Das Damaquaerland, am reißenden gefahrvollen Gaurizfluſſe, der auch Goldfluß genannt wird.

4) Das Hutniquaerland, zwiſchen dem kleinen Brakfluſſe, der ſich in die Muſchelbai ergießt, und dem Keureboomsfluſſe.

5) Das lange Thal (Lange-Kloof) nordwärts vom Hutniquaerlande, von welchem es durch eine Reihe hoher Berge getrennt iſt.

6) Sizikamma ein Küſtenland zwiſchen dem Keureboomsfluſſe und dem krummen Fluſſe.

7) Das Seekuhland, am großen und kleinen Seekuhfluſſe.

8) Krakekamma oder das Land zwiſchen dem Kamtursfluſſe und dem Sonntagsfluſſe.

9) Plettenbergs Kolonie, jetzt Graaf-Reinette-Diſtrikt am Buſchmanns-fluſſe, zwiſchen dem Sonntagsfluſſe und großem Fiſchfluſſe. *) — Hier iſt auch das Niesholzthal, König-Xuyters-Kraal, der Haſſagajenwald am großen Fiſchfluſſe, die Gegend Kurakoiku und das ſteinige Thal Heuy zu bemerken.

10) Quammedaka ein ſumpfiges Thal.

* * *

Dieſe kurze Ueberſicht iſt zum Verſtändniſſe der Reiſebeſchreibungen hinreichend, aber auch nöthig. Man vergleiche nun hiemit die neueren Angaben von Barrow in dem zweiten Theile ſeiner Reiſe in das Innere des ſüdlichen Afrika, S. 320 u. f.

*) Der Diſtrikt Graaf-Reinette erſtrekt ſich aber jetzt noch etwas weiter, als vormals die Plettenbergs-Kolonie.

Hier knüpft ſich nun unſere neuere Kenntniß des Kap- und Hottentottenlandes an, wie Barrow, Percival und Semple ſie theils zuſammenhängend, theils in Bruchſtücken uns mitgetheilt haben.

Beſchreibung

des

Vorgebirges der guten Hoffnung.

Digitized by Google

Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. — Das Vorgebirge der guten Hoffnung. — Wie es zu dieſer Benennung gekommen. — Rechte Jahreszeit daſſelbe zu umſchiffen. — Iſt den Seeſtürmen ſehr ausgeſetzt. — Erſte Niederlaſſung der Holländer daſelbſt. — Beſchreibung der ſüdlichen Halbinſel und der Küſten, nebſt geographiſcher Schilderung des Landes. — Daſige Regierung und Eintheilung des Landes bei der anfänglichen Niederläſſung der Holländer darin.

Es giebt der Gründe mehr als einen, die mich bewogen haben, dieſes Werk bei der eben obſchwebenden Kriſis dem Publikum zu übergeben. Was die folgenden Blätter enthalten, habe ich vor weniger Zeit wirklich an Ort und Stelle geſammelt; aber es gab verſchiedne ganz eigne Umſtände, die mich, noch außer meinen militäriſchen Obliegenheiten, abgehalten haben, die Materialien eher

zu ordnen, und ſie in einem reiferen Zuſtande vor die Augen des Publikums zu bringen.

Das Schiff, an deſſen Bord ich mich mit einem Detaſchement von meinem, nach Oſtindien beſtimmten Regimente befand, legte im Auguſt 1796 in der Falſchen-Bai bloß an, um Waſſer und Erfriſchungen einzunehmen, ward aber darin durch einen von den Zufällen, die ſich in Kriegszeiten nicht ſelten ereignen, beinahe zwei Monate lang aufgehalten. Während dieſes unvermeidlichen Aufenthaltes hatte ich Gelegenheit, den ganzen Strich Landes von der Falſchen Bai und der gegenüber liegenden Küſte von Hottentotts-Holland bis zu der Tafel-Bai, der Kapſtadt und deren Nachbarſchaft in Augenſchein zu nehmen. Dies zu thun, war ich um ſo mehr im Stande, weil das Detaſchement vom 19ten Regimente, zu dem ich gehörte, einen Theil von dem Kriegsheere ausmachte, das an der Simons-Bai ausgeſchifft ward, und das zur Vertheidigung der Kapſtadt in dem bedenklichen Zeitpunkte aufbrach, da der General Craig mit dem größten Theile der Beſatzung nach der Saldanha-Bai wider die Holländiſche Flotte unter dem Admiral Lucas vorrückte, der daſelbſt in der Hoffnung angelegt hatte, daß ein Franzöſiſches Geſchwader von Isle-de-France zu ihm ſtoßen würde, in deſſen Geſellſchaft er, mit Hülfe der Bauern und Koloniſten des Innern, den Engländern das Kap wieder abzunehmen gedachte. Hierin ſchlug jedoch den Holländern durch die außerordentliche Thätigkeit und Kraftanſtrengung des Sir Jakob Craig und der Ar-

mee unter ſeinem Kommando, wozu noch die unerwartete Erſcheinung des Admirals Elphinſtone, (nunmehrigen Lords Keith,) mit der Engliſchen Flotte kam, ihre ganze Hoffnung fehl.

Als ich hernach im Jahr 1801 wegen der mißlichen Geſundheitsumſtände, in die ich bei meinen Dienſten in Oſtindien gerathen war, von da nach Europa zurückkehrte, gieng das Schiff, in dem ich mich als Paſſagier befand, in der Tafel-Bai vor Anker, wo ich abermals ein paar Monate aufgehalten ward, und alſo fernere Gelegenheit bekam, einige Gegenden oſtwärts von der Kapſtadt, die Dörfer Stellenbuſch, Drakenſtein und Zwellendam zu beſuchen, und dabei meine Beobachtungen weiter auszudehnen, und genauere Erkundigung ſowohl von dem Lande überhaupt, als auch von den Einwohnern einzuziehen.

Da ich mich demnach in den verſchiedenſten Jahreszeiten auf dem Kap habe aufhalten müſſen; ſo hatte ich wohl Gelegenheit genug, die Wirkungen, welche der Wechſel von Sommer und Winter theils auf die Landwirthſchaft, theils auf den Handel und die Handelsgeſchäfte hat, (ein Paar Gegenſtände, die hier vorzüglich von der äußerſten Wichtigkeit ſind,) zu beobachten, und befand mich alſo recht gut im Stande, nicht nur die Beſchaffenheit des Klimas genauer wahrzunehmen, und die Wirkungen, die daſſelbe auf den Boden und die Anſicht des Landes hat, zu bemerken, ſondern auch die natürlichen Produkte beider Jahreszeiten zu unterſuchen.

Da zwiſchen den beiden Zeitperioden, in denen ich das Vorgebirge der guten Hoffnung berührte, einige Jahre verſtrichen waren, ſo hatte ich die beſte Gelegenheit, eine merkliche Verwandlung wahrzunehmen, die ſich binnen einem gar kurzen Zeitraume in den Sitten und Gewohnheiten der Holländer zugetragen hatte, und die eine augenſcheinliche Folge von ihrer Gemeinſchaft mit den Engländern, welche bei und unter ihnen lebten und wohnten, und von ihrem Verkehr mit andern Ausländern war, welche vorher von der eiferſüchtigen und mißtrauiſchen Regierung durchaus nicht waren ins Land gelaſſen worden. Auch war ich im Stande, mit patriotiſchem Stolze zu beobachten, wie viele Verbeſſerungen in den bürgerlichen und militäriſchen Anſtalten und Einrichtungen ſchon Platz gegriffen hatten, was für eine Oekonomie man eingeführt, und was für heilſame Verfügungen man von Stund an getroffen hatte, nachdem die Kolonie in den Beſitz der Brittiſchen Nation gekommen war, die es nie daran fehlen läßt, in jeder Weltgegend, welche ſie mit ihren Waffen oder auch nur mit ihrem Handel erreicht, Civiliſirung, Induſtrie und Wohlſtand einzuführen. *)

Die Einwohner der Kapſtadt, und die Plantagenbeſitzer, die ihren Wohnſitz auf dem Lande haben, beſtehen zuſammen aus einem ungleichartigen Gemiſche

*) Dürfen ſich die Engländer dieſes Lobes wohl auch in Oſtindien, in Bengalen u. ſ. w. ohne Widerſpruch der Landeseingebornen, und ſelbſt mehrerer von ihren eigenen Landsleuten anmaaßen? Anm. d. Ueb.

von Abentheuerern beinahe aus jeder Gegend des feſten Landes von Europa, die ſich zu verſchiedenen Zeiten, in mehrern verfloſſenen Menſchenaltern, immer nach einander in dieſer Kolonie niedergelaſſen und anſäſſig gemacht haben. Jedoch hat der Miſchmaſch von Gewohnheiten, Sitten, Vorurtheilen, Sprachen und Mundarten ſo viel Einfluß auf ſie gehabt, daß man nur bei wenigen von ihnen noch einen Charakterzug von dem Lande findet, aus dem ſie urſprünglich herſtammen; und es läßt ſich alſo dieſe ganze politiſche Geſellſchaft kaum anders beſchreiben, als wie ein Volk, welches von den Eingebornen aller Europäiſchen Länder äußerſt verſchieden iſt.

Da ich nun während meines Verweilens auf dem Kap, nach der Sitte dieſes Landes, ein Miethmann daſiger Familien in ihren Häuſern war, (indem da jedes Haus gern Fremde und Reiſende in Koſt und Wohnung aufnimmt, die denn, ſo lange ſie da bleiben, als Glieder von der Familie betrachtet werden, und mithin ohne Mühe zu der vollſtändigſten Bekanntſchaft mit ihren häuslichen Angelegenheiten und geheimſten Privatumſtänden kommen können;) ſo fand ich auf dieſe Weiſe die bequemſte Gelegenheit, mit ihrer Gemüths-, Denkungs- und Lebensart völlig vertraut zu werden, und ſomit zu einer Art von Kenntniß zu gelangen, die in jedem Fall eben ſo nützlich als unterhaltend, und dieſes ganz vorzüglich in Anſehung der Koloniſten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung iſt, an denen ſo ganz andere Züge erſcheinen, als ſich bei den Einwohnern ihres urſprünglichen Vaterlandes, oder auch bei andern Kolonien zeigen.

Ich weiß wohl, daß bereits mehrere Schriftſteller eigne Werke über das Vorgebirge der guten Hoffnung herausgegeben, und dem Publikum umſtändliche Schilderungen, ſogar des Innern von Afrika geliefert haben, unter welchen es Mancher bloß mit ſeiner Feder erkundet hat.*) Da ich indeſſen meinerſeits keine Gelegenheit gehabt habe, das Innere zu beſuchen; ſo maaße ich mir auch nicht an, es zu beſchreiben, ſondern ſchränke mich lediglich auf das ein, was ich in einem Landſtriche von kaum fünfzig Engliſchen (oder zehn Teutſchen) Meilen rings um die Kapſtadt ſelbſt geſehen und bemerkt habe. Ich rede nur von der Gegend, die innerhalb dieſes Bezirkes liegt, habe mir aber angelegen ſeyn laſſen, jede nützliche Nachricht, die ich einziehen konnte, zu ſammeln, und vielleicht einige neue Bemerkungen über manche Umſtände, die der Aufmerkſamkeit Anderer entgangen ſeyn mögen, beizufügen. Hoffentlich wird mir erlaubt ſeyn, ohne allen Vorwurf von Vermeſſenheit oder anmaaßlicher Tadelſucht zu erinnern, daß mir während meines Aufenthaltes in der Kapſtadt eine Menge von intereſſanten, dieſen Ort und deſſen Nachbarſchaft betreffenden Dingen aufgefallen ſind, die ich in keiner von allen den Beſchreibungen, welche bisher ins Publikum gekommen waren, habe ausfindig machen können. Ueberhaupt haben die wackern Männer, die das Vorgebirge der guten Hoffnung zu beſchreiben wagten, theils von dem vornehmſten und wichtigſten Theile der Kolonie, der Kapſtadt

*) Wer? Welche? (Man ſehe die Einleitung.)

D. H.

und der ſüdlichen Halbinſel, wo gleichwohl die hauptſächlichſten Häven belegen ſind, wenig oder nichts geſagt, theils haben ſie ſich auch auf den Charakter und Sitten der Koloniſten gar nicht umſtändlich eingelaſſen *), ſondern ſich unverzüglich in den rohen, wilden und unangebauten Theil des Landes geſtürzt, und daher ihre Tagebücher mit Nachrichten von ihren täglichen Verrichtungen bei den ſimpeln urſprünglichen Bewohnern des Hottentotten- und Kafferlandes angefüllt. Bei Andern ſind die Botanik und Mineralogie des Kaps die einzigen Gegenſtände ihrer Nachfrage geweſen, da indeß andere Sachen, die in politiſchen und Kommercialhinſichten von der größten Wichtigkeit ſind, von ihnen beinahe gänzlich überſehen wurden.

Dieſe Erinnerungen über die Werke, die über das Vorgebirge der guten Hoffnung erſchienen ſind, haben nichts weniger zum Zweck, als ſie im geringſten um den Beifall zu bringen, der ihnen gebürt. Von den Botanikern, den Mineralogen, den Zoologen hatte jeder ſeinen beſondern Zweck vor Augen; und es iſt nicht mehr und nicht weniger, als bloße Gerechtigkeit, zu ſagen, daß viele von den Schriftſtellern, die dieſe Kolonie beſucht haben, allerdings die Aufmerkſamkeit eines Jeden verdienen, dem ihre Bemühungen vornehmlich gewidmet wurden. Ich maaße mir gar nicht an, über ihre Verdienſte zu urtheilen, oder

*) Daß Mr. Percival nicht alle guten Beſchreibungen des Vorgebirgs kennt, beweiſt er hier deutlich. Das Weitere hierüber findet man in der Einleitung zu dieſem Werke.
D. H.

mit ihnen im mindeſten einen Wettſtreit einzugehen, zu dem ich ohnehin bei den Geſchäften, auf die meine Aufmerkſamkeit Zeit meines ganzen Lebens gerichtet geweſen iſt, gar nicht fähig bin. Ich mache weiter auf nichts Anſpruch, als daß ich die Auftritte und Thatſachen, die zu meiner Kenntniß gekommen ſind, beſchreibe. Indem ich aber dieſes thue, mache ich mir dreiſt die Hoffnung, daß ich gar füglich im Stande ſeyn werde, ſowohl die hauptſächlichſten Militär- und Kommercialvortheile, die ſich aus dieſer Kolonie ziehen laſſen, als das Charakteriſtiſche, wodurch ſich die Bewohner dieſer Niederlaſſung auszeichnen, in ungekünſtelter Sprache zu ſchildern; ein Paar Gegenſtände, worin mir, wie ich glaube, die gelehrten und geübtern Schriftſteller deren ich gedacht habe, wenigſtens noch nicht zuvorgekommen ſind. Daß ich weder die wiſſenſchaftliche Sprache, noch eine ſyſtematiſchere Bearbeitungsart in meiner Gewalt habe, daran iſt, wie ich zu meiner Entſchuldigung ſchon in meinem erſten Werke zu ſagen mich genöthigt ſah, weiter nichts Schuld, als mein frühzeitiger Eintritt in das Soldatenhandwerk, und die Beſchäftigungen, die für mich daraus entſtanden ſind, und die mich ſchlechterdings außer Stand geſetzt haben, einen regelmäßigen Studienplan zu befolgen: und die Aufnahme, die ein nachſichtsvolles Publikum meiner, in alltäglicher, ungekünſtelter Sprache abgefaßten Beſchreibung der Produkte von Ceylon hat wiederfahren laſſen, verleitet mich, in Abſicht auf die Produkte des Vorgebirges der guten Hoffnung eben denſelben Plan zu befolgen. Dem Gelehrten von Profeſſion wird es eine leichte Sache ſeyn, jede Bemerkung, die er etwa

für brauchbar erkennt, in die Klaſſe einzureihen, zu der ſie gehört; und dem gewöhnlichen Leſer wird es wahrſcheinlicher Weiſe nicht mißfallen, daß er wohlfeilern Kaufs zu einem willkommenen Unterrichte gelangt, wenn dieſer Unterricht von dem zwar minder korrekten, aber auch minder verſtändlichen Ausdruck entblößet iſt. Ich halte es einiger Maaßen für eine Pflicht, die dem Soldaten obliegt, ſeinen Landsleuten einigen Begriff von den entfernten Poſten zu machen, auf die ſie in dem Kriegsdienſte verſchickt werden; und ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß meine Bemühungen, ſo geringe ſie auch ſeyn mögen, einige Wirkung thun können, gleichen Eifer bei den Offizieren zu erregen, die etwa eine oder die andere müßige von ihren Berufsgeſchäften freie Stunde finden, dieſelbe ſolchen Bemühungen zu widmen. Es iſt dieſe Sitte neuerdings bei den Offizieren der Franzöſiſchen Armeen überaus herrſchend geworden: und wenn ſie bei uns ebenfalls gewöhnlich werden ſollte; ſo würden hieraus unfehlbar nicht wenig Nationalvortheile fließen: es würde nicht nur die Regierung den Zuſtand ihrer entfernten Beſitzungen beſſer und genauer, als bisher kennen lernen, ſondern die Offiziere unſerer Armeen würden auch beſſer unterrichtet, und deſto beſſer in Stand geſetzt werden, die Poſten, worüber ihnen das Kommando anvertraut werden kann, zu behaupten und ſie beſſer einzurichten.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung macht das äußerſte ſüdliche Ende von einer ſehr großen und gebirgigen Halbinſel aus, um welche die Schiffe auf der Fahrt

aus Europa nach Oſtindien nothwendig ringsherum ſteuern müſſen. Es wurde zuerſt von den Portugieſen entdecket, die es wegen der gewaltigen Windſtöße und Stürme, welche ihnen da begegneten, el Cabo de Diablos, und el Cabo tormentoſo, d. i. das Vorgebirge vom Teufel und das ſtürmiſche Vorgebirge nannten.

Man hat es vor dieſem für eine überaus ſchwierige und gefährliche Sache gehalten, auf der Fahrt um daſſelbe fortzukommen; aber nunmehr, nachdem die Schifferkunſt zu ſo großer Vollkommenheit gediehen iſt, und nicht nur die rechte Jahreszeit zur Ankunft in jenen Seebreiten, ſondern auch die dort herrſchenden Strömungen ſo allgemein bekannt geworden ſind, können wir die Gefahr, die mit dieſem Stücke der Fahrt nach Oſtindien, wie man ehedem glaubte, verbunden ſeyn ſoll, als beinahe völlig gehoben betrachten. Indeſſen iſt es doch unumgänglich nöthig, daß Schiffe, die Oſtindien zum Ziel ihrer Fahrt haben, die Süderbreite des Vorgebirges in der Sommer- oder ſchönen Jahreszeit, welche vom Oktober- bis zum März oder Aprilmonate dauert, zu erreichen ſuchen, weil während der übrigen Monate vom Jahre die dortigen Meere ſehr ſtürmiſch ſind, und der Wind, der dann aus einer widrigen Gegend her weht, es den Schiffen öfters drei bis vier Wochen lang unmöglich macht, vor dem Vorgebirge vorbei oder um daſſelbe herum zu kommen. Dieſe ganze Zeit über werden ſie in jenen unruhigen Breiten immer hin und her geſchleudert, und verlieren nicht nur viele Zeit, ſondern ſchweben auch dabei in nicht geringer Noth, Ungemächlich-

keit und Gefahr. Die Winde, die in den Wintermonaten dort mit ſo großer Gewalt herrſchen, kommen aus Nordweſten, und bringen ſchwere Regengüſſe, dicke Nebel, und Hagel mit ſich; ſie wehen nach dem Lande zu, und die Gefahren, die hieraus entſtehen, machen es ſchlechterdings nöthig, hinter dem Vorgebirge guten Ankergrund zu ſuchen. In den Sommermonaten haben dagegen die Südoſtwinde das Uebergewicht, und wehen öfters mit großer Gewalt, bringen aber doch nicht ſo viele Gefahr mit ſich, weil ſie vom Lande her kommen; ſie thun den Schiffen, die vom Vorgebirge auslaufen, gute Dienſte, und können dieſelben auf ihrer Fahrt in wenig Tagen ein großes Stück Weges fortbringen. Dafür können dann aber Schiffe, die bei dem Vorgebirge gern anlegen möchten, während der Heftigkeit des Südoſtwindes nicht zum Zwecke kommen, ſondern müſſen ſo lange vor dem Vorgebirge beilegen oder treiben, bis er ausgetobt hat, welches gemeiniglich in ein Paar Tagen geſchieht, und nur ſelten ſo lange dauert, als das anhaltende Toben der Winde aus Nordweſten.

Als ich aus Oſtindien zurück nach Europa kehrte, begegnete dem Schiffe, auf dem ich die Reiſe machte, und das auf dem Vorgebirge anzulegen genöthigt war, ein ſolcher Südöſter, wie man ihn dort zu Lande zu nennen pflegt. Wir waren ſchon an der Mündung der Tafel-Bai angelangt, und wollten eben vor Anker gehen, als mit einmal ein gewaltiger Südoſtwind von den Hügeln jenſeits der Kapſtadt über uns herfiel, und beinahe das Fahrzeug umwarf. Es kam augenblicklich auf die

Seite zu liegen; die Kanonen auf dem Hinterverdecke wurden mit Gewalt über Bord getrieben, und die Segel auf der Stelle in Stücke zerriſſen. Zu gutem Glücke waren bloß das große Bram, und das vordere Stagſegel aufgeſpannt, weil man die übrigen ſo eben einzog, um zu ankern; außerdem hätte es unvermeidlich zu Grunde gehen müſſen. Das Steuerruder mußte dicht angezogen werden und das Schiff zurück in See gehen. Dahin ſteuerten wir denn auch unverzüglich, und die große Gewalt des Windes, ſo wie die Macht der Strömungen gieng ſo weit, daß wir binnen dreißig Stunden hundert und ſechzig Engliſche Meilen weit trieben, ob wir uns gleich dieſe ganze Zeit hindurch nur wenige Punkte vom Winde hielten. Es koſtete uns auch hernach da wir zurückkehrten, noch drei ganze Tage, ehe wir das Vorgebirge wieder erreichten, ob wir gleich einen guten und ſtarken Wind hatten, vermöge deſſen wir binnen einer Stunde mehr als ſechs Engliſche Meilen zurücklegten.

Als die Portugieſen die Schwierigkeit, das Vorgebirge zu umſchiffen, überwunden hatten, ſo bewog ſie die Freude, den ſchrecklichen Stürmen die ihnen begegneten, entgangen zu ſeyn, daſſelbe el Cabo de buena Eſperanza, oder das Vorgebirge der guten Hoffnung zu nennen; ein Name, der von der Zeit an immerfort dem äußerſten Südende des feſten Landes von Afrika beigelegt worden iſt.

Schon im Jahr 1620 machten die Engländer einen Verſuch, eine Kolonie hier zu ſtiften, und legten mit

dieſem Vorhaben wirklich in der Saldanha-Bai an, die ihrer Abſicht, wie ſie glaubten, entſprechen ſollte. Dies gab dann Anlaß zu Streitigkeiten mit den Holländern, weil dieſe behaupteten, ſie hätten ein älteres Recht dazu, indem ſie dieſe Bai früher, als die Engländer benutzet hätten. Einige Jahre hernach legten die verſchiedenen Nationen, die nach Oſtindien handelten, gelegentlich und ohne Unterſchied bald in der Saldanha- und bald in der Lagoa-Bai an, um Waſſer und friſche Lebensmittel einzunehmen, welche ſie von den Landeseingebornen für einiges Spielzeug und ſolche unbedeutende Dinge erhandelten, wie ſie bei dem Verkehre mit Wilden immer gebraucht zu werden pflegen. Allein der Mangel an guten und ſichern Häven in dieſen Gegenden des Vorgebirges hielt die Europäiſchen Völker immer noch von jedem Verſuche ab, ſich häuslich da niederzulaſſen oder einen bleibenden Wohnſitz aufzuſchlagen — weil ſie bis dahin immer noch nicht die Entdeckung gemacht hatten, daß gerade das weiter nach Süden belegene Ende des Vorgebirges die überaus bequemen Häven enthielte, die wir nunmehr unter dem Namen der Falſchen- und der Tafel-Bai kennen. Die wilde gebirgige Anſicht der Gegenden, welche dieſe letzt genannten Baien umgeben, und die ſtürmiſchen Winde, von denen man damals noch nicht wußte, daß ſie periodiſch wechſelten, waren ſchon allein hinlänglich, um bei den Seefahrern keinen Gedanken aufkommen zu laſſen, daß ſie Nutzen davon haben könnten, wenn ſie dieſe rauhen Gegenden näher auskundſchaften wollten.

Einige Jahre hernach machten die Holländer von ungefähr den guten Ankergrund und die ſichern Häven ausfindig, welche ihnen die Falſche und die Tafel-Bai gewährten, und da ſie damals ein lebhaftes und unternehmendes Volk waren; ſo faßten ſie den Entſchluß, eine Kolonie auf dem Kap anzulegen, und ſchickten zu dem Ende einige Leute dahin, den Platz zu einer Pflanzſtätte zu beſetzen, und den Werth derſelben, die Beſchaffenheit des Bodens, und deſſen natürlichen Ertrag zu erforſchen. Weil nun dieſe erſten Anſiedler einen vortheilhaften Bericht von der Station erſtatteten; ſo folgten ihnen gar bald andere nach, und die Holländiſche Regierung beeiferte ſich, die Kolonie dadurch zu bevölkern, daß ſie eine Menge Miſſethäter, männlichen und weiblichen Geſchlechts, aus ihren Zucht- und Arbeitshäuſern, ſo wie alle die lüderlichen und müßigen Menſchen, die ſie in ihren Seehäven und Handelsplätzen aufraffen konnte, dahin bringen ließ. Anfänglich hatte die Kolonie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens, und der rohe Naturſtand, in dem er ſich befand, ſchienen ſich mit der durchgängigen Wildniß eines unbewohnten Landes verſchworen zu haben, den Koloniſten allen Muth zu benehmen. Der rauhe Anblick der Gebirge, die weit und breit ausgedehnten ſandigen und unfruchtbaren Ebenen, die noch dazu gewaltigen Windſtürmen bloß geſtellt lagen, welche die Früchte des Erdreichs ausdorrten, und den Ertrag der kleinen Felder, die man mit vieler Mühe und Arbeit gebauet hatte, zu nichte machten, konnte ihnen um ſo weniger eine ſonderliche Aus-

ſicht auf eine Verbeſſerung ihres Zuſtandes gewähren, je mehr die großen Heerden von wilden Thieren, die nur zu oft die neuen Pflanzſtätten ſelbſt anfielen, das Vieh von der Weide, und ſogar die Kinder aus den Häuſern ſchleppten, für ſie unaufhörliche Quellen von Kummer und Sorge waren. Auch ſchien es, als hätten die Hottentotten mit den andern Wilden in den Waldgegenden einen Bund gemacht, ſie zu ängſtigen; aber der beharrliche Muth der Holländer, der in damaligen Zeiten ausnehmend groß war, überſtieg jedes Hinderniß, welches ihnen entgegen treten mochte. So wie ſie mit den Uebeln, denen ſie zu begegnen hatten, bekannter wurden, lernten ſie dieſelben auch nach und nach immer beſſer beſiegen. Je genauer ſie die Beſchaffenheit des Klimas, und den Wechſel der Jahreszeiten und der Witterung auf dem Kap kennen lernten, deſto weiter und kräftiger ſchritten ſie in dem Anbau des Landes fort. Sie fanden Mittel, den Anfällen der wilden Thiere dadurch abzuwehren, daß ſie durch Streifjagen die Zahl derſelben verringerten. Dabei ſuchten ſie auch das Wohlwollen der Landeseingebornen zu gewinnen; und da ihnen dieſes in hohem Grade gelang, ſo erkauften ſie von ihnen den Strich Landes in der Nachbarſchaft des Vorgebirges, den ſie ihnen mit Branntwein, Eiſen, Spielſachen und andern ſolchen Dingen bezahlten, die den unwiſſenden Hottentotten, wie ſie ſchon wußten, vorzüglich willkommen waren.

Da die Holländer nunmehr Herren von dieſem Striche Landes auf einige Zeiten geworden waren, ſo

fiengen ſie an, Plane zur Gründung einer regelmäßigen Regierung, und zur Erweiterung ihres Gebietes zu entwerfen. Der tägliche Zufluß von neuen Ankömmlingen aus Holland, die ſich auf dem Kap niederlaſſen wollten, machte es nöthig, die Anſiedelungen tiefer ins Land hinein auszudehnen. Indeſſen trug man doch vornehmlich Sorge, die nähere Nachbarſchaft vom Kap in höhern Kulturſtand zu ſetzen; und es wurden zu dem Ende den Anſiedlern große Freiheiten unter ſehr vortheilhaften Bedingungen zugeſtanden. Die Koloniſten, die lieber tiefer hinein ins Land ziehen wollten, erhielten bloß jährliche Pachtkontrakte, obwohl Grund und Boden da von weit minder bedeutendem Werthe und große Striche Landes zu einem ſehr geringen Zinſe zu haben waren. Zu gleicher Zeit ergieng, um die Kolonie immer weiter auszubreiten, ein Geſetz, vermöge deſſen kein Bauerhof näher, als drei bis vier Engliſche Meilen weit von dem andern, zu bauen erlaubt ſeyn ſollte. Dadurch wurde die Kolonie binnen weniger Zeit bis zu einer weiten Entfernung ausgedehnt, und es ſind auch zu ihrer fernern Ausdehnung, noch nie feſte Gränzen beſtimmt worden.

Der wirkliche Umfang der Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung iſt nie genau beſtimmt worden; *) aber zu Folge der Nachrichten, die ich bei meinem

*) Beſtimmtere Nachrichten hierüber giebt Barrow, in dem zweiten Bde ſeiner Reiſen in das Innere von Südafrika, deſſen Ueberſetzung nächſtens in der Sprengel-Ehrmanniſchen Bibliothek erſcheint.

D. H.

Aufenthalte daſelbſt einzuziehen vermochte, habe ich Urſache, zu glauben, daß ſie ſich über fünfhundert (Engliſche) Meilen in der Länge, und ungefähr halb ſo weit in der Breite erſtrecken mag.

Von den Wohnſitzen der Holländiſchen Pflanzer und Landwirthe in den abgelegenſten Gegenden glaubt man nur muthmaaßlich, daß ſie ſo weit von der Kapſtadt hinaus entfernt liegen mögen, indem man da die Diſtanzen nicht, wie bei uns, nach Meilen, ſondern nach Stunden zu meſſen, und die Länge einer Reiſe von einem Orte zu dem andern nach der Anzahl von Tagen und Stunden zu rechnen pflegt, die man braucht, ſie zu machen. Deswegen iſt es auch äußerſt ſchwer über die wirkliche Länge und Ferne zu urtheilen; wie denn unvermeidliche Verzögerungen, die aus ſolchen natürlichen Hinderniſſen, wie Berge von ſteiler Höhe, oder Flüſſe, die ihre Ufer überſchwemmt haben, und mancherlei andere dergleichen Urſachen, das Fortkommen der Reiſenden aufhalten, und ſie auf einer Reiſe von einigen Tagen um einen großen Theil von ihrer Zeit bringen können. Die Holländer haben nie förmliche Beobachtungen über das Land angeſtellt, und haben auch weiter kein Stück davon eigentlich ausgemeſſen, als was die unmittelbare Nachbarſchaft der Kapſtadt ausmacht. Sie beſitzen daher ſelbſt nur eine ſehr unvollſtändige Kenntniß von den inneren Gegenden, und ihre Regierung weiß in der That weder, wie groß die Ferne iſt, in der die Pflanzer wohnen, noch wie weit ſich ihre Güter erſtrekken. Auch läßt ſie die Leute ihre Rechnungen nach ihrem

eignen Gutdünken machen, und nach gleicher Regel ſelbſt beſtimmen, was ſie der Regierung als Zinſen entrichten ſollen. Mit dieſem Mißbrauche, der wahrſcheinlicher Weiſe anfänglich aus Fahrläſſigkeit entſtand, iſt es in der Länge der Zeit dahin gekommen, daß ihm nunmehr ſchwerlich abzuhelfen ſteht. Da die Pflanzer gewohnt worden ſind, ihre Güter ohne alle Einſchränkung oder Regel zu erweitern; ſo betrachten ſie nunmehr ihr Verfahren, wie es ſcheint, als ein Recht, worein ſich die Regierung gar nicht zu miſchen habe; und die Gouverneure der Kolonie ſind alle nach einander viel zu unbekümmert geweſen, als daß ſie eine Unterſuchung über den eigentlichen Zuſtand der Pflanzſtätten hätten vornehmen, und nach gebührender Würdigung derſelben verhältnißmäßige Zinſen davon feſtſetzen ſollen. Indeſſen iſt der Verluſt, den das Staatseinkommen hierunter erleidet, doch ſo groß nicht, als man wohl denken möchte; denn es iſt noch immer ein überaus großer Theil des Landes eine wilde, unangebauete und unfruchtbare Einöde, die weder zur Viehzucht, noch zu irgend einer landwirthſchaftlichen Abſicht zu taugen ſcheint. Die verſchiedenen Abtheilungen der Kolonie werden von langen Strichen ungeheuerer Gebirge begränzt, durch welche es enge Päſſe oder Klüfte, wie es die Holländer nennen, giebt, von denen einige doch noch ſo geräumig ſind, daß man ſelbſt mit Laſtwagen durchkommen kann.

Die erſte große Reihe von Gebirgen, die am äußerſten Südende liegt, begreift die Berge in ſich, die ſich von der Falſchen Bai bis zur Kapſtadt hin erſtrecken;

ſie zieht ſich in gerader Linie von Oſten nach Weſten hin, und umgiebt einen irregulären Strich Landes, der zwiſchen ihr und dem Südſtrande mitten inne liegt. Dieſe Gegend hält über funfzig (Engliſche) Meilen in der Länge, und zwanzig in der Breite, und iſt mit Baien gleichſam eingekerbt, welche durch die verſchiedenen Vorgebirge, die ſich in die See hinaus erſtrecken, gebildet werden. Hier iſt der Boden in vielen Gegenden tief und fruchtbar, und mit Waſſerbächen, die von den Bergen kommen, durchſchnitten. Die ganze Fläche der Ebene iſt ziemlich gut mit Gras und allerlei kleinen Pflanzen und Staudengewächſen bekleidet. Auch ſind in verſchiedenen Gegenden Gebüſche von Waldbäumen mit untermiſcht; inſonderheit kleine Luſtwäldchen vom Silberbaume. Dieſe Gegend iſt zur Winterszeit, wenn die nordweſtlichen Winde wehen, dem Regen ſehr unterworfen, genießt aber dafür, bei ihrer Lage ſo nahe an der See, eines gemäßigten und geſunden Klimas. Jenſeits dieſer erſten Reihe von Bergen findet ſich eine zweite, de zwarte Bergen oder die ſchwarzen Gebirge genannt, höher und wilder, als die wir ſo eben beſchrieben haben. Die Striche ebnen Landes, die zu dieſer Abtheilung gehören, enthalten verſchiedene Pflanzſtätten, welche von Holländiſchen Landwirthen beſeſſen werden. Die Fläche dieſer Ebenen liegt beträchtlich höher, als die vorige; und ſchon ihr Anblick von außen iſt viel mannichfaltiger. Einige Gegenden jedoch werden durch dürre, unfruchtbare Hügel und nackte, ſandige Ebenen entſtellt, da wir hingegen in andern kleine Plätze

von trefflich bewäſſertem und fruchtbarem Boden finden, wo die Wohnſitze der Koloniſten gelegen ſind.

Die dritte Reihe von Bergen enthält außer den Landeseingebornen wenig Einwohner; man kennt dieſen Strich unter dem Namen Hottentottsholland. Sie iſt viel höher, als die beiden erſtern, und dem Regen nicht ſo ſehr ausgeſetzt; auch dehnt ſie ſich der Länge und Breite nach in eine weit größere Ferne aus. Der Boden in dieſer Abtheilung beſtehet aus einem zähen, mit Sande gemiſchten Thone; er trägt auch nur wenige, bittere und ſaftige Pflanzen, und eine kleine Anzahl Staudengewächſe, die ein runzliches und verwelktes Anſehen haben, welches bloß davon herrührt, daß das Land in dieſem Striche gar zu lange kein Waſſer bekömmt, wozu ſich noch obendrein die brennende Hitze der Südoſt-Winde geſellt.

Noch höher wird das Land da, wo es ſich weiter ins Innere hinein erſtreckt, und ſich dem Kafferlande nähert, indem es ſich ſtufenweiſe durch reguläre Reihen von Bergen erhebt, deren ebene Oberflächen, eine nach der andern, wie Terraſſen, immer höher über einander empor ſteigen. Hier nun fängt das Klima ſchon an, die äußerſten Extremitäten in dem Wechſel der Witterung zu erleiden; der Froſt im Winter iſt da ziemlich ſcharf, und die Hitze im Sommer wird nach Proportion deſto heftiger und drückender. Auf der ganzen Südſpitze von Afrika iſt Grund und Boden nach Norden zu unfruchtbarer, ſandiger, unebener und rauher, als nach

Süden und Oſten hin. Aus dieſer Urſache findet ſich denn auch, daß letztere Gegend vornehmlich von den Holländern bevölkert iſt, welche die Landeseingebornen aus derſelben vertrieben, und ſie genöthigt haben, einen ſicherern Wohnſitz mitten unter den dürren und unwirthbaren nördlichen Gegenden zu ſuchen. Von dieſem unglücklichen Volke haben ſie nur wenige Horden oder Stämme da gelaſſen, die friedlich unter den Pflanzern wohnen, und ihnen zum öftern bei der Kultur des Bodens und den Geſchäften der Viehzucht an die Hand gehen.

Die Holländiſche Regierung auf dem Kap hat die Kolonie in gewiſſe Diſtrikte eingetheilt, und einen oberſten bürgerlichen Magiſtrat nebſt einem Gerichtshof angeordnet, der aus den Bürgern vom Lande ernannt wird, der dann in jedem Diſtrikte die Aufſicht über das Polizeiweſen hat, und der alle kleine Streitigkeiten entſcheidet, indeß zugleich alle Kriminalprozeſſe von Wichtigkeit dem hohen Staats- oder Polizeirathe in der Kapſtadt vorbehalten ſind.

Die Kapſtadt, und der ganze Strich Landes ſüdwärts davon, machten den erſten Diſtrikt; Stellenbuſch, ungefähr dreißig (Engliſche) Meilen oſtwärts von der Kapſtadt, machte den zweiten aus; Zwellendam war der dritte; und Graff Reinette der vierte.*) Zu einem jeden von dieſen vier Bezirken gehörten Dörfer und kleine Gerichtshöfe.

*) Den frühern Schriftſtellern zu Folge war das Kapland um's J. 1790 in folgende ſieben Diſtrikte abgetheilt: 1. Kapdi-

Das ſogenannte falſche Kap iſt das Südende von der Oſtſeite der falſchen Bai, und muß von den Schiffen auf ihrer Fahrt aus Oſtindien nach Europa, wenn ſie bei dem Kap anlegen wollen, umſchiffet werden. Der Name deſſelben ſchreibt ſich, wie es heißt, von folgendem Umſtande her. Obgleich die Seeleute auf der Fahrt aus Oſtindien zuerſt die Spitze, die das wirkliche Vorgebirge der guten Hoffnung ausmacht, und den Tafelberg, welche der höchſte auf der ſüdlichen Halbinſel iſt, und unmittelbar oberhalb der Kapſtadt liegt, zu Geſichte bekommen; ſo müſſen doch die Schiffe wegen des Strichs, nach dem ſie zu ſteuern genöthigt ſind, wenn ſie um das Vorgebirge herum ſegeln wollen, nothwendig vorher noch eine andere Landſpitze umſchiffen, die man, weil dieſelbe niedriger liegt, Anfangs nicht bemerkt hatte, und die alſo wegen dieſer Täuſchung das falſche Kap, oder das unrechte Vorgebirge der guten Hoffnung genannt wird. Wenn man nun in die Nähe des falſchen Kaps kömmt; ſo verdeckt daſſelbe ſowohl das wirkliche Vorgebirge der guten Hoffnung, als den Tafelberg vor der Ausſicht; und wenn man drei bis vier Meilen (leagues) weit bei demſelben vorüber gekommen iſt, wird man noch ein dazwiſchen gelegenes Vorgebirge anſichtig, welches vorher vor der Anſicht verborgen geblieben war. Dieſe zweite Landſpitze nennt man die Hanglippſpitze;

ſtrikt, 2) Stellenboſch, 3) Drakenſtein, 4) Waveren oder Rotheſand, 5) Schwarzland, 6) Schwellendam und 7) Graaff-Reinette. (M. ſ. Ehrmanns Geſch. d. Reiſen, XIV. B. D. H.

ſie iſt das Südende von Hottentottsholland, welches die eine Seite des äußerſten Endes von einer ſehr großen und bequemen Bai ausmacht, die ſich nunmehr jenſeits der Hanglippſpitze eröffnet, und die man alſo die Falſche-Bai, (Fals-Bai, Baifals) genannt hat. Wann die Schiffe nun auf der Fahrt nach der Tafel-Bai um die Kapſpitze herum kommen; ſo treffen ſie zuvörderſt noch auf ein Paar kleinere Baien, Chapmans- und Houts- oder Holzbai genannt. Nunmehr kommen ihnen der Tafelberg, der Löwenkopf, der Löwenrumpf (oder Löwenſchwanz, wie die Holländer dieſe Spitze des Löwenberges nennen), und der Tiger- oder Teufelsberg, einer nach dem andern, zu Geſicht; und ſo bald die Schiffe bei dem Löwenrumpf oder der grünen Spitze vorübergekommen ſind, befinden ſie ſich ſogleich in der Tafel-Bai, welche die Norderſeite des Vorgebirges der guten Hoffnung begränzt.

Dieſer ganze Strand iſt eine erſtaunliche Maſſe von rauhen, felſigen und kühn emporſteigenden Bergen, welche durch kleinere Berge von allerlei ungewöhnlichen Geſtalten mit einander zuſammenhängen. Die Spitzen von einigen erheben ſich zu hohen Kegeln, da indeß andere die eine gleichförmigere und nicht ſo zerſtückelte Geſtalt annehmen, ſich weit über jene hinaus in die See erſtrecken, und darin Vorgebirge oder Spitzen bilden, welche mit den Baien, deren ich bereits gedacht habe, eingekerbt ſind.

Wer bloß die ebenen Geſtade von England (oder an-

deren dergleichen Küſtenländern) zu ſehen gewohnt iſt, für den iſt der Anblick dieſer ganzen Küſte ſchauerlich erhaben. Die ungeheuren Maſſen, die an vielen Stellen beinahe ſenkrecht aus der See empor ſteigen, und ſich in den Wolken verlieren, die weiten Abgründe und Höhlen, die zwiſchen jenen erſtaunlichen Bergen in eine unergründliche Tiefe zu ſinken ſcheinen; die weit verbreiteten Schichten von Felſen, über welche an einer und der andern Stelle einige Büſche verkrüppelter Bäume und verdorrter Staudengewächſe hin und her geſtreut ſind; die hinter einander erſcheinenden Reihen von weißen, ſandigen Bergen, von denen ein jeder gegen den, der hinter und über ihm hervorragt, wie ein Thal anzuſehen iſt; die fürchterliche Brandung, die unaufhörlich gegen das Geſtade tobt, an dem ſich jene Bergreihen der Länge lang hindehnen nebſt dem Schaume, der durch die von den felſigern Stellen zurückprallenden Wellen zu einer unermeßlichen Höhe geſchleudert wird — alle dieſe Gegenſtände thun, wenn ſie mit einemmale dem Auge deſſen, der ſich dem Kap nähert, begegnen, eine Wirkung, von der alle Beſchreibung immer nur eine ſchwache Vorſtellung zu gewähren vermag.

Dieſe Brandung, die mit ſolcher Wuth nach dem Lande zu gejagt wird, bringt in den ſandigen Wüſteneien, noch dazu weit von der See ins Land hinein, eine merkwürdige Erſcheinung mit ſich. In der Zeit der gewaltigen Südoſtwinde geht ſie ungemein tief ins Land hinein, und ſtellt da den Anſchein eines dicken Nebels dar. Nach und nach verläßt ſie die niedre Atmoſphäre,

erhebt ſich auf die Bäume und Kräuter, und überzieht die Fläche der Sandwüſten. Wenn nun die Regenzeit einzutreten beginnt; ſo löſt ſie ſich wieder auf, wird von den Regenbächen, die dann entſtehen, mit fortgeriſſen und in einer Menge von kleinen Landſeen abgeſetzt, aus welchen vermöge eines natürlichen Fortgangs mit der Zeit vollkommene Salzpfannen werden. Daher iſt es denn gekommen, daß die Holländiſchen Koloniſten das Salz daraus holen, welches einen Beitrag zu ihrer Konſumtion hergiebt. Wenn Jemand während der anhaltenden Dauer der Südoſtwinde über das ſandige Geſtade ſo hinwandert, daß er dabei dem Einfluſſe deſſelben bloß geſtellt iſt; ſo findet er bald, daß ſeine Kleider mit Salztheilchen überdeckt und inkruſtiret werden, da indeſſen ſeine Haut ganz aufgedunſen wird, und ſeine Lippen die Wirkungen davon ſehr empfindlich zu fühlen beginnen.

Die Falſche-Bai und die Tafel-Bai ſind die einzigen, in denen die Schiffe auf der Halbinſel vor Anker gehen. Die Chapmann's- und die Holz-Bai ſind theils zu klein, theils auch viel zu ſehr der Gewalt der Winde ausgeſetzt, die in Wirbeln und Strömungen von den Bergen herabwehen. Legte alſo ein Schiff in einem von beiden an; ſo würde es ſich alle Augenblicke den mannichfaltigen Veränderungen dieſer Winde bloß geſtellt ſehen, denen in ihrem Herunterſtürmen unaufhörlich entgegen kommende Strömungen widerſtehen. Da indeſſen das Geſtade an dieſen Baien ſandig iſt; ſo hat man ein Paar Militärpoſten mit Batterien angelegt, um zu verhüten, daß nicht etwa ein Feind hier landen, und

vom Tigerberg und hinter dem Tafelberge her der Kapſtadt ſich nähern könnte. Dieſe Poſten haben weiter keinen Zweck und Nutzen, als die Landung feindlicher Boote zu verhindern; denn außer den Truppen, die da einquartieret liegen, wohnt weiter Niemand an dieſen Baien, weil Grund und Boden nichts weniger als lockend, und der Weg von dieſen Baien nach der Kapſtadt äußerſt ſteil und rauh iſt.

Die große Gebirgskette, die ſich längs des Strandes hin erſtreckt, und dieſes weitläufige Vorgebirge des Kaps bildet, hängt mit dem Innern von Afrika durch niedrige, ebene Striche Landes und falſche Sandrücken zuſammen, welche durch die Gewalt des Windes angehäuft werden, der unaufhaltſam über dieſe traurigen Wüſteneien hinſtreicht. Auf jenen weitläufigen Maſſen, woraus die Gebirgskette beſteht, iſt nicht viel Grünes zu ſehen. Die wenigen unanſehnlichen Bäume und Pflanzen, die dieſer Weltgegend eigen ſind, und die da und dort auf dem nackten und felſigen Boden wachſen, ſehen nicht anders aus, als wie verkrüppelt und verdorrt, weil ſie von der Gewalt der Winde, und in der langen Zeit von einem Winter zu dem andern ohne Regen, verdorrt werden; wie ſich denn während der Sommermonate in dieſer Gegend ſelten ein befruchtender Regenſchauer ereignet.

In den gebirgigen Gegenden, die an die Kapſtadt ſtoßen, iſt der Boden ein zäher Thon, mit weißem Glimmerſande gemengt, den die Südoſtwinde aus den niedriger liegenden Strichen heraufjagen. Ein wenig

Gras, und einige bittere Pflanzen ſind ſo ziemlich alle wild wachſende Frucht dieſes nicht viel verſprechenden Bodens. Jedoch giebt es an den Seiten dieſer Anhöhen hin und wieder einzelne Stellen, die ſich mit Nutzen anbauen laſſen, und die recht gute Feld- und Gartenfrüchte tragen, obwohl viele Arbeit zu dieſer Abſicht erfordert wird, und dergleichen Stellen ſämmtlich eingezäunt, und durch dicke Hecken von Myrthen-, kleinen Eichen und andern Bäumen gegen die Winde geſchützt werden müſſen.

Die niedrigen, an verſchiedenen Orten rings um die Kapſtadt her zerſtreut vorkommenden Marſchländereien, durch die ſich mehrere ſchöne Waſſerbäche ſchlängeln, haben einen tiefen und reichhaltigen Boden, und erzeugen eine ungemein große Menge von ſaftvollen Pflanzen, blumigen Kräutern, ſüßen Gräſern und allerlei Haidearten, welche den Unterſuchungen der Botaniker nicht wenig Beſchäftigung und Vergnügen gewähret haben. Wo ſich dergleichen ergiebige Stellen finden, da werden ſie von den Holländern überall mit großer Sorgfalt gebaut, und zu Wein-, Obſt-, Blumengärten und Ackerfeldern genutzt, die dann alle Arten von Gewächſen in ſolcher Menge tragen, daß nicht nur die Stadt, ſondern auch die Schiffe zu ſehr wohlfeilem Preiſe reichlich damit verſorgt werden können.

Ganz unfehlbar muß der bewundernswerthe Ueberfluß von Pflanzen und Gewächſen, die ſich über einige Gegenden dieſer ſandigen Erdſtriche verbreitet haben, und

die dieſem Boden vorzüglich angemeſſen und eigen zu ſeyn ſcheinen, die Seele deſſen, der ſie überblickt, an die erhabne Weisheit erinnern, mit der jeder Theil der Schöpfung zu den wohlthätigſten Abſichten eingerichtet iſt. Wären dieſe von ſelbſt wachſenden Produkte des Bodens nicht; ſo würde das Nutz- und Zuchtvieh mitten in jenen Landſtrichen, die größtentheils allen menſchlichen Anbauungsfleiß vereiteln, da indeß das Klima in andern Fällen ſo oft allen ſeinen Bemühungen widerſteht, zu öfters durch Hunger ausgerottet werden. Dem Wanderer gewähren dieſe Geſträuche einen Schutz gegen die Sandwolken, die zu gewiſſen Zeiten umher fliegen, und die außerdem durchaus unleidlich ſeyn würden; und wer nie vorher ſolche weitläuftige und einſame Ebenen voll dürren Sandes durchwandert hat, der kann und wird gewiß dankbarlich die Erquickung erkennen, die eine erfriſchende, mit Kräutern und Blumen bekleidete Stelle den Augen und dem Gemüthe gewährt. Die zahlreichen Vögel, die in dieſem Raume niſten, holen ſich ihr Futter von den Beeren und Früchten, die auf dieſen Pflanzen wachſen, da indeß die ſtärkern zur Feuerung genutzt werden, welches auf dem Kap ein äußerſt ſeltner und theurer Artikel iſt.

Zweites Kapitel.

Tagebuch der Vorfälle, die ſich während des erſten Beſuchs des Verfaſſers auf dem Kap ereigneten. — Wegnahme der holländiſchen Flotte in der Saldanha-Bai. — Beſchreibung dieſer Bai.

Nachdem ich im Vorigen das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die erſten Anſichten, die daſſelbe den Augen eines Fremden darbietet, im Allgemeinen beſchrieben habe, ſo will ich nunmehr ein Tagebuch von den Geſchäften beibringen, die ich während des erſten Beſuchs, den ich dieſer Kolonie machte, zu verrichten hatte; nicht etwa als bildete ich mir im mindeſten ein, daß dieſe Umſtände in irgend einer Beziehung, die ſie etwa auf mich ſelbſt haben, intereſſant für das Publikum ſeyn könnten, ſondern bloß, weil ſie einigermaaßen dienen können, den Zuſtand der Kolonie, und die öffentlich bekannten Vorfälle, die ſich in dem damaligen Zeitpunkte ereigneten, ins Licht zu ſetzen. Dergleichen einzelne Umſtände mögen vielleicht nach den Gedanken manches Leſers viel zu geringfügig ſeyn, als daß ſie intereſſiren könnten; allein ſie enthalten doch eine Menge Partikularitäten, die unfehlbar dienen, die Schilderung von der Lage eines Landes zu vervollſtändigen, die nothwendig in einer allgemeinen Beſchreibung übergangen werden mußten.

Am erſten des Auguſtmonats 1796 bekamen wir den Tafelberg zu Geſichte, der, wie ich bereits erinnert habe, die höchſte Spitze, und die erſte iſt, welche man

auf der Fahrt aus Europa nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu ſehen bekömmt. Weil es ſchon ſpäter Abend, und die Witterung eben überaus ungeſtüm war, wollte ſich unſer Kommodore, der Hauptmann Osburn vom Tridenten, nicht hinein wagen, ſondern lag ſtill bis am folgenden Morgen, an dem wir, nach einer vergnügten Reiſe von eilf Wochen aus England, in der Falſchen-Bai vor Anker giengen. Hier fanden wir den Admiral Elphinſtone, mit einem Geſchwader von ſechs Linienſchiffen und drei Fregatten, und noch außerdem acht Oſtindienfahrer, die weiter zu gehen beſtimmt waren, und die hier nur auf eine Konvoy warteten.

Die Oſtindienfahrer-Flotte hatte eine viel verdrüßlichere Fahrt gehabt, als die, zu der wir gehörten, und hatte auf ihrer Reiſe ganze ſechzehn Wochen zugebracht. Sie hatte das 25ſte Regiment leichter Dragoner, und das 33ſte und 80ſte Regiment Infanterie zu transportiren, die denn auf einige Zeit ans Land geſetzt wurden und ein Lager auf den Anhöhen oberhalb Simonsſtadt *) aufſchlugen. Das 27ſte Regiment leichter Dragoner, und fünf Kompagnien vom 19ten Regimente, zu dem ich gehörte, befanden ſich auf der Flotte, die vom Kommodore

*) Städtchen an der Simonsbai, das meiſtens nur dann bewohnt iſt, wann die ſchlimme Jahreszeit die Oſtindienfahrer nöthigt, in die Falſche-Bai einzulaufen. (Man ſehe Ehrmanns Geſch. der Reiſen, XIV. B. S. 316. und Barrow's Reiſen in das Innere von Südafrika, 2r Th.) D. H.

Osburn angeführt wurde. Die übrigen fünf Kompagnien von meinem Regimente waren am Bord der beiden Oſtindienfahrer Woodford und Dublin, die ſich des Tages vorher, ehe wir ans Land gekommen waren, von der Geſellſchaft getrennt, und ohne ſich weiter aufzuhalten mit noch drei andern, ihre Fahrt nach Oſtindien fortgeſetzt hatten. Da die Abſicht, in der wir auf dem Kap anlegten, keine andere war, als bloß Waſſer und Erfriſchungen einzunehmen, die bei unſerer Truppenmenge am Bord zu mangeln anfiengen; ſo ſollte, nach unſerm Vorſatz, unſer Dableiben auf acht bis zehn Tage beſchränkt ſeyn, weil es nicht mehr als ſo viel Zeit brauchte, uns mit jenen Bedürfniſſen zu verſehen, und alsdann ſollten ſämmtliche Oſtindienfahrer ohne Aufſchub mit den gedachten Regimentern ihre Reiſe fortſetzen.

Unſer Kommandeur, der Oberſt Dalrymple, gab ſeinen Offizieren Urlaub, einen Beſuch in der Kapſtadt zu machen, welche vier und zwanzig (Engliſche) Meilen weit von der Stelle entfernt war, wo unſer Geſchwader lag. Der Urlaub, den wir bekamen, war ſo reguliret, daß nur die eine Hälfte von uns auf einmal abweſend ſeyn durfte; und die Zwiſchenzeit war ſo eingetheilt, daß wir alle mit einander ein Paar Tage auf dem Lande zubringen konnten. Indeſſen war ein ganz unerwartetes Ereigniß daran Schuld, daß unſer Verweilen viel länger währte, als anfänglich die Abſicht geweſen war. Die Partikularitäten von dieſem Vorfalle kann der Leſer aus folgendem Journale erſehen, welches ich von dem Tage meiner Ankunft in der Falſchen-Bai an gehalten habe.

Am Dienſtage, zweiten Auguſt, kam ich in der Falſchen-Bai vor Anker, gieng auf des Admirals Elphinſtone Schiff, den Monarchen, wo ich meinen Bruder, den Lieutenant Percival, der zu dem Monarchen gehörte, zu treffen dachte; aber hierin ſchlug mir meine Erwartung fehl, weil er auf ſeiner Fahrt aus Oſtindien nach dem Kap, wohin er eine Priſe zu bringen Befehl hatte, wenige Zeit vorher durch einen Theil von Admiral Sercys Geſchwader aufgebracht, zum Kriegsgefangenen gemacht, und nach der Mauritius-Inſel (Isle de France) geſchickt worden war. Die Kriegsſchaluppe Sphinx entgieng bei dieſer Gelegenheit mit genauer Noth dem Schickſale, gleichfalls aufgebracht zu werden.

Ich ſtieg bei Simons-Stadt ans Land, um mich zu einer Reiſe nach der Kapſtadt anzuſchicken. Hier ſtand ein Detaſchement vom 78ſten Regimente unter dem Kommando des Majors Monnypenew einquartiret, ohne die vorhin erwähnten, nahe dabei im Lager ſtehenden Regimenter, die hier warten mußten, bis die Schiffe, mit denen ſie nach Oſtindien abgehen ſollten, ſegelfertig wären.

Ich und noch zwei andere Offiziere machten uns, da keine Pferde zu haben waren, zu Fuß auf den Weg. Als wir zu Muyſenberg ankamen, fanden wir auf dieſem Poſten die Grenadiere von dem 78ſten, 84ſten, 95ſten Regiment, und ſechs (Engliſche) Meilen weiter hin zu Wineberg, wo wir übernachteten, die leichten

Kompagnien von dieſen Regimentern; die Bataillons-Kompagnien machten, nebſt dem 28ſten Regimente leichter Dragoner, die Beſatzung der Kapſtadt aus. Betten und Erfriſchungen bekamen wir in einem Bauernhauſe.

Wir langten in der Kapſtadt an, und hörten da bald ein Gerücht von einer Holländiſchen Flotte, die man nicht weit von der Saldanha-Bai geſehen haben wollte.

Dieſen Tag verweilten wir in der Kapſtadt, nahmen verſchiedne Theile der Stadt und deren Umgebungen in Augenſchein, und ich bekam ein bequemes Logis in dem Hauſe eines Holländiſchen Herrn, zu einem Preiſe von drei Reichsthalern für den Tag.

Zu Folge der Nachricht, die bei dem Ober-Kommandanten, General Craig, eingegangen war, daß unweit der Saldanha-Bai neun Holländiſche Kriegsſchiffe heran geſegelt kämen, gab er allen Offizieren, die zu den Regimentern in Simonsſtadt gehörten, Befehl, augenblicklich abzugehen und ſich ein jeder zu ſeinem Korps zu verfügen, und ſchickte zugleich einen reutenden Boten an den Admiral Elphinſtone, daß er mit der unter ſeinem Kommando ſtehenden Flotte in See, und den Holländern entgegen gehen ſolle, welches auch der Admiral noch am nämlichen Tage that. Die Grenadiere und die leichten Kompagnien, die zu Muyſenberg und Wineberg poſtirt ſtanden, marſchirten nach der Kapſtadt, und

folgten, ohne Halt zu machen, ihren Regimentern nach der Saldanha-Bai. Der General Craig nahm ein Detaſchement vom 28ſten Dragonerregimente mit der Artillerie, das 78ſte, das 80ſte, und einen Theil vom 84ſten Regimente zu ſich, und ließ das 95ſte und das 98ſte Regiment zurück, die Kapſtadt unter dem Kommando des Generals Doyle beſetzt zu halten, der bei dieſer Gelegenheit als Volontär diente; denn er befand ſich bloß als Paſſagier, auf der Reiſe nach Oſtindien, am Bord der Flotte. Ich und noch drei andere Offiziere vom 19ten Regimente machten uns, nachdem wir mit einiger Schwierigkeit einen Wagen zur Miethe bekommen hatten, auf den Weg nach der Simons-Bai, und gelangten noch denſelben Abend glücklich an Bord, herzlich ermüdet von dem ſchlechten Wege, und von den Stößen und Schlägen unſeres plumpen Fuhrwerks.

Das 27ſte Regiment leichter Dragoner, und fünf Kompagnien vom 19ten wurden ausgeſchifft. Das 25ſte Regiment leichter Dragoner und einige Detaſchemente von dem 78ſten und 33ſten Regimente wurden befehligt, nach der Kapſtadt zu gehen, und von hier aus dem Generale Craig zu folgen. Das 27ſte Regiment leichter Dragoner löſte das 25ſte im Lager ab; und das 19te und 78ſte Regiment wurden, mit Ausnahme von einem Hauptmann und ſechzig Mann, vorwärts beordert, den Paß bei Muyſenberg zu beſetzen, ſo wie ſämmtliche Flankenkompagnien befehligt wurden, vorwärts nach der Saldanha-Bai zu ziehen.

Die Bewegung der Truppen dauerte fort; zwölf Segel von Oſtindienfahrern in der Simons-Bai legten ſich dicht am Strand in der Form eines halben Mondes vor Anker: und da ſie auf den Flanken von den Batterien am Ufer gedeckt wurden; ſo gaben ſie einen furchtbaren Anblick, und machten den Holländern auf den Fall daß ſie unſerer Flotte entgangen, und nach dieſer Bai geſegelt wären, (welches ſich, wie man dachte, möglicher Weiſe wohl zutragen könnte,) einen Angriff äußerſt ſchwer und gefährlich.

Nun gieng poſitiver Bericht ein, daß die Holländiſche Flotte in der Saldanha-Bai vor Anker lag, wo ſie fünfhundert Mann auf einer Inſel, die in der Einfahrt der Bai liegt, ans Land geſetzt hatte, und wo die Mannſchaft nun ämſig beſchäftigt war, Verſchanzungen aufzuwerfen, und ihre Schiffe mit Waſſer zu verſorgen.

Die Engliſche Flotte, die nun ſchon einige Tage ausgelaufen war, ohne die Holländer zu treffen, indem der Admiral nur eine unſichere Nachricht von der eigentlichen Beſtimmung derſelben bekommen hatte, kam gegen Abend in die Bai und gieng vor Anker. Dieſe Flotte hatte die ganze Zeit über, ſeitdem ſie in See geweſen war, überaus ſtürmiſche Witterung ausgeſtanden; und der Wind, der mit Macht von Nordweſten her wehte, ſtand ihr auf alle Weiſe im Wege, daß ſie die Saldanha-Bai nicht erreichen konnte. Sie hatte einigen Schaden ſowohl an den Maſten, als am Takelwerk erlitten. Der Trident ſtieß, da er eben in die Bai gelangte, auf eine

Klippe unter dem Waſſer; und es fehlte wenig daran, daß er nicht gar zu Grunde gieng; er brachte es nunmehr binnen einer Stunde nur noch auf neun Knoten an der Logleine.

Der Admiral der einen Expreſſen mit der Nachricht daß der Feind vor Anker läge, und dabei den Befehl bekommen hatte, augenblicklich wieder auszulaufen, fand es nicht möglich, dieſes zu thun, weil der Wind über alle Maaßen heftig wehte: jedoch wandte er dieſe Zwiſchenzeit an, den Schaden, welche die Flotte bekommen hatte, wieder auszubeſſern. Der Tremendous von 74 Kanonen, Admiral Pringle's Schiff, riß ſich zu wiederholten malen von ſeinen Ankern, und konnte nur mit vieler Schwierigkeit und großer Mühe gerettet werden, daß er nicht auf den Strand zu ſitzen kam.

Da die Witterung wieder gelinder wurde, lichteten der Admiral und die ganze Flotte die Anker, und waren gegen Abend aus dem Geſichte. Noch bekam an eben dem Tage ein Detaſchement vom 19ten Regimente Befehl, nach der Kapſtadt und von da an die Saldanha-Bai zu marſchiren, und ſich mit Proviant u. ſ. w. zu verſehen, ſo wie das übrige Regiment Befehl erhielt, des Morgens vorher aufzubrechen.

Das 19te Regiment marſchirte nach der Kapſtadt, und nahm das Detaſchement unſers Hauptmannes mit, das zu Muyſenberg poſtirt ſtand, welcher hernach mit einer Mannſchaft vom 27ſten Dragonerregimente

beſetzt wurde. Dieſen Abend wurde zu Wineberg Halt gemacht.

Wir marſchirten nach der Kapſtadt, nahmen die Kaſernen des 80ſten Regiments in Beſitz, und verrichteten da mit den übrigen Truppen den Dienſt, der wegen der zahlreichen Poſten rings um die Stadt, und wegen der Menge von Wachen, welche beſetzt ſeyn wollten, überaus mühſelig war. Der General Craig war indeſſen mit der Armee ſchon am 14ten bei der Saldanha-Bai eingetroffen, nachdem er vorläufig ein Detaſchement von Dragonern und leichten Truppen hatte anrücken laſſen. Die Holländer ſchickten verſchiedene Male Offiziere mit Streifparteien ans Ufer, um Erkundigung bei ihren Freunden einzuziehen; aber alle dergleichen Streifparteien wurden von dem vorgerückten Detaſchement unſerer Armee aufgehoben und zu Kriegsgefangenen gemacht. Ueberhaupt fanden ſich die Feinde in allen ihren Abſichten und Hoffnungen jämmerlich getäuſcht. Sie hatten nicht anders gemeint, als daß die Engliſche Flotte in Oſtindien wäre, oder wenigſtens bei Isle-de-France kreuzte. Nächſtdem hatten ſie nichts geringeres erwartet, als daß ein Franzöſiſches Geſchwader und Truppen von Isle-de-France und Batavia zu ihnen ſtoßen würden; und mit dieſer Verſtärkung waren ſie um ſo mehr Willens, das Kap zu überrumpeln, weil ſie gehöret hatten, es wäre von den Engländern nur ſchwach beſetzt, und weil ſie noch überdies auf den Beiſtand einer ſtarken Partei von Holländern aus dem Innern, und auf eine mächtige Diverſion zu ihren Gunſten von den Einwohnern der Kap-

ſtadt rechneten. Allein wenn auch die erwartete Verſtärkung zu ihnen geſtoßen wäre; ſo würden ihnen doch ihre Anſchläge in dieſem Falle fehlgeſchlagen ſeyn: denn die Engliſche Flotte war nicht nur an ſich ſtark, ſondern auch gut bemannt; und wegen des zufälligen Umſtandes, daß die nach Oſtindien beſtimmten Regimenter ſo eben am Kap aufgehalten wurden, war die bei dieſer Kolonie vorher ſchon poſtirte Macht um mehr als dreitauſend Mann Brittiſcher Truppen verſtärket. Dieſe letztgedachten Umſtände waren ein großes Glück für England in damaligem höchſt kritiſchen Falle; denn die wenigen Regimenter, die auf dem Kap in Garniſon ſtanden, waren offenbar gerade nur hinreichend zu gehöriger Vertheidigung der Stadt, und würden ſchwerlich vermögend geweſen ſeyn, eine Armee herzugeben, die es mit den vereinigten Anfällen der Franzoſen und Holländer hätte aufnehmen und lange aushalten können. Der Plan, den der General Craig bei dieſer Gelegenheit machte, war demnach eben ſo merkwürdig wegen der Einſicht, mit der er entworfen, als wegen der Gewandheit und Thätigkeit, mit der er ins Werk gerichtet ward.

Ehe ich noch die folgenden Umſtände berichte, kann es dem Leſer hoffentlich nicht entgegen ſeyn, die Lage und Beſchaffenheit der Gegend kennen zu lernen, wo die Brittiſche und Holländiſche Flotte zuſammentrafen.

Die Saldanha-Bai liegt, wie man rechnet, etwa achtzehn bis zwanzig Meilen (leagues) weit von der Ta-

fel-Bai, in der Richtung von Norden nach Weſten, im 33ſten Grade 10 Minuten ſüdlicher Breite und im 18ten Grad öſtlicher Länge. Sie dient den größten Theil des Jahres über zu einem ſichern Haven, und gewährt viel größere Vortheile, Schiffe abzutakeln, ſie auszubeſſern und ſegelfertig zu machen, als die Tafel- oder die Falſche-Bai. Der nördliche Theil der Saldanha-Bai wird durchgängig mit der beſondern Benennung der Hootjes-Bai bezeichnet, welche ungemein ſicher und bequem iſt, indem ſie mit Land umgeben, gut geſchützt iſt, und für große Schiffe guten Ankergrund hat. Dieſes Stück der Bai iſt mit Felſen eingefaßt, die hie und da über das Waſſer herüber hängen, und die kleine Buchten bilden, worin das Waſſer tief, und ſo glatt iſt, wie ein Mühlenteich. Hier könnten Schiffe längs der Steinmaſſen, oder dicht an denſelben, in vier bis fünf Faden Waſſertiefe angelegt werden. Die Saldanha-Bai zieht ſich, in ihrer vollſtändigſten Ausdehnung, etwa fünf Meilen quer über in der Richtung der Küſte von Nordoſten nach Südweſten. Die Einfahrt iſt von der Nordſeite dicht an einer Reihe von ziemlich hohen, aber unfruchtbaren und unangebauten Bergen. In dieſer Einfahrt ſind drei felſige und ſandige Inſeln, von denen die eine gerade in dem Kanal oder der Mündung liegt. Dieſe letztere war es, an welcher der Admiral Lucas ſeine Mannſchaft ans Land ſteigen, und ſie da Verſchanzungen aufwerfen ließ. Wären dieſe drei Inſeln in dem Grade befeſtiget, zu dem ſie ſchon von der Natur fähig gemacht ſind; ſo könnten ſie den Eingang der Bai gegen eine feindliche Flotte völlig ſchützen. Indeſſen fehlte es dem

Holländiſchen Admiral entweder an den Mitteln, oder vielleicht auch an der nöthigen Kenntniß und Erfahrenheit, ſie ſo ſtark und feſt zu machen, daß ſie der Einfahrt des Admirals Elphinſtone hätten gehörig widerſtehen können. Noch dazu ließ er ſich nicht einmal den Gedanken einkommen, außer der obgedachten noch eine der beiden andern zu befeſtigen. Nach dem Südende hin und innerhalb der Bai liegen nämlich zwei Inſeln, Namens Schapen und Mewen,*) und zwiſchen dieſen beiden befindet ſich eine enge Straße nach dem ſüdlichen Winkel der Saldanha-Bai, welche hier eine Art von ſtehendem See bildet, auf dem kleine Segelſchiffe, wären ihrer auch noch ſo viele, eben ſo ſicher liegen könnten, als auf dem Zimmerwerft. An der Nordſeite dieſer beiden Inſeln giebt es guten Ankergrund für große Schiffe; und hier lag auch der Admiral Lucas vor Anker, als die Brittiſche Flotte herbei kam, ihn anzugreifen, und ihn dadurch umringte, daß ſie quer über dem ſchmalen Theile der Bai ſo in Schlachordnung heran zog, daß es die Holländiſche Flotte ſogleich für unmöglich erkennen mußte, aus der Bai heraus zu kommen.

Mangel an Holz und ſüßem Waſſer**) in der Nähe der Saldanha-Bai werden unfehlbar, ſo lange man nicht

*) Nämlich: Schaaf- und Möveninſel. Es liegen noch mehrere Inſeln in dieſer Bai.

D. H.

**) Frühere Berichtgeber ſagen, es ſey zwar Brennholz in der Nähe, aber kein friſches Waſſer.

D. H.

ein oder das andere Mittel findet, dieſen Gebrechen abzuhelfen, immer Schuld ſeyn, daß die übrigen großen Vorzüge, die dieſe Bai darin hat, daß ſie ein überaus bequemer und ganz ſicherer Haven iſt, ohne Nutzen bleiben. Es legen daher zwar hin und wieder Schiffe hier an, und können zu allen Jahreszeiten da verweilen, um ſich auszubeſſern und zu kalfatern; daß aber dieſe Bai zu einem allgemeinen Sammelplatze gebrauchet werden könnte, daran läßt ſich, wegen des Mangels an jenen unentbehrlichen Artikeln, gar nicht denken. Auch haben die Holländer dieſen Mängeln noch niemals abzuhelfen begehret, wenn ſie es ſo gar in ihrer Gewalt gehabt hätten. So etwas war gänzlich wider ihre Geſinnung, und es widerſtritt ſo gar ſchnurſtracks dem Geiſt ihrer Politik, den Schiffen von irgend einer, oder nur von ihrer eignen Nation das Einlaufen und Verweilen in dieſem Haven leicht und angenehm zu machen. Die Holländiſche Oſtindiſche Kompagnie war überhaupt ſo äußerſt geizig, daß ſie, um nur nicht die unbedeutende Einnahme zu verlieren, die ſie an dem Ankergelde hatte, welches ſie von den Schiffen, die auf dem Kap anlegten, zu erpreſſen pflegte, geſetzlich verbot, ein Schiff in irgend einem andern Haven, dergleichen die Saldanha-, die Plettenbergs- und die Lagoa-Bai ſind, mit Erfriſchungen zu verſehen. Aus eben dieſer Abſicht ſetzte ſie die Verbeſſerung dieſer Stationen ſo ſehr hintan, daß alle Schiffe ſich nothgedrungen ſahen, in der Falſchen- oder in der Tafel-Bai anzulegen, um ſich da mit Erfriſchungen zu verſorgen, ſo bald ſie ſahen, daß ihr Proviantvorrath nicht

zulangte, bis ans Ende einer weiten Reiſe damit auszu-kommen.

Zu Folge dieſer Finanzpolitik iſt eine unzuverlaͤſſiige, bald uͤberhin gehende und aͤrmliche Verſorgung mit Holz und Waſſer alles, was ein Schiff gegenwaͤrtig mit ſehr vieler Muͤhe und Noth in der Saldanha-Bai erlangen kann. Waſſer ließe ſich gewiſſer Maaßen wohl noch von dem anliegenden Lande mitten aus den ſandigen Bergen und Thaͤlern, von denen die Bai umgeben iſt, herbei ſchaffen. Es wachſen auch da herum eine Menge Geſtraͤuche, deren lange und dicke Wurzeln, welche man ohne Schwierigkeit aus dem Sande reißen kann, zur Feuerung zu brauchen waͤren. Die Berge ſind auf den Seiten an einigen Stellen mit fruchttragenden Pflanzen und niedrigen Baͤumen bewachſen; und die Ebenen bieten in einiger Entfernung vom Strande gar haͤufig Waldungen dar, welche freilich im Sande wie begraben ſind. Ueberhaupt iſt die Anſicht des umliegenden Landes flach, und nur hin und wieder mit Bergen durchſchnitten; und die ganze Gegend beſteht, wie die bei Muyſenberg und Wineberg aus einem ununterbrochen an einanderhaͤngenden Geſtraͤuche. Der Boden iſt uͤberall locker und ſandig. An einigen Stellen iſt er fruchtbar, traͤgt Weizen, Gerſte und allerlei Gewaͤchſe, die bewundernswuͤrdig wohl gedeihen, ob ſie gleich im bloßen Sande wachſen. Haͤtte man dieſe Gegend nur noch vor einigen Jahren gehoͤrig mit Zimmerholze bepflanzet, ſo wuͤrde die Saldanha-Bai und das umliegende Land, der Kapſtadt die zuverlaͤſſigſten Vortheile gewaͤhret haben, da der Weg

zur See von daher viel kürzer, und weder ſo gefährlich, noch ſo mühſelig iſt, als der von der Plettenbergs- oder der von der Lagoa-Bai.

Mangel an gutem Waſſer iſt der hauptſächlichſte Fehler; und man hat auch bis auf heutigen Tag weder nah am Geſtade der Saldanha-Bai, noch in einer beträchtlichen Strecke rings herum, gutes Waſſer ausfindig machen können; wie denn dieſer ganze Strich Landes aus eben dieſer Urſache ſehr ſchwach bevölkert iſt. Man hat zwar an einigen Orten Quellen gefunden; aber ſie ſind insgeſammt ſtark mit Salze geſchwängert. In Ceylon und einigen Gegenden von Oſtindien habe ich geſehen, daß die Einwohner mit den Händen im Sande dicht an der See Löcher ausgehöhlt, und dadurch in wenigen Minuten vortreffliches Waſſer bekommen haben. Unſere Soldaten wandten auf Anrathen und Zureden einiger Offiziere, die in Oſtindien gedient hatten, eben dieſe Methode bei der Saldanha-Bai an; und es gelang ihnen wirklich, Waſſer, obwohl nur in geringer Quantität, und nicht ächt rein zu bekommen; indeſſen ließ es ſich doch trinken. Ich glaube nicht, daß es den Holländern jemals in den Sinn gekommen iſt, ſich auf dieſem Wege Waſſer zu verſchaffen. Man hat zwar den Einfall gehabt, daß man wohl aus dem weißen Felſen oder der Witteklip (Weißen Klippe) auf einer von den gedachten Inſeln im Eingange der Bai, Waſſer bekommen könnte; ob es wohl freilich viel Arbeit und Koſten erfordern würde, zu dieſer Abſicht eine Oeffnung in das Geſtein zu machen. Der Oberſt Gordon und andere Hollän-

diſche Offiziere legten der Holländiſchen Regierung einen Plan vor, das Bette von einem tiefen Fluſſe, der ein Paar (Engliſche) Meilen weit von der See in paralleler Richtung mit der Küſte fließt, nach der Bai zu leiten: allein das Projekt wurde, mit der gewohnten kurzſichtigen und engherzigen Politik dieſes Volkes, verworfen. Hätte man dieſen Vorſchlag angenommen und befolget, ſo würden die Schiffe an der Bai im Ueberfluß haben mit Waſſer verſehen werden können; und es würde alsdann auch gar bald leichter geworden ſeyn, andere Lebensbedürfniſſe mehr zu erhalten. Die Landleute, die ein Stück Weges hinauf im Lande wohnen, treiben ziemlich ſtarke Viehzucht, und bauen eine beträchtliche Quantität Getraide und Gartengewächſe. Ueberhaupt wird der Boden fruchtbarer und ergiebiger, je weiter er ſich vom Geſtade entfernt. Wildpret iſt da in großer Menge; und die Flüſſe enthalten nur zu viel von dem ungeheuern vierfüßigen Thiere, dem Flußpferde.

Dies wäre eine kurze Beſchreibung von der Bai, in die der Holländiſche Admiral ſeine Flotte gebracht hatte. Sie gewährte dieſer Flotte unſtreitig große Sicherheit vor Winden und Wellen; aber es trat ihr da ſowohl zu Lande, als zu Waſſer, mit Brittiſcher Tapferkeit ein Feind entgegen, der noch furchtbarer war, als Winde und Wellen, und dem ſie auszuweichen, weder Mittel, noch Wege vor ſich ſahe.

Da der Holländiſche Admiral unſere Truppen, die nunmehr insgeſammt an Ort und Stelle gelangt, aber bis-

her ſorgfältig verborgen gehalten worden waren, bis die Artillerie auch herbei gekommen war, anſichtig ward und zuverläſſige Nachricht von der baldigen Annährung unſerer Flotte erhalten hatte; ſo ſchickte er die Kriegsſchaluppe, die Verwüſtung, dicht an den Strand. Dieſe that einige Schüſſe auf unſere Mannſchaft, aber ohne Wirkung, denn nur ein einziger Schuß traf, indem er die Muskete eines Soldaten, der damit geſchultert ſtand, traf und ſie zerſchmetterte, ohne jedoch dem Manne bedeutenden Schaden zu thun. Um das Kompliment zu erwiedern, befahl der General Craig dem Artilleriehauptmanne Robertſon, ſeine Kanonen auf die Schaluppe zu richten, und wettete mit dem Hauptmann, daß er ſie in der Entfernung, in der ſie lag, nicht erreichen würde; allein Hauptmann Robertſon berechnete ſein Ziel ſo gut, daß er mit dem erſten Schuſſe richtig die Schaluppe traf; worauf ſie ſich auch ſogleich vom Strand entfernte, und ſich weiter nicht gelüſten ließ, wieder zu kommen.

Ungefähr zwei Stunden darauf zeigte ſich die Engliſche Flotte, und kam uns auf den Anhöhen und bei den Signalpoſten zu Geſichte. Die Holländer wurden ſie endlich ebenfalls gewahr, und meinten anfänglich nicht anders, als daß es ihre Freunde, die Franzoſen, wären, nach denen ſie ſich ſchon ſo lange umgeſehen, und auf die ſie ſo ſehnlich gewartet hatten. Sie wurden aber gar bald aus dem Irthume geriſſen, da zu ihrer großen Beſtürzung die Engliſche Flotte ihnen gegen über queer vor dem Eingange der Bai vor Anker gieng, und ſich in Schlachtordnung ſtellte. Nunmehr wurden ſie inne, daß

ſie ſich völlig eingeſchloſſen befanden, und daß nicht einem einzigen von ihren Schiffen die geringſte Wahrſcheinlichkeit übrig war, entkommen zu können. Die Holländiſchen Offiziere zeigten ziemliche Luſt, ihre Schiffe auf den Strand laufen zu laſſen, damit uns dieſelben wenigſtens nicht unbeſchädigt in die Hände kämen; und dann wollten ſie für ihre Perſonen ins Land zu entwiſchen ſuchen. Da indeß der General Craig Verdacht ſchöpfte, daß ſie ſolche Abſichten haben möchten; ſo ſchickte er einen Offizier mit einer Stillſtandsflagge hin, und ließ dem Holländiſchen Admiral ankündigen: wenn die Holländer ihre Schiffe zu zerſtören ſuchten, ſo würde er ihnen keinen Pardon geben. Dieſen Abend wehte der Wind ſo heftig, daß Admiral Elphinſtone nichts unternahm, ſondern ſeine Flotte bloß auf den Fall, wenn die Holländer ſich wehren ſollten, zum Treffen rüſtete.

Am folgenden Morgen ſchickte der Brittiſche Admiral eine Stillſtandsflagge zu dem Holländiſchen Admiral Lucas, und forderte ihn auf, ſich unverzüglich zu ergeben. Der Brittiſchen Flotte Widerſtand zu thun, war nunmehr eben ſo unthunlich, als ihr auszuweichen; und nach einigen vergeblich vorgeſchlagenen Bedingungen, daß man eine Fregatte zurück behalten wollte, die den Admiral mit ſeinen Offizieren wieder nach Europa brächte, ergab er ſich auf Diſcretion.

Als unſre Boote hernach zu den feindlichen Schiffen kamen, fanden unſere Offiziere die Holländiſchen Seeleute in einem Zuſtande von offenbarem Aufruhr, und im

Begriffe gewaltthätige Hände an ihre Offiziere zu legen, gegen die ſie alles Gefühl von Reſpekt verloren hatten. Einige von ihnen traten ihre eignen Fahnen mit Füßen, und riſſen ſie in Stücken; und unſere Leute mußten ſich ins Mittel ſchlagen, die unglücklichen Holländiſchen Offiziere aus dem Verderben zu reißen. Die Schiffe der Holländer befanden ſich zum Fechten in überaus nachtheilichen Umſtänden: Soldaten und Matroſen waren äußerſt mißvergnügt, indem ſie größtentheils aus Requiſitions-Mannſchaften beſtanden, die man zum Dienſte gezwungen hatte. Nur wenige von ihnen waren geborne Holländer; den bei weitem zahlreichern Theil machten Hannoveraner, Preußen und andere Teutſche aus; und zu all dem Unheile, welches aus einem ſolchen Gemengſel von Ausländern, die einander nicht kannten und nicht verſtanden, natürlicher Weiſe befürchtet werden mußte, kam noch der ſchlimme Umſtand, daß es faſt lauter rohe, ungeübte und unerfahrne Menſchen waren, die zugleich Matroſen und Soldaten abgeben ſollten. Der Admiral Lucas hatte der Holländiſchen Regierung nachdrückliche Gegenvorſtellungen gethan, daß ſie dieſe Flotte ſo ſchlecht verproviantirt und ſo unzweckmäßig bemannt, wie ſie wirklich war, nicht auf ein eben ſo mißliches, als wichtiges Unternehmen ausſchicken ſollte; aber man gab ihm weiter nichts zur Antwort, als wenn er ſich nicht unverzüglich mit dem Geſchwader auf den Weg machte, ſolle er den Kopf verlieren. Als daher die Flotte in der Saldanha-Bai ankam, hatte ſie nur auf drei Tage noch Holz und Waſſer am Bord; und den Mannſchaften war ſogar während der ganzen Reiſe nur eine gar dürftige

Proviantportion zugemeſſen und zugewogen worden. Daher prieſen ſich denn viele von ihnen, wie es ſchien, recht glücklich, daß ſie von uns weggenommen wurden, und einige traten auf der Stelle in unſere Dienſte. Diejenigen, die dieſes thaten, wurden ſogleich an Bord der Oſtindienfahrer vertheilet, ſo daß ein jedes von dieſen Schiffen für die Engliſchen Seeleute, die ihnen der Admiral Elphinſtone abnahm, um ſeine Flotte zu ergänzen und vollzählich zu machen, eine gleiche Anzahl ſo genannter Holländer bekam.

Als unſer Kommodore Osburn vom Trident auf eines von den Holländiſchen Schiffen kam und die Charten und Diſtanzen-Meſſungsverzeichniſſe (log-books) durchſah, fand er zu ſeiner großen Verwunderung, daß in den letzten drei Wochen vor unſerer Ankunft auf dem Kap die Holländiſche Flotte nie um mehr als zwölf Stunden Seeweges, oder fünf und zwanzig Meilen weit von uns entfernt geweſen war, indem beiderſeitige Flotten zugleich laviret und überhaupt einerlei Kurs gehalten hatten, bloß mit dem Unterſchiede, daß die Holländer ſo weit von uns weſtlich ſegelten. In der That ſahen wir während unſerer Fahrt einige von ihren Schiffen, und machten auch wirklich einmal einen ganzen Tag lang Jagd auf ſie; auch ſie wurden uns inne, ſetzten aber ihre Reiſe fort, ohne uns nahe zu kommen. Noch an dem letzten Tage, da wir das Vorgebirge erreichten, beobachteten wir drei bis vier Segel weſtwärts in einer großen Entfernung, und dachten, es wäre die Engliſche Flotte, welche in jenen Breiten kreuzte; und obwohl die Holländer zu gleicher Zeit unſere

Flotte erkannten, ſo machten ſie doch keinesweges einen Verſuch, uns in den Weg zu kommen, weil ihr Admiral gemeßnen Befehl bekommen hatte, auf kein fremdes Schiff Jagd zu machen, ſondern gerades Weges nach Saldanha-Bai zu ſegeln. Wäre ihnen unſere Flotte auf der See begegnet, ſo dürften ſie leicht einige von uns aufgefangen haben, da wir nur ein einziges Linienſchiff und ſieben Oſtindienfahrerſegel ſtark waren, von denen ſich zwei ſchon des Tages vorher da wir das Land anſichtig wurden, von uns getrennt hatten. Die Holländiſche Flotte beſtand aus dem Dortrecht von 68 Kanonen, Admiral Lucas, dem Van Tromp 64, Revolutionär 64, dem Caſtor 40, dem Brave 40, der Sirene 24, dem Havoc 24, der Bellona 24, und dem Transportſchiffe Maria, welches als Flüte ausgerüſtet, mit Munition und andern Kriegsvorräthen befrachtet war, und 40 Kanonen führte. Die Engliſche Flotte, die zur Wegnahme der Holländiſchen thätig war, beſtand aus dem Monarchen von 74, Admiral Elphinſtone; dem Tremendous von 74, Admiral Pringle; der Amerika von 64, Kommodore Blanket; dem Ruby (oder Rubin) von 64, Hauptmann Hardy; dem Prächtigen (Stately) von 64, Hauptmann; — dem Trident von 64, Hauptmann Osburn; dem Jupiter von 50, Hauptmann Loſac; dem halben Monde (Creſcent) von 36, Hauptmann Bulter; der Moſel von 20, Hauptmann; — dem Sphinx von 20, Hauptmann; — der Klapperſchlange (Rattlesnake) und der Echo, beide von 16 Kanonen.

Vom 18ten bis zum 23. fiel in der Kapſtadt nichts vor, was angemerkt zu werden verdiente.

Zur Feier des unblutigen Sieges über die Holländer ließ der General Doyle die Beſatzung bei der Parade vor der Fronte des Kaſtels ausrücken, und eine Freudenſalve abfeuern. Den Holländiſchen Einwohnern gieng die Wegnahme ihrer Flotte über alle Maaßen zu Herzen: denn es ſtand ſchon eine ſtarke Partei in Bereitſchaft, ſich gegen uns, wenn ſich die Gelegenheit dazu darböte, thätig zu beweiſen, und die Pflanzer auf dem Lande warteten bloß auf die Landung der Holländiſchen Truppen, um ſich mit ihnen zu vereinigen. Allein durch die eben ſo klugen als beherzten Maaßregeln des Generals Craig, und durch die weiſen Anſtalten der Vorſicht, die der General Doyle zu Behauptung der Kapſtadt und ihrer Nachbarſchaft traf, ward es verhütet, daß die Mißvergnügten irgend ſo etwas hätten verſuchen können. Die Kanonen auf dem Kaſtel, und die verſchiedenen Batterien an jedem Ende der Stadt wurden ſo auf die Stadt gerichtet, daß ſie auf den erſten Wink ſpielen konnten, ſo bald die geringſte Unruhe entſtände.

Der General Craig wurde nunmehr, da er wieder zur Stadt kam, mit militäriſchen Ehrenbezeugungen von den Truppen empfangen, die man zu dem Ende ausrükken ließ; und die Offiziere machten ihm hernach ihre Aufwartung im Kaſtel.

Der General Craig muſterte das 19te Regiment

auf der großen Parade, und bezeigte ſich über das gute Anſehen der Leute ungemein vergnügt. Er ertheilte uns Befehl, des Morgens drauf nach der Falſchen-Bai zu marſchiren, und uns nach Oſtindien einzuſchiffen. Das 25ſte Dragonerregiment zog noch an demſelben Tage nach Simonsſtadt ab, um ſich zu gleicher Beſtimmung einzuſchiffen. Das 33ſte und das 80ſte Regiment hingegen bekamen Befehl, auf dem Kap zu bleiben, um die Beſatzung zu verſtärken, die nunmehr wegen der Menge von Kriegsgefangenen eine beträchtliche Macht nöthig hatte, um den Platz in eine ſichere Verfaſſung zu ſetzen. Der Abend dieſes Tages verſchaffte unſeren Landsleuten ein überaus erfreuliches Schauſpiel, da die Engliſche Flotte ihre Priſen in die Tafel-Bai geführt brachte. Der Anblick, den ſie gab, war majeſtätiſch; ein ſtarker Luftgang geleitete ſie mit neun Knoten in der Stunde herein, und ſomit kamen ſie alleſammt in regelmäßiger Reihe nach einander vor unſern Augen vor Anker. Dem Triumph, der bei dieſer Gelegenheit unſern Landsleuten in die Augen fiel, konnte nur die Beſchämung und die fehlgeſchlagene Hoffnung gleichkommen, welche die Holländiſchen Einwohner empfindlich zu fühlen ſchienen, da ſie die Engliſchen Flaggen über den ihrigen flattern ſahen.

Wir marſchirten nach Wineberg, und machten da, herzlich ermüdet, (weil wir einen ſchröcklich naſſen Tag auszuſtehen gehabt hatten, und kaum im Stande geweſen waren, etwas zu eſſen zu bekommen) für die folgende Nacht Halt. Bei unſerer Ankunft an dem Orte fanden

wir nichts, als naſſe Binſen, auf denen wir die ganze Nacht über liegen konnten, und mußten folglich in unſern durchnäßten Kleidern auf dieſem nicht gar bequemen Bette ſchlafen.

Am folgenden Tage marſchirten wir nach Simonsſtadt, ſchifften uns ein, und waren froh, am Bord zu einer erfreulichen Mittagsmalzeit zu kommen, nachdem wir ein beinahe dreitägiges Faſten, und einen ermüdenden Marſch über beſchwerliche Sandwüſten ausgeſtanden hatten. Das 25ſte Dragonerregiment hatte ſich ſchon des Tages vorher eingeſchifft.

Von dieſem Tag an blieben wir bis zum 20ſten September in der Simonsbai vor Anker liegen, indeß die verſchiedenen Schiffe ämſig beſchäftiget waren, Waſſer und Proviant einzunehmen, und alle nöthigen Anſtalten zur Reiſe nach Oſtindien zu treffen. Da ich nun dieſe ganze Zeit über mit der Abwartung meines Dienſtes nicht viel zu thun hatte; ſo vertrieb ich mir jeden Tag die Zeit am Strande mit der Jagd und dem Fiſchfang, und machte täglich Streifungen nach verſchiedenen Gegenden des Landes. Ich nutzte die gute Gelegenheit, abermals die Kapſtadt zu ſehen, und die Weinberge und Weingärten von Konſtantia zu beſuchen. Auf ſolchen Streifereien ſammelte ich eine Menge Materialien zu gegenwärtigem Werke, die unten an ihrem Orte mitgetheilt werden ſollen.

Endlich gab der älteſte Hauptmann von der Oſtin-

dienfahrer-Flotte, (Hauptmann Strover auf dem Eſſex) der uns andere als Kommodore anführte, das Zeichen, die Anker zu lichten und unter Segel zu gehen. Gegen fünf Uhr deſſelben Nachmittags, da wir etwa zwei Seemeilen weit aus der gedachten Bai hinaus gekommen waren, ſtieß der Oſtindienfahrer William Pitt an den Manſchip, und verlor ſein Boegſpriet; und der Kommodore gab daher ein Signal, wieder umzukehren.

Wir verweilten alſo noch ſechs Tage länger in der Bai, während deren der William Pitt ſeinen Schaden ausbeſſerte. Wir hielten dieſes zwar anfänglich für einen unglücklichen Zufall; aber es wies ſich am Ende aus, daß es ein glücklicher Umſtand war, indem ſich gleich Tags darauf ein wütender Wind erhob, der drei Tage lang mit großer Heftigkeit zu wehen fortfuhr, und der der Flotte, wenn wir in See geweſen wären, Schaden genug hätte thun können.

Als die Schiffe wieder alle ſegelfertig waren, gab der Kommodore abermals das Zeichen, unter Segel zu gehen, und unſere Reiſe nach Madras fortzuſetzen. Selbigen Abend verloren wir das Kap aus dem Geſichte; und am 14ten November kamen wir bei Madras ans Land. —

Auf meiner Rückreiſe nach Europa aus Oſtindien im Jahr 1800 legte das Schiff, mit dem ich als Paſſagier gieng, am erſten December in der Tafel-Bai an, um Waſſer und Lebensmittel einzunehmen. Auch erwarteten

wir eine Konvoi vorzufinden, die in Bereitſchaft ſtände, nach England abzugehen. Unſer Vorhaben war damals, uns nicht über zehn Tage aufzuhalten. Am 8ten December langte die Fregatte Arethuſa, unter dem Hauptmann Woolley, von St. Helena an, die Handelsſchiffe vom Kap nach Europa zu geleiten. Wir mußten indeſſen länger bleiben, und ſowohl auf die Oſtindienfahrer, die Tag für Tag eintrafen, als auch auf die Proviantſchiffe der Regierung bis zum 14ten Januar 1801 warten, an dem wir wieder die Anker lichteten und aus der Tafel-Bai giengen; und am 28ſten Januar erreichten wir St. Helena, wo wir bis zum 6ſten Februar blieben.

Da ich während der Zeit, die ich dieſes Mal auf dem Kap zubrachte, gar keine Militärdienſte zu thun hatte; ſo gab mir mein Aufenthalt ganz bequeme Gelegenheit, nicht nur verſchiedene Gegenden des umliegenden Landes, ſondern auch die Dörfer und Gegenden von Stellenbuſch, Witte-Boom *) und andere in einiger Entfernung zu beſuchen. Die Beobachtungen, die ich während dieſes und meines vorigen Aufenthalts bei dieſer Kolonie gemacht habe, wird der Leſer in folgenden Kapiteln finden.

*) Der Verf. meint hier ohne Zweifel den ſogenannten Buytenpoſten (Kompagnie-Vorwerk) Witteboom (Weißbaum), der von dem Silberbaume den Namen hat.

D. H.

Drittes Kapitel.

Die Falſche-Bai. — Rechte Jahreszeit darinnen vor Anker zu gehen. — Klippen. — Robben-England. — Herrlicher Proſpekt aus der Bai. — Simonsſtadt. — Oeffentliche Gebäude. — Batterien. — Sitten zur Zeit der Holländer.

Von der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung habe ich oben bereits im Allgemeinen eine geographiſche Beſchreibung geliefert. Nunmehr will ich fortfahren, eine umſtändlichere Nachricht von den Oertern zu ertheilen, die wegen ihrer Lage und Vortheile den ſtärkſten Anſpruch auf die Aufmerkſamkeit des Publikums haben.

Die Falſche-Bai, Fals-Bai oder Baifals hat ihren Namen von dem ſogenannten falſchen Vorgebirge (Cabo falſo). Dies Vorgebirge, welches ſich eine große Strecke weit in die See hinaus dehnt, bildet einen Meerbuſen von ungeheurem Umfange. Dieſer große Meerbuſen macht nicht den eigentlichen Haven, oder den Ort aus, wo die Schiffe dieſſeits der Halbinſel vor Anker gehen, ſondern ſtellt eher die äußere Rheede von einer andern kleinern Bai oder Bucht ganz nah am Geſtade vor, die Simons-Bai genannt, von welcher das dicht daran liegende Städtchen den Namen hat. Bloß in dieſem innern Bezirke können die Schiffe während der Nordweſtwinde, die vom März an bis in den September hier herrſchen, mit ziemlicher Sicherheit verweilen. Während der übrigen Monate im Jahre, wann die Südoſtwinde die Oberhand haben, iſt

ſelbſt die Simons-Bai nicht vermögend Sicherheit zu gewähren. Deswegen gehen dann auch die Schiffe zu ſolcher Zeit rund herum nach der Tafel-Bai, welche in dieſer Jahreszeit eben ſo ſicher iſt, als es die Simons-Bai in der andern war. Im Winter, der vom März an bis in den September währt, legen alle Schiffe in der Falſchen- oder Simons-Bai an; und in dieſer Jahreszeit wird der kleine, dicht daran liegende Ort häufig beſucht.

Dieſe Falſche-Bai wird von der ſüdlichſten Spitze des ſüdlichen Endes vom Kap gebildet, und liegt im 34. Grade 9 Minuten ſüdlicher Breite und im 18ten Grade 32 Minuten öſtlicher Länge. Wenn ſich Schiffe, die auf der Reiſe nach Oſtindien begriffen ſind, genöthiget ſehen, Waſſer und Lebensmittel auf dem Kap einzunehmen; ſo halten ſie am liebſten in der Falſchen-Bai an, weil ihnen dieſe am bequemſten liegt, ihre weitere Reiſe vom Kap fortzuſetzen, und wenn ſie die Rückreiſe aus Oſtindien nach Europa machen; ſo legen ſie aus gleichem Grunde am liebſten in der Tafel-Bai an. Vermöge der gezahnten oder eingekerbten Geſtalt der Simons-Bai, die mit außerordentlich hohen Bergen welche ſie vor der Gewalt der Winde ſchützen, faſt rings umgeben iſt, befinden ſich die Schiffe darin in völliger Sicherheit, ausgenommen wenn ein heftiger Südoſtwind nach dem Geſtade hin wehet; ſie können innerhalb einer Engliſchen Viertelmeile oder auch noch näher von Simonsſtadt vor Anker liegen.

In der Einfahrt dieſer Bai finden ſich ein Paar merkwürdige Klippen von ſehr ſonderbarer Figur, die Römiſchen Klippen und die Arche Noahs genannt, auf deren letzterer eine Flaggenſtange befeſtiget iſt. Zu gutem Glücke für Schiffe, die hier ankern wollen, haben dieſe Klippen eine ſolche Lage, daß ſie ihnen bei der Ein- und Ausfahrt keine ſonderliche Schwierigkeit machen. In dem äußern Theile der Falſchen-Bai ſind einige Klippen unter Waſſer von den Engländern entdeckt worden. An die eine davon ſtieß im Jahr 1796 der Trident, wodurch dieſes Schiff an ſeinem Kiele ſo ungemein von dem Stoße beſchädiget, und ſonſt überhaupt noch ſo übel zugerichtet wurde, daß man wegen ſeiner Rettung in Sorgen gerieth. Man hatte Urſache, zu glauben, daß die Holländer ſchon Kenntniß von dieſer Klippe haben müßten, da dieſelbe bereits in einer von ihren ältern Seecharten angemerkt ſtand; aber es gefiel ihnen nicht, uns davon zu benachrichtigen. Lord Keith ließ eine leere verpichte Tonne darauf ſtellen, um künftige Unglücksfälle zu verhüten. Es iſt bloße Gerechtigkeit, die ich dieſem trefflichen Offiziere wiederfahren laſſe, wenn ich hier erinnere, daß er ſo lange er auf dieſem Poſten ſtand, keine Mühe und Sorgen ſparte, beide, ſowohl die Falſche- als die Tafel-Bai, mit dem Bleilothe zu unterſuchen und aufs genaueſte zu erforſchen; auch war er der erſte, der in der Falſchen-Bai ein Schiff umlegen und völlig ausbeſſern ließ, ſtatt daß er es hätte mit ſchweren Koſten und großem Zeitverluſte nach Bombay ſchicken und dort in die Docke bringen laſſen, wie gemeiniglich mit den Kriegsſchiffen, die in jenen Breiten im Dienſte

ſind, zu geſchehen pflegt, außer etwa in dem Falle, daß ſie zurücke nach Europa beordert ſind.

Zwiſchen der Hangklippſpitze und der Falſchen-Bai liegt, nicht ganze zwei Seemeilen weit vom Geſtade, eine kleine, unfruchtbare Inſel, das Robben-Eiland oder die Seehundsinſel genannt. Bloß die Fiſcher kommen da zuſammen, um Seehunde zu fangen deren ſie in der ganzen Bai überall eine große Menge zuſammen bringen. Ueberhaupt ſind hier Fiſche von mancherlei Art im Ueberfluſſe zu haben, beſonders bei den Römiſchen Klippen und der Arche Noahs.

Kaum iſt ein Schiff hier vor Anker gekommen, ſo wird es auf der Stelle von Böten umringt, die mit Fiſchen, mit Gartengewächſen und mit Baumfrüchten beladen ſind, welche die Sklaven der Holländiſchen Koloniſten für Rechnung ihrer Herren zu verkaufen bringen. In dieſer Bai befinden ſich alle Arten von Fiſchen, die dem Kap eigen ſind, und darunter viele vortreffliche und für den Gaumen überaus ſchmackhafte. Die gemeinſte Art iſt der Rothmann (Rooyman) eine Gattung Meerbrachſeme *), der ſeinen Namen davon hat, daß er bei den Klippen dieſes Namens gefangen wird; er iſt von dunkelroſenrother Farbe, und gehört zum Braſſengeſchlechte. Die andern Fiſcharten, die ſich hier

*) Dieſer Fiſch hat ſeinen Namen eigentlich von ſeiner rothen Farbe. Le Vaillant (S. 21) hält ihn für den Sparus Pagrus L. D. H.

finden, ſind die rothe und weiße Steinbraſſe, ebenfalls eine Braſſenart, groß und gut, der Hottentottenfiſch, der ſeinen Namen von ſeiner ſchmuzigbraunen Farbe bekommen hat, welche der Haut dieſes Volkes gleicht; *) der Silberfiſch, der einigermaaßen wie unſere Meerbutte geſtaltet iſt, und Schuppen hat, die wie Silber ſchimmern; der Stompneus (die Stumpfnaſe, Sciäna umbra L.) der über die Mitten hinunter und an den Seiten ſchwarze und weiße Flecken hat; der Klippfiſch, (Blennius viviparus), mit einer groben, ſchuppigen Haut, von ziemlicher Größe, und, wenn er in der Pfanne gebraten wird, ſehr gut; der Harder, einigermaaßen von dem Geſchmack und der Geſtalt unſers Härings, aber dicker; **) die Alſe, (Scomber ſcomber) oder gemeine Makrele, die zu manchen Zeiten, wenn ſie von gefräßigen Feinden verfolget wird, zu ganzen großen Schaaren in die Bai kömmt; ingleichen die Baſtard- oder Pferdemakrele (Scomber trachurus,) eine viel geringere Art, als die unſrige; der Spiringaal, ein kleiner Fiſch mit weißen, hell glänzenden Flecken; der Springer, ein platter Fiſch von ſchwer zu verdauender, fetter und ſüßlicher Art, der für den Gaumen eines Holländers vorzüglich paßt; der Redfiſch (Trigla) und die Scholle, die den unſrigen gleichen; der Glattroche (Raja batis, Engl. ſkase); der Seeſtern, und eine Art von elektriſchem Krampffiſch oder Zit-

*) Dieſer Fiſch gehört auch zum Geſchlechte der Seebraſſen, und ſoll der Sparus erythrinus ſeyn.

D. H.

**) Eine Meeräſche, Mugil albula, L.?

terrochen (Raja torpedo); der Bager eine ſehr ſchlechte Fiſchart, die ſogar von giftiger Beſchaffenheit ſeyn ſoll. Delphine und Boniten werden dann und wann gefangen. Auch findet ſich eine Art von gefräßigem Seewolfe, der dem Haifiſche ſehr ähnlich iſt, welcher letztere an der Küſte häufig vorkömmt. Seehunde beſonders, giebt es hier in großer Menge.

Oefters kommen Wallfiſche in die Bai, und ſchlagen nicht ſelten mit Gewalt an die vor Anker liegenden Schiffe, da ſie denn oftmals verfolget und gefangen werden. Nach einem heftigen Sturm iſt es nichts Ungewöhnliches, einen oder etliche dergleichen ungeheure Thiere ganz erſchöpft am Geſtade liegen zu ſehen; auch haben ſie in dieſen Breiten die Gewohnheit, daß ſie ſich, wenn ſie verwundet ſind, nach dem Strande begeben, wie ich ſelbſt in etlichen Fällen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt habe.

Von Schaalthieren giebt es hier Auſtern, Bachkrebſe, Taſchenkrebſe, kleine Krabben, Muſcheln, Nautilus, und eine Menge anderer mehr. Für Reiſende am Bord der Schiffe, die ſich hier aufhalten, iſt der Fiſchfang, ſo lange ſie nicht durch wichtigere Angelegenheiten davon abgehalten wurden, ein Hauptzeitvertreib. Ich habe mich auch die Zeit über, da ich in dieſer Bai vor Anker lag, öfters auf dieſe Weiſe beſchäftiget. Die Seehunde waren ſo zahlreich, und wurden uns überläſtig, daß ich mich mehrmals genöthigt ſah, mit dem Bootshaken nach ihnen zu ſchlagen; denn ſie kamen ſo unerſchrocken dicht heran, als ob ſie ins Boot hinein ſpringen wollten. In-

deſſen fand ich doch, daß der Zeitvertreib, auf den Fiſchfang auszugehen, mit einiger Gefahr verbunden war, weil die dicken und läſtigen Nebel oft ſo plötzlich kommen, daß wir kaum den Weg zu unſerm Schiffe wiederfinden konnten, ob wir uns gleich nur eine kleine Strecke davon befanden.

Die Mittelbinge von Fiſch und Vogel, Pinguine oder Fettgänſe genannt, ſind hier in ſo großer Menge daß wenn ſie fliegen könnten, ſie mit den Schaaren von Tauchern und andern wilden Enten, Waſſerraben, Albatroſſen, Rothgänſen, und mancherlei anderm Waſſergeflügel den Himmel verfinſtern würden. Dies Geflügel giebt einen Anblick, der für einen Fremdling bei ſeiner erſten Ankunft überraſchend iſt. Die Waſſervögel ſchweben und flattern unaufhörlich rings um die Schiffe her, die in der Bai vor Anker liegen, und man kann ſie auf dem Verdecke gar leicht tödten, wenn man nur einen Stock oder Stein unter die überall umher fliegenden Schwärme ſchleudert. Wegen eines unglücklichen Vorfalls, der ſich nur des Tages vor meiner Ankunft dadurch ereignet hatte, daß ein Offizier Feuer auf eine Schaar ſolcher Vögel gab, ergieng ein gemeßner Befehl, zu verhüten, daß Niemand am Bord oder in der Bai ſchießen ſollte.

Der Proſpekt, der ins Auge fällt, wenn man in der Simons-Bai vor Anker kömmt, iſt von weitem Umfange und mannichfaltig, und eben ſo erhaben, als ſchön. Die außerordentlich hohen und ſteilen Berge, die

bis dicht an den Strand reichen und den größten Theil der Bai umgeben, kommen dem Wanderer aus Europa nach einer langwierigen Reiſe, während deren ſein Auge nichts ſah, als die immer gleiche Fläche einer nach allen Seiten hin verbreiteten Waſſerebne, und nichts ſeine Ausſicht begränzte, als der ununterbrochene Umkreis des Horizontes, ſogar auch höher und noch näher vor, als ſie wirklich ſind. Wendet er das Auge nach der einen Seite der Bai, ſo bietet ihm das Städtchen am Fuße von einem dieſer Berge, die am Abhange deſſelben da und dort zerſtreut liegenden Häuſer, von denen ſich ſtufenweiſe immer eines über das andere erhebt, der an das Städtchen ſtoßende Garten der Oſtindiſchen Kompagnie, der Landungsplatz, das ſandige Geſtade, und die weiße, nach dem Mäuſeberg führende Straße, die an dieſer Seite einen halben Mond ähnliche Form der Bai, nebſt der großen, flach umher liegenden, und von den Hügeln bei Mäuſeberg begränzten Ebne, eine Ausſicht dar, die wenigſtens in mir die angenehmſten Empfindungen erregte.

An der andern Seite der Bai öffnet ſich dem Anblick ein noch edlerer Proſpekt. Dicht am Geſtade erſcheinen verſchiedene Häuſer, Plantagen, und gut angebaute Ackerfelder, die den Holländiſchen Landwirthen und Bürgern gehören, und über denen die grünen Scheepenberge (oder Schaafberge) hervorragen. Jenſeits dieſer erheben ſich die erſtaunlich hohen, ſteilen und wilden Gebirge von Hottentotts-Holland, die man in ſchönſtem und helleſtem Wetter mit Schnee und vorüberfliegenden

Wolken bedeckt ſieht. Gegen Oſten hin öffnet ſich eine Ausſicht auf das entferntere Kafferland, deſſen Gebirge ſich zu einer noch größern Höhe empor thürmen, die von einer hellglänzenden Kupferfarbe ſind, und den erhabnen Proſpekt ſchließen. So ſieht in der Simons-Bai das umliegende Land aus, und ſo erſcheint es dem reiſenden Europäer, ehe er noch zum Anlanden kömmt; aber nicht minder auffallend erſcheinen ihm dieſe Gegenſtände noch hernach, wenn er Zeit und Gelegenheit gehabt hat, ſie genau und umſtändlicher zu betrachten.

Von der Stelle, wo die Schiffe vor Anker gehen, rudert man binnen einigen Minuten nach Simonsſtadt, und landet da ohne alle Gefahr und ohne das mindeſte Hinderniß an dem ſandigen Geſtade, oder an dem Damme oder der Platteforme, die zum bequemen Ein- und Ausladen der Boote und anderer kleinen Fahrzeuge einige Schritte lang in die See hinein auf großen Pfählen von Zimmerholz errichtet iſt.

Dicht bei dieſem Damme befindet ſich ein trefflicher Waſſerbehälter, der durch Röhren aus den Quellen auf den benachbarten Bergen verſorget wird, welche beſtändigen Vorrath hergeben. Die Holländiſche Oſtindiſche Kompagnie hat ihn erbaut, um ihre Schiffe ohne viele Schwierigkeit mit Waſſer verſehen zu können. Es giebt auch längs des Geſtades hin verſchiedne kleine Bäche und Waſſerquellen, die von den benachbarten Bergen kommen und ſich in die See ergießen, und an denen die Boote öfters, wenn der Waſſerbehälter ſchon zu ſtark beſetzet

iſt, Waſſer holen; denn an den Ciſternen muß ein Jeder warten, bis er an die Reihe kömmt; und durch dieſe regelmäßige Einrichtung wird das Geſchäft des Waſſereinnehmens deſto leichter und geſchwinder verrichtet.

Simonsſtadt, woſern es eine Stadt heißen kann, hat eine anmuthige Lage an der See, am Fuße eines ſehr ſteilen Bergs. Der ganze Ort beſteht ungefähr aus zwanzig Häuſern, die ziemlich zerſtreut, und längs der Krümmung oder Biegung des Strandes hin ohne Ordnung angelegt ſind. Einige wenige ſind am Abhange des Berges erbaut, wo die ſchiefe Lage hin und wieder durch eine allmälige Erhöhung unterbrochen wird. Die mehrſten Häuſer ſind ziemlich groß und gut gebaut, und werden von Holländern bewohnt, die ſich theils nur gelegentlich hier aufhalten, theils auch an dem Orte geboren und erzogen ſind. Einige von den hieſigen Gebäuden hat die Holländiſche Oſtindiſche Kompagnie auf ihre Koſten zum Dienſt und Gebrauch ihrer nach Oſtindien hin gehenden und von dort her kommenden Schiffe errichtet; dieſe Gebäude beſtehen aus einer langen Reihe von Magazinen, und liegen dicht am Kai oder Landungsplatze.

Zu der Errichtung dieſer Gebäude gab den erſten Anlaß ein unglücklicher Zufall, der ſich vor langen Jahren ereignete. In der Tafel-Bai entſtand ein entſetzlicher Sturm zu einer Zeit wo man dergleichen am wenigſten zu erwarten Urſache gehabt hatte. Folglich war ein großer Theil von den Schiffen, die in der Bai lagen, zu Grunde gerichtet; und was dem Verderben noch entgan-

gen war, mußte darauf in der Falſchen-Bai anlegen, um ſich auszubeſſern. Seitdem hat man die Magazine, die darauf in Simonsſtadt zum Behuf der Schiffe errichtet wurden, immer benutzt, die Schiffe, die während der Winterszeit bei dem Kap anlegen, auszubeſſern, und mit allem dem zu verſehen, was ſie nöthig haben. Dieſe Reihe von Gebäuden iſt auf eine ausgezeichnet gute Art angelegt, und den Abſichten, wozu ſie beſtimmt ſind, völlig angemeſſen. Sie enthält Magazine von allen Arten; Schmieden und Werkſtätten zum Behauen und Ausbeſſern des Zimmerholzes und des Eiſengeräths der Schiffe; nebſt kleinen Häuſern und Gemächern zur Wohnung der Handwerksleute und Künſtler, wie auch für diejenigen, die den Wächterdienſt verſehen, welcher zu den Zeiten der Holländer nebenher von den Leuten, die zu den Magazinen gehörten, verrichtet ward. An dem einem Ende war ein Backhaus und ein Platz für ihre arbeitenden Sklaven. Eine kleine Strecke davon lag ein überaus gemächliches und hübſches Haus für den Gouverneur, wenn er ſich hier aufhielt. Dieſes hat hernach den Brittiſchen Offizieren, die in Simonsſtadt poſtirt ſtanden, zum Quartiere dienen müſſen. Etwas weiter oben, auf der Anhöhe eines anmuthigen Berges, von dem man die ganze Bai überſehen kann, liegt noch ein anderes großes Gebäude, welches die Holländer zum Lazarethe für ihre kranken Seeleute und Soldaten, und überhaupt für diejenigen brauchten, deren Geſundheitszuſtand es erforderte, ſich auf dem Lande wieder zu erholen. Dieſes ſchöne Lazareth wurde von den Britten in eine treffliche Kaſerne verwandelt, indem es geräumig genug

war, ein Regiment darin einzuquartieren, welches die meiſte Zeit über, da das Kap in Brittiſchen Händen war, hier poſtirt ſtand. Es iſt auch ein ſehr gutes Haus für den Havenmeiſter und Schiffahrtsintendanten da. Außer dem bereits erwähnten Lazarethe giebt es auch noch ein anderes, eine Art von Peſthauſe für kranke Sklaven und alle diejenigen, die mit anſteckenden Krankheiten behaftet ſind, deren Ausbreitung zu verhüten, die Holländer zu allen Zeiten die größte Sorgfalt angewandt haben; wie ſie denn von den Mannſchaften ihrer Schiffe niemals einen einzigen ans Land ſteigen ließen, bevor er nicht von einem Doktor oder Chirurgus erſt unterſuchet war, um gewiß verſichert zu ſeyn, daß die Leute kein Symptom von Kinderpocken oder ſonſt einer epidemiſchen Krankheit mitbrächten.

Etwa eine halbe (Engliſche) Meile weit von dem Städtchen kömmt man durch eine anmuthige Allee längs des Vorgrundes vom Berge, und unmittelbar oberhalb der einen Seite von der Bai zu dem Kompagniegarten, der ungefähr vier Engliſche Morgen Landes befaßt, und der recht gut mit Gewächſen zum Gebrauche der Holländiſchen Schiffe bepflanzet iſt, welche hier jeden Tag unentgeltlich mit einer gewiſſen Portion davon verſehen wurden. Dieſer Garten war, da ich ihn beſuchte, ſehr in Verfall gerathen, weil ihn die Brittiſche Regierung, ſeit das Kap in unſere Hände gekommen war, gänzlich vernachläſſiget hatte. An dem einen ſtand ein ſehr gutes Haus für den Aufſeher, der für die Bepflanzung und Bearbeitung des Gartens zu ſorgen hatte, nebſt den nöthi-

gen Behältniſſen für die Kompagnieſklaven, die unter ſeiner Aufſicht arbeiteten.

Auf dem halben Wege der Stadt und dem Garten iſt eine ſtarke Batterie ohne Schießſcharten (en barbette,) die einen großen Theil von der Simons-Bai beherrſcht, und die mithin den Schiffen bei ihrer Einfahrt ſehr viel Schaden thun kann. Außer dieſer ſind noch einige kleinere Batterien da, die mit der See in gleicher Linie wagerecht liegen; und einzelne, an verſchiedenen Plätzen aufgepflanzte Kanonen, welche die Bai in gerader Linie beſtreichen, und einem Feinde die Landung am Geſtade verwehren können.

Unter der Herrſchaft der Holländer beſuchten der Gouverneur und die vornehmen Leute, welche Häuſer in Simonsſtadt hatten, dieſen Ort bloß, wenn Flotten aus Europa ankamen; zu jeder andern Zeit hielten ſie ſich in der Kapſtadt und deren Umgebungen auf. Um aber die Reiſenden und Offiziere, die zu ihren eignen Flotten und Schiffen gehörten, wie auch die von andern Nationen zu bewirthen, die auf der Reiſe gelegentlich hier einkehrten, ertheilte die Holländiſche Oſtindiſche Kompagnie einigen Perſonen die Erlaubniß, Wirths- und Speiſehäuſer zu bauen, wo ein Jeder, der ſich nach einer langen Seereiſe gern am Strand erfriſchen wollte, für anderthalb Reichsthaler des Tages ziemlich gute Koſt und Wohnung haben könnte. Dergleichen Häuſer bezahlten der Regierung für dieſes Privilegium eine gewiſſe Summe, und waren die erſte Urſache dazu, daß dieſer Ort zu einer Stadt erweitert wurde, die jedoch noch immer ſehr be-

ſchränkt iſt, weil die Regierung in der Kapſtadt ſelbſt es nicht ſo weit kommen laſſen will, daß die Simonsſtadt ein Ort von einigem Anſehen werden ſoll, ſondern bloß wünſcht, daß die Schiffe, wenn es die Jahreszeit nur immer geſtattet, ſo viel möglich, lieber in der Tafel-, als in der Falſchen-Bai anlegen ſollen.

Die Gründe, welche die Holländiſche Regierung bewogen haben, dieſe Politik zu ergreifen, entſtanden lediglich aus ihrem Geize. Die Beſoldungen der Unterbeamten ihrer Oſtindiſchen Kompagnie ſind ſo geringe, daß ſich dieſe Leute, weil ſie damit nicht auskommen konnten, immer verleiten ließen, in geheim mancherlei Mißbräuche hingehen zu laſſen, um nur eine kleine Zulage zu ihrer Amtseinnahme zu erhaſchen. Die Kompagnie, die recht gut wußte, daß es nicht wohl anders kommen konnte, ſetzte auch nie ein großes Zutrauen in ſie, und ſuchte deshalb, ſo weit es nur die Umſtände geſtatten wollten, die Tafel-Bai und die Kapſtadt zu den einzigen Sammelplätzen, und zu dem ausſchließlichen Handels- und Handwerksmarkte zu machen, indem ſie hier ihre Bedienten ſelbſt unmittelbar unter eigner Aufſicht haben konnte.

Auf die erſte Nachricht von der Ankunft einer Flotte oder ſonſt eines Schiffes in der Falſchen-Bai reiſeten der Gouverneur und ein Paar Mitglieder vom Staatsrathe mit Poſtpferden hinunter, und gleich darauf folgten ihnen die Holländiſchen Herren, die hier Häuſer hatten, um den Reiſenden ihre Wohnungen als Wirthshäuſer

anzubieten; wie denn von jeher ihr ſonſtiger Stolz durch Ausſichten auf Gewinn ohne Schwierigkeit eingeſchläfert ward. Außerdem daß ſich Mynheer für Koſt und Wohnung recht gut bezahlen läßt, erwartet er noch obendrein ein Präſent mit einem oder dem andern Aſiatiſchen oder Europäiſchen Artikel von Werthe für Mevrouw ſeine liebe Ehehälfte. Indeſſen muß ich allerdings geſtehen, daß dieſe Art von Geize keinesweges bloß den Holländiſchen Kolonien eigen iſt; ſie wird in St. Helena nicht minder getrieben: dort ſind wirklich die Rechnungen noch viel größer, und die Prellerei viel unvernünftiger.

Iſt man die Berge, an welchen das Städtchen dicht an liegt, hinauf und an der andern Seite wieder hinunter geſtiegen; ſo kömmt man zu einer großen, platten und ſumpfigen Ebne oder einem Thale, welches ein Paar Engliſche Meilen lang iſt, und ſich bis an die Chapman's= und Hout= oder Holz=Bai erſtreckt. Dahin gehen Offiziere und Paſſagiere, die zu den vor Anker liegenden Schiffen gehören, gewöhnlicher Weiſe auf die Jagd.

Auf dergleichen gelegentlichen Streifereien ſind mir mancherlei Wildpretarten vorgekommen; Rebhühner, Kapfaſanen, Meerſchwalben, Waſſer= und gemeine Schnepfen, wilde Enten, unterſchiedliche Arten von kleinen Vögeln, Weindroſſeln, Dompfaffen, und allerlei Sperlinge; Zuckervögel, von denen manche buntſchäckig, von grüner, gelber und rother Farbe waren, die ihres eleganten Gefieders wegen in Europa nicht wenig ge=

ſchäzt werden würden. Adler, Geier, Paviane und Affen bewohnen die Felſen und Abgründe der umliegenden Berge; man trifft, wenn man im Sande ſcharrt, Schildkröten in Menge. Der Springbock (Antelope pygargus), der Duyker oder Taucherbock, *) kleine Antelopen und Haſen ſieht man in den Büſchen und Geſträuchen von Gras in den niedrigen und Marſchländereien ſich verkriechen. Hyänen, Wölfe und Schakals beſuchen häufig die Berge, und laſſen ſich oft, als eine Zugabe zu dem Vergnügen des Jagdliebhabers, in der Nacht ſehen. Dieſe Thiere kommen oftmals von den Bergen herunter, und fallen jedes frei herum laufende oder verirrte Stück Vieh an, und wenn ſie recht verhungert ſind, kommen ſie auch wohl gar zu den hier und da zerſtreut liegenden Bauerwohnungen, und ſuchen in die Zäune oder Nebengebäude, worin das Vieh eingeſtallt iſt, einzubrechen.

Dieſes Thal trennt das ſüdliche Vorgebirge der Falſchen-Bai von den Bergen bei Mäuſeberg und von denen in der Nachbarſchaft der Kapſtadt.

*) Antelope grimmia, nach Levaillant.

Anm. d. Ueb.

Viertes Kapitel.

Weg nach der Kapſtadt. — Signalpoſten und Batterien. — Art und Weiſe in Wagen zu reiſen. — Die Fiſchhaken-Bai. — Straße von daher. — Mancherlei Geſträuche, Kräuter und Blumen, die man findet. — Affen und Päviane. — Mäuſeberg. — Große Feſtigkeit des daſigen Paſſes und der ganzen ſüdlichen Halbinſel. — Wegnahme des Vorgebirges durch die Engliſchen Truppen im J. 1795. — Bemerkungen in militäriſcher Hinſicht, und Winke über die vortheilhafteſte Art, das Kap anzugreifen.

Ich verlaſſe vor der Hand dieſe Gegend und wende mich nach der Tafel-Bai und der Kapſtadt, die ungefähr vier und zwanzig Engliſche Meilen davon entfernt iſt. Die erſte Hälfte des Weges geht längs des Geſtades hin, bis man Mäuſeberg erreicht, wo man quer über einen breiten Landſee zu ſetzen genöthigt iſt. Von Simonsſtadt bis zu dieſem Orte iſt die Reiſe zu Lande wegen des großen Bogens, den die Bai hier macht, weit und langweilig; kömmt man jedoch über Mäuſeberg hinaus, dann geht der Weg in gerader Linie fort nach der Kapſtadt.

Längs des Geſtades hin ſtehen Signalpoſten, mit Flaggen und Kanonen verſehen, um, wenn ſie Schiffe ankommen ſehen, Nachricht davon zu geben. Dieſe Poſten reichen von Mäuſeberg bis zur Kapſtadt, und ſind auf den verſchiedenen Anhöhen errichtet, welche die weiteſte Ausſicht auf die Straße haben, ſo daß die Nach-

richt binnen wenigen Minuten längs der ganzen Linie hin fortgehet. Bei Tage werden die Flaggen mit daran gehängten Sandsäcken aufgeſteckt, um die Zahl von Schiffen, die man im Geſicht hat, und ob es Freunde oder Feinde ſind, anzudeuten. Zur Nachtzeit dienen Kanonen zu gleichem Zwecke. An verſchiednen Stellen ſind Batterien angebracht, die Bai da zu vertheidigen, wo der Strand verſtattet, daß Boote ans Land kommen können.

Die erſte Hälfte des Weges von Simonsſtadt nach dem Kap geht über ſehr tiefen Sand, wo man zur Rechten die See, und zur Linken niedrige weiße Sandhügel hat, welche die Hitze des Weges, und die Strapaze der Reiſe gar ſehr vermehren. Man muß da unvermeidlich verſchiedene kleine Buchten, die den Weg durchſchneiden, umgehen, und durch verſchiedne Bäche waden, welche von den Hügeln in die See fließen. Die Ungemächlichkeit, welche dieſe Hinderniſſe dem Wanderer machen, und der lockere, beſchwerliche und heiße Sand, über den man kömmt, machen dieſen Weg äußerſt unangenehm und ermüdend für Jeden, der ihn, wie ich that, zu Fuß unternimmt.

Ausländer, die hieher kommen, werden immer finden, daß aller Transport ſehr theuer, und nur mit vieler Schwierigkeit zu haben iſt. Ein Reitpferd zur Miethe iſt für nicht weniger zu bekommen, als für ſechs bis acht Reichsthaler, ein papiernes Zahlmittel, welches vier Holländiſche, oder ungefähr drei Brittiſche Schillinge werth iſt. Die gewöhnliche Miethe eines Fuhrwerkes

koſtet hier einen Ausländer zwanzig bis dreißig Reichsthaler, und iſt oft ſelbſt für dieſen Preis kaum zu haben.

Eine hohe Brandung, welche ſich längs dieſes ganzen Geſtades hin erſtreckt, macht den Leuten, die in Wagen reiſen, überaus viel Ungelegenheit: denn der beſchwerliche lockere Sand, der nur ein klein wenig von der Brandung entfernt iſt, erſchwert dem Vieh das Ziehen; man muß ſich mit dem Wagen beſtändig dicht am Rande des Waſſers halten, wo der Sand durch die Brandung genetzt, und dadurch dichter, mithin mehr fähig wird, die Laſt des Wagens zu tragen. Sehr oft ſteigt die Brandung bis über die Achſe der Räder, und kann, wenn ihr der Fuhrmann nicht mit Gewandheit auszuweichen verſteht, in den Wagen ſelbſt hinein ſchlagen, welches nicht anders ausſieht, als ob die See die Pferde, die Reiſenden und alles mitnehmen und wegſchwemmen wollte; ein Umſtand, der um ſo mehr einen ganz beſondern Eindruck auf mein Gedächtniß gemacht hat, weil dieſes vor meinen Augen dem nun verſtorbenen General Doyle und dem Prediger Roſenhagen im Auguſt 1796 beinahe begegnet wäre.

Es giebt wohl nichts, was die Augen eines Fremdlings geſchwinder auf ſich zöge, als der Anblick der Fuhrwerke auf dem Kap, der Menge von Zugvieh, die davor zuſammen gekuppelt werden, der ungewöhnlichen Art, mit der die Fuhrleute ſie treiben, und der bewundernswürdigen Gewandtheit dieſer Fuhrleute. Dieſe Wagen ſind außerordentlich groß und ſtark. Mit ſolchen Fuhr=

werken werden hier alle weite Reiſen gemacht; und in Rückſicht der Größe und Bequemlichkeit laſſen ſie ſich beinahe Wohnhäuſer für Reiſende nennen, indem freilich wohl die überaus unebnen und holprigen Wege erfordern, daß die Fuhrwerke von ganz eigner Bauart ſeyn, und ungemein dauerhaft gemacht werden müſſen. Der Kaſten oder das Ganze des Wagens ruht auf einer Stange oder einem Wiesbaum, welche der Länge lang hinläuft; unterhalb iſt der Kaſten einer Kutſche nicht unähnlich, ausgenommen daß er ſelten in Federn hängt. Die Wagen werden breit gemacht, um dem Umwerfen vorzubeugen: denn man fährt damit über Stock und Stein in vollem Galop; und es iſt bei den Fuhrleuten ein eingewurzelter Grundſatz, daß das arme Vieh in keinem Falle geſchont werden dürfe. Inwendig iſt ein ſolcher Wagen ziemlich weit und geräumig, mit Erhöhungen von Bretern und Bänken verſehen, welche zum Drauffſitzen, zu Bettſtellen, oder auch Güter und Waaren fortzubringen gebraucht werden. An dem einen Ende haben ſie ſogar einen Platz zum Kochen. Die Seiten ſind von ſtarken, tüchtig in einander gefugten Bretern gebaut, welche mit ſtarken, ſenkrecht eingeſetzten Pfählen befeſtiget ſind. Der Himmel iſt ebenfalls von Bretern, oder von dickem, gut getheertem Segeltuche gemacht, damit kein Regen hinein dringen könne. Die Holländiſchen Landleute, welche die innern Gegenden des Kaplandes bewohnen, leben während ihrer langen und weiten Reiſen nach der Kapſtadt gänzlich in dieſen beweglichen Wohnungen, da indeſſen die Nacht über, oder wenn ſie Halt machen, um ſich zu erfriſchen und ihrem Vieh Futter zu geben, ihre Sklaven

unter dem Wagen ihr Obdach finden, und das Vieh unmittelbar darneben ruhig auf einem Platze graſet, den man zu ſeiner Weide auserſehen hat, denn dies iſt in dieſem Lande die einzige Art und Weiſe dem Viehe Futter zu verſchaffen. Ueberhaupt ſind Pferde und Ochſen gut gewachſen, ſtark, und dauerhaft zur Arbeit.

Der ſchwerfällige und unbehülfliche Anblick der Fuhrwerke, die große Menge des davor geſpannten Zugviehs, die Wut, mit der das Vieh, ohne alle Rückſicht auf Hinderniſſe, immerfort angetrieben wird, indem die Fuhrleute mit ihren unglaublich langen Peitſchen das Vieh unabläſſig zur Eile anſpornen, und die Wagen an jeder Ecke, ohne die mindeſte Unſchlüſſigkeit oder Furcht, mit der größten Behendigkeit kurz umlenken, bieten ein Schauſpiel dar, welches durchaus eben ſo intereſſant, als neu iſt.

Vor einen Wagen werden vier bis zehn, oder auch wohl zwölf Paar Pferde oder Ochſen geſpannt. Die Pferde ſind zwar von einer kleinen Race, aber doch durchgehends feurig und lebhaft; ſie thun bei wenigem Futter viel Dienſte, und ſind im Stande, große Strapazen auszuhalten. Ein oder ein Paar Bunde Möhren iſt manchmal während einer weiten Reiſe außer dem Graſe, welches ſie auf dem Wege, wo Halt gemacht wird, finden, ihre ganze Nahrung. Da ſie am Hufe merklich härter ſind, als die Europäiſchen Pferde; ſo werden ſie nicht durchgängig beſchlagen, und wenn ſie ja beſchlagen werden, ſo geſchieht es doch immer nur an den Vorderfüßen.

Die Pferde auf dem Kap ſind durchaus keine ſchnellaufende Zugpferde; faſt kein einziges darunter iſt über vierzehn Hände hoch; und wegen der Fliegen, die ihnen über alle Maaßen zur Laſt fallen, werden ihnen nicht leicht die Schwänze abgeſtutzt. Die Holländer haben nie im mindeſten darauf gedacht, die Pferdezucht der Kolonie zu verbeſſern, und haben ſchwerlich jemals den Einfall gehabt, Pferde aus einem andern Land einzuführen, um damit die Landeszucht zu durchkreuzen, und das Geblüt zu veredeln. Die Ochſen ſind ſtark, groß und knochig, obwohl von etwas tölpiſcher Figur, weil ſie ſchlank und langbeinig ſind. Sie werden insgemein ſowohl bei den Hörnern als am Hals eingeſpannt, und helfen ſowohl mit dem Kopf, als mit der Bruſt und den Achſeln ziehen.

Vorn an dem Kaſten des Fuhrwerkes befindet ſich ein Querbret oder eine hölzerne Pritſche zum Sitzen, wie vor den Engliſchen Miethkutſchen. Auf dieſer ſitzen ein Paar Sklaven, die auf ihrem Poſten ein langes Geſpann von Pferden oder Ochſen regieren. Einer von dieſen Sklaven hält die Zügel, und lenkt das Vieh, da indeß der andere neben ihm mit einer langen Peitſche ſitzt, die ſich auf der Erde hinzieht, bis er für nöthig befindet, ſie an dem Viehe zu brauchen, welches er mit beiden Händen thut. Der Stiel an dieſer ungeheuren Peitſche iſt von Bambusrohre, zwölf bis fünfzehn Fuß lang; daran ein dicker lederner Riemen von Büffelshaut befeſtiget, welcher plump geflochten, und eben ſo lang iſt, als der Stiel, mit einer beinahe drei Fuß langen, an das Ende geknüpf-

ten Spitze. Dieſe Fuhrleute ſind ſo ungemein erfahren in der Kunſt, ihre unermeßlich lange Peitſche, die in den Augen eines Europäers ſo unbehülflich ausſieht, zweckmäßig zu gebrauchen, daß ſie damit ein Geſpann von zehn bis zwölf Paar Stücken Vieh an jedem Flecke, wo es ihnen beliebt, zu treffen verſtehen, und dies ſogar mit der Gewißheit, an jedem ſolchen Thier eine Fliege wegzujagen. In ſolchen Beweiſen der geübteſten Geſchicklichkeit kann in Wahrheit keiner von allen unſern Engliſchen Fuhrleuten die Vergleichung mit ihnen aushalten. Wenn ſie an eine tiefe Stelle der Straße, oder an eine ſteile und ſchwierige Anhöhe kommen; ſo peitſchen und hauen ſie unter das Vieh hinein, damit ſie alle auf einmal mit einander ziehen, und eins wie das andere ihre Kräfte gleichmäßig anſtrengen. Somit können die Thiere den Wagen über die ſchwierigſten Stellen, ſo gar über Felſen und Abgründe ziehen, indeß ſie der Kerl, der die Zügel hält, mit gleicher Geſchicklichkeit völlig ſicher lenkt.

Inzwiſchen ſind die Mittel deren man ſich hier bedient, das Vieh ſo lenkſam zu machen, empörend für die Menſchlichkeit. Es erregt nicht etwa bloß Mitleiden, ſondern wahres Entſetzen, viele ſolche unglückliche Geſchöpfe ſo zerſchnitten und zerfetzt zu ſehen, wie ſie an verſchiednen Theilen des Leibes wirklich ſind; denn wenn ein Holländiſcher Bauer oder Pachter merkt, daß ſein Vieh ſaumſelig wird, oder vor Ermüdung ſtehen bleibt, weil es ſo eben Hinderniſſe vor ſich findet, die es mit ſeinen Kräften nicht überſteigen kann; ſo wird er ſich kein Bedenken machen, ſein großes Meſſer heraus zu ziehen, und ihm

ein Zeichen in die Haut, oder wohl gar Stücken Fleiſch ohne Barmherzigkeit wegzuſchneiden. Die bedauerns⸗werthen Thiere ſcheinen auch wirklich die Geſinnungen ihrer grauſamen Herren zu kennen; denn ſie gerathen in unerhörte Furcht und Angſt, wenn ſie ihn dieſes Werk⸗zeug heraus nehmen, und es am Wagen abſtreichen ſehen, als ob er es zu der Abſicht, ſie zu martern, in Bereit⸗ſchaft ſetzen wolle.

Die Sklaven, die bei ihnen die Fuhrmannsdienſte verrichten, werden hier durchgängig Baſtards genannt, weil ſie ein Gemiſche von Hottentotten und Kaffern oder Negern ſind, oder aus der Vermiſchung ſolcher Fuhrleute mit Sklavinnen herſtammen, welche letztere überhaupt von ihren Aeltern nicht nur eine rüſtigere Bildung bekommen, ſondern auch eine beſſere Hautfarbe erben. Dieſe Race verheurathet ſich unter einander; und da ſie von Kindes⸗beinen an in den Häuſern ihrer Herren erzogen ſind; ſo werden ſie vorzüglich geſchickt, gelehrig, und überaus brauchbar, reden dann auch die Holländiſche Sprache ſo fertig, wie ihre Mutterſprache.

Wenn dergleichen Fuhrleute einem Ausländer zu Ge⸗ſichte kommen, wie ſie in der Kapſtadt über die Straße in vollem Galop jagen, und aus einer Straße in die andere lenken, ohne im mindeſten einzuhalten, ſelbſt da wo die Straßenecken, wie der Fall durchgehends iſt, äußerſt ſchmal und enge zuſammentreffen; ſo bleibt er mit einer von Verwunderung und Aengſtlichkeit gemiſchten Empfindung ſtehen, indem ihm alle Augenblicke vor einer

oder der andern unglücklichen Folge bange wird, die ſich gleichwohl kaum jemals ereignet. Dieſe Fuhrleute werden frühzeitig in ihre Kunſt eingeweiht; denn wenn ſie nur noch ganz kleine Knaben ſind, fangen ſie ſchon an, ſich zu Lenkung des vorderſten Paars brauchen zu laſſen, wenn eine lange Reihe von Zugvieh vor einen Wagen geſpannt iſt, indem er über eine enge Straße fährt.

An vielen Stellen des Kaps ſind dergleichen Straßen bloß ſteinigte Engpäſſe zwiſchen Bergen, oder ſchmale Fußſteige zwiſchen Sandhügeln. Wenn nun Fuhrleute zu der Einfahrt ſolcher engen Stellen kommen; ſo kündigen ſie ihre Annährung damit an, daß ſie mit ihren Peitſchenknallen, und dies thun ſie denn mit einem ſo gewaltig lauten Knalle, daß ein Fremder, der es nicht gewohnt iſt, davon betäubt wird. Dieſes iſt das Signal, jeden andern Wagen, der etwa von der entgegeſetzten Seite her kömmt, zu warnen, daß er nicht eher in den engen Pfad hinein fahren ſoll, bis der andere heraus gefahren iſt; denn wenn ſie einander darin begegneten, ſo würde es nicht möglich ſeyn, daß einer bei dem andern vorbei käme. Dies iſt eine Anordnung, die ſie aufs ſtrengſte befolgen; und dawider zu handeln, iſt ein Vergehen, welches eine überaus ſchwere Strafe nach ſich ziehen würde; denn die Ungelegenheit, die daraus entſtände würde äußerſt groß ſeyn; einer von den beiden zuſammentreffenden Wagen müßte nothwendig ganz ausgeladen werden, und ſomit würde der Weg vielleicht gegen alles Verkehr, auf mehrere Stunden gehemmt und verſchloſſen ſeyn.

Jeder Wagen iſt mit ſtarken Ketten, oder mit Zugſchleifen verſehen, wie ſie bei den Engliſchen Poſtkutſchen gebräuchlich ſind, um zu verhüten, daß ſie nicht, wenn der Weg über jähe Tiefen und Abgründe geht, umwerfen. Manchmal ſieht man ſich genöthigt, alle vier Räder zu hemmen und ſie ſchleifen zu laſſen; und zu dieſer Abſicht hat man eine eigne Maſchine, die man den Hemmſchuh nennt, und die in einer Art von Schlitten beſteht, der mit Eiſen beſchlagen iſt, und auf den die Räder geſetzt werden. Dadurch wird vorgebeugt, daß der Wagen das Vieh nicht niederrennen kann; und die Erſindung iſt wahrhaftig ſehr ſinnreich. Das Vieh wird insgemein ſo angeſpannt, daß es mit den Schultern zieht, indem einem jeden ein Joch aufgelegt wird, wodurch Löcher und Kerben gemacht und worein die Stränge gezogen ſind. Das Joch des hinterſten Paares wird an die Deichſel des Wagens gehängt, und die Joche der übrigen haben einen ledernen Riem oder eine Kette, die ſich längs der Joche von jedem Paar hinzieht, und an den Hörnern befeſtiget iſt. Der Körper und die Hintertheile des Viehes behalten ihre Freiheit. Dadurch ſind die Thiere im Stande ſich am Wagen willkührlich zu bewegen, und es wird ihnen damit das Ziehen erleichtert.

Die hauptſächlichſte Leitung des Wagens hängt von dem vorderſten Paare ab, welches auch gemeiniglich am beſten abgerichtet iſt; ſonſt würde es die kleinen Hottentottenjungen, die gemeiniglich voran laufen, und das Vieh an einer Art von Zaum oder Leine führen, welche dem Vieh durch die Naſe gezogen wird, unter die Füße

treten. Es ereignet ſich doch wirklich zuweilen, daß ſolche arme kleine Buben, ehe das Vieh angehalten werden kann, niedergeriſſen und todt getreten werden. Die Thiere ſind ihren kleinen Führern ſo ungemein zugethan, daß ſie ſich oft nach ihnen umſehen, und ſo lange brüllen und unruhig ſind, bis die Knaben wieder kommen und vor ihnen herlaufen. Ueberhaupt ſteht das Zugvieh unter gutem Kommando, und gehorcht recht willig auf das geringſte Wort von ſeinen Treibern. So bald eines oder das andere bei dem ihm eignen Namen gerufen wird, ſtrengen ſie ſämmtlich ihre Kräfte an, und ziehen mit einander, auch ohne daß die Peitſche dazu gebraucht werden darf. —

Ich verließ meinen Leſer vorhin bei der Wanderung durch den nackten, ſandigen Weg von Simonsſtadt nach Mäuſeberg. Die bereits durchwanderte Strecke beträgt ungefähr zehn Engliſche Meilen, ob ſie gleich dem Auge nicht über fünfe lang zu ſeyn ſcheint, welches von der plötzlichen Wendung herrührt, welche die Bai hier macht. Durch dieſe Wendung bilden ſich zwei oder drei kleinere Bogen oder Buchten, von denen die Fiſchhaken-Bai die größte iſt. Längs dieſer letztern muß der Reiſende über eine Engliſche Meile weit dicht an der Küſte hin wandern, und dieſe ganze Meile über, alle Augenblicke durch kleine Bäche waden, von denen einige knietief ſind. An dem öſtlichen Ende ſteht auf einer Anhöhe eine Batterie die das ganze Geſtade beſtreicht, welches hier ſandig iſt, obgleich eine gewaltige Brandung längs demſelben hinſtreift.

Hat man nun die Fiſchhaken-Bai im Rücken, ſo ſteigt man eine kleine jähe Höhe hinauf, und kömmt auf eine holprige, enge und felſige Straße dicht an den Bergen hin, denen man ſich nunmehr nähert. Eine kleine Strecke weiter hin erblickt man unter ſich rechter Hand einen ſchroffen felſigen Strand, an dem die heftige Brandung ſogar bis an die Höhe herauf reicht, längs welcher man jetzt fortwandern muß. Dieſe enge Straße dauert ungefähr zwei Engliſche Meilen lang fort, bis zu dem Paſſe bei Mäuſeberg, und ob man auf derſelben gleich aller Augenblicke bald hinauf und bald hinunter klettern muß, und ſie an mehrern Stellen überaus holprig und ſteinig iſt, ſo iſt ſie doch bei weitem nicht ſo einförmig und beſchwerlich, als der tiefe und ermüdende Sand, der dem Wanderer gleich anfangs bei dem erſten Austritte von der Simonsſtadt im Wege liegt.

Nun ſtößt den Augen mit einmal eine andere Ausſicht auf, und dem Kräuterkundigen bietet ſich ein überaus reicher Vorrath zur Befriedigung ſeines Lieblingshanges dar. An dem Fuße der Berge, die man dicht zur Linken hat, erblickt er eine große Mannichfaltigkeit von immer grünen Afrikaniſchen Pflanzen, mitten unter einer verſchwenderiſchen Menge von andern Sträuchern und Blumen. Die meiſte Aufmerkſamkeit zieht auf ſich, der rothe Pfefferbaum, der Kaſtorölſtrauch, der Silberbaum (protea argentea), Myrten einige Fuß hoch, Lorbeerbäume und wilder Lorbeer (viburnum tinus) in Menge, Erdbeerſträuche (arbutus) Jaſmin, Geranien, Sonnenblumen, Blutblumen, Baumwollenſträucher, Kaffeepflanzen,

Nopal oder Stachelbirnen, wilder Spargel, Maulbeerbäume, und viele andere mehr, die dieſem Welttheil eigen ſind. Unterſchiedliche ſchöne Blumenarten wachſen mitten im Sande. Auch die Berge, an deren Fuße die Straße ſich hinzieht, ſind an den Seiten dünn mit kleinen, da und dort zerſtreuten Geſträuchen bewachſen, die aus dem Geſtein hervor zu ſproſſen ſcheinen.

Hier ſieht man Geier und Adler über dem Gipfel ſchweben, da indeß Paviane und groſſe graue Affen erſcheinen, die zu ganzen Schaaren herum hüpſen, und von einem Felſen auf den andern ſpringen. Dieſe Thiere deren beſtändiger Zeitvertreib darin beſteht, daß ſie den Leuten, welche unten vorbeigehen, drohen, und ihnen locker liegende Steinchen oder abgeriſſene Felſenſtücken nachzuwerfen ſuchen, machten uns, indem wir da fortwanderten, mit ihren närriſchen Poſſen und Sprüngen viele Beluſtigung; beſonders da ſie während ihrer Beſchäftigung, uns zu necken, auf eine ganz beſondere Art mit einander ein immerwährendes lärmendes Geplappere machen. Der Pavian, und beſonders der Bäraffe iſt ein äußerſt boshaftes, gefährliches Thier, letzterer hat daher den Namen, weil er in den Kinnbacken und dem Kopfe ſo viel Aehnlichkeit mit dem Bär hat. Dieſes häßliche Thier iſt nicht nur boshaft, ſondern ſogar unbändig und blutgierig; und wo ihrer mehrere einen Menſchen allein treffen, da fallen ſie ihn ſicherlich ohne Umſtände an.

Jenſeits dieſer Berge liegt der feſte und wichtige

Paß Mäuſeberg, der, wie man rechnet, ungefähr zwölf Engliſche Meilen von der Simonsſtadt, und eben ſo weit von der Kapſtadt entfernt iſt. Die gebirgigen Striche des ſüdlichen Endes von Kap beſtehen, wie oben gedacht, aus drei Abtheilungen. Die ungeheuer große Reihe von Bergen, die das Vorgebirge der guten Hoffnung ausmacht und von Simonsſtadt bis nach Konſtantia laufen, wo ſie ſich mit einem Thal endigen, macht die zweite aus, und die dritte beſteht aus dem Tyger- dem Tafel- und den daran ſtoßenden Bergen. In der That hängen dieſe Bergreihen alle an einander, und ihre Kette wird nur ſelten einmal durch einen bedeutenden Zwiſchenraum unterbrochen.

Von dem Mäuſeberger Gebirge läßt ſich gar füglich ſagen, es ſchneide das Ende der ſüdlichen Halbinſel vom Kap ab, indem ſich die Reihe von Bergen von dem Strande dieſſeits ganz gerade durch bis an die See jenſeits der Landenge bei der Holz-Bai erſtreckt. Dieſe ganze äußerſte Spitze von Afrika iſt von der Natur bewundernswürdig geſchützt, aber der Paß hier bei Mäuſeberg läßt ſich recht gut mit dem alten Thermopylä in Griechenland vergleichen, ſo daß ein Feind, der von Simonsſtadt aus nach dem Kap marſchiren wollte, hier ein faſt unüberwindliches Hinderniß für ſein Fortkommen antreffen würde. Von dem Fuße des überaus hohen und ſteilen Berges bis zur See ſind nicht mehr als hundert und funfzig Fuß, und an keiner von beiden Seiten kann in einer ziemlichen Entfernung wegen des felſigen Geſtades und der gewaltigen Brandung ein Boot ans

Land kommen. Dieſe natürlichen Urſachen machen die große Stärke des Paſſes aus, welcher noch überdieß ein Defilee von beträchtlicher Länge iſt, indem er über neunhundert Fuß von der Stelle, wo er am Fuße des erſten Berges enger wird, bis zu dem fernern Ende hält, wo er ſich zwar erweitert, gleichwohl aber immer noch ſeine eigne Schutzwehr von der Natur hat. Dieſer Paß ſetzte uns Britten alle in Verwunderung über ſeine Stärke; und wir konnten uns nicht enthalten, mit einer Miſchung von Erſtaunen und Geringſchätzung an die Holländiſchen Truppen zu denken, die den unſrigen zuließen, ſo leicht Beſitz davon zu nehmen, da er doch ſo außerordentlich feſt iſt, daß ihn eine ganz geringe Mannſchaft mit Feldſtücken, ohne die mindeſte Gefahr für ihre eigne Sicherheit vertheidigen, und den Fortgang einer ganzen Armee hemmen könnte.

Von dem hauptſächlichſten Berge, der den großen natürlichen Schlagbaum an der linken Seite ausmacht, ragt noch ein anderer kleinerer, jäher Abhang hervor, der den erſten deckt und ebenfalls Fronte gegen die See macht. Seit der Ankunft der Engländer iſt dieſer wichtige Paß gar ſehr durch neuerdings hinzu gekommener Feſtungswerke, Laufgräben und Batterien verſtärket worden, welche man längs des Abhanges der Berge, die nach der See hin liegen, und längs der Straße hin, die vor der Simonsſtadt ausgehet, errichtet hat; und nun kann der Paß auf dieſer Seite als unüberwindlich betrachtet werden, ohne daß irgend eine bedeutende Macht dazu gehörte, ihn zu vertheidigen. Alle die verſchiednen Päſſe dieſſeits der Halbinſel haben, was ihre

Stärke und Feſtigkeit anlangt, der Natur viel zu danken und ſie laſſen ſich in der That mit einer kleinen Mannſchaft behaupten: aber der General Craig hat ihre Sicherheit noch beträchtlich verſtärket, und iſt der Natur überall, wo es nöthig war, mit der Kunſt zu Hülfe gekommen.

Bei allen den Vortheilen und Vorzügen, die der Paß Mäuſeberg der Natur verdankt, wird es immer eine Sache ſeyn, welche die äußerſte Verwunderung erregen muß, wie ein ſolcher Paß von den Brittiſchen Truppen im Jahre 1795 ſo leicht habe erobert werden können. Indeſſen wird ein kurzer Bericht von dieſem Vorgange das unbegreiflich ſcheinende erklären, und andern Völkern zu heilſamer Warnung dienen, indem man daraus ſieht, daß weder die Vorzüge eines feſten Poſtens und einer überwiegenden Truppenzahl, noch die vollſtändigſte Kenntniß des Lokals den mindeſten Nutzen zum Schutz eines Volkes haben können, deſſen Muth durch Sinnlichkeit vernichtet iſt, und deſſen Gemeingeiſt vom Durſte nach Privatgewinn verſchlungen wird.

Der General Craig kam, mit einer Brittiſchen Kriegsflotte unter dem Admiral Elphinſtone begleitet, in der Simons-Bai vor Anker. Die Landung wurde mit wenig oder keinem Widerſtande von Seiten der Holländer, ins Werk gerichtet. Die Holländer räumten den Poſten, ſo bald wir in die Bai kamen, ohne nur einen Schuß von den Batterien, die dem Landungsplatze und dem Städtchen zum Schutze dienen ſollten, zu

thun. Eine kleine Anzahl Holländer, die keine Luſt hatten, ihr Eigenthum in Stiche zu laſſen, blieben zurücke, weil ſie in die Ehrliebe und Menſchlichkeit der Britten ein Zutrauen ſetzten, welches ihren Erwartungen in jedem vorkommenden Falle vollkommen entſprochen hat.

Da die Truppen, die den General Craig begleiteten, nur einen Theil von der Armee, die zum Angriff auf das Kap beſtimmt war, ausmachten, und zum größten Theil aus neu errichteten Regimentern beſtanden, ſo faßte der General vor allen Dingen Poſto in der Simonsſtadt, und ſah da der Ankunft von Sir Alured Clarke mit einer Verſtärkung entgegen, die von Tag zu Tag erwartet wurde. Nachdem indeſſen einige Zeit verfloſſen war, ohne daß die Verſtärkung erſchienen wäre, und nun die Jahreszeit heran rückte, in der es für die Flotte würde gefährlich geweſen ſeyn, in der Falſchen-Bai zu verweilen, der General auch mittlerweile einen guten Vorrath von Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfniſſen, nebſt beinahe fünfhundert Mann friſcher Truppen von St. Helena bekommen hatte, ſo entſchloß er ſich, vorwärts zu rücken, und die Holländer die bei Mäuſeberg im Lager ſtanden, anzugreifen.

Zu dem Ende nahm er eine Verſtärkung von der Flotte mit einem ſtarken Detaſchement von Matroſen und Seetruppen, welche in zwei Bataillons formirt, und von den beiden Schiffshauptleuten Spranger und Hardy (auf der Klapperſchlange und dem Echo, ein Paar Kriegsſchaluppen,) kommandirt wurden. Die

Vorpoſten des Generals beſetzten die verſchiedenen Batterien längs des Geſtades hin und an der Fiſchhaken-Bai, und marſchirten gerades Weges nach Mäuſeberg, wo die Holländer feſt verſchanzet ſtanden, und entſchloſſen zu ſeyn ſchienen, Stand zu halten. Sie hatten eine weit größere Truppenzahl, als der General Craig, nah an zweitauſend Mann Bürger und Soldaten von der Landmiliz, ſämmtlich beritten, und noch überdieß ein Korps Hottentotten, die auf den Bergen poſtiret waren. Dieſes reichte jedoch nicht hin, den Britten ihren gewohnten Muth zu benehmen, ſondern trotz aller dieſer abſchreckenden Umſtände, rückten ſie muthig an.

Bei unſrer Annährung verhielten ſich die Holländer eben ſo wenig beherzt, als klug, und nutzten auch ihre feſte Poſition gar nicht, wie ſich's gehörte. Sie ſchickten eine Streifpartei von bewaffneten Bürgern, Hottentotten und Kaffern aus, zu ſcharmuziren und den Marſch des Brittiſchen Generals zu beunruhigen; aber ohne etwas auszurichten, wurden ſie ſogleich zurücke geſchlagen: daher denn dieſe Maaßregel zu weiter nichts diente, als ihre eignen Leute kleinmüthig zu machen und ihre Unſchlüſſigkeit zu vermehren. Bei unſerer Annäherung wichen dieſe ſcharmuzirenden Parteien über Hals und Kopf nach dem Paſſe bei Mäuſeberg zurück, und dienten ſomit ſelbſt zum Mittel, ihre Batterien zu hindern, daß ſie kein völliges und gut gerichtetes Feuer wider uns, da wir anrückten, eröffnen konnten. Da der General ſah, daß man ſeiner im Paß erwartete, und die Berge mit ihren

Hottentotten, Kaffern und Sklaven beſetzt waren; ſo glaubte er ſchon, daß er hier einen ſchweren und gefährlichen Kampf haben würde, ehe er ſie von ihrem Poſten vertreiben könnte: denn es war ihm bekannt genug, daß die ſchwarzen Truppen, ſo gut, als die Holländer vortreffliche Schützen wären; und die Poſition, die ſie genommen hatten, paßte vorzüglich gut dazu, daß ſie aus ihrer Erfahrenheit in dieſem Stücke große Vortheile ziehen konnten.

Die Flankenkompagnien von dem 78ſten und den übrigen Regimentern, nebſt einem Bataillon von Seeleuten bekamen Befehl, den Berg hinauf zu ſteigen, und die darauf poſtirten Rotten auf alle Weiſe zu vertreiben. Hier wurden die Feinde gar bald zerſtreut, und nahmen, obwohl mit einigem Verluſt auf Seiten unſerer, die Flucht da und dort hin. Der Major Monnypenny vom 78. Regiment, ein trefflicher, achtungswürdiger Offizier, der bei dieſem Angriff kommandirte, wurde dabei ſchwer, und der Hauptmann Scott vom 78ſten, nebſt ſiebzehn Mann von den Seeleuten und Gemeinen leicht verwundet. Da die Hottentotten und die Holländiſchen Sklaven die Kühnheit und Unerſchrockenheit unſerer Seeleute und Soldaten ſahen, ſo ergriffen ſie die Flucht, und eilten über die Berge auf der andern Seite hinunter.

Einen ſehr charakteriſtiſchen Zug von den muthigen Brittiſchen Seeleuten bei dieſer Gelegenheit hat mir ein Offizier, der dabei zugegen war, erzählt. Die Ungeduld und Hitze gieng bei vielen von ihnen ſo weit, daß ſie ihre

Muſketen von ſich warfen, um die Feinde deſto geſchwinder einzuholen und zu packen, wobei ſie überlaut ſchrien, ſie wären es nicht gewohnt, das Gewehr hoch zu tragen. Ob nun gleich unſere Soldaten nichts anders erwarteten, als daß eine blutige Schlägerei erfolgen würde; ſo konnten ſie ſich doch nicht enthalten, über die ausſchweifenden Proben der natürlichen Unerſchrockenheit, die unſere braven Matroſen bei dieſer Gelegenheit von ſich gaben, laut aufzulachen. Die Bürger und die Soldaten von der Holländiſchen Landmiliz zogen ſich mit einem Grade von faſt unbegreiflicher Thorheit zurück, machten etwa eine Viertel Meile weit von dem Paſſe wieder Halt, und überließen die Vertheidigung deſſelben einigen Scharfſchützen von der Infanterie. Doch dieſe wichen bei der Annährung des Generals Craig und dem Vorrücken der Flankenkompagnien und Seeleute von den Bergen ebenfalls zurück, ſchloſſen ſich an ihre Armee an, und gaben dieſen wichtigen Poſten preis, den ſie bis aufs äußerſte hätten vertheidigen ſollen.

Da die Holländer, in Vergleichung mit den Britten hier eine anſehnliche Macht beiſammen hatten, ſo bekam es wieder um ſo mehr das Anſehen, daß ſie den Britten kühnlich die Spitze bieten würden, weil ſie Poſto an einer Stelle gefaßt hatten, wo eine Kaſerne, ein Magazin und eine Batterie errichtet ſtand, welche die See und den oberſten Theil des Mäuſeberger Paſſes beſtrich. Allein die Amerika von 64 Kanonen, die nebſt andern Brittiſchen Schiffen immer längs der Bai hinſteuerte und den Marſch unſerer Truppen nach der Mäu-

ſeberger Spitze begleitete, legte ſich ſo nah am Geſtade, als ſie es mit Sicherheit thun konnte, vor Anker, und feuerte auf die Holländiſche Batterie mit ſo guter Wirkung, daß die Holländer darüber in die gröſte Beſtürzung geriethen. Mittlerweile drangen die Brittiſchen Truppen immer weiter vor, paßirten ſchnell dieſes enge Defilee, formirten ſich wieder mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und Gewandtheit, ſo bald ſie nur in die breitere ſandige Gegend gelangten, die ſich unmittelbar hier anfängt, und rückten gerades Weges gegen ſie an. Hierüber machten ſich die Holländer, da ſie ſich ſcheuten, einem Feinde zu begegnen, vor dem ſie den ganzen Tag lang gewichen waren, auf die Flucht, und zogen ſich nach Wineberg, einem andern Poſten etwa ſechs Engliſche Meilen weiter, zurück. Die einzige Mühe, die ſie ſich mit den ſchweren Kanonen von ihrer Batterie gaben, war, daß ſie auf die Amerika, als dieſe eben vor Anker gehen wollte, feuerten. Ein Schuß traf ſie auch, der gerade durch zwei Verdecke gieng und ein Paar Matroſen tödtete. Dieſer Gruß war in der Geſchwindigkeit von den Kanonen der Amerika erwiedert, die ſo glücklich ſchoſſen, daß ſie das Magazin und die Batterie der Holländer in Stücken ſchlugen, und einige von ihrer Mannſchaft tödteten.

So bald ſich der General Craig des Mäuſeberges und des Landes zwiſchen demſelben und Simonsſtadt verſichert hatte, ſchlug er hier ſein Lager auf, und erwartete nunmehr die Ankunft des Generals Clarke mit Verſtärkungen. Dieſer langte denn auch wenige

Tage hernach an, worauf die Armee vorwärts nach Wi-neberg marſchirte, wo die Holländer nach einem abermaligen Scharmützel nach der Kapſtadt abzogen, aus der ſie denn gar bald dem Engliſchen General Kapitulationsvorſchläge zuſandten; und da dieſe angenommen wurden, ſo gelangten die Britten auf ſolche Weiſe zu dieſer großen und weit ausgedehnten Pflanzſtätte mit wenigem Widerſtand und wenigem Verluſt.

Da die Engländer ihren Angriff auf das Kap von dieſer Spitze her thaten; ſo kann eine umſtändliche Beſchreibung von der Lokallage und den militäriſchen Vortheilen derſelben wohl nicht unintereſſant ſeyn. Von dem äußerſten Ende des Vorgebirges der guten Hoffnung her erſtreckt ſich, wie bereits bemerket worden, eine Kette von Gebirgen längs hin bis zur Kapſtadt. Dieſe Kette folgt, von der Kapſpitze aus, der Richtung des Geſtades nach Simonsſtadt, und weiter hin dem nördlichſten Theil oder Hintergrunde der Falſchen-Bai. Darauf wendet ſie ſich mit einmal weſtwärts nach Konſtantia hin, läuft wieder der Länge nach in nördlicher Richtung fort, und verbindet ſich mit dem Tafelberg an der Rück- oder Südſeite, wo der Tygerberg gegen ſie als ein vorſpringender Winkel oder als eine Baſtei erſcheint. Jedoch wird die Kette an zwei oder drei Stellen unterbrochen; an der erſten durch ein Thal bei Konſtantia, über welches eine Straße nach der Holz-Bai führt, und hernach durch eine lange, ſandige Vertiefung etwas nördlich von Simonsſtadt, welche ebenfalls eine Verbindung mit einer Bai in der Nachbarſchaft der

Holz-Bai eröffnet. Ueber dieſes letztgedachte Thal, führt von der Oſtküſte nach der Weſtküſte ein Weg, welcher Anlaß zu der Vermuthung gegeben hat, daß er vor Alters ein Sund oder eine kleine Meerenge geweſen ſeyn mag, welche durch die gewaltigen Winde, die den Sand zuſammen treiben, nach und nach zugefüllt worden iſt. In der That ſind viele der Meinung, daß alle die niedrigen, ſandigen Striche oſtwärts von der Kapſtadt, und beſonders der Strich jenſeits des Mäuſeberger Paſſes nach aller Wahrſcheinlichkeit auf gleiche Art entſtanden ſeyn mögen. Die Natur und Beſchaffenheit des Bodens beſtärkt dieſe Meinung, da derſelbe meiſt aus Seeſand, Muſchelſchalen und allerlei Seeprodukten zuſammengeſetzt iſt. Solche Dinge finden ſich in dieſem niedrigen Landſtrich allenthalben; und dies geht ſo immer fort bis zu der Tafel-Bai, welche ganz gewiß durch den häufigen Sand, der unaufhörlich hinein gejagt wird und allmählich einen trocknen Grund bildet, nach und nach ſeichter wird und an Umfang abnimmt.

Was nun die Art und Weiſe des Angriffes betrifft, der auf dieſer Seite gegen die Kapſtadt am beſten zu gelingen ſcheint, ſo laſſen ſich darüber allerlei Bemerkungen machen. Mir hat der Anblick an Ort und Stelle den Anlaß zu einigen Gedanken gegeben, welche denen, die etwa künftig einmal zu dieſem Dienſte gebraucht werden könnten, hoffentlich zu brauchbaren Winken dienen können.

Die Werke an dem Mäuſeberger Paſſe ſind von

den Engländern während der Zeit, da ſie in dem Beſitze dieſer Kolonie geſtanden haben, ſo feſt gemacht worden, daß ſie nunmehr durchaus unüberwindlich ſind. Die Küſte, die demſelben gerade gegenüber liegt, iſt voller Untiefen und Klippen, und noch außerdem äußerſt gefährlich wegen einer fürchterlichen Brandung, die längs des ſandigen Geſtades hin eben ſo mächtig tobt, als wo das Ufer felſig iſt. Kriegsſchiffe können in einiger Entfernung jenſeits des Mäuſeberger Paſſes, wie es im J. 1795 auch der Fall war, einigen Beiſtand leiſten: aber unmittelbar an dem Paſſe ſelbſt können ſie nicht mit Erfolge wirken. Die Britten haben durch ihre, mit zweckmäßigerer Klugheit längs des Paſſes hin angelegten Feſtungswerke und Batterien den Holländern große Vortheile verſchaffet, und ihnen obendrein zugleich die Mittel gewieſen, wie ſie die natürliche Lage dieſes Paſſes aufs äußerſte nutzen können. Man kann alſo geradehin ſagen und behaupten, die Britten haben ſich ſchlechthin ſelbſt alle vernünftige Hoffnung benommen, einen glücklichen Angriff auf dieſe Poſition gegen einen Feind zu thun, der nur einiger Maaßen den Willen hat, ihnen Widerſtand zu thun.

Als der General Craig im Jahre 1795 vor derſelben erſchien, ſah man den kläglichſten Mangel an kräftiger Thätigkeit und Entſchloſſenheit eben ſo augenſcheinlich in dem Benehmen der Holländiſchen Regierung, als in dem Verhalten ihrer Truppen. Hatte man ja noch einige tüchtige Offiziere, ſo wurden doch die Rathſchläge derſelben verworfen, und ihren Befehlen wurde

nicht Folge geleiſtet; oder hatte man auch noch einige Aufmerkſamkeit auf ihre Vorſtellungen, ſo wurden doch ihre Plane ſo kraftlos ausgeführt, daß ſie ganz unwirkſam ausfielen. Die unvermeidliche Folge von dieſen Umſtänden war eine ganz unerwartet leichte Eroberung für die Britten. Die Holländiſche Landmiliz und die Bürger bekümmerten ſich hauptſächlich um die Sicherheit ihres perſönlichen Eigenthums, und waren eben ſo gleichgültig gegen die Forderungen des Patriotismus, als gegen den Zuruf der Ehrliebe; nach dem Intereſſe ihrer Regierung ſchienen ſie überhaupt wenig oder nichts zu fragen. Da ſie in Sorgen geriethen, daß die Brittiſchen Truppen die Stadt mit Sturm erobern möchten, ſo wagten ſie nicht einmal die Gefahr, ihre Kräfte zur Vertheidigung derſelben im mindeſten anzuſtrengen, und gaben nach einem ſehr kurzen Kampfe gerade den Poſten preis, der die ſtärkſte Sicherheit für die Stadt war. Weil ihnen bange wurde, daß wir zwiſchen Mäuſeberg und der Stadt landen möchten; nahmen ſie ſich nicht einmal Zeit, zu überlegen, was für Schwierigkeiten und Gefahren wir bei einem ſolchen Unternehmen zu überſteigen haben würden, machten alſo auch nicht den geringſten Plan, uns daran zu hindern, ſondern gaben bloß ihren Beſorgniſſen Gehör, zogen ſich, um uns nur eine Strecke weit aus dem Wege zu kommen, über Hals und über Kopf nach Wineberg zurück, und überließen armſeliger Weiſe ihren Feinden den Schlüſſel zur Kapſtadt umſonſt zur Beute.

Bei dem Mäuſeberger Paſſe, wie er nunmehr durch unüberwindliche Werke geſchützt iſt, muß wohl in

Zukunft ein Angriff auf die Kapſtadt, wenn er irgend eine Ausſicht auf glücklichen Erfolg haben ſoll, aus einer ganz andern Gegend her verſucht werden. Wenn man es nicht für rathſam finden ſollte, den Angriff von der Tafel-Bai aus zu thun, ſo dürfte es wohl noch am leichteſten vom glücklichen Erfolge ſeyn, daß man in der Holz-Bai landete, nächſtdem zu gleicher Zeit, um dem Feind eine Diverſion zu machen, bei Simonsſtadt eine ſtarke Mannſchaft ans Land ſetzte, und ſie quer über die Gebirge hin in ziemlich gerader Linie nach Weſten zu, und hernach in nördlicher Richtung hinter Konſtantia weg marſchieren ließe, wo ſie dann zu den Truppen an der Holz-Bai ſtoßen könnte. Auf dieſe Art würde der Mäuſeberger Paß um ein Paar Engliſche Meilen weit völlig umgangen werden. Wäre nun die nur gedachte Vereinigung zu Stande gebracht, ſo könnte die Armee, wenn man es nöthig fände, eine Poſition bei Wineberg nehmen, wo ſich hierzu mehr als eine feſte Gegend darbietet; und von hier aus könnte die Armee gegen die Kapſtadt zu Werke gehen, wie es die Umſtände gäben. Die Schiffe könnten unterdeſſen, wenn es die Jahreszeit zuließ, um die Tafel-Bai herum ſteuern, und die Chevone- und Amſterdams-Batterien angreifen, indeß eine Truppenmannſchaft bei der grünen Spitze, oder längs der Hinterſeite des Löwenrumpfes landen, um in Verbindung mit jenen, die Wegnahme dieſer Batterien zu bewirken. Wäre dieſes einmal ins Werk gerichtet, ſo würde die Stadt auf dieſer Seite völlig ohne Schutz ſeyn, indem dieſe Batterien, die hier die vornehmſte Schutzwehr der Stadt

ausmachen, wider ſie ſelbſt umgedreht werden könnten, da indeſſen das Kaſtel, welches auf der andern Seite liegt, ſie nicht angreifen könnte, ohne die Stadt ſelbſt in Grund zu ſchießen. Man würde dabei finden, daß das Land zwiſchen der Holz-Bai, Wineberg und der Kapſtadt ungemein viel zum Unterhalte der Truppen während dieſer Operationen beitragen könnte, und dies um ſo mehr, weil es die Armee völlig in ihrer Gewalt haben würde, alle für die Stadt beſtimmte Vorräthe von Lebensmitteln aufzufangen und wegzunehmen. Nächſtdem würde auch das Zutrauen und die Achtung, welche ſich die Britten während der Zeit, da ſie in dem Beſitze dieſer Kolonie ſtanden, durch ihre Redlichkeit bei den Hottentotten erworben, theils der Haß den ſich die Holländer durch ihr gegentheiliges Verfahren zugezogen haben, überaus wohlthätige Wirkungen für uns haben; und ſollte es uns auch nicht gelingen, aus den Gegenden, die ſo nah an der Kapſtadt liegen, hinlängliche Vorräthe von Lebensmitteln zu beziehen, ſo hätten wir doch alle mögliche Urſache, zu erwarten, daß wir von den Hottentotten eben ſo willig, als reichlich verſorget werden würden.

Jedoch iſt hierbei nie zu vergeſſen daß, wenn eine Kriegsmacht wider das Vorgebirge der guten Hoffnung ausgeſandt werden ſollte, die Punkte, wo der Angriff zu thun wäre, immer ganz von der Jahreszeit abhängen müſſen. Vom März an bis zu Ausgange des Septembers herrſchen da die Nordweſtwinde mit ſo großer Gewalt, daß es dieſen ganzen Zeitraum über äußerſt gefährlich iſt, in der Tafel-Bai an-

zulegen, und vollends lange darin verweilen zu wollen kann beinahe gar nicht Statt finden. Es würde dann eben ſo unſicher ſeyn, die Truppen landen zu laſſen, als auf die Mitwirkung der Flotte rechnen zu wollen. In dieſer Jahreszeit würde die Falſche-Bai der Ort zum Landen ſeyn; und die Operationen, die ich oben beſchrieben habe, könnten dann von Simonsſtadt her ausgeführt werden. Es trifft ſich nur ſelten, und noch dazu bloß während der größten Heſtigkeit der Südweſtwinde, daß in der Holz-Bai die Anlandung von Truppen zur Mitwirkung nicht Statt findet. Aber ein Detaſchement an der Holz-Bai ans Land zu ſetzen, würde auf jeden Fall unumgänglich nöthig ſeyn, weil es außerdem ſchlechterdings nicht möglich iſt, Artillerie längs des Weges hin anzubringen, den ich von Simonsſtadt nach Wineberg vorgezeichnet und gewieſen habe; und dies iſt in der That gar ſehr zum Vortheil einer angreiſenden Armee, indem dadurch dem Feinde gänzlich alle Gelegenheit benommen wird, ſie auf ihrem Marſche mit ſeiner Artillerie zu beunruhigen. Sollte das Wetter ja dieſſeits der Landenge, wo die Holz-Bai liegt, keine Landung verſtatten, ſo iſt da noch ein langer Gang vom ſandigen Geſtade an der Nordſeite der Falſchen-Bai gerade jenſeits der Ebnen bei Mäuſeberg, nebſt einem breiten, zwiſchen dieſen inne liegenden See, wo die Kriegsmacht ohne Mühe und mit völliger Sicherheit die Landung der Truppen decken könnte. Von dieſer Gegend her ließ ſich alle Kommunikation zwiſchen Mäuſeberg und der Kapſtadt völlig abſchneiden, und mithin jeder Vertheidigungsplan, der auf dieſem Poſten

beruhte, gänzlich vereiteln. So etwas könnte zu jeder Zeit im Jahr, ausgenommen wenn die beiden herrſchenden Winde, der nordweſtliche und der ſüdöſtliche gerade am heftigſten toben, mit der größten Wahrſcheinlichkeit eines ſichern und glücklichen Erfolges unternommen und ausgeführt werden. Wineberg würde zu allen Zeiten einen eben ſo geſunden als trefflichen Poſten für unſere Truppen abgeben; wir würden da einen beträchtlichen Vorrath von Proviant aus Bauern- und Pachtgütern in der Nachbarſchaft ziehen können, und hätten ſo lange feſten Boden und Anhöhen genug zum Schutz unſerer Mannſchaften, bis es für dienlich befunden würde, zu Offenſivoperationen zu ſchreiten.

In dem Falle, daß die Truppen zum Angriff während der Herrſchaft der Südoſtwinde, d. i. vom October an bis zum März, auf dem Kap ankämen, müßte unſtreitig die Tafel-Bai der Angriffspunkt ſeyn. Meine Bemerkungen über dieſe Möglichkeit werden die Leſer weiter unten finden.

Fünftes Kapitel.

Straße und Landſchaft oberhalb Mäuſeberg. — Breiter Landſee. — Wildpret. — Vierfüßige Thiere. — Konſtantia. — Ein Holländiſches Bauerhaus. — Wineberg. — Ein Hottentottenkraal. — Beſchreibung dieſes Volkes. — Deſſen Verkehr mit den Holländern. — Deſſen Sitten und Lebensweiſe. — Anmerkungen über deſſen Behandlung von Seiten der Holländer.

Haben wir den feſten und wichtigen Poſten Mäuſeberg verlaſſen; ſo thut ſich nunmehr vor unſerm Blick eine breite, platte, ſandige Ebne auf, an deren Anfange ſich eine Reihe Vorrathshäuſer und Baraken, nebſt einer Batterie findet, deren ich bereits gedacht habe. Etwas weiter hin iſt ein breiter See, der jedoch ſeicht und ohne Schwierigkeit durchzuwaden iſt, ausgenommen in ſehr naſſer Witterung, und da er gerade im Wege liegt, ſo muß man ihn nothwendig durchwandern.

Die Berge verlaſſen hier die Ufer der Bai, und fangen an, ſich einwärts zu ziehen; ſie bekommen nun einen mildern Anblick, und bieten dem Auge ſtatt abgeriſſener und dürrer Felſen ein anmuthiges Grün dar. Auf dem erwähnten breiten See ſind wilde Enten und andere Arten von Waſſergeflügel in großer Menge; er verſchafft den Liebhabern eine herrliche Jagd, und es werden häufige Streifereien nach demſelben gethan. Hier ſah ich zum erſtenmal in meinem Leben den Flamingo,

der, wenn er in Waſſer aufſtieg, mit ſeinem von weiß und hochroth gemiſchten Gefieder ein überaus ſchönes Anſehen hatte. Längs der Seiten dieſes Sees hin nach Konſtantia, welches in einem Winkel liegt, den die Berge machen, die ſich von Mäuſeberg nach der Holz-Bai hinunter ziehen, giebt es eine erſtaunliche Mannichfaltigkeit von Wildpret zu jagen. Springböcke und kleine Antelopen rennen aller Augenblicke vor einem auf der Straße hin. Der See ſtrömt ganz nah an der Bai rechter Hand fort, und iſt nur durch einen Sandhügel, den die heftigen Winde hieher gejagt haben, von ihr getrennt. Das Waſſer darin iſt ſalzig. Kömmt man weiter, ſo trifft man noch auf verſchiedene, zwar kleinere, aber tiefere Landſeen, und auf Bäche und Sümpfe, die man ebenfalls durchwandern muß. Dieſe Gegend des Landes hat ein wildes und wüſtes Anſehen; denn auf dem gedachten Sandhügel wächſt weiter nichts, als einige wenige verkrüppelte, und von der Sonne ausgedörrte Staudengewächſe.

Tiger, Hiänen, Wölfe und Schackale machen die benachbarten Berge unſicher, und kommen in der Nacht häufig herunter, das Vieh, was ſich etwa verirret, oder was man ohne tüchtige Hirten gelaſſen hat, aufzufreſſen. Man hat Beiſpiele, daß ſie nicht ſelten ſogar Menſchen angefallen haben. Nur kurz vor der Ankunft unſerer Flotte auf dem Kap ſchoß ein Piquet vom 78ſten Regiment ein Paar Hiänen todt, die ihrer Poſtirung zu nahe kamen; und es mußten wegen dieſer Beſtien beſtändig zur Nachtzeit die Schildwachen verdoppelt werden. Ich

habe gleich das erſtemal, da ich auf dieſem Wege nach der Kapſtadt gieng, in einiger Entfernung von mir geſehen, daß eine Hiäne auf einen Sklaven los gieng, und ihn ſo lange verfolgte, bis er Hülfe bekam. Dieſe wilden Thiere thun den Holländiſchen Pflanzern und Landleuten ſehr vielen Schaden, und ſie können dieſes um ſo mehr, weil die weißen Einwohner da nur einzeln ſind: die Abgelegenheit einer Pflanzung von der andern iſt Schuld, daß keine der andern leicht wechſelſeitig beiſtehen kann. Die Holländer, die ſich in den mehrſten Fällen eher willig und bereit bewieſen haben, ein Uebel zu erdulden, als daß ſie ſolchem durch irgend eine thätige Kraftanſtrengung abzuhelfen geſucht hätten, gaben ſich bisher nie große Mühe, die wilden Thiere zu vertilgen, und die Schwarzen, die noch träger und unthätiger ſind, als die Holländer, haben ſich aus eignem Antriebe nie einfallen laſſen, den geringſten ernſtlichen Schritt zu dieſer Abſicht zu thun. Aus dieſem Mangel an Unternehmungsgeiſt auf Seiten der Einwohner iſt kein einziges Quartier der Kolonie von den Anfällen dieſer zerſtörenden Beſtien frei und vor ihnen geſichert; denn ſelbſt die aufs beſte angebauten Plätze haben doch in der Nachbarſchaft Schlupfwinkel, worinnen Raubthiere ſich verbergen und aus denen ſie in der Nacht auswandern und, was ihnen dann in Weg kömmt, auffreſſen. Es trifft ſich gar nicht ſelten, daß einem auf den Ebnen, und am Fuße der Berge, halb aufgefreſſene Aeſer von Ochſen und Schafen aufſtoßen, die ſich verirrt haben, oder von den Wölfen oder Hiänen weggeſchleppt worden ſind. Die Holländer geben ſich, wie es ſcheint, recht gern zufrieden,

wenn ſie dergleichen Thiere nur von ihren Häuſern abhalten können; und wiederfährt ihnen nur darin kein Schade, ſo machen ſie ſich über die Einbuße an ihrem Viehe, welche ſie als einen ganz natürlichen Zufall betrachten, keinen großen Kummer. Die einzige Mühe die ſich dieſe unthätigen Koloniſten für ihre Sicherheit geben, beſteht vielleicht darin, daß ſie in der Nähe ihres Wirthſchaftshofes eine Grube oder Falle graben, und eine Lockſpeiſe hinein thun, dergleichen Thiere damit anzukirren, von denen dann insgemein des Morgens darauf eines gefangen iſt.

Von der Falſchen-Bai bis nach Wineberg hin, iſt in einer Diſtanz von achtzehn (Engliſchen) Meilen nicht die geringſte Spur von einer Wohnung zu ſehen. Man kann dieſes für außerordentlich halten, da es der gerade und einzige Weg zwiſchen Simonsſtadt und der volkreichen Kapſtadt iſt; und dies um ſo mehr, da es an dem Wege dahin verſchiedene Plätze giebt, die mit ſehr geringer Mühe leicht angebaut werden könnten.

Als wir in die Nähe von Wineberg kamen, fiengen die Berge zu unſrer Linken an, ihr wildes äußerliches Anſehen zu verlieren. An dem Fuße eines derſelben, einem überaus anmuthigen grünen Hügel, der etwa noch drei Engliſche Meilen von Wineberg entfernt war, hatten wir eine Ausſicht auf die reichen und ſchönen Plantagen und Weingärten von Konſtantia, die wegen des ungemein ſüßen Weines, welcher da wächſt, in aller Welt ſo berühmt geworden ſind.

Ehe wir noch Wineberg erreichten, trafen wir unmittelbar vorher auf ein Holländiſches Bauerhaus, welches uns Gelegenheit zu äußerſt willkommener Erholung verſchaffte, da wir nunmehr auf einem langen Spaziergange von achtzehn Engliſchen Meilen über einen beſchwerlichen und ſandigen Weg, der uns um ſo beſchwerlicher vorkam, weil wir ſo lange Zeit über am Schiffsbord eingeſpert geweſen waren, wo ſich unſer ganzer Spaziergang nicht weiter, als auf wenige Planken erſtreckt hatte, von Herzen hungrig und müde geworden waren. Dieſes Haus iſt das erſte, das dem Wanderer, wenn er von Simonsſtadt herauf kömmt, in die Augen fällt; und ob es gleich nur noch ſieben Engliſche Meilen vom Kap entfernt iſt, ſo heißt es doch das Halbweghaus. Der Herr von dieſem Wirthshauſe iſt ehedem ein Holländiſcher Soldat geweſen, der hernach, da ſeine Dienſtzeit abgelaufen war, hier ein kleines Erbzinsgut übernommen hat, wo er ſeitdem Reiſende auf ihrem Wege nach und von der Kapſtadt bewirthet. Da wir nun Willens waren, die ganze Nacht hier zu bleiben, und lieber auszuruhen, als auf irgend etwas anders zu denken, ſo prieſen wir uns glücklich, hier zum Abendeſſen ein ziemlich gutes Gerichte Schöpſenfleiſch mit Kartoffeln zu bekommen. Die Betten unſeres Wirthes, und inſonderheit ſein Wein, waren ſchwerlich im Stande, großen Beifall bei rechtlichen Leuten, ſelbſt in unſerer ermüdeten Lage zu finden. Der Wein, den man auf dem Kap zum täglichen Tiſchgetränke genießt, iſt ein magerer, leichter, weißer Wein, der weder Kraft noch Geſchmack hat, und für Leute, die ſich an die Weine,

welche man in England zu trinken pflegt, gewöhnet haben, ziemlich unſchmackhaft iſt.

Dieſer Holländiſche Bauer war, wie ich bald merkte, vor der Ankunft der Engländer auf dem Kap ein armer Teufel, indeſſen änderten ſich ſeine Umſtände gar bald, theils durch die vielen Engländer, die beſtändig auf dieſem Wege hin und her reiſten, theils dadurch, daß ganz nahe bei ſeinem Hauſe zu Wineberg ein Theil von den Engliſchen Truppen im Lager ſtand. Letztere verſorgte er beſtändig mit Brod, Fleiſch, Gartengewächſen und Obſt, womit er ſich viel Geld erwarb, und ſo herzlich armſelig auch bei ſeinem erſten Anfange, den Gaſtwirth zu machen, die Bewirthung war, die ſein Haus darbieten konnte, ſo zwang doch die Nothwendigkeit die Leute, ſeine Gäſte zu werden, und mit ſeiner Koſt vorlieb zu nehmen. Auf meiner Rückreiſe aus Oſtindien brachte ich, einige Jahre nach meiner erſten Einkehr bei dieſem Holländer, ein Paar Tage bei den Offizieren von einem Regimente zu, welches nahe bei dieſem Ort im Lager ſtand, und ich ſah jetzt deutlich, wie trefflich mein alter Wirth ſeitdem, durch ſeine Engliſchen Kunden, an Wohlſtand zugenommen hatte. Er war binnen einigen Jahren in Stand gekommen, ein recht ſchönes Haus zu bauen, und ſich eine gute Anzahl von Sklaven und Zuchtvieh anzuſchaffen; und dies alles von dem Profit, den er ſich dadurch machte, daß er den Bäcker und Marketender für die Truppen zu Wineberg machte, und dabei für die Offiziere und gelegentlich für Paſſagiere einen Gaſthof hielt, in dem man ſich erfriſchen

konnte. Er hatte einige Töchter, von deren Schönheit ſich freilich mehr mit Grunde rühmen ließ, als von ihrer Höflichkeit und Beſcheidenheit; denn dieſe jungen Mädchen ergriffen mit einer Miene von Geize, die in den Augen jeder Engländerin durchaus anſtößig und ärgerlich ſeyn würde, jede Gelegenheit, den Gäſten im Hauſe die Rechnungen groß zu machen. Verlangte der Hausherr für ſeine Bewirthung zwei Thaler oder zwei Schilling, ſo riefen ſie ihm ohne Bedenken zu, vier zu fordern. Dieſe Sitte, die Männer zur Geldſchneiderei zu verleiten, welche bei den Hauswirthinnen auf dem Kap überaus herrſchend iſt, macht einen merkwürdigen, und eben nicht gar zu liebenswürdigen Zug in dem Charakter des Holländiſchen Frauenzimmers aus.

Nachdem wir dieſes Haus verlaſſen hatten, mußten wir über einen Hügel wandern, der mit Geſträuchen bewachſen iſt, und an deſſen Fuß ein kleines Waſſer fließt. Das Land umher wird mit dem allgemeinen Namen Winteberg (oder Weinberg) belegt. An einer allmählich ſich erhebenden Anhöhe, uns ganz nahe zur Linken, ſtanden die leichten Kompagnien vom 78ſten, 84ſten, 95ſten und 98ſten Regiment, ſehr bequem in Hütten gelagert. Ihre Hütten waren in regelmäßige Gaſſen, wie ein Feldlager, gebaut, und ſtellten die Anſicht eines reinlichen Dorfes vor. Sie waren aus großen Aeſten und Zweigen von Bäumen geflochten, mit ſehr dicken, dieſem Lande ganz eignen Binſen gut eingedeckt, und recht dazu eingerichtet, heftigen Winden und Regengüſſen das Eindringen zu verwehren.

An dem obern Ende des Lagers, und ein kleines Stück Weges davon abgeſondert, war ein Hottentotten-Kraal, der beinah aus fünfhundert Männern mit ihren Familien beſtand. Von dieſen Leuten waren die mehreſten von freien Stücken in Engliſche Dienſte getreten; viele hatten zuvor in Holländiſchen Dienſten geſtanden, und einen Theil von den Truppen ausgemacht, die bei Mäuſeberg einige Angriffe auf die Engliſche Armee thaten. Der General Craig formirte ſie zuſammen in ein beſonderes Korps, welches ein Offizier vom 78ſten Regimente zu kommandiren bekam. Sie wurden in rothe Jacken, kanevaßne Kamiſöler und große weite Hoſen, lederne Mützen und Schuhe gekleidet, und mit Musketen und Bajonetten bewaffnet. Mehrere von dieſen Leuten verſtanden ſich recht gut auf den Gebrauch des Feuergewehres, und bewieſen ſich als treffliche Schützen. Gegen dieſe befanden ſich freilich viele andere, die erſt neuerdings aus dem Innern des Landes gekommen, in Engliſche Dienſte getreten, aber noch nicht gekleidet, und noch weniger diſcipliniret waren, noch in völligem Naturſtande. Eine Beſchreibung von dieſen Leuten, mit ihren Sitten und Gebräuchen, wie ich ſie durch die Nachfragen, die mich meine Neugierde zu thun verleitete, erfahren habe, wird für meine Leſer, wie ich mich verſichert halte, nicht ohne Unterhaltung ſeyn.

Die Hottentotten ſind die urſprünglichen Landeseingebornen des ſüdlichſten Strichs von Afrika, und waren der einzige Völkerſtamm, den die Holländer bei ihrer erſten Ankunft hier vorfanden. Sie ſind von Na-

tur von ſanfter, friedlicher und ſchüchterner Gemüthsart; daher konnten die Holländer ſie ohne Schwierigkeit bereden, daß ſie ihren Willen drein gaben, ſie hier eine Kolonie anlegen zu laſſen. Die Hottentotten hatten vor dieſer Zeitperiode beſtändig mit einander im Frieden gelebt; ſie kannten keine Bedürfniſſe, und ihr ganzer Reichthum begriff weiter nichts in ſich, als einiges Vieh und etwas Eiſen, woraus ſie ſich Werkzeuge machten, mit denen ſie Fiſche und Wild tödten konnten. Seitdem die Holländer nun Herren ihres Landes geworden ſind, hat ſich der Zuſtand dieſes armen Volkes gar ſehr geändert; denn die Koloniſten aus Europa haben von jeher die leidige Politik gehabt, die Landeseingebornen in einem Stande von Unwiſſenheit und Armuth, und in der entehrendſten und weggeworfenſten Sklaverei zu erhalten. Je weiter die Holländer nach und nach um ſich gegriffen, je mehr ſie ihre Niederlaſſungsplätze ausgedehnt haben, deſto tiefer haben ſich die Hottentotten, weil ſie nicht im Stande waren, ihnen zu widerſtehen, ins Land hinein zurück gezogen. Jedoch giebt es noch einige Kraale oder Stämme von dieſen Leuten, welche ruhig unter der Regierung der Koloniſten leben, die Oberherrſchaft derſelben anerkennen, Schlachtvieh für ſie ziehen, und ihnen in ihrer Wirthſchaft, und in dem Anbau ihrer Plantagen und Güter an die Hand gehen. Aus Politik, welche die Holländer immer gern für eine Probe von ihrer Gerechtigkeitsliebe wollen angeſehen haben, wurden den Anführern dieſer Stämme einige äußerliche Zeichen von Achtung und Aufmerkſamkeit aufgehängt, oder man ernannte ſie öffentlich zu Haupt-

leuten über die andern, und ſie wurden zugleich, zum Kennzeichen ihrer Amtswürde, mit einer Kette und einem Stab oder einer Stange beſchenket, die mit Silber oder Kupfer beſchlagen, und mit dem darauf geſtochenen Wappen ihrer Republik bezeichnet iſt. Zum Dank für dergleichen Ehrenzeichen ſind dieſe Oberhäupter verbunden, zu gewiſſen Zeiten in der Kapſtadt vor dem Gouverneuer und dem Staatsrath zu erſcheinen, Bericht von den Leuten, über die ſie geſetzt ſind, zu erſtatten, und Befehle von den Holländern anzunehmen. Wenn ſie dieſer Verbindlichkeit Genüge gethan haben, ſo werden ſie gemeiniglich mit Geſchenken an Wachholder- und Franzbranntwein, Tabak, Eiſen und Spielzeug entlaſſen. Ich habe während meines Aufenthaltes auf dem Kap verſchiedene ſolche Hauptleute, wie man ſie da nennt, ihre Amtsſtäbe tragen geſehen, die ſie, wie es ſcheint, hoch in Ehren halten.

Betrachten wir den unermeßlichen Strich Landes, über den die Hottentotten zerſtreut ſind; ſo iſt ihre Bevölkerung äußerſt geringe; auch haben ſie neuerlich durch verſchiedene Urſachen beträchtlich abgenommen, unter denen die harte Behandlung, welche ihnen von den Holländern widerfährt, offenbar die größte iſt. Obgleich die Hottentotten auf dem Kap, vermöge eines uralten Geſetzes, nun und nimmermehr für Sklaven gerechnet, ſondern bloß als gemiethete Bedienten in Dienſten der Holländer gehalten werden ſollten, ſo haben ſich doch dieſe gegen jene von jeher ſo verhalten, als ob ſie ſchlechterdings beſchloſſen hätten, jede Regung der Menſchlich-

keit in den Herzen dieſes unglücklichen Volkes zu erſticken. Hierin iſt es ihnen auch wirklich dermaaßen gelungen, daß ein Hottentotte ſich nunmehr für eine Kreatur zu halten ſcheint, die von der Natur abſichtlich bloß beſtimmt ſey, zu dienen und zu leiden; und es iſt auch, ſo weit die Holländiſche Regierung reicht, ſchwerlich noch ein Kraal zu finden, der die mindeſte Vorſtellung von ſeiner urſprünglichen Unabhängigkeit behalten hat. Nach den Geſetzen werden die urſprünglichen Hottentotten freilich wohl als freie Leute betrachtet, aber man weiß ſo mancherlei Vorwand zu Beeinträchtigung ihrer Freiheit ausfindig zu machen, daß ſie zum bloßen Namen geworden iſt. Der Holländiſche Landwirth nimmt alle Kinder die von einem hottentottiſchen Weibe geboren werden, und einen andern Vater, als von ihrem eignen Stamm haben, als Sklaven in Anſpruch, ſogar diejenigen, die aus ſeiner eignen Gemeinſchaft mit einem hottentottiſchen Weibsbild entſpringen, ſo wie alle die Kinder, die aus der Gemeinſchaft eines Hottentotten mit einer Sklavin von irgend einer Benennung zur Welt kommen. Ja, dieſe Holländiſchen Herren ſind ſogar noch weiter gegangen: die Kinder der Hottentotten, welche bei ihnen als gemiethete Bedienten leben und wohnen, wurden bisher, obgleich Vater und Mutter zu dieſem Stamm gehörten, doch ſo lange zu Sklaven behalten, bis ſie zu einem Alter von fünf und zwanzig Jahren gelangten: und obgleich die Geſetze zu Gunſten der Hottentotten die Holländer verpflichteten, dergleichen Kinder auf dem Kap in die Rolle der freien Leute eintragen zu laſſen, und ihnen bei Erreichung des gedachten

Alters ihre Freiheit zu geben, ſo rückte doch gleichwohl ihre Freiheitsperiode wirklich nicht viel näher, als vorher, wenn ſie nicht deſertirten und die Flucht nach den wilden und unangebauten Gegenden im Innern ſo weit nahmen, daß ihnen ihre anmaaßlichen Herren nicht weiter beikommen konnten. Immer wurden allerlei Kunſtgriffe gebraucht, ſie über das Alter von fünf und zwanzig Jahren hinaus aufzuhalten: es war etwas ganz gewöhnliches, ſie über das Datum ihrer Geburt in Unwiſſenheit, und ſo nach unabläſſig fortarbeiten zu laſſen, bis ihre Kräfte abnahmen. Waren ſie aber alt, ſchwächlich und von der Arbeit entkräftet, ſo wurden ſie endlich abgedankt, und zum Elende fortgeſchickt, ohne daß man ihnen von alle dem, was ſie während ihrer Knechtſchaft erworben oder bekommen hatten, das mindeſte mitzunehmen verſtattete.

Die unglücklichen Landeseingebornen, die ſich für Jahreslohn in die Dienſte eines Holländiſchen Landwirthes vermiethen, finden oft, wenn ſie ihren Dienſt gern wieder verlaſſen möchten, daß ihnen ihre Kinder vorenthalten werden. Hiervon rührt auch bei ihnen die Gleichgültigkeit gegen das Heurathen und Kinderzeugen her, wodurch ſich dieſer Volksſtamm vor ſo vielen andern auszeichnet. Es iſt gar nichts ungewöhnliches, daß ſich viele Hottentotten ſchon vor ihrer Verheurathung ſelbſt um das Vermögen zur Fortpflanzung bringen, welches beſonders viele hottentottiſche Weibsbilder ihren Herren zum Poſſen thun, theils um die Erwartungen ihrer Unterdrücker zu täuſchen, und theils ſich ſelbſt die Kränkung zu erſparen,

ihre unglückliche Nachkommenſchaft nur zu Sklaverei und Elende geboren zu ſehen.

Einiger Maaßen läßt ſich auch die überaus ſchwache Bevölkerung der Hottentotten auf Rechnung ihrer Lebensart ſchreiben. In einem ſolchen rohen Zuſtande menſchlicher Geſellſchaft ſind immer die Mittel zum Lebensunterhalte ſehr dürftig. Die dem Charakter der Hottentotten ganz eigene Unthätigkeit, und ihr völliger Mangel an Luſt, ihre Kräfte anzuſtrengen, tragen noch mehr dazu bei, daß dies bei ihnen der Fall iſt. Auch hat man etwas von ihrer Ausartung, und von der Abnahme ihrer Menge, der bei ihnen herrſchenden Sitte beizumeſſen, daß ſie nie außerhalb ihres beſondern Kraals heurathen wollen. Dieſe Urſachen, und der Druck, den ſie von Holländern erleiden, machen es, dünkt mich, zur Gnüge begreiflich, woher die dürftige Bevölkerung der Hottentotten rührt, ohne daß man, wie manche gethan haben, anzunehmen braucht, daß die Natur dieſen Menſchenſtamm mit irgend einem, ihm ganz eigenen Unvermögen zur Fortpflanzung geſtraft hätte.

Die Hottentotten unterſcheiden ſich von allen andern Afrikaniſchen Stämmen beſonders darinnen, daß ſie weder blutdürſtig, noch geizig, auch nicht ſtarrköpfig ſind; vielmehr ſind ſie äußerſt biegſam und nachgiebig, können auch daher von ſchleichenden Betrügern gar leicht hintergangen werden, und dürfen wahrſcheinlicher Weiſe mit nicht viel größerer Mühe zu den Künſten des bürgerlichen Lebens anzuführen ſeyn. Ihre Ehrlichkeit, Treue,

Sanftmuth, und große Ergebenheit gegen einander beweiſen eine Gemüthsart, die gewiß der Kultur und der Tugend überaus günſtig iſt. Indeſſen hat die hartherzige, barbariſche Politik der Holländer bei dieſen Herren die Einbildung erreget, daß es ihren eigenen Anſprüchen auf Bereicherung und Herrſchaft Eintrag thun könnte, wenn ſie dieſe Anlagen der Hottentotten zur Ausbildung befördern wollten: und wenn die Hottentotten einmal nur im geringſten civiliſiret wären, würden ſie nicht weiter Luſt haben, gehorſame Sklaven ihrer Unterdrücker zu ſeyn. Aus dieſem Grunde haben ſich die Koloniſten unabläſſig angelegen ſeyn laſſen, jene Funken der Menſchlichkeit, welche die urſprünglichen Geſchenke der Natur waren, zu erſticken; und nun iſt der ſanfte, nachgiebige und folgſame Hottentotte in eine Kreatur ausgeartet, welche in die weggeworfenſte Sklaverei und hoffnungsloſeſte Verzweiflung geſunken iſt. Schlimme Eigenſchaften von Haus aus haben die Hottentotten vergleichungsweiſe nur wenig, und gewiß nur ſolche, die durch das Fortſchreiten der Civiliſirung leicht ausgerottet werden könnten. Freilich ſind ſie wohl in ſo hohem Grade träge und langſam, daß ſelbſt Hunger ſie kaum reizen kann, ſich einige Mühe zu geben, nur ſich Lebensmittel zu verſchaffen. Haben ſie ſich aber einmal zu eſſen verſchaffet, dann ſind ſie auf eine höchſt ekelhafte Art gefräßig, und können auf einmal eine ungeheure Quantität von halb gebratenem Fleiſche, ja ſogar rohe, ungekochte Gedärme verſchlingen. In der That ſcheint bei ihnen jede Zurichtung der Speiſen für ganz überflüſſig gerechnet zu werden. Ihre einzige Wolluſt beſtehet im Eſſen; ſo wie auch ſchlafen die ein-

zige Erquickung zu ſeyn ſcheint, von der ſie einigen Genuß empfinden. Die Wilden in Amerika jagen dem Hirſch und anderem Wildpret im Walde eben ſo ſehr zum Vergnügen nach, als um ſich davon zu ernähren: aber bei den Hottentotten geht es nicht ſo; bei dieſem iſt ſein einziger Antrieb zur Jagd bloß, weil er doch nicht verhungern will; und er macht ſich auch in keinem einzigen anderen Fall auf die Jagd, als wenn ihn die gebieteriſchen Forderungen des Hungers dazu anſpornen. Statt Salzes zu Verbeſſerung der fauligen Beſchaffenheit ihres Fleiſches, (denn in dieſem Zuſtande iſt es den Hottentotten am liebſten,) bedienen ſie ſich des Saftes von Limonien oder von gewiſſen bittern Pflanzen, wie auch der Aſche von grünem Holz. Ueberhaupt haben ſie, wie es ſcheint, einen Widerwillen gegen das Salz, und brauchen es faſt nie zu ihren Speiſen. Was indeſſen die Verdauung anlangt, ſo gleichen ſie hierinnen dem Hundsgeſchlechte: denn ſie eſſen eine ungeheure Quantität, und verdauen ſie auch dadurch, daß ſie hernach viele Stunden lang ausſchlafen.

Dem Aeußerlichen nach ſind die Hottentotten auffallend häßlich. In der Höhe reichen ſie über Mittelgröße. Dem Geſichte nach ſind ſie mehr alltäglich, und der Geſtalt nach nicht ſo vortheilhaft gewachſen, wie die Malajen. Ihre Geſichter ſind platt und entſtellt, weil ihnen gleich nach der Geburt der Naſenknorpel gebrochen wird. Dieſes wird bei ihnen für ein Schönheitszeichen gerechnet, und giebt ihnen eine Aehnlichkeit mit den Chineſen und Malajen, welche die nämliche Sitte be-

obachten. Ich hätte wohl glauben ſollen, die Hauptfarbe der Hottentotten falle urſprünglich ins gelbliche, allein ſie ſchmieren ſich den Leib von Kindesbeinen an mit Schafstalg und Fette, welches ſie mit Rus, mit Aſche, oder anderen dergleichen Materialien vermiſchen, wovon ſie einen bräunern und dunklern Anſtrich bekommen. Indeſſen wird der Gebrauch dieſer Salbe für unumgänglich nöthig gehalten, weil dadurch die Muſkiten und anderes Ungeziefer, welches in dieſem Lande wimmelt, vertrieben werden. Ihre Stirnen ſind ſehr groß, und auffallend rund. Ihre Augen ſind dunkelbraun oder ſchwarz, und haben nicht die funkelnde Lebhaftigkeit, durch die ſich ganz gewöhnlicher Weiſe die Augen der Aſiaten auszeichnen; und ſo groß auch ihre Augen ſind, ſo ſieht es doch, da ihre Stirne ſo ſehr weit hervorragt, nicht anders aus, als ob ſie in den Kopf hinein geſenkt wären. Die Backenknochen ſind ungewöhnlich hoch, Mund und Kinn dagegen ſo ſchmal, daß ihre Geſichter am unteren Ende wie zugeſpitzt erſcheinen. Ihre Zähne ſind ſo weiß, wie Elfenbein; ihre Haare beſtehen bloß aus kurzen, krauſen, überaus dünn verſtreueten Wollbüſcheln, und ſind weder ſo ſchwarz, noch ſo dick, wie die Haare der Negern. Auch haben ſie keine Bärte. Ihre Gliedmaaßen ſind mehr klein, als groß, und ſcheinen nicht zu großer Kraft und Stärke gebildet zu ſeyn.

Die Männer werden, was ihre Perſon anlangt, für überaus geſchwind und thätig gehalten, obwohl ſonſt ihre Neigungen läſſig, träge und verdroſſen ſind. Die

Boſjesmans oder Buſchmannhottentotten, die eigentlich, wie man nun wohl erfahren hat, die urſprünglichen Einwohner dieſes Landes ſind, zeichnen ſich vorzüglich dadurch aus, daß ſie eine lange Weile gleichen Schritt mit einem Pferde in vollem Galop halten, wie es auch verſchiedene Engländer in der Erfahrung als wahr befunden haben. Der General Vandeleur, war überaus gut beritten, da er vor einem Schwarme von Buſchmännern, auf die er von ungefähr geſtoßen war, die Flucht nahm; und er konnte der Gefahr, mit ihren Haſſagayen getroffen, oder mit ihren Speeren getödtet zu werden, kaum entgehen. Manchen von ihnen wird, wenn ſie noch jung ſind, eine von ihren Hoden weggeſchnitten, damit ſie hernach deſto geſchwinder laufen lernen; und die ganze Völkerſchaft beſitzt eine Methode, beide Hoden in den Unterleib hinauf zu bringen, wo ſie dann aus Angewöhnung bleiben, und ſolchen Männern ein Anſehen geben, als ob ſie der Hoden völlig beraubt worden wären. Es erregt in der That wahre Bewunderung, wenn man ſie, ohne ein einzigesmal anzuhalten, mehrere Engliſche Meilen weit laufen, und dabei zugleich ihre Waffen tragen ſieht, welches gemeiniglich Haſſagayen oder mit Eiſen beſchlagene Spieße ſind, die ſie ſo geſchickt zu werfen verſtehen, daß ſie einen Gegenſtand von der Größe eines Kartenblattes auf vierzig und funfzig bis ſechzig Schritte treffen können. Außer dieſen Waffen tragen ſie noch überaus große Keulen, Bogen und Pfeile, die immer vergiftet ſind, und kleine Lanzen oder Wurfſpieße. Ihre Waffen werden mit dem, aus gewiſſen Kräutern und Pflanzen, oder aus

Schlangenköpfen gezogenen Safte vergiftet, beſonders aus dem Kopfe der Puffotter und der ſchäckigen oder Strumpfbandſchlange, die dem Kap eigen ſind. Wachol- der- und Franzbranntwein, und Tabak ſind die haupt- ſächlichſten Artickel ihres Luxus.

Die Tracht Hottentottiſcher Männer in einer nicht- civiliſirten Verfaſſung iſt eine Art von Mantel, Kros, Kroſſe oder Karos genannt, der aus Schafsfellen gemacht, über die Achſel gehängt, und über die Bruſt mit einem ledernen Riemen oder hölzernen Stifte befeſti- get wird. In der kalten Jahreszeit tragen ſie dergleichen Kros mit der Wolle einwärts, und er dient ihnen auch zur Decke, wenn ſie ſich ſchlafen legen, indem ſie eine ganz eigene Manier haben, ſich zuſammen zu biegen und ihre Glieder unter dem Kros herauf zu ziehen. Zu Be- deckung ihrer unteren Extremitäten tragen ſie einige Stücke Schafsfelle, die darum gewickelt, und locker zu- ſammen geheftet werden. Auf dem Kopfe haben ſie eine Mütze oder ein Stück Fell von kegelförmiger Geſtalt, wel- ches unter dem Kinne gebunden wird. Zu Schuhen die- nen ihnen Stücke von gegärbtem Leder oder Schaffelle, die ſie ſich um die Füße ſchlagen und mit getrockneten Där- men oder Lederſtreifen um die Knöchel herum binden.

Unterſchiedliche Riemen von getrockneten Därmen und Sehnen von Thieren pflegen ſie ſich um den Hals und um den Leib zu hängen: und wenn ſie gelegentlich vom Hunger geplagt werden, ſonſt nichts zu eſſen haben, und doch auch zu träge ſind, darnach zu gehen und ſich etwas

zu ſuchen, ſo eſſen ſie nicht nur dieſe Riemen, ſondern auch wohl ihre ganze Kleidung. Beſtändig tragen ſie einen Beutel in einer Leibbinde von Schafsfell, um ein Meſſer und eine Tabakspfeife bei ſich zu haben, weil ſie dem Tabaksrauchen über alle Maaßen ergeben ſind. Von ihren Aermen hängt ein, an beiden Enden gebranntes Stück Holz herab, als ein Amulet oder Zaubermittel wider Hexerei, vor der ſie ſich ſehr fürchten. Manche haben Schnuren von meſſingenen oder kupfernen Perlen oder von polirten Fiſchgräten, die ſie zum Putze tragen. Auch Holländiſches Geld, als Gulden- und Schillingsſtücke, tragen einige, als Seltenheiten, zum größten Staate.

Die Weiber ſind viel kleiner an Statur, als die Männer, und ſehr übel geformt. Der hauptſächlichſte Unterſchied zwiſchen der Kleidung des Hottentotten und der Hottentottin beſteht darinnen, daß letztere vorn und hinten einen Schurz von Schafsfelle trägt. Rücken, Hals, Schultern und Schenkel ſind bei Weibsleuten bloß. Die Haare tragen ſie mit einer kleinen Mütze von Schafsfelle bedeckt. Einige aus der vornehmern Klaſſe unter ihnen ſind in ihrem Anputz überaus groteſk: ich habe ſie am Kopfe mit kurzen Federn vom Strauße, vom Welſchen Hahn und andern Vögeln, und mit Schnuren von Kupfererbſen, die inwendig hohl waren, und die ein ſeltſam klingendes Geräuſch machten, aufgeſtutzt geſehen. Um die Aerme und Schenkel trugen ſie einige Schnuren von eben ſolchen Erbſen oder von polirten Fiſchgräten. Das Klappern von dieſen Putzſachen

bewirkt mit dem Knarren der an der Sonne getrockneten Schafsfelle, wenn ſie ſo hinſpatziren, ein ganz ungewöhnliches Geräuſche, und je ſtärker dieſes Geräuſch iſt, deſto höher iſt der Rang der Perſon, die ſich dadurch vor anderen auszeichnet. Einige von den Kindern und jungen Mädchen, die ich gelegentlich zu ſehen bekam, waren ziemlich wohl gebildet, und hatten in ihrer Geſtalt und ihrem Wuchs einigen Anſchein von Symmetrie: denn ſo lange die Hottentottinnen jung ſind, ſehen ſie ganz und gar ſo mißgeſtaltet nicht aus, als man ſich einbilden möchte, wenn man ſie völlig erwachſen zu Geſichte bekömmt. Die Weiber verlieren aber in weniger Zeit allen Anſchein von Symmetrie; der Bauch tritt hervor, und der Hintere wird ebenfalls auffallend breit und dick. Die große Hohlung in dem unteren Theile des Rückens nach dem Rückgrate zu, und die wunderlich hervorragenden Theile darunter bilden in der That eine ausgezeichnete Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechtes von dieſem Stamme. Von den Männern ſind ihrer nur wenige ſo ſonderbar geſtaltet; freilich ſind es einige in geringem Grade, jedoch habe ich viele eben ſo gerade gewachſene und wohlgebildete Männer unter den Hottentotten, als unter irgend einem anderen ſchwarzen Menſchenſtamme geſehen. Die Erhöhung an den Weiberleibern, vorn und hinten, geben ihrer Geſtalt das Anſehen eines S; und dieſe Form völlig zu bekommen, gilt für eine große Schönheit. Die Erhöhungen ſelbſt beſtehen, wie es ſcheint, aus einer großen lockeren Maſſe von Fett: und wenn dieſe Weiber gehen, ſo ſchuttert und zittert dieſe Fettmaſſe, wie eine Gallertpyramide. Man hat

hier eine gangbare Meinung, dieſer Theil von dem Leibe eines Hottentottenweibes werde ſich nach dem Tode nicht mit den anderen Theilen von ihrem Fleiſche auflöſen und in Fäulniß gehn, ſondern in einer Maſſe, ungefähr wie Wallrath, beiſammen bleiben. Der Kupferſtich, den Hr. Vaillant von einer andern Eigenheit am weiblichen Bau dieſes Volkes geliefert hat, iſt, wie ich, nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe vieler guten Richter auf dem Kap, dreiſt behaupten kann, äußerſt unrichtig; jedoch will ich die gründliche Erörterung dieſer Materie recht gern gelehrten Forſchern überlaſſen.

Die Hütten der Hottentotten ſind jämmerlich, ärmlich und klein, und haben ungefähr die Geſtalt eines Bienenkorbes, mit einem Loch oder einer ſogenannten Thüre, durch welche man auf allen vieren kriechen muß. Der Feuerherd iſt immer in der Mitte der Hütte, damit ſich die ganze Familie rings umher ſchlafen legen könne, welches ſie jederzeit mit den Füßen nach dem Feuer zu thun: und da ſie ihr Feuer gemeiniglich von grünem Holz anmachen, ſo wird der Rauch in der Hütte für andere Menſchen unausſtehlich, obwohl für ſie ſelbſt aus Gewohnheit erträglich. Dieſer Urſache iſt der ſchläfrige Anſchein ihrer Augen, und die Trübſinnigkeit beizumeſſen, mit der die mehreſten von ihnen behaftet zu ſeyn ſcheinen. Jedoch thut der immerwährende Rauch bei ihnen die gute Wirkung, daß er Fliegen und anderes Ungeziefer vertreibt, die ſich in den Unflat und den angefaulten Stücken von Fleiſch und Därmen erzeugen, welche überall um ihre Hütten her zerſtreut liegen. Die Häuſer jedes einzelnen

Stammes ſind in einer beinahe cirkelrunden Form, oder wie ein halber Mond an einander gereihet; und die Bewohner liegen den Tag über haußen in dem offenen Raume vor ihren Hütten, und ſonnen ſich.

Eine Menge von häßlich ausſehenden, halb verhungerten Hunden folgen beſtändig den Hottentotten, welche ſie überaus, und um ſo mehr lieb haben, weil ſie ihnen nicht nur nützliche Dienſte auf der Jagd leiſten, ſondern auch abgerichtet ſind, ihr Vieh zu hüten, und Wölfe und Hiänen wegzuſchrecken. Auch die Holländer halten eine Menge ſolcher Thiere zu gleichem Zweck; ſie ſind groß und ſtark, und haben viel Aehnlichkeit mit der Art von Hunden, die wir Wolfshunde zu nennen pflegen.

Es hat mir viel Unterhaltung gemacht eine gute Anzahl Hottentotten bei einem Inſtrumente, welches von einem jungen Weibe geſpielt wurde, tanzen zu ſehen. Das Inſtrument war ein Stück Tannenbret, drei Fuß in der Länge und einen in der Breite. Ueber daſſelbe hin waren vier oder fünf Seiten von Meſſingdrath geſpannt, die auf beiden Enden auf Stegen von aufrecht ſtehenden Holze ruhten, wie wir ſie auf unſern Geigen haben. In dieſe rohe Art von Cither, welche man hier ein Gäbowie nannte, war ein Stück Spiegel eingeſetzt, welches den Hottentotten außerordentlich lieb iſt. Es war in der Mitte des Bretes feſtgemacht; und das junge Weib, welches darauf ſpielte, beſah ſich unabläſſig darin, und lächelte mit großer Selbſtgefälligkeit über die Schönheit ihrer rund gebogenen Figur. Sie ſchlug

immer die Drathſaiten mit einer Federkiele, indeß ein Dutzend von den Männern um ſie her einen Kreis ſchloſſen, tanzten, und mit ihren Füßen und Stöcken gewaltig auf den Boden ſtampften. Auch fuhren ſie ununterbrochen fort, ſich in die groteſkeſten Stellungen, jedoch immer mit einiger Beziehung auf die Saitenſpielerin, zu ſetzen. Ein ander Weib, (denn hier ſind wie man wohl glauben möchte, Weibsleute die Muſikanten, und Mannsleute die Tänzer,) accompagnirte die erſte auf einer Kora. Dieſes Inſtrument iſt mit Saiten von getrockneten Därmen oder Sehnen von Hirſchen oder Rehen gemacht, die zu einer Schnur gedreht, und an einem hohlen Stock von etwa drei Fuß lang mittelſt eines Pflöckchens befeſtiget ſind, das, wenn es rund umgedreht wird, die Schnur in gehörigen Spannungsgrad bringt. An dem andern Ende iſt die Schnur auf Federkiele geſtellt; und auf dem Inſtrumente wird dadurch geſpielt, daß man den Mund an die Kiele legt, welches durch das immer abwechſelnde Aus- und Einhauchen des Athems einen leiſen Klang, wie eine Aeolsharfe, erzeugt. Unſchuldiger Weiſe ward ich beinahe zur Urſache, daß ſich die Luſtbarkeit dieſer armen Leute in eine blutige Zänkerei verwandelte: denn da ich einige Stücke kleiner Münze unter ſie warf, fiengen ſie mit äußerſter Hitze an, darnach zu greifen. Die Männer nahmen ihre Zuflucht ſogar zu ihren Keulen; und es hatte ſchon einige derbe Schläge zwiſchen ihnen gegeben, ehe die Wirkungen meiner unüberlegten Freigebigkeit gehemmt werden konnten. Indeſſen gieng ich nicht eher von ihnen, als bis die Eintracht wieder hergeſtellt war, und die armen Leute ihre Luſtbarkeiten wieder angefangen

hatten. Jedoch ſuchten ſie vorher noch etwas mehr von mir zu erlangen, und bettelten ſehnlich um Franzbranntwein, der für ſie ein Lieblingstrank iſt.

Die Holländer haben von jeher die Hottentotten mit der größten Verachtung behandelt, und ſie nie des mindeſten Verſuchs, Civiliſirung unter ihnen einzuführen, für werth geachtet. Von jeher hat bei ihnen die ganz ungerechte Meinung geherrſcht, daß dieſer Menſchenſtamm dem Verſtand und den Geiſteskräften nach kaum mit menſchlichen Weſen in einerlei Rangordnung zu ſtellen, und nur wenig über die Gleichheit mit der thieriſchen Schöpfung zu ſetzen wäre. Wenn ich irgend einmal an einen Holländer eine Frage, die Hottentotten betreffend, that, ſo machte er dazu eine Miene, als ob nach ſeinen Gedanken die Materie viel zu verächtlich wäre, um nur eine Antwort zu verdienen. Da ich das erſtemal aufs Kap kam, und die nur erwähnten jämmerlichen Kraale und die unglücklichen Einwohner durchaus in dem Naturſtande, wie ihn Reiſende beſchrieben hatten, zu ſehen bekam, ſo geſtehe ich gern, daß ich mit den Holländern gleich dachte. Als ich aber einige Jahre hernach das Hottentottenkorps in Engliſchen Dienſten anſichtig ward, und mit den Engliſchen Offizieren ſprach, welche nun Gelegenheit gehabt hatten, dieſe Menſchen, und nicht nur die Eigenſchaften die ſie von Natur beſaßen, ſondern auch die Verfaſſung kennen zu lernen, in die ſie ſich verſetzen zu laſſen fähig waren, ſo fand ich Urſache, mir ſowohl von den Neigungen eines Hottentotten, als von ſeinen Talenten eine vortheilhafte Vorſtellung zu

machen. Dieſes Korps machte jezt ein Regiment aus, das über ſieben hundert Mann ſtark war, unter denen es viel ſchöne und thätige Soldaten gab; ſie ſchienen mir recht gut diſciplinirt, und viele darunter ließen in ihrem Gang und Betragen einen Stolz blicken, der keinem Europäiſchen Soldaten Schande gemacht haben würde. Sie ſchienen den Engländern ſehr zugethan zu ſeyn, und da ſie zu verſchiednen Zeiten mit andern Detaſchements wider die Kaffern und Buſchmänner ausgeſchickt wurden, bewieſen ſie ſich eben ſo getreu als folgſam, und legten einen Grad von Herzhaftigkeit und Mannszucht an Tag, der augenſcheinlich die Folge von der Achtung war, die ihnen von ihren Brittiſchen Offizieren bezeiget wurde. Dem Major Fielderking vom 91ſten Regimente gebührt großes Lob für die gute Diſciplin und Behandlung dieſes Korps.

Sollte das Kap jemals auf immer in Großbrittanniens Hände kommen, ſo würden dieſe Leute unter gehöriger Behandlung in der Geſchwindigkeit zu einem hohen Grade von Civiliſirung gelangen. Sie können doch wohl zur Induſtrie geweckt, und dahin gebracht werden, daß ſie der Kolonie die wichtigſten Vortheile verſchaffen. Unterrichtete man die Hottentotten in der Landwirthſchaftskunſt, gewöhnte man ſie an eine milde und billige Behandlung, gäbe und ließe man ihnen die Gerechtſame, die billig unter dem ganzen Menſchengeſchlechte gemein ſeyn ſollten, die ihnen aber von den Holländern barbariſcher Weiſe entriſſen und vorenthalten werden, ſo würden ſie ſich gar bald aus den abge-

legnen Gegenden und Wüſteneien des Innern von Afrika herbei locken laſſen, das Land in der Nähe des Kaps zu bewohnen und anzubauen. Der Fortgang der Civiliſirung würde denen, die bereits in der Kolonie ſind, gar bald Zutrauen zu ſich ſelbſt, als zu einem Volke, das eine gewiſſe Rolle im Leben zu ſpielen hat, einflößen, und ſie von jenem Zuſtande der äußerſten Erniedrigung in den man ſie geſtoßen hat, befreien, indeß die Bekanntſchaft mit den ſtillen Freuden des Lebens, und mit den Mitteln, wodurch dieſe Freuden zu erwerben ſind, ſie zu emſigen Bemühungen anſpornen würde, deren ſie jetzt gar nicht fähig ſind. Wenn dieſe Art des Verhaltens gegen ſie dereinſt einmal angenommen wird, ſo können ſich die guten Folgen davon gar bald auf der Anſicht des Landes erſtrecken; und es werden ſich dann in der Geſchwindigkeit mancherlei Vortheile erreichen laſſen, auf die man bisher vermuthlich noch niemals gedacht hat.

Die Völker im Innern, die Buſchmänner und die Kaffern, können auf gleiche Weiſe nach und nach dadurch gewonnen werden, daß man zwiſchen ihnen und den Hottentotten, die bisher unter der Herrſchaft der Europäer geſtanden haben, lieber ein freundſchaftliches Verkehr befördert, als ſtatt deſſen immerfort eine unordentliche Fehde unterhält, welche nun und nimmermehr eine gute Wirkung thun kann. Dieſe Völker meiden, wie Kain, den Anblick anderer Menſchen, und können gar füglich mit ihm ausrufen: „wo ſoll ich mich verbergen? ich muß unſtät und flüchtig ſeyn. Man treibt mich aus dem Lande; und wer mich findet, wird mich todt ſchla-

gen.“ Dieſe ſtarken Worte übertreiben auf keine Weiſe den elenden Zuſtand der Hottentotten: denn die Holländer haben ſie wirklich gehetzt, wie wilde Thiere, und haben ſie, wo ſie ihnen irgend in den Weg kamen, todtgeſchlagen. Dies erbitterte natürlicher Weiſe die wilden Hottentotten, die noch nicht alles Menſchengefühl verloren hatten, und reizte ſie, häufige Streifereien ſowohl gegen die Holländiſchen Pflanzer, als gegen diejenigen Hottentotten zu thun, die ſich unter die Herrſchaft derſelben gebeugt hatten. Dennoch geſchah es nicht ſowohl aus einem unbändigen Hang zum Blutdurſt, wie die Holländer ſo gern aller Welt hätten glaublich machen mögen, daß dieſe unglücklichen Leute gewaltſame Anfälle auf ihre Unterdrücker und Verfolger thaten, (welches doch immer nur ein ſeltner Fall war,) als vielmehr, um ihnen gleiches mit gleichem für ein erſt von ihnen erlittenes Unrecht zu vergelten, ihnen das Vieh, welches man ihnen entriſſen hatte, wieder zu nehmen, und ihre eigne Sicherheit in den wilden und unfruchtbaren Gegenden, nach denen man ſie vertrieben hatte, zu erzwingen. Dieſe Thatſachen, die den Beſitzern des Kaps offenbar Schande machen, laſſen ſich aus dem vereinigten Zeugniß aller derer bekräftigen, die ſich lange in dieſer Kolonie aufgehalten, und dann aufrichtig genug ſind, zu geſtehen, was ſie mit Augen geſehen haben.

Die Buſchmanns-Hottentotten ſind in einigen Rückſichten verſchieden von denen, welche dem Kap näher wohnen und die Holländiſche Herrſchaft anerkennen. Einige, die ich in der Kapſtadt geſehen habe, ſchienen

mir äußerlich bloß in der Hautfarbe von letztern unterſchieden zu ſeyn; ſie waren gelber, und ſahen nicht ſo ſchmierig und ſchmutzig aus, wie die von der Kolonie. Sie gleichen der Farbe nach mehr den Chineſen, und werden auch hier nicht ſelten Chineſen Hottentotten genannt. Dieſer Unterſchied in der Farbe rührt wahrſcheinlicher Weiſe davon her, daß ſie ihre Leiber nicht ſo oft mit Ruß, Fette, Aſche und dergleichen Salben ſchmieren; denn die jungen Hottentotten von jeder Art haben eine viel hellere gelbe Farbe, als die, die ſchon zu Männern heran gewachſen ſind, und bei denen die gedachten Salben ſchon Zeit gehabt haben, ihre Wirkung zu thun.

Man ſieht hier die Buſchmänner für Leute, von grauſamer, verſtockterer und wilderer Gemüthsart an, als die Hottentotten auf dem Kap, ob ich wohl an dem äußerlichen Anſehen derer, die mir zu Geſichte gekommen ſind, nichts davon habe ſpüren können.

Dieſe Menſchen ſind ohne allen Zweifel Todfeinde der Holländiſchen Nation, allein ihr Haß rührt von der ungerechten und grauſamen Begegnung her, die ihnen wiederfahren iſt. Die Holländer haben ſich nie die Mühe genommen, ſie zu civiliſiren und folgſamer, oder der Kolonie nützlich zu machen. Dieſes ließe ſich jedoch ohne Schwierigkeit bewirken, wenn man die rechten Wege dazu einſchlüge — ſo fern ſich ein Urtheil über dieſes Volk von denen hernehmen läßt, die von den Holländern zu Sklaven gemacht worden, und bei den Koloniſten im

Dienſte geblieben ſind, oder auch von denen, die ſich von freien Stücken bei ihnen vermiethen. Zu der Zeit, da ſich die Holländer zuerſt hier anſiedelten, war von der barbariſchen oder rachgierigen Gemüthsart, die den Buſchmännern, wie man jetzt vorgiebt, eigen ſeyn ſoll, nichts wahrzunehmen, indem die Hottentotten den Koloniſten allenthalben willig und mit frohem Muthe beiſtanden, und ſich gern mit ihnen in Handel einließen. Nur erſt, da die armen Leute von den Holländern aus dem Beſitz ihres Erbgutes geſtoßen, ihres Landes und Viehes beraubt, und nach und nach immer weiter nach den rauhern und ganz unangebauten Gegenden vertrieben wurden, brachen ſie alle Gemeinſchaft mit den Europäern gänzlich ab, und führten dann, um ſich zu rächen, in Verbindung mit ihren Nachbarn, den Kaffern, einen immerwährenden Krieg gegen ſie. Sie ſind zwar in ihren Gefechten zuweilen grimmig, ſonſt aber gemeiniglich äußerſt furchtſam und ſchüchtern, und halten, wenn ſie angegriffen werden, ſchwerlich Stand. So wild und unmenſchlich ſie auch von den Holländern ausgeſchrien ſind, ſo begegnen ſie doch zufälligen Fremdlingen und weißen Menſchen oft mit Glimpf und Gefälligkeit. Freilich aber machen ſie zu Zeiten Streifereien wider die Koloniſten, ſchlagen dieſelben, wo ſie ſie irgend unvorbereitet oder zum Widerſtand unfähig treffen, ohne Umſtände todt, und treiben ihr Vieh weg. Daher ſind die Koloniſten in abgelegenen Gegenden oft genöthigt, Haus und Hof auf eine Weile zu verlaſſen und ſich zuſammen zu rotten, um ihnen zu widerſtehen. Aus ihren verborgenen Schlupfwinkeln machen ſich die Buſchmänner in

der Nacht auf, und überfallen die entlegnen und einſamen Häuſer. Ihnen nachzuſetzen, und ſie bis in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen, hat ganz und gar keinen Nutzen, weil ſie außerordentlich ſchnell zu Fuße, und des Bergkletterns ganz gewohnt ſind. Kömmt man ihnen zu nah auf die Hacken; ſo machen ſie mit einmal Halt, und wälzen ihren Verfolgern ungeheure Steine in den Bergweg, oder verbergen ſich hinter einem Felſen oder in einem Dickicht, und ſchießen mit ſicherm Erfolg einen vergifteten Pfeil oder Wurfſpieß ab.

Die Pflanzer ſetzen ihnen mit der größten Hitze nach, und ſchonen nie einen, ausgenommen wenn ſie ihn zum Sklaven machen können. An gewiſſen Orten hat man Poſten, wo ſich die Landleute mit ihren Hunden verſammeln, um Jagd auf dieſe unglücklichen Menſchen zu machen; und wo die Holländer ſie irgend antreffen, da erfolgt unfehlbar allemal eine unbarmherzige Metzelei. Die Regierung hat noch wenig Rückſicht auf dieſes barbariſche Verfahren genommen; und geſchah es je, ſo diente dies zu nichts, als zum Beweiſe, daß man hier die Rechte der Menſchheit in keinen Betracht zieht. Es haben zwar einige menſchenfreundliche und rechtſchaffene Bürger der Kapſtadt ernſtliche Vorſtellungen wider die unmenſchliche Grauſamkeit der Pflanzer und Bauern gemacht; aber es iſt mit allen ihren eifrigen Bemühungen nichts ausgerichtet worden, und die Buſchmänner ſind noch immer der Barmherzigkeit der gewiſſenloſen Bauern überlaſſen, die nun einmal für gut befinden ſich des Eigenthums dieſer armen Leute zu bemächtigen, und die Beſitzer entweder

zu ermorden, oder ſie in den noch kläglichern Zuſtand lebenslänglicher Sklaven zu ſtürzen.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die Britten, wenn dieſe Kolonie in ihren Händen wäre, keine geringe Mühe haben würden, zwiſchen den Pflanzern und den Buſchmännern die Eintracht wieder herzuſtellen, die durch eine ſo lange Reihe von Beleidigungen auf der einen Seite, und von Rachſucht auf der andern ſo völlig verbannt worden iſt. Davon haben wir zu der Zeit, als wir das Kap im Beſitz hatten, ein auffallendes Beiſpiel erlebt; denn ohne den Beiſtand militäriſcher Gewalt war es eben ſo wenig möglich, den Bauern in ihren unerhörten Grauſamkeiten als den Hottentotten in Begehung der unbarmherzigſten Thaten des Wiedervergeltungsrechts, Einhalt zu thun.

Sechſtes Kapitel.

Beſchreibung der Gegend von Wineberg. — Ein Feltlager und Quartiere für Truppen. — Militäriſche Anmerkungen über dieſen Poſten. — Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend. — Zahlreiche Wirthſchaftshöfe und Plantagen. — Jagdwildprät im Ueberfluſſe. — Wilde Thiere. — Das Dorf Ronl boſch. — Der Tigerberg. — Erſter Anblick der Kapſtadt von dieſer Seite. — Die Tafel-Bai. — Beſchreibung der Berge und des Landes rings umher. — Beſchreibung der Kapſtadt. — Bemerkungen über die beſte Methode, die Batterien anzugreifen. — Die Amſterdam-Batterie. — Das Kaſtell. — Lage der Kapſtadt. — Straßen und Gaſſen. — Geſundes Klima der Stadt. — Anordnungen der Holländer zu Verhütung anſteckender Krankheiten. — Kompagnie-Garten. — Gouvernementshaus.

Wineberg (Weinberg) ſelbſt iſt eine flache, niedrige Ebene, die an verſchiedenen Stellen, wo nicht gerade die ſandigen Striche ſich dazwiſchen ziehen, mit Buſchholz und Staudengewächſen, oder Geſtrüppe bewachſen iſt. In gleicher Linie mit dieſem Striche erhebt ſich linker Hand der Boden allmählich zu den Bergen der Holz- und der Chapmanns-Bai und läuft den ganzen Weg hin nach Witte-Boem (den Silberbäumen) bis zum Winkel vom Tiger- oder hier ſo genannten Teufelsberge und der Hinterſeite vom Tafelberge. Dieſer höher belegene Strich iſt mit Haide, langem Graſe, Blumen und einigem Geſträuche bewachſen, welches alles in der trockenen Jahreszeit leicht Feuer fängt, oft mit

groſser Wuth brennt und ſowohl das Feldlager, als die Häuſer, welche an der Anhöhe von Wineberg mit den Truppen beſetzt ſind, in Gefahr bringen. Ein ſolcher Vorfall ereignete ſich als ich da war, und machte uns vielen Schrecken.

Wineberg iſt mehr ein Kommunikationspoſten und ein geſundes Quartier für Truppen, als eine Station, die zu Defenſionsabſichten zu gebrauchen wäre; denn es finden ſich da weder Batterien, noch Kanonen, ausgenommen die Feldſtücken, die zu den Truppen des benachbarten Lagers gehören. Gleichwohl ſetzt es doch dem Marſch eines Feindes der die Kapſtadt angreifen will, mehr als eine Schwierigkeit entgegen, die er zu überwinden Mühe hat. Der Boden iſt ungleich, höckerig und holprig; hohle ſandige Engpäſſe mit kleinen Erhöhungen, kommen einem da unaufhörlich in den Weg. Dieſe kleinen Anhöhen ſind an einzelnen Stellen dicht mit niedrigem Geſträuch und Buſchholze bewachſen, woraus Truppen einen Feind mit vielem Vortheile beunruhigen und ſeine Annäherung äuſserſt ſchwierig und gefährlich machen können. Um dieſe Poſition zu beſetzen, würde eine ſtarke Truppenzahl erfordert; weil der Strich Landes, der von den, mit Wineberg parallel liegenden Bergen und an der Hinterſeite des Tiger- und des Tafelberges vorſpringt, eine überaus weit ausgedehnte Landzunge ausmacht, welche ganz flach iſt. Truppen können Wineberg völlig vermeiden, wenn ſie es rechter Hand umgehen, ſich der Kapſtadt zwiſchen Rondboſch und dem Meere nähern, und ſich am Strande nach der Spitze

der Tafel-Bai hinziehen, wo das Land mehr nackt und ſandig iſt, und den Truppen, die ſich der anrückenden Armee widerſetzen, weniger Schutz gewährt. Dieſem Umſtande zu begegnen, befindet ſich da eine lange Kette von Batterien und Schanzen längs des Ufers hin über eine Engliſche Meile weit von der Kapſtadt, und läuft quer an dem Fuße des Tigerberges hin, welcher da näher an das Meer reicht, und den Raum für die Annäherung eines Feindes deſto enger macht. In der Nähe von Wineberg fangen die angebaueten Gegenden an; eine Menge von trefflichen Landhäuſern und Plantagen, welche Holländiſchen Herren und Landwirthen gehören, liegt längs hin an beiden Seiten der Straße, die nun anfängt, feſt, eben und regelmäßig zu werden; denn bisher war ſie nichts beſſeres, als ein Fußſteig über lockern und läſtigen Sand.

Nun bekömmt das Land ein reicheres und lebendigeres Anſehen; es zeigen ſich mehrere überaus fruchtbare Gefilde, welche Trauben, Europäiſchen Weizen, Gerſte, Möhren, Rüben, allerlei Arten von Gartengewächſen und Baumfrüchten tragen, ohne noch diejenigen Gewächſe zu rechnen die dieſem Lande und Klima eigen ſind. Auf dem ganzen Wege von hier nach der Hinterſeite der Berge hin, ſtößt man auf Wildprät von mancherlei Art. Ich habe auf meinen Jagdſtreifereien den Rehbock, den Springbock, kleine Antelopen, Haſen, die niedliche ſchöne Zwerg-Antelope, welche nicht größer iſt, als ein Haſe und den Duyker- oder Taucherbock getroffen, der ſeinen Namen davon hat, daß er in ſumpfigen Gegen-

den, wo er ſich immer aufhält, herumhüpft, und ſich, wenn er verfolgt wird, zwiſchen den Gebüſchen und dem Riedgraſe verſteckt. Wachteln, Repphühner, Kap-Faſanen, Kap-Papageien, eine Art von Haſelhühner, Schnepfen und wilde Tauben finden ſich hier in größter Menge. Eisvögel, verſchiedene Vögel von der Kranichsart und den Flamingo bekömmt man ebenfalls zu ſehen, obwohl letztgenannter Vogel dieſſeits der Halbinſel ſehr ſelten iſt. Es giebt auch da einige Vögel von der Droſſelart, von verſchiedener Farbe, einige ſchwarz, andere roth, gelb und grün. Der Zuckervogel erſcheint hier mit einem ſehr langen Schnabel, und einer ungemein aus dem Schnabel herausgeſtreckten Zunge, die jedoch nicht dicker iſt, als eine Stricknadel. Dieſes Werkzeug ſtoßen ſolche Vögel in die Blumen, und ziehen damit den Saft heraus; ſie haben ein Paar überaus lange Federn am Schwanze, und ſind von ſchöner grünlicher Farbe. Man findet hier auch verſchiedene andere kleine Vögelarten, beſonders die Brummvögel und die Fliegenſchnäpper, die ihrer ungemeinen Kleinheit wegen merkwürdig ſind. Desgleichen findet man verſchiedene Arten von Blutfinken oder Dompfaffen und Sperlinge von buntſchäckigem und ſchönem Gefieder, wovon ich einige ausgeſtopft mit nach Hauſe gebracht habe, die wegen ihres Gefieders ſehr bewundert werden.

Landſchildkröten, die dem Wanderer unter den Füßen herumkriechen, trifft man hier in großer Menge. Außer dieſen iſt mir nur wenig Ungeziefer von der kriechenden Art aufgeſtoßen, wiewohl es da verſchiedene

giftige giebt, als die Puffotter, die Springotter, welche rückwärts ſpringt, und deshalb ausnehmend gefährlich für Ausländer und alle diejenigen iſt, die mit ihrer Angriffart nicht bekannt ſind; ingleichen die Froſchſchlange und die Peitſchen- oder lange grüne Schlange. Die Hut- oder Brillenſchlange (Cobra de capello, Coluber Naja) die in Aſien ſo gemein und ſo ſchädlich iſt, habe ich hier gar nicht zu ſehen bekommen, ob man mir wohl geſagt hat, ſie wäre in dieſem Lande auch zu Hauſe.

Auf den letzten fünf Engliſchen Meilen iſt die Ausſicht, die ſich auf der Straße nach der Kapſtadt darbietet, höchſt anmuthig. Der Weg ſelbſt iſt feſt, eben und flach; und man kömmt bei einer Menge von trefflichen Häuſern vorbei, die den reichen Bürgern und den vornehmſten Leuten in der Kapſtadt gehören, und die hie und da zerſtreut, dicht an beiden Seiten des Weges liegen. Längs dieſer ſchattigen Straße reiſt man ein Paar Engliſche Meilen fort, und kömmt bei dem kleinen Dorfe Rondboſch (Rundebuſch), welches man zur Rechten hat, vorbei. Dieſer Ort liegt auf der weiten und erhöhten Ebene, auf welcher die Truppen, aus denen die Beſatzung der Kapſtadt beſteht, gemeiniglich während der trocknen Jahreszeit gelagert ſind. Es iſt für die Truppen ein ausnehmend geſunder und bequemer Platz, weil ſie da nur ein kleines Stück Weges zu ihren Feldtagsexercitien zu machen haben. Sonſt giebt es auch zu dieſer Abſicht weiter keine Fläche von hinlänglichem Umfange bei der Kapſtadt. Der General Dun-

das bewohnte hier ein ſehr artiges Haus, welches er von einem Holländer zur Miethe hatte.

Haben wir nun **Rondboſch** verlaſſen, und ſind ein Paar Engliſche Meilen weiter fortgereiſt; ſo befinden wir uns mit einmal auf gleicher Linie mit dem Fuße des **Tiger**= oder **Teufelberges**, der neben uns linker Hand empor ſteigt; und zur Rechten haben wir die Spitze der **Tafel**=**Bai** vor uns, mit der ſich nun die Stadt vor unſern Blicken öffnet. Hier fällt einem Fremdlinge die große, ſchöne und buntfarbige Erſcheinung der vor ihm und auf beiden Seiten neben ihm liegenden Ausſicht mächtig auf; und ſein Vergnügen wird noch mehr dadurch erhöhet, daß die Anſicht des rauhen, nackten und ſandigen Bodens, den er ſo eben durchwandert hat, ganz anders beſchaffen war.

Nichts in der Welt kann die Wirkung übertreffen, welche dieſe Landſchaftsſcene im Ganzen thut. Zu unſrer Rechten erſcheinen die Wieſen und Niederungen, die Batterien und Schanzen, welche ſich längs des Ufers hin ausdehnen; die hier und da zerſtreut liegenden Reihen von Landhäuſern, Magazinen, Hoſpitälern, Arſenalen und Wachthäuſern, welche mit jenen Batterien und mit den verſchiednen Poſten zuſammenhängen. Das lange, ſandige und zirkelförmige Geſtade gränzt an die **Tafel**=**Bai**, kömmt hier dicht zu uns herauf, und ſtreicht in der Geſtalt eines halben Mondes kühnlich rings umher. Die **Tafel**=**Bai** zeigt ſich ganz vor dem Blicke mit den Kriegs= und mancherlei andern Schiffen vor ihren An=

fern, indeſſen wir zahlreiche Schiffe mit vollen Segeln ankommen und abgehen ſehen. Das Land jenſeits der Bai zur Rechten erhebt ſich ſtufenweiſe vom Strande zu den kleinen grünen Schafbergen, indeſſen die hohen Berge und Gebirgsketten ſich in einer und eben derſelben ununterbrochenen Reihe in die Ferne hinzirhen. Linker Hand erſcheint der Tigerberg, den wir unmittelbar unter uns erblicken; die Batterien und die Schanzen neigen ſich an den Seiten deſſelben regelmäßig nahe von dem Gipfel herunter zu dem Orte, wo wir ſtehen. Der Tafelberg, ſo furchtbar groß, ſteigt majeſtätiſch über alles andere empor. Die tiefen Klüfte an ſeinen Seiten werden von dem Kompagnie-Garten am Fuße deſſelben, und von den Plantagen und Gärten begränzet, welche die Hinterſeite der Stadt umgeben, während die Luſtgebüſche von Silber- und andern Bäumen, die hier herum zerſtreut ſind, aus den felſigen Höhen hervorzuſproſſen ſcheinen. Der Löwenkopf, wie ihn die Holländer nennen, und der bei den Engländern, ſeiner Kegelgeſtalt wegen, gemeiniglich der Zuckerhut heißt, ſcheint an den Tafelberg angehängt zu ſeyn; und jenſeits des Löwenkopfes dehnt ſich der Löwenſchwanz oder Löwenrumpf, wie ein halber Mond aus, bis er uns gegen über zu ſtehen kömmt, und ſich dicht an dem Geſtade der Tafel-Bai, eine Engliſche Meile weit jenſeits der Stadt, in eine abhängige grüne Spitze endigt. Gerade gegen über erſcheint die Stadt in der Geſtalt eines Amphitheaters, groß, regelmäßig, und hübſch gebaut. Die Häuſer ſind weiß beworfen und getüncht; und dies trägt ein beträchtliches zu der ungemeinen Sauberkeit ihrer

Anſicht aus der Ferne bei. Jenſeits der Stadt vollenden die Amſterdam- und die Chevone-batterie, nahe am Rande der Bai und dicht an der grünen Spitze, dieſen hohen und großen Proſpekt, der ſchwerlich in irgend einer Weltgegend ſeines gleichen hat. So iſt die herrliche Anſicht beſchaffen, die ſich dem Reiſenden darſtellt, wenn er ſich der Kapſtadt nähert; aber er ſtaunt auch nicht weniger bei den neuen Erſcheinungen, die ſich ihm hernach darbieten, wenn er den Ort und deſſen verſchiedene Bewohner genauer in Augenſchein nimmt.

Die Kapſtadt liegt anmuthig, beinahe parallel mit dem obern Ende der Tafel-Bai, auf einer abhängigen, ſandigen, oder vielmehr ſteinigen Ebene, welche ſich allmälig bis zu dem Fuße der drei großen Berge, des Tiger-, des Tafelberges, und des Löwenkopfes erhebt. Mit dem Löwenkopfe hängt der Löwenrumpf zuſammen, der die Tafel-Bai vor den Weſtwinden ſchützt und auf dieſer Seite zu einer mächtigen Schutzwehr für die Stadt dadurch wird, daß er das Geſtade gleichſam umgürtet.

Hier ſind ein Paar ſehr ſtarke Batterien angebracht, welche Fronte nach der See hin machen. Die nächſte bei der grünen Spitze nennt man die Chevone-Batterie; ſie enthält in gleicher Linie mit der See, eine große Reihe Kanonen und weiter zurück, aber höher, noch eine Reihe, nebſt einer Schanze auf jeder Seite, welche die Flanke decken, um beide Ränder des Geſtades

in gerader Linie zu beſtreichen. Dieſe Batterie iſt im Stande, den Schiffen, welche in die Bai hinein ſteuern, auf der Stelle, wenn ſie um die grüne Spitze herum kommen, gar großen Schaden zu thun. Eine Engliſche Viertelmeile weit von dieſer Batterie, und näher gegen die Stadt hin, iſt noch eine Batterie, die man die Amſterdam-Batterie nennt, mit einer Bruſtwehr und einem Walle um ſie her, und bombenfrei. Hier befinden ſich inwendig Magazine und Kaſematten, worin gemeiniglich Kriegsgefangene verwahrt werden. Sie iſt ſo geräumig, daß ſie in den Kaſernenreihen und Vorrathshäuſern, die ſich in der Maſſe des Werkes befinden, wenigſtens zweihundert Mann beherbergen kann. Auf der Landſeite wird die Amſterdam-Batterie durch einige Kanonen, die auf dem Walle aufgepflanzt ſtehen, gut gedeckt; welches bei der Chevone-Batterie der Fall nicht iſt, indem ſich in dieſer bloß eine Reihe von Wachthäuſern für die Truppen, die ſo eben im Dienſte ſind, und ein kleines Magazin zu Kriegsvorräthen befindet.

Von der Landſeite her würden Truppen, welche die letztern anzugreifen hätten, eben nicht viele Schwierigkeiten zu überwinden haben. Die unterſte Kanonenreihe würde in keinem Falle treffen können, außer nach der See hin; und die oberſte ließe ſich durch Ueberrumpelung leicht wegnehmen. Indeſſen möchte ich doch nicht gern meine Landsleute zu einem gefährlichen Irrthume dadurch verleiten, daß ich die Schwierigkeiten, die ihnen hierbei im Wege liegen, als geringfügig vorſtellte —

falls es jemals ihr Geſchäft werden ſollte, die Kapſtadt zur See von der Tafel-Bai her anzugreifen. Ich habe im Jahre 1796 verſchiedene Male bei der Chevone-Batterie die Wache gehabt, und es hat mir alſo nicht an Gelegenheit gefehlt, die mancherlei Vertheidigungsmittel, welche die Stadt auf dieſer Seite hat, genau und umſtändlich zu beobachten, und dabei zu überlegen, auf was für Art und Weiſe wahrſcheinlich am erſten das Unternehmen gelingen könnte, einen Angriff auf dieſer Seite zu thun. Ganz gewiß ſind die beiden Batterien, die Chevone- und die Amſterdam-Batterie dem erſten Anſcheine und ihrer Geſtalt nach ſo überaus furchtbar, daß ſie den Schiffen, die in die Bai einzulaufen ſuchen, dieſes Unternehmen zu einem höchſt gefährlichen Wageſtücke machen können. Hätte man ſich jedoch einmal der Chevone-Batterie bemeiſtert, und legten ſich dann einige Kriegsſchiffe neben einander vor die Amſterdam-Batterie; ſo würde es dieſe unmöglich lange aushalten können, zumal wenn ſie mit dem Muthe und Hitze angegriffen würde, die ich ſo oft an unſern braven Seeleuten mit Augen geſehen habe.

Zugleich würde nöthig ſeyn, Truppen zur Mitwirkung an der Hinterſeite der grünen Spitze landen zu laſſen, wo es zwar einige Untiefen, aber auch da und dort einzelne Stellen von ſandigem Geſtade ohne ſtarke Brandung und nur etliche kleine Batterien oder hin und wieder einzeln aufgepflanzte Kanonen giebt. Kick-in-de-Pott, wie die Holländer eine kleine Batterie hier nennen, könnte keinen großen Widerſtand thun; und die

Diſtanz von derſelben bis zur Chevone-Batterie iſt ſehr kurz. Dieſer gegen über giebt es keinen guten Ankergrund; da kann alſo kein Schiff vor Anker gehen, wiewohl es nahe bei der Amſterdam-Batterie geſchehen kann. Sollte man es nicht möglich finden, dieſe Batterien mit ſtürmender Hand einzunehmen; ſo würden ſie ſich doch immer noch umgehen laſſen und die Schiffe müßten ſich dann in einiger Entfernung gegen die andere Seite der Bai hin halten. Iſt man bei der Amſterdam-Batterie vorüber, ſo giebt es, von der Stadt her, nach der See zu keine Batterien mehr, ausgenommen eine kleine an der Raggou-Bai; und das Kaſtell iſt viel zu weit entlegen, als daß es den Schiffen, die da vor Anker liegen, großen Schaden thun könnte; in der That können ſie in einer Entfernung von drei bis vier Engliſchen Meilen weit von dem Kaſtelle ſo völlig ſicher liegen, daß es ſie ſchlechterdings nicht erreichen kann. Der Wind, der zu einem Angriffe, wenn er auf dieſer Seite gethan wird, dienen könnte, müßte weſtlich oder weſtnordweſt ſeyn. — Ich werfe dieſe Bemerkungen bloß hin als Winke, die von Offizieren, welche reifere Einſicht und größere Erfahrung beſitzen, als ich, leicht werden verbeſſert und berichtiget werden können.

Die andere Seite der Stadt iſt auf der Seite durch den Teufelberg gedeckt, welcher dort ihre Schutzmauer macht, und mit Ausnahme eines kleinen Raumes zwiſchen Wineberg und der Tafel-Bai die Annäherung von dort her verſchließt. Dieſer kleine Raum iſt aber mit Linien, Schanzen und Batterien verwahrt, von

denen die meiſten erſt neuerdings durch die Engländer hinzugekommen ſind; denn bei der erſten Ankunft der Engländer befand ſich das Kap nur noch in einem armſeligen Vertheidigungsſtande — in Vergleichung mit dem, worin ſie es hernach verlaſſen haben.

Dicht am Eingange der Stadt liegt das Kaſtell, welches ein großes und weitläuftiges Gebäude von fünfeckiger Form und mit einem Graben umgeben iſt, der jedoch während meines Aufenthaltes daſelbſt beſtändig trocken war. Die Wälle ſind ſtark und aus großen Blöcken von einer Art röthlichen Granits erbauet. Auf den Wällen ſind eine Menge Kanonen in jeder Richtung aufgepflanzt, ſo daß ſie nicht nur die Gegend um das Kaſtell, ſondern auch die Stadt ſelbſt und den gegen über liegenden Theil der Tafel-Bai beherrſchen. Innerhalb der Wälle ſind zwei reguläre, länglich viereckige Plätze, die mit Kaſernen für ein Regiment Infanterie eingefaßt ſind, nebſt Wachhäuſern an beiden Seiten des Thorweges, und über dieſem ein hübſcher Speiſeſaal für die Offiziere. In dem innern Vierecke ſind die Wohnungen der vornehmſten Civil- und Militärbeamten. Der Gouverneur hat auch Zimmer im Kaſtell, wiewohl er ſie nur ſelten braucht. *) In dieſem Vierecke befinden ſich alle Expeditionen der Regierung, ſo wie alle Urkunden

*) Vor Zeiten war dies Kaſtell die beſtändige Wohnung des Holländ. Gouverneurs vom Kap. (M. ſ. alle früheren Land- und Reiſebeſchreibungen hierüber, auch Ehrmann's Geſchichte der Reiſen, XV. Bd.) D. H.

und Papiere von Wichtigkeit im Kaſtelle verwahrt, und alle Geſchäfte von einiger Bedeutung da verhandelt werden.

Die Lage der Kapſtadt iſt ausnehmend wohl gewählt; und die Holländer verdienen ganz gewiß großes Lob wegen der Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit, mit der ſie die Stadt angelegt haben. Sie wird von fünf Hauptſtraßen zertheilt, die in paralleler Richtung von den Ufern oder dem Rande der Bai nach dem Tafelberge hin laufen, nebſt fünf andern Straßen, die in regelmäßigen Zwiſchenräumen von ſchmalen Gaſſen durchſchnitten werden, welche in rechten Winkeln die größern Straßen durchkreuzen, und von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen, indem ſie ſich von der an die Eſplanade gränzenden Straße anfangen, und ſich nach dem Löwenrumpfe zu endigen. Man überſieht die ganze Stadt mit einem Blicke, ob ſie gleich in der That ziemlich groß iſt. Man kann aus den Schiffen in der Bai an jedem Theile des Geſtades ans Land ſteigen, indem das Geſtade von einer ſehr langen Straße begränzt wird, welche ſich von dem Kaſtelle bis zur Amſterdam-Batterie über eine Engliſche Meile in der Länge erſtreckt. Dieſes verſchafft eine unvergleichliche Bequemlichkeit für die Handelsſchiffe, die auf dieſe Weiſe aus verſchiedenen Bächen, welche von den Bergen herab durch die Stadt in verſchiedene Gegenden des Ufers fließen, Waſſer einnehmen können. Die meiſten Straßen ſind breit, lüftig und geräumig, mit dicht bei einander ſtehenden Eichen bepflanzt, welche den Häuſern Schatten geben, und die

große, blendende Helle ſchwächen, welche der Wiederſchein der Sonne von den weiß getünchten Häuſern und vom Tafelberge erzeugt. Dieſe Bäume dienen auch dazu, die Macht der Süd-Oſtwinde, welchen die Stadt nur zu ſehr ausgeſetzt iſt, zu brechen. Einige Straßen haben kleine Waſſerkanäle, die von innen aus herauf gemauert, durch ſie hinfließen, und die mit den regelmäßigen Baumreihen und mit der einförmigen Geradheit der Straßen, eine ſehr gute Wirkung auf das Auge thun.

Die Offiziere, die Civilbeamten und die Einwohner kommen bei dieſen Kanälen häufig zuſammen, ſprechen ſich da, und ſitzen mit einander auf den niedrigen Einfaſſungsmauern unter dem Schatten der an den Rändern derſelben gepflanzten Bäume.

Die Straßen werden, überhaupt genommen, in ziemlich guter Ordnung gehalten; einige der vornehmſten ſind gepflaſtert, die übrigen haben zwar kein Pflaſter, ſind aber doch hart und feſt vermöge der Beſchaffenheit des Bodens, welcher aus einem ſoliden Bette von ſandigem, mit einem kleinen röthlichen Kies leicht überdeckten Thone beſteht. Aeußerſt unangenehm iſt jedoch hier der Staub, der in ungeheurer Menge herumfliegt. Wenn die Süd-Oſtwinde mit Gewalt herrſchen, kann man auf den Straßen kaum den Weg vor ſich ſehen; ja, es iſt alsdann in der That kaum möglich, aus dem Hauſe zu gehen. So bald ſich der Süd-Oſtwind nur einigermaaßen in merklichem Grade erhebt, werden alle Häuſer dicht verſchloſſen gehalten; und doch kann dieſer feine

Sand eindringen und ſich auf die Tafel und an die Speiſen hängen. In ſolchen Zeiten taugt ſchwerlich ein Biſſen Brod zum Eſſen, ſo beſtäubt iſt er. So gar die Schiffe in der Bai, vier bis fünf Engliſche Meilen weit vom Strande, ſind nicht ausgenommen von dieſer Beſchwerlichkeit; vielmehr wird der feine Sand gar bald an den Tauen ſichtbar, die, wenn man ſie auf- oder niederzieht, rauh und ſandig anzufühlen ſind. In einem noch unangenehmeren Zuſtande befinden ſich in dieſer Zeit, wie man leicht denken kann, die Straßen. Ein Holländer würde meinen, er ſtünde in Gefahr ums Lebens zu kommen, wenn er zu dieſer Zeit eine Reiſe machte. In der That bezeigten ſich auch die Einwohner herzlich erſtaunt über die Verwegenheit und Sorgloſigkeit der Britten bei dieſen Uebeln. Es iſt Jammerſchade, daß nicht alle Straßen in der Kapſtadt gepflaſtert ſind und regelmäßig geſäubert werden, wodurch dieſer Ungelegenheit mit wenigen Koſten größtentheils abzuhelfen wäre.

Die Stadt enthält drei große öffentliche Plätze. An dem vornehmſten ſtehen mehrere ganz vortreffliche Häuſer und ſchöne öffentliche Gebäude. Das Stadthaus iſt ein großes, koſtbares, aber gar ſchwerfälliges Gebäude. Die Gewölber unter demſelben ſind außerordentlich geräumig und werden gemeiniglich von der Regierung zu hohen Zinſen an die Kaufleute vermiethet, welche immer eine unermeßliche Quantität Weines darin liegen haben. Der hohe Juſtizſenat hält im Stadthauſe ſeine Sitzungen und der Bürgerrath verſammelt ſich hier ebenfalls auf Verordnung des Fiskals, (der unter der Holländiſchen Re-

gierung eine ſehr große Gewalt hat) zur Berathſchlagung über Angelegenheiten, welche die Einrichtung des Stadtweſens betreffen. — Auf dem zweiten großen Platze werden mancherlei Märkte gehalten, wo die Schwarzen und die Sklaven Obſt, Gartengewächſe und andere Artikel mehr, für Rechnung ihrer Herren, feil haben. — Der dritte öffentliche Platz, der Hottentottenmarkt genannt, iſt hauptſächlich der Ort, wo die Holländiſchen Bauern und Landleute zuſammen kommen, und wo die Hottentottiſchen Fuhrleute anhalten. Auf dieſem letztgedachten Platze, der im Grunde bloß ein breiter irregulärer, oberhalb der Stadt nahe am Fuße des Löwenrumpfes liegender Raum iſt, werden alle Pferde, Ochſen und Kühe gekauft und verkauft. — Noch iſt zwiſchen der Stadt und dem Kaſtell ein vierter, überaus großer öffentlicher Platz oder eigentlich eine grüne, ganz platte Ebene, die mit Kanälen durchſchnitten und von Kanälen begränzt iſt, welche nach dem Ufer hinunter fließen, und den Unrath aus den Kloaken abführen. Dies iſt der große Paradeplatz für die Beſatzung und kann wohl die Eſplanade für das Kaſtell vorſtellen. Kaſernen nehmen die eine Seite dieſes Paradeplatzes ein und die Stadt begränzt die andere Seite. Die äußerſte Straße der Stadt, die ſich von dem Rande der Raggou-Bai gerade bis zu dem Eingange in den Kompagniegarten hinauf erſtreckt, eine überaus lange, ſchöne und ſchattige Straße, vor der ein Kanal hinfließt, macht Fronte gegen den Paradeplatz und thut eine ſehr hübſche Wirkung. Die Tafel-Bai und ein Theil von einer neuen Straße an der Waſſerſeite machen die dritte Seite

von der Eſplanade aus, und an der vierten liegt das Schloß oder Kaſtell. *)

An dieſer Seite iſt der Richtplatz, deſſen ſich die Holländer zum Abſtrafen ihrer Sklaven und ſchwarzen Miſſethäter bedienen. Auf einer kleinen, ringsherum eingepfählten Anhöhe ſind eine Folter und ein Rad, nebſt ein Paar Galgen errichtet, als ſchröckliche Warnungen vor den Grauſamkeiten, welche da verübt zu werden immer bereit ſind. Die barbariſche Art, Miſſethäter auf die Folter zu ſpannen und ſie zu martern, wurde von dem Engliſchen Gouverneur, nachdem er das Kap in Beſitz genommen hatte, als ein Verfahren, welches ſich mit den Empfindungen der Britten ſchlechterdings nicht verträgt, auf der Stelle abgeſchafft. Die Holländer brachten bisher ihre Miſſethäter mit den ſchröcklichſten Martern vom Leben zum Tode, und richteten ſie gemeiniglich beim Fackelſcheine hin. Der General Craig änderte den Richtplatz und verlegte ihn auf das ſandige Geſtade an der Spitze der Tafel-Bai. Unter den Todeswerkzeugen, welche die Holländer brauchten, fanden ſich viele ſchmähliche Torturgeräthe, die alle zuſammen von den Engländern vernichtet wurden, weil ſie der menſchlichen Natur zur Schande gereichten.

*) Man vergleiche hiermit Semple's Schilderung der Kapſtadt, im XIV. Bde. der Allg. Geogr. Ephemeriden, S. 3 ff. (Semple's unterhaltendes Werkchen wird nun auch für die Sprengel-Ehrmannſche Bibliothek überſetzt und wird nächſtens als Nachtrag zu unſerm Percival erſcheinen.

D. H.

Die Kaſernen ſind überaus weitläuftig, gut und mit großer Regelmäßigkeit und Sauberkeit gebaut. Sie waren urſprünglich zu einem Hoſpitale beſtimmt, ſind aber neuerdings von den Holländern ſehr vergrößert und zwei neue Flügel an den Winkeln daran gebauet worden. Dieſe Kaſernen können zwei Regimenter Infanterie und ein Regiment Kavallerie, und nächſtdem auch Magazine für die Artillerie und Getraideſpeicher faſſen. An der Hinterſeite des einen Flügels befindet ſich eine lange Reihe von Gebäuden und Behältniſſen, wo die Sklaven der Regierung verwahrt werden; und daran ſtößt ein Zuchthaus für Sklaven und farbige Leute, die ſich kleine Vergehungen zu Schulden kommen laſſen, und die alle Morgen heraus geholt werden, um für die Regierung an den Batterien, oder ſonſt am Feſtungsbaue, unter Aufſicht der Polizeibedienten zu arbeiten. Es ſind da für die Manns- und Weibsleute, die hier gefangen gehalten werden, beſondere Verwahrungsplätze; und an gewiſſen Tagen wird ein Theil von ihnen unter gehöriger Wache heraus geſchickt, die Straßen von allem Koth und Unflate zu ſäubern. Dieſen Gefangenen wird auf Koſten der Regierung täglich eine gewiſſe Portion Lebensmittel gereicht; denn die Holländiſchen Eigenthümer, die ihre widerſpänſtigen Sklaven oder andere, welche ſich kleiner, nicht ſehr bedeutender Vergehungen ſchuldig gemacht haben, zur Beſtrafung hieher ſchicken, welches ſie zu thun gezwungen ſind, ſtatt daß ſie eigenhändig abſtrafen dürfen, (eine ſehr heilſame, nützliche und ſchickliche Anſtalt!) geben ihnen keinen Unterhalt, ſo lange ſie auf dieſe Weiſe ihrer Dienſte entbehren müſ-

ſen. Dergleichen Sklaven werden gewöhnlicher Weiſe mit Ketten zuſammen gekoppelt, damit ſie nicht entwiſchen können; und wenn ſie zum Arbeiten herausgebracht werden, ſo wird ſtrenge und genaue Wache über ſie gehalten, bis man ſie des Abends wieder eingeſperrt hat. — Das Gefängniß für böſe Schuldner liegt an dem Geſtade der Raggou-Bai, hier werden auch alle Kriminaluntersuchungen angeſtellt.

Zu der Stadt gehören eine Calviniſche und eine Lutheriſche Kirche, beide ſehr hübſche und geräumige Gebäude, beſonders die erſtere, wo der Gouverneur und das Militär den Gottesdienſt abwarten. Der Glockenthurm dieſer Kirche iſt mit Schilfrohr gedeckt wegen der heftigen Winde, die jede andere Bedachungsart gar bald vernichten würden.

Es iſt hier in der Stadt ein Waiſenhaus für Kinder, die gemeinen Leuten und Soldaten angehören. Von dergleichen Kindern wird alle Jahre auf Koſten der Regierung eine gewiſſe Anzahl aufgenommen, und ſo lange erzogen, bis ſie ſo weit herangewachſen ſind, daß ſie bei Handwerkern in die Lehre kommen, oder unter die Regimenter, oder auch in öffentlichen Dienſten angeſtellt werden können.

Der Engliſche Gouverneur errichtete ein Hoſpital ungefähr eine Engliſche Meile weit von der Stadt an der Spitze der Tafel-Bai. Dieſes beſteht aus einer langen Reihe von Gebäuden, welche Fronte gegen die See ma-

chen; und unter der Brittiſchen Regierung wurde ſehr für dieſes Departement geſorgt. Die Anzahl unſerer Kranken war, ſo lange wir das Kap im Beſitze hatten, nach Maaßgabe der Anzahl von Truppen, aus der die Beſatzung beſtand, ſehr gering. Man hat oft gewußt, daß ſich von den fünftauſend Mann, die theils in der Stadt einquartirt, theils rings umher gelagert waren, kaum vierzig auf einmal im Hoſpitale befunden haben, und darunter nur ſehr wenige wegen bösartiger oder ſolcher Krankheiten, die im daſigen Klima gewöhnlich ſind. Die Engländer fanden das Kap immer ihrer Leibeskonſtitution und Lebensweiſe weit behaglicher, als es die naturaliſirten Einwohner finden; und ſie waren durchgängig viel geſunder, als die Holländer, — welches wohl hauptſächlich der Verſchiedenheit der Lebensweiſe dieſer beiden Nationen zuzuſchreiben iſt. Das Kap wird mit gutem Rechte für das geſundeſte Klima in der Welt gehalten. Da die Engliſchen Truppen Tag vor Tag mäßige Bewegung in der Uebung ihrer militäriſchen Manövers, dabei ein hinlängliches und erfreuliches Gerichte von gutem Rind- und Schöpſenfleiſch und dazu gutes Brod, treffliche Gartengewächſe, und ihr halbes Maaß Kapwein hatten; ſo blieben ſie immer friſch und geſund. Ihre Unpäßlichkeiten rührten hier von gar zu häufigem Genuſſe des gemeinen leichten Weines her, der ſo gar wohlfeil iſt, und der zuweilen Beſchwerden im Unterleibe verurſacht. Abzehrung und Geſchwüre waren, wie es ſcheint, die einzigen Krankheiten, die für Engländer einigermaaßen von ſchädlichen Folgen ſeyn konnten. In ein Paar Fällen hat ein Anfangs unbedeutend ſcheinen-

des Geſchwüre, welches ein Mann am Schenkel bekam, den Verluſt dieſes Gliedes nach ſich gezogen; und der ſchnelle Wechſel von der Hitze zur Kälte iſt in gewiſſen Perioden des Jahres zuweilen für Leute, die eine Anlage zur Auszehrung haben, überaus verderblich. Die Holländer ſind bei ihrer ſchläfrigen, verdroſſenen und unthätigen Lebensweiſe, bei der ſie gleichwohl ſchwere, grobe Speiſen im Uebermaaße genießen viel mehr Krankheiten unterworfen, als die Engländer. Schlagflüſſe, Waſſerſucht, Leberverhärtung und Ausſchläge am ganzen Leibe ſind bei ihnen ganz alltägliche Fälle. Vor den Maſern und Blattern fürchten ſie ſich ſchröcklich; und vermöge der Geſetze ihrer Regierung darf Niemand der mit einer ſolchen Krankheit behaftet iſt, in der Kolonie ans Land gelaſſen werden. So bald ein Schiff in der Tafel-Bai ankömmt und vor Anker geht, wird der Doktor oder Medicinalrath an Bord geſchickt, den Geſundheitszuſtand der Mannſchaft zu erforſchen und ehe einem Menſchen verſtattet wird, zu landen, muß bei der Regierung erſt ein Bericht eingegangen ſeyn, daß ſich die Mannſchaft geſund befinde. Ja, es muß ſogar ein Jeder, der da ankömmt, verſichern, daß er in Europa die Kinderblattern überſtanden habe, und muß dieſes mit allen Umſtänden, deren er ſich von der Krankheit erinnern kann, angeben.

In verſchiedenen Gegenden der Stadt befinden ſich Wachhäuſer und Stationen, wo beſtändig Truppen im Dienſte ſind, welche in Geſellſchaft mit den Polizeibedienten die Runde auf den Straßen machen, alle un-

ruhigen Menſchen aufgreifen, und alles Zuſammenlaufen der Sklaven oder ſchwarzen Einwohner und betrunkener Matroſen verhindern.

Die Häuſer in der Kapſtadt ſind groß und geräumig, durchgängig mit großer Regelmäßigkeit und Einförmigkeit, meiſtens drei oder vier Stockwerke hoch gebauet. Sie ſind von Mauerziegeln, oder aus Bruchſteinen von einem röthlichen Granit aufgeführt, auswendig beworfen und weiß getüncht und inwendig gröſtentheils mit ſchöner Stuckaturarbeit trefflich verzieret und ausgemalt. Die Dächer ſind meiſtens flach mit Terraſſen und mit viereckigen rothen, großen, feſten und gut an einander gekitteten Dachſteinen gedeckt. Dieſe Art, die Häuſer zu decken, hat man eingeführt, um Schaden von den überaus gewaltigen Winden zu verhüten; und ſie gewährt auch in der heißen Jahreszeit einen anmuthigen Platz, auf den man herum ſpatziren oder ſitzen, und die Ausſicht nebſt dem wohlthätigen Seewinde, der über die Häuſer herweht, genießen kann.

Andere Häuſer, die ein kegelförmiges oder abſchüſſiges Dach haben, ſind mit Schilfrohr oder Türkiſchem Waizenſtrohe gedeckt, welches beides man hier in treffliche, haltbare Schauben zu flechten verſteht. Dachziegeln würden von der Wut der Winde gar geſchwind hinweggeriſſen werden, und möchten die Leute, die über die Straßen gehen, ſchwer verwunden oder ihnen wohl gar die Köpfe einſchlagen. Dieſe letzte Art Häuſer zu decken, wird hier aufs möglichſte gehindert, weil daraus oftmals

durch Feuer ſchwere Unfälle entſtanden ſind. Während meines Aufenthaltes in der Kapſtadt brachen zwei oder drei beunruhigende Feuersbrünſte aus, die ſehr traurige Folgen hätten haben können; denn das Feuer greift hier viel geſchwinder um ſich, als in einer Europäiſchen Stadt, welches von der Beſchaffenheit der Materialien herrührt, die man hier zum bauen braucht, und die das trockne, heiße Wetter äußerſt feuerfangend macht. Hinter vielen hieſigen Häuſern befinden ſich anmuthige Gärten, und vor denſelben iſt ein ſauberer bedeckter Gang, der ein Paar Stufen höher iſt, als die Straße, und der ſich längs des ganzen Hauſes hin erſtreckt. Dieſe Gänge ſind mit einer drei bis vier Fuß hohen Bruſtwehr oder Mauer eingefaßt, und haben an jedem Ende einen Sitz oder eine Bank, die mit breiten, rothen, ſehr glatten Ziegelſteinen oder mit blauen Flieſen, welche von dem Robben-Eilande, das eine kleine Strecke von der Stadt in der Bai liegt, gebracht worden, ſehr ſauber belegt ſind.

Inwendig ſind die Häuſer ungemein ſauber, die Zimmer hoch und gut möblirt. Ueber die Reinlichkeit ihrer Fußböden geht nichts in der Welt. Der ganze untere Theil des Hauſes iſt mit ungemein ſchön polirten, viereckigen, rothen Ziegeln gepflaſtert; die Treppen, die oberen Zimmer und die Gallerien oder Gänge ſind mit eichenen Bohlen gedielt, und werden ſo gut in Ordnung gehalten, wie die koſtbarſten Mahagony-Tiſche in England. Dieſe Fußböden in dem ſchönſten Zuſtande zu erhalten, ſcheint eines der vornehmſten Geſchäfte der Frau vom

Hauſe zu ſeyn. Dabei ſind die Häuſer ſo verſtändig eingerichtet, daß man überall Zimmer hat, die zu jeder Jahreszeit kühl und erfriſchend bleiben. Es iſt ſchon oft von Engländern die Bemerkung gemacht worden, daß es auf dem Kap, nach Verhältniß ſeines Umfanges, mehr gut gebaute und bequem eingerichtete Häuſer giebt, als in irgend einer Brittiſchen Stadt. Die Kapſtadt ſcheint gedrängt voll Einwohner zu ſeyn; und gleichwohl ſahen wir ſie in ihrem am wenigſten volkreichen Zuſtande, weil ſich viele der Holländiſchen Bürger, bei dem Anrücken der Engländer vor ihr, aufs Land begeben hatten.

Viele neue Häuſer wurden von Engländern erbaut, die hieher kamen, ſich in Handelsgeſchäften oder im Dienſte der Regierung hier feſt zu ſetzen. Dieſe Häuſer ſind nach dem Engliſchen Style hübſch von Backſteinen erbauet, denen man ihre natürliche Farbe gelaſſen hat, welches gewiß aus mehreren Gründen viel beſſer iſt, als daß man ſie weiß anſtreichen läßt; eine Sitte die in der heißen Jahreszeit eine unerträgliche Blendung verurſacht.

Außer den Kammern und Gemächern, die zum Hintertheile jedes Hauſes gehören, hat man noch beſondere Höfe und Gänge, die für Sklaven eingerichtet und mit ſtarken Pfählen eingeheegt und verrammelt ſind, um alle Gemeinſchaft mit dem Vordergebäude zu verhüten. Hier werden alle die Sklaven, die nicht das beſondere Vertrauen ihrer Herrſchaft genießen, oder nicht zu Haushaltungsgeſchäften erzogen ſind, alle Abende eingeſperrt.

Am Nordende der Stadt, nach dem Tafelberge zu, liegt der Kompagniegarten, der überaus groß und weit, mit Geſchmack angelegt, und ſehr gut eingerichtet iſt. Bei dem Eingange dazu, der gegen eine der vornehmſten Straßen, die bis an die Bai hinunter reicht, Fronte macht, iſt die Stadtwache, wo täglich ein Hauptmann, ein Paar Subalternen und hundert Mann im Dienſte ſind. An dieſem Stadtende iſt der Kanal ſehr tief und ſchändlich baufällig, indem die Bruſtwehr überall verfallen iſt. Dieſer Umſtand veranlaßte ein trauriges Ereigniß mit einem Offiziere, der als Paſſagier mit mir aus Oſtindien gekommen war, ſchon am erſten Tage ſeiner Landung. Der Lieutenant Hewey vom 77ſten Regimente, von dem die Rede iſt, kam im Finſtern aus dem Hauſe, wo er geſpeiſt hatte, ſtürzte jählings in den Kanal, und verlor dicht bei dem Wachhauſe das Leben. Kurz zuvor brach hier ein Offizier von der Flotte das Bein; aber man ließ den Kanal immer noch in dem nämlichen Zuſtande, und vermuthlich befindet er ſich noch dieſe Stunde darin.

An dem Eingange des Gartens ſind ein Paar ſehr ſchöne Thore, welche gerade zu der großen Allee führen, die ſich längs des ganzen Gartens hin erſtreckt, und die ſo breit iſt, wie die Vogelheckenallee im St. Jamespark. Sie wird ſauber gewalzt, iſt mit Kiesſande beſtreut, und auf beiden Seiten mit Eichen, niedrigen Ulmen, Myrten, Lorbeerbäumen und Geranien bepflanzt. An der linken Seite befindet ſich ein Kanal, der beſtändig mit Waſſer vom Tafelberge angefüllt iſt, und der aus dem

Garten in die Stadt fließt. Durch einen Schwibbogen an der einen Seite des Eingangs kömmt man über dieſen Kanal mittelſt einer ſaubern Sineſiſchen Brücke in den Luſtgarten. Das Ganze dieſes weit ausgedehnten Grundſtückes enthält ungefähr vierzig Engliſche Morgen Landes (acres), welche in vier reguläre Quadrate durch breite Alleen abgetheilt ſind, die einander in rechten Winkeln durchſchneiden, und die mit dicken Hecken von den bereits gedachten, ſechs bis zwölf Fuß hohen Bäumen bepflanzet ſind, welche in regelmäßigen Zwiſchenräumen mit groſſen, hohen und weit hervor ragenden Bäumen untermiſcht ſind, welche mit ihren weit ausgebreiteten Aeſten ziemlich die ganze Allee überſchatten.

In der erſten Abtheilung linker Hand liegt des Gouverneurs Haus, welches ein ſehr hübſches und anſehnliches Gebäude iſt, und eine große Anzahl von Zimmern befaßt. *) Da dieſes Haus dem Tafelberge ſo nahe liegt, und den heftigen Winden, die von demſelben gerade hernieder ſtürmen, ausgeſetzt iſt, ſo hat man es nicht mehr als zwei Stockwerk hoch gebauet. Die dazu gehörigen vielen und gut angelegten Nebengebäude, ſtehen in zwei abgeſonderten Reihen, von denen die eine die Küchen, die Keller und die Wohnungen für die Bedienten des Gouverneurs enthält, und die andere für die Wachen, die Sklaven, die Stallungen u. ſ. w. einge-

*) Ehemals war es bloß Luſthaus des Gouverneurs, als dieſer noch im Kaſtelle ſeine gewöhnliche Wohnung hatte.

D. H.

richtet iſt. In der Fronte des Hauſes iſt ein Platz als Luſtgarten oder vielmehr als Luſtgebüſch angelegt mit einem Springbrunnen oder Waſſerbecken, in deſſen Mitte ſich verſchiedene Röhren und Waſſerkünſte befinden. Auf dieſen anmuthigen Platz kömmt man mit einem Male aus der großen Allée über die bereits erwähnte Sineſiſche Brücke. Hier iſt beſonders ein botaniſcher Garten, worin allerlei merkwürdige ausländiſche Pflanzen und Gewächſe gezogen werden; verſchiedene aus Europa, viele aus Oſtindien, aus Otaheite, und aus anderen Weltgegenden mehr. Unter anderen habe ich da den Theeſtrauch und den Brodfruchtbaum bemerkt. Von den Brodfruchtbäumen zerſtörten die Holländer verſchiedene, ehe ſie die Kapſtadt den Engländern übergaben; und den botaniſchen Garten hatten ſie in der letzten Zeit ſehr vernachläſſigt. Als ich im J. 1796 zum erſtenmale aufs Kap kam, befand ſich dieſer Garten in der ſchlechteſten Verfaſſung, weil der General Craig damals noch nicht Zeit gehabt hatte, ſich um die Erhaltung und Pflege deſſelben zu bekümmern. Da hernach Lord Macartney als Gouverneur herkam, befahl er, denſelben wieder in Ordnung zu bringen, ihn von neuem und beſſer zu bepflanzen, und ſchaffte eine große Menge von ſehr merkdigen Pflanzen aus Aſien, Europa, Afrika und Südamerika herbei, von denen die meiſten überaus gut fortgekommen ſind. Als ich darauf im Jahre 1701 wieder aufs Kap kam, bemerkte ich mit vielem Vergnügen die ungemein große Verbeſſerung, welche die Engländer mit dieſem Garten getroffen hatten, wie ſie ſich denn in allen Geſchäften, die dem Kap zum Nutzen gereichen konnten, von

der liberalſten Denkungsart leiten ließen und dieſen Garten nicht nur der Stadt wirklich nutzbar, ſondern auch obendrein zur großen Zierde gemacht haben. Das Benehmen der Engländer bei dieſer muſterhaften Bewirthſchaftung und allgemeinen Veredlung der Kolonie war um ſo edler und löblicher, je weniger ſie mit der mindeſten Zuverſicht jemals daran denken konnten, daß dieſe Kolonie als eine bleibende Acquiſition von England behalten werden würde. Statt ſich mit ihrer Aufmerkſamkeit und Fürſorge bloß auf die Feſtungswerke und militäriſche Einrichtung dieſer ſchönen Pflanzſtätte einzuſchränken, (welches ihnen vielleicht als ein für ihre eigene Sicherheit nöthiges Bedürfniß hätte angerechnet werden können), haben ſich die Engliſchen Gouverneurs und andere Offiziere hier als wahre und vorzügliche Wohlthäter der Kolonie bewieſen, indem ſie den Koloniſten die Mittel und Wege zu ferner weiterer Kultur gewieſen und zu vielen ſchätzbaren Verbeſſerungen ſelbſt den Grund gelegt haben.

Die Abtheilung dem botaniſchen Garten gegen über iſt ſehr gut mit Kräutern und Gartengewächſen aller Art zum Nutzen des Gouvernementshauſes und der vornehmſten Civil- und Militärbeamten angepflanzet. Oberhalb dieſer iſt noch ein anderer großer Platz auf gleiche Weiſe zur Verſorgung der Truppen und der Flotte angelegt. Dieſe Abtheilung wurde gleich anfänglich von der Holländiſchen Oſtindiſchen Kompagnie in der Abſicht angebaut, ihre Schiffe, wenn ſie auf dem Kap ankämen, mit friſchen Kräutern u. ſ. w. zu verſorgen, einem Artikel, der zur Erhaltung der Geſundheit ihrer Leute nach einer

langwierigen Seefahrt unumgänglich nöthig iſt. Hier bekam jedes Schiff Tag für Tag eine gewiſſe Quantität Gartengewächſe unentgeldlich. Der Garten war ſo groß und die Pflege, die daran gewandt wurde, ſo emſig und unabläſſig, daß er zu allen Zeiten Vorräthe genug hergab, ſowohl die Schiffe, die gelegentlich hier anlegten, als die Beſatzung zu verſorgen. In den letzten zwei bis drei Jahren vor der Ankunft der Engländer war die Anpflanzung und Bearbeitung ſowohl dieſes, als des botaniſchen Gartens ſehr verſäumt worden. Die Urſache, die man hiervon angab, war, man habe des Krieges wegen nicht den nöthigen Sämereienvorrath aus Europa erhalten können; die Pflanzen, die auf dem Kap gezogen würden, ſchlügen hier gar zu bald aus der Art, und es müßte deshalb alle drei bis vier Jahre ein friſcher Vorrath von Saamen angeſchafft werden. Der Seekohl *) und der Nopal oder die Stachelbirne **) wachſen hier, weil ſie die natürliche Frucht des Landes ſind, im größten Ueberfluſſe, und thun ſtatt der Europäiſchen Kohlgewächſe und anderer ſolcher Vegetabilien treffliche Dienſte. Obſtbäume ſtehen an den Rändern der verſchiedenen Abtheilungen des Gartens gepflanzt, und ſind mit Hecken von niedrigen Eichen, Ulmen, Lorbeerbäumen, untermiſcht mit Myrten und anderen vieläſtigen und dickbelaubten Bäumen eingefaßt, welche ihnen nicht nur Schutz wider die gewaltigen Windſtöße geben, ſondern auch zu

*) *Sea-cole* - Crambe maritima?

**) Cactus Opuntia, die gemeine Feigendiſtel. (M. ſ. weiter unten.)

Kühlung der Alleen in der Hitze der Sommerszeit dienen.

An dem anderen Ende des Gartens befindet ſich ein mit Gittern verſchränkter und mit Pfahlwerken umgebener Platz, wie eine Menagerie, wo die Holländiſche Regierung nicht nur Afrikaniſche reißende und andere Thiere von allerhand Art, ſondern auch ſolche hält, die man aus anderen Weltgegenden bekommen kann.

Dieſe Menagerie war außerordentlich gut angefüllt, und übertraf bei weitem alles, was wir von dieſer Art in England kennen. *) In der That läßt ſich ſchwerlich ſagen, ob die Menagerie oder das Vogelhaus am vollſtändigſten mit ſeltenen und ſehenswerthen Thieren beſetzt war. Unmittelbar vor der Ankunft der Engländer in der Kapſtadt veräußerte der Holländiſche Gouverneur die mehreſten Thiere von dieſer Sammlung, ſo daß von den ſeltenern Thieren nur wenige Stücke übrig gelaſſen wurden. Ich fand jedoch Gelegenheit eine beträchtliche Sammlung in dem Hauſe eines Holländers in der Kapſtadt Mynheer de Boers zu ſehen, welcher der Regierung eine gute Anzahl abgekauft, und außerdem ſelbſt vorher ſchon andere mehr zuſammengebracht hatte, die er hernach für einen Thaler einem jeden zeigte, der ſie ſehen wollte.

*) In älteren Zeiten war ſie in ſchlechten Umſtänden; man fand nur einiges Geflügel darin. (M. ſ. Thunberg's, Eckeberg's, Langſtedt's u. anderer früherer Reiſebeſchreiber Berichte.)

Die Strauße waren völlig zahm und zu Hausthieren gemacht; ich ſah ihrer oft neun bis zehn auf den Feldern bei der Stadt graſen, und auf den Gaſſen alles, was ihnen vorkam, aufleſen. Ich habe ſie nicht ſelten Steine, kleine Stücke Eiſen, und alte Nägel verſchlingen ſehen. Dieſe Thiere waren ſo völlig kirre, daß ſie die kleinen ſchwarzen Knaben aufſitzen und auf ihnen herum reuten ließen. Alle Abende kamen die Strauße zu ihrem Herrn nach Hauſe, wie Kühe dahin kommen, wo ſie gemolken werden ſollen.

Auch das ſchöne Thier von der Pferdegattung, Zebra genannt, habe ich auf den Feldern oberhalb der Stadt ruhig graſen ſehen. Einige Naturforſcher behaupten zwar, der Zebra ließe ſich ſchlechterdings nicht zähmen, und nie dazu gewöhnen, daß er nachgebend und folgſam würde; aber ich bin ſelbſt Augenzeuge vom Gegentheile geweſen, und kann alſo den Berichten von der unbändigen Sinnesart dieſes Thieres dreiſt widerſprechen, weil ich daſſelbe mit eignen Augen ſo friedlich und unſchädlich, wie den geduldigen Eſel, Diſteln an den Straßen habe aufleſen ſehen.

Bei dem obern Ende des Gartens ſteht ein Wein- oder Wirthshaus, wo man ein Billard und eine Kegelbahn findet, mit denen ſich die Einwohner einen Zeitvertreib machen, und wo die Offiziere von den Schiffen häufig hinkommen, ihre Mittagsmahlzeit zu halten.

Siebentes Kapitel.

Beſchreibung der Tafel-Bai. — Die beſte Jahreszeit darin zu ankern. — Berge bei der Kapſtadt. — Der Tafelberg. — Verſchiedene Witterung auf dem Kap. — Unterſchied der Jahreszeiten.

Die Tafel-Bai, die ihren Namen von dem ſogenannten Tafelberge hinter der Kapſtadt erhalten hat, iſt eine geräumige und bequeme Bucht, welche in das nordweſtliche Ufer dieſer Halbinſel, gerade ſo wie die Falſche-Bai in das ſüdöſtliche eindringt und dieſelben begränzt. Sie liegt unter 33° 55′ Südl. Br. und 18° 30′ Oeſtl. L. Den hieſigen Sommer über, vom September an bis in den Mai iſt die Tafel-Bai ein ſicherer und zuverläſſiger Haven, weil der Wind dieſe ganze Zeit hindurch gemeiniglich von Südoſten her und von der Bai hinaus weht. Reißt ſich in dieſer Jahreszeit ja ein Schiff von ſeinen Ankern los; ſo hat es weiter nichts zu thun, als daß es auf die hohe See gehet, und da verweilt, bis ſich der heftige Südoſtwind gelegt hat. Die Nordweſtwinde, die gerade in die Bai hereinwehen, bringen die äußerſte Gefahr mit ſich, und die Schiffe können ihnen darin nicht ausweichen, weil ſie ſich der Gegend, aus welcher der Wind herſtürmt, gegenüber befinden. Indeſſen erhebt ſich doch der Nordweſtwind ſelten zu bedeutender Heftigkeit, außer im Winter, in welchem die Schiffe aus dieſem Grunde niemals hier liegen bleiben; ja die Regierung giebt nicht einmal zu, daß ſie

bis in den September da bleiben dürfen, aus Furcht, daß ſie von ſolchen Winden überfallen werden möchten, welches ſchon mehrere Male geſchehen iſt; und wenn ſie in einem ſolchen Falle von den Ankern geriſſen werden, ſo müſſen ſie unvermeidlich verloren gehen. Ein trauriges Beiſpiel hiervon trug ſich vor einigen Jahren mit dem Scepter, einem Kriegsſchiffe, zu. Es entſtand unerwarteter Weiſe ein heftiger Nordweſtwind; das Schiff wurde von ſeinen Ankern geriſſen, und trieb an den Strand, wo es binnen ſehr weniger Zeit ſo ganz zertrümmert wurde, daß der größte Theil von ſeiner Mannſchaft ſammt den Offizieren umkam.

Dieſe Bai hat wie alle übrigen auf dem Kap, den ſehr nachtheiligen Fehler, daß die Schiffe darin nicht umgelegt, und völlig ausgebeſſert werden können, woran die Beſchaffenheit der Ufer dieſer Halbinſel, und die heftigen Winde Schuld ſind, welche oft plötzlich entſtehen, und ein Schiff welches ſie über der Kalfaterung beträfen, unvermeidlich vernichten würden. Die Brittiſchen Flotten haben dieſe Ungelegenheit nur zu ſehr empfunden, während ſie hier ſtationirt waren. Das einzige Beiſpiel, wovon man weiß, daß hier ein Schiff gekalfatert worden iſt, war dasjenige, deſſen ich bereits gedacht habe, und auf das Befehl des Admirals Elphinſtone gekalfatert wurde, welches noch glücklicher Weiſe gut ablief.

Vom Strande bis an den Fuß des Tafelberges hat man ungefähr anderthalb Engliſche Meilen Weg. S

an einem allmählich emporſteigenden Abhange hinauf. Die Wirkung welche die Stadt und die Berge auf das Auge thun, iſt außerordentlich auffallend, von einem in der Bai vor Anker liegenden Schiffe her geſehen.

Die Hinterſeite der Kapſtadt iſt von einer langen Reihe von Bergen begränzt, die ſich in der Form eines halben Mondes ausdehnen, und die Stadt von beiden Seiten einfaſſen. Der Tafelberg, der ziemlich in der Reihe liegt, erhebt ſich wie man rechnet, viertauſend Fuß über die Fläche der See. Seinen Namen hat er von der ebenen Fläche ſeines Gipfels. Seine Nordſeite macht geradezu Fronte gegen die Stadt, ſteigt in kühner ſenkrechter Form in die Höhe, hat in ihrer Mitte eine große Kluft, und iſt durch noch eine andere von den beiden anderen großen Bergen, dem Tigerberg und dem Löwenköpfe getrennt, welche gleichſam Flügel vom Tafelberge ausmachen. Linker Hand iſt der Tigerberg bei dem Eingange der Stadt von Wineberg her. Den Namen Tigerberg hat er davon bekommen, daß er vor dieſem von Tigern *) ſehr unſicher gemacht wurde. Zur Rechten des Tafelberges liegt der Löwenkopf, den die Engländer ſeines kegelförmigen Gipfels wegen insgemein den Zuckerhut nennen. Man kann von dieſen drei Bergen, die ſich auf ſechs Engliſche Meilen in der Länge erſtrecken, kaum anders glauben, als daß ſie urſprünglich einen einzigen Berg ausgemacht haben; denn

*) Richtiger Panthern und Leoparden; denn Tiger giebt es nicht in Afrika. D. H.

ſie ſehen juſt ſo aus, als ob ſie ſpäterhin durch eine gewaltſame Naturerſchütterung von einander geriſſen worden wären. Der Zuckerhut iſt niedriger und ſteiler, als der Tafelberg, indem er beinahe völlig ſenkrecht ſteht. Der General Craig ließ auf der Spitze deſſelben eine Kanone aufpflanzen, um Signale von der Annäherung einer Flotte zu geben. Dieſe Kanone wurde von den Brittiſchen Seeleuten und Soldaten mit ſchwerer Mühe und Arbeit mit Stricken und Rollen hinaufgewunden. Es wurde hier auch ein Signalpoſten und Flaggenſtok aufgeſtellt, um die Anzahl und das äußerliche Anſehn der Schiffe, die man im Geſicht hätte, anzudeuten, und ein Wachhaus für eine kleine Anzahl von Mannſchaft errichtet. — Die Holländer hatten eigne Signale, wodurch angezeigt ward, ob eine von den verſchiedenen Baien von einem Feinde beſetzt wäre. Dieſes geſchah mittelſt verſchiedentlich gefärbter Flaggen, die alle Monate verändert wurden, und die bloß der Gouverneur und die Kommandeure der Kriegsſchiffe kannten, damit letztere nicht etwa in eine ſolche Bai einlaufen, und ſonach im Netze gefangen werden möchten.

Dicht an den Zuckerhut ſtößt der Löwenſchwanz, oder Löwenrumpf, der ſeine Benennung davon hat, weil er, von fern geſehen, Aehnlichkeit mit einem Löwen in liegender Stellung hat. Dieſer Berg iſt weder ſo hoch, noch ſo ſteil, wie der vorige. Man hat auch längs dieſes Berges hin Kanonen aufgepflanzt und Poſten ausgeſtellt, welche das Lärmzeichen von dem vorigen bekommen, und es der Stadt und dem Kaſtell in

wenig Minuten mittheilen. Die ganze Oberfläche des Löwenrumpfes hat eine friſche, blühende und gefällige Anſicht. Man findet an dem Abhange und gegen den Fuß deſſelben, der ſich, wie gedacht, bis an die Bai erſtreckt und die Stadt bis an die grüne Spitze umgiebt, hier und da zerſtreute Häuſer und Plantagen. Ein Spazierritt hinauf iſt angenehm wegen der weit verbreiteten Ausſicht die der Berg beherrſcht, und wird immer ſchöner, je weiter man an dem Abhange des Berges hin und nach dem Gipfel hinauf kömmt. Die Engliſchen Offiziere ſtecken ſich bei dieſem Berge einen Platz zum Wettrennen ab, auf dem ſie während ihres Hierſeyns alle Monate ein Wettrennen und des Jahres einmal eine Hauptluſtbarkeit, die ein Paar Tage dauerte, zu halten pflegten. Dieſes hat eine ſehr heilſame Wirkung zum Beſten der Kolonie gehabt, wie denn ſeit der Zeit, als die Engländer auf dem Kap das Wettrennen eingeführt haben, die Pferdezucht daſelbſt anſehnlich verbeſſert worden iſt.

Der Tafelberg und der Löwenkopf ſind nur mittelmäßig mit Pflanzen bekleidet; ja ich möchte faſt eher ſagen, ſie ſind beinahe ganz dürre und unfruchtbar, und ſelbſt die wenigen Bäume und Sträucher, die hier und da wachſen, werden von den heftigen Südoſtwinden ausgedörrt, bleiben im Wächsthume zurück und haben ein bleiches und verwelktes Anſehen. Nur wenige darunter wachſen mehr als ſechs Fuß in die Höhe, und dieſe wenigen werden, wie man durchgängig findet, von Felſen geſchützt oder von Waſſerbächen genetzt, die ſich aus

dem Geſtein ergießen, die dann dieſe Bäume in der trockenen Jahreszeit erhalten und ſie geſund und ſtark machen.

Der Tafelberg iſt ein ſehr großer Gegenſtand für wißbegierige Beobachter. Billig ſollte ſich kein Ausländer, der das Kap beſucht, die Gelegenheit entgehen laſſen, dieſen Berg zu beſuchen und den Gipfel deſſelben zu beſteigen, wo er das ungemein große Vergnügen haben kann, einen der erhabenſten Proſpekte in der ganzen weiten Welt zu genießen. *) In der That ergreift auch ein jeder, der Kräfte genug hat die Strapaze auszuhalten und hinauf zu ſteigen, begierig die Gelegenheit, ſich dieſes Vergnügen zu machen. Indeſſen iſt es doch etwas ſchwierig und ſogar gefährlich, bis zum Gipfel zu kommen; auch erfordert das Unternehmen den Beiſtand erfahrner Wegweiſer, die den Wanderer die leichteſten Fußſteige zeigen und ihn überhaupt ſo führen, daß er den Klüften und Klippen ausweicht, die ſo häufig ſeinem Aufſteigen im Wege liegen. Noch dazu wird der Berg durch entlaufene Sklaven unſicher gemacht, die den Holländiſchen Einwohnern der Kapſtadt gehören, in den Höhlen und Einöden des Berges auf der Lauer liegen, und nicht ſelten Wanderer, wenn ſie nicht zahlreich genug ſind, um ſich zu wehren, dreiſt anfallen. Es ſind zwar nur wenig Fälle vorgekommen, daß dieſe Leute ge-

*) Schilderungen von Reiſen auf den Tafelberg findet man im XIV. Bde von Ehrmanns Geſchichte der Reiſen, S. 436 u. f. D. H.

mordet hätten, aber ſie ſind doch immer geneigt, wenigſtens zu rauben und zu plündern. Man hat das Unternehmen, dieſe Räuber auszurotten, überaus ſchwierig gefunden, weil ſie der Orte, wo ſie ſich verborgen halten, gar zu viele haben, und mit jedem Winkel des Berges bekannter ſind, als es Andere ſeyn können. In der Nacht ſchleichen ſich dieſe unglücklichen Geſchöpfe, die wegen grauſamer Mißhandlungen von ihren Herren entlaufen, ihre Zuflucht hieher nehmen, und die keine Gelegenheit finden, ihren Bedürfniſſen durch Plünderung abzuhelfen, in die äußeren Umgebungen der Stadt, um da von einem und dem anderen ihrer alten Kameraden und Mitknechte, mit denen ſie immer ein Verſtändniß unterhalten, einigen Vorrath von Lebensmitteln zu bekommen.

Bei alle dem iſt die Gefahr, die man läuft, dergleichen entlaufenen Sklaven zu begegnen, bei weitem nicht ſo groß, als wenn man das Schickſal hat, von den dicken und wolligen Wolken, die ſo häufig den Berg umnebeln, überfallen zu werden. Ehe man es wagen darf, den Tafelberg zu erkunden, iſt es, wenn man nicht ſchon ſelbſt das Klima vom Kap vollkommen kennen gelernt hat, doch unumgänglich nöthig, einen erfahrnen Einwohner der Stadt deshalb um ſeine Meinung zu befragen und ſeinen Rath zu hören; denn der Berg wird öfters plötzlich mit dicken Wolken überdecket, die es einem Wanderer, in zwei bis drei Tagen ganz unmöglich machen können, ſeinen Rückweg zu finden. Deswegen muß man es nothwendig anſtehen laſſen, bis gewiſſe Erſcheinungen des Wetters anzeigen, daß in der Kürze

keine Gefahr von ſolchen Wolken zu befürchten ſey. Die Bewohner des Kaps ſind aus langer und vielfältiger Beobachtung mit allen Anzeigen der bevorſtehenden Witterung völlig bekannt. Die Erſcheinung von zwei ſichtbaren Wolken über dem Gipfel des Berges ſetzt ſie in den Stand, mit einem ſehr hohen Grade von Gewißheit vorher zu ſagen, was für Wetter bevorſtehe. Aus der Gegend, wo dieſe Wolken aufſteigen, aus ihrer erſten Bildung, aus ihrer Farbe, und der Art, wie ſie ihren Lauf nehmen, kann ein Holländer ohne große Gefahr, ſich jemals zu irren, dreiſt ſagen, was die Folge davon ſeyn werde. Er wird ſich im Stande befinden, bei einem ankommenden Südoſtwinde genau zu ſagen, ob derſelbe heftig und anhaltend, oder leicht und bald überhingehend ſeyn werde. Dieſe wolligen Wolken, die den Berg umgeben, und ſich gemeiniglich als Vorboten eines gewaltigen Südoſtwindes beweiſen, ſind in ihren Erſcheinungen wirklich nicht nur ſonderbar und ſehenswerth, ſondern auch außerordentlich in ihren Wirkungen, welche gar ſehr von der Art abhängen, wie ſie ſich bilden. In dem erſten Erſcheinen ſind dieſe Wolken klein, von dunkelblauer Farbe, und man ſieht ſie von Süden her über den Gipfel des Tafelberges kommen, langſam fortſchreitend nach dem Tigerberge ziehen, und nach und nach in eine ungemein große Wolke zuſammenfließen, die den Berg überdeckt *), worauf ſich dann ſogleich ein ſchröcklicher Südoſtwind erhebt. Manchmal bleiben ſolche

*) Dies nennen die Bewohner am Kap: „Die Tafel iſt gedeckt. M. ſ. hier unten. D. H.

Wolken einige Tage über beiſammen; jedoch trägt es ſich auch oft zu, daß die Heftigkeit des Südoſtwindes noch lange, nachdem ſie verſchwunden ſind, fortdauert. So bald ſich dieſes unermeßliche Wolkenheer gebildet hat, ſieht man es ſich von dem Berge herunter ſenken und ſich ſo wütend nach der Stadt zu wälzen, das ein Ausländer glauben ſollte, es wäre ſo eben auf dem Wege, herein zu kommen; und die furchtbare Erſcheinung dieſer Wogen könnte dem Anſehen nach mehrerlei ſchröckhafte Folgen für die Geſundheit der Einwohner zu drohen ſcheinen; aber kaum kömmt dieſes Phänomen etwas weniges über die Hälfte des Weges herunter, ſo verſchwindet es, denn es verliert ſich jedesmal ſchon in einer gewiſſen Entfernung vom Fuße des Tafelberges. Weil die gedachten Wolken immer, wie geſagt, Vorboten von einem bevorſtehenden Südoſtwinde ſind, ſo iſt es bei den Holländern eine Bemerkung, die ſie ſogleich, wenn ſich dieſelben zu bilden beginnen, auf den Lippen haben: „der Teufel will ſeine Mahlzeit halten, und hat ſein Tiſchtuch über den Tafelberg gedeckt.“ Darauf verſchließen ſie Thüren und Fenſter, und bleiben zu Hauſe, bis der Sturm vorüber iſt. Ich habe während der Zeit, die ich auf dem Kap zubrachte, verſchiedene Wanderungen nach dem Tafelberge gemacht, und es iſt mir dreimal gelungen, den Gipfel deſſelben zu beſteigen; bei den übrigen Verſuchen, die ich dazu machte, haben mich die gedachten Wolken gehindert, meine Wanderung bis auf den Berg hinauf zu verfolgen. Ich habe jedesmal einen andern Weg hinauf genommen, und habe ſie alle äußerſt ſchwierig und ermüdend gefunden. Der bequemſte oder noch am wenig=

ſten ſchwierige war der von Wineberg her an der hinteren Seite des Berges; aber gerade dieſer Weg war auch übrigens bei weitem minder intereſſant, als von den Seiten in dem Angeſichte der Kapſtadt her; und ich fand auf dieſer Wanderung nicht viel mehr Vergnügen, als den Proſpekt von der Höhe. Ganz gewiß iſt alſo der Weg von Wineberg her viel leichter, als die anderen; weil er aber doch ſo weit von drr Kapſtadt entfernt iſt, wird er bloß von den Offizieren, die eben da im Quartiere liegen, und von den guten Freunden, die bei ihnen gelegentlich zum Beſuche kommen, benutzt.

Der gewöhnlichſte Weg, auf dem die Wanderer, die in der Kapſtadt zu Hauſe ſind, hinauf ſteigen, iſt an der Nordſeite des Berges, welche gegen der Stadt zu gekehrt iſt. Nimmt man dieſen Weg, ſo geht man zuerſt durch den Kompagniegarten, an deſſen oberem Ende ein Thor iſt, welches den Wanderer gerade über die äußere Gränze hinaus führt. Von hier an wandert man beinahe eine Engliſche Meile weit auf einer allmählich ſich erhebenden Anhöhe fort, wo der Weg überaus rauh, ſteinig und ungleich iſt; worauf man zu einer höchſt furchtbaren und erhabenen Kluft kömmt, welche die Tafel in zwei Theile zu trennen ſcheint, und ſich, eine kurze Diſtanz abgerechnet, bis an den Gipfel hinauf erſtreckt. Bei meiner Ankunft an dieſe ungeheure Kluft fand ich, wie gut es war, einen erfahrnen Wegweiſer zu haben. Man ſieht die große Kluft ſchon in einiger Ferne auf dem Meere, und es befinden ſich noch außer ihr verſchiedene kleinere

an der Nordſeite des Berges. Die große Kluft iſt über zweihundert Fuß breit, und nur da und dort mit kleinen Bäumchen und Sträuchen, die aus den Felſen hervorſproſſen, dünn bewachſen. Das Echo, welches hier wiedertönt, iſt fürchterlich, und die Empfindungen des Fremdlings, der hinauf klimmt, ſind ein Gemiſche von Erſtaunen, Furcht und Angſt. Kömmt man nun aus der Kluft heraus, ſo muß man ferner über die holperigen Fußſteige wandern, die aller Augenblicke durch vorſpringende Felſen und Klüfte unterbrochen werden, wodurch die Wanderung äußerſt mühſelig und langweilig wird. Nachdem ich dieſe Schwierigkeit überwunden hatte, gelangte ich endlich auf den Gipfel, der eine ebene, mit einigen kleinen Teichen untermiſchte Fläche ausmacht. Ich fand die Luft hier um wenigſtens fünfzehn Grade kälter, als in der Kapſtadt, obgleich in mehreren Strichen des Weges herauf die Hitze äußerſt peinlich war.

Indeſſen belohnte mich die Ausſicht vom Gipfel des Tafelberges reichlich für die vielen Beſchwerlichkeiten, die es mich gekoſtet hatte, herauf zu kommen. Sie war von weit verbreitetem faſt noch größerem Umfange, als irgend eine Vorſtellung, die ſich meine Einbildungskraft vorher davon gemacht haben mochte, da die Höhe vom Gipfel bis zur Fläche der See ungefähr auf 4000 Fuß, und den äußerſten Umgebungen der Stadt ziemlich auf 3600 Fuß gerechnet wird. Rings umher dehnte ſich der Ocean ſo weit aus, als das Auge reichen konnte, ausgenommen, wo der Horizont von den fernen Gebirgen in

Hottentottsholland und dem Kafferlande begränzt war. Unter meinen Füßen breiteten ſich alle Theile der Kolonie, ihre Gebirge, deſſen Ufer, Baien und Ebenen aus; und nachdem mein Auge rings umher einen Blick geworfen hatte, kehrte es doch mit einem Grade von noch eifrigerer Begierde zurück, die Anſichten des ſchönen, ſo trefflich angebauten Ortes zu betrachten, den ich vor ein Paar Stunden verlaſſen hatte. Die Höhe, auf der ich jetzt über der Kapſtadt ſtand, war ohne allen Vergleich größer, als die Spitze der St. Paulskirche, von der ich London überſchauet hatte; und ich machte mir das Vergnügen, in Gedanken die Anſichten, welche die beiden Städte darboten, mit einander zu vergleichen. Auf meiner jetzigen Höhe über der Kapſtadt konnte ich nur mit Mühe die Frachtwagen erkennen, die ſich in der Stadt bewegten, da hingegen die Leute, die hin und her giengen, nur etwa wie kleine ſchwarze Punkte zu erkennen waren. Die Stadt ſelbſt, mit den regulären Straſſen, die einander in rechten Winkeln durchkreuzen, ſah nicht anders aus, als eine kleine, mit Linien durchſchnittene Ebene. Die großen Kriegsſchiffe in der Bai, erſchienen wie kleine Boote; und der Kontraſt zwiſchen den Dörfern und kleinen Plantagen, die das Geſtade umgeben, nebſt den Felſen, Ländereien und Gebirgen, die den Proſpekt ausfüllten, machten eine ſehr angenehme Wirkung auf meine Seele. Auf dem Gipfel des Berges wuchſen einige wenige Sträucher am Waſſer; und unter den Felſen am Rande des flachen Gipfels beſtanden die häufigſten Pflanzen aus Haidekräutern, die kleine Blumen von weißer, rother und violetter Farbe trugen.

Es fanden ſich hier auch verſchiedene Staudengewächſe, die in anderen Gegenden ſelten vorkommen. *)

Der Tiger- oder Teufelsberg an der einen, und der Löwenkopf auf der anderen Seite, ſind, wie ich bereits erinnert habe, bloß durch große Klüfte vom Tafelberge getrennt. Augenſcheinlich beſtehen ſie alle drei aus einerlei Stoffen, und es ſchien daher nichts natürlicher zu ſeyn, als die Vermuthung, daß ſie durch irgend eine gewaltſame Naturerſchütterung von einander geriſſen worden ſeyn. Ungeheure Felſenmaſſen, die mitten aus den Riſſen hervortreten, und haufenweiſe eine auf der anderen liegen, bringen ſie oft ganz nahe an einander. Dieſe ungemein großen Felſen beſtehen aus einer Art von Granit, und ſind bloß an einzelnen Stellen mit einer dürftigen Erddecke bekleidet. Die vorſtechende Farbe dieſer Maſſe iſt ein Grau, mit einem bläulichen Schatten tingirt. An einigen Stellen ſind kleine Stücke von einem weißlicht ſchimmernden Geſteine, und von einer röthlich gekörnten Subſtanz eingemengt.

Auf der Wanderung, die ich von der ſüdweſtlichen Seite des Tigerberges her nach dem Gipfel des Tafelberges anſtellte, ſind mir die Erſcheinungen der Natur eben ſo vorgekommen. Dieſen Weg fand ich ſo äußerſt ſchwierig, daß ich mehr als einmal auf dem

*) Im XIV. Bde von Ehrmanns Geſchichte der Reiſen, S. 436 u. f. findet man einige frühere Reiſen auf den Tafelberg. D. H.

Punkte ſtand, ihn aufzugeben, weil ich bald von einer Klippe nach der anderen klettern, bald mich von einem Abſturz herunter laſſen, und mit großer Gefahr zu dem anderen hinauf klimmen mußte. Nach langer Zeit und vieler Mühe gelang es mir jedoch, auf den Gipfel des Tafelberges hinauf zu kommen. Auf dem nachmaligen Rückwege herunter überfiel mich plötzlich eine von den gedachten Wolken, die mich faſt eine Stunde lang nöthigte, in dem Winkel hinter einem ungeheuren vorſpringenden Felſen zu verweilen. Dieſe wollige Wolke war offenbar über und über mit Salztheilchen geſchwängert. Meine Kleider und meine Haare wurden ganz durchnäßt, und auf meiner Haut und meinem Geſichte blieb eine ſolche Art von Kruſte zurück, wie ſie der Schaum, der aus ſalzigem Waſſer aufſteigt, verurſacht, welches mich in der Meinung beſtärkte, daß dieſe Wolken urſprünglich aus Waſſer, welches die Sonne aus der See zieht, entſtehen. Auf meinem Wege hinauf kamen einige Paviane und Affen zum Vorſcheine, von denen wir verſchiedene aus ihren Schlupfwinkeln in den Felſen und Klüften aufſtörten. Einer von meinen Wegweiſern kam auf einmal quer über eine Stelle, wo eben eine Hyäne ſaß; ſein Entſetzen war noch größer, als das Schrecken des Thieres, welches durch ſeine unerwartete Erſcheinung außer Faſſung kam und ſehr ärgerlich davon gieng. Zu gutem Glücke waren wir dem Thiere nicht ſo gar nahe und es ließ ſich auch nicht einfallen, jemanden von unſerer Geſellſchaft anzugreifen. Ich kam des Abends äußerſt müde von meiner Wanderung wieder nach Hauſe, und da ich meinem Holländiſchen Hauswirthe den Weg, den

ich genommen hatte, beſchrieb, gerieth er in heftigen Zorn über ſeinen Sklaven, daß er ſich unterſtanden hatte, mich auf einen ſo gefährlichen Weg zu führen, bis ich ihn verſicherte, daß es der Sklave bloß auf mein ausdrückliches Begehren gethan habe, weil ich den gewöhnlichen Weg nach dem Tafelberge ſchon ſonſt gegangen wäre, und gern auch einmal den Weg vom Tigerberge her hätte verſuchen wollen.

Das Klima des Kaps wird für eines der geſundeſten in der Welt gerechnet; ein Punkt von unendlicher Wichtigkeit für die Beſitzer der Kolonie. Es weicht von allen Klimaten, die wir in Europa und Aſien kennen, beträchtlich ab; und dennoch findet ſich in der Erfahrung, daß es Ausländern ungemein wohl bekömmt. Die Engländer haben während ihres Aufenthaltes auf dem Kap die heilſamen Wirkungen, die es auf die Leibeskonſtitution thut, erprobt, indem wenige oder keiner von ihnen mit irgend einer Krankheit befallen worden iſt, von der ſich ſagen ließe, daß ſie dem Klima des Kaps beſonders eigen wäre.

Das Wetter theilt ſich, wie das Jahr, ſo ziemlich in zwei gleiche Jahreszeiten, in die naſſe und trockene. Die naſſe dauert vom März bis in den September, ſo daß der Sommer am Kap eintritt, wenn er bei uns in Europa zu Ende geht. Die Frühlingsmonate währen ungefähr vom Ausgange des Septembers bis zur Mitte des Decembers. Das heißeſte Wetter iſt im Januar und Februar. Der Herbſt tritt mit Ausgange des Märzmonats ein, und die Wintermonate ſind Junius, Julius

und Auguſt. Die hauptſächlichſten Unannehmlichkeiten des Winters entſtehen hier aus den dicken Nebeln, den ſtarken Regengüſſen, und den gewaltigen Nordweſtwinden, die in dieſer Jahreszeit herrſchen. Im Sommer bringen die große Hitze, die trockenen brennenden Südoſtwinde, und ein lange anhaltender Mangel an den erfriſchenden Regenſchauern, die in Europa während der warmen Monate ſo oft vorfallen, viel Unannehmlichkeiten für die Einwohner mit ſich. Bei weitem die angenehmſte und mildeſte Jahreszeit geben die Frühlingsmonate, da ſie eben ſo frei von den feuchten Winternebeln, als von der brennenden und drückenden Hitze der Sommerszeit ſind. Während dieſes angenehmen Zeitraumes, der ungefähr vier Monate dauert, machen die Holländer ihre jährlichen Reiſen nach ihren Pflanzſtätten im Innern, theils, um auf ihren Gütern die Pflanzung und Beſtellung nachzuſehen, theils auch ſich mit Luſtreiſen zu einander zu vergnügen. Der Sommer bringt die mancherlei Produkte des Bodens im größten Ueberfluſſe mit ſich. Der Herbſt iſt Anfangs eben ſo mild und erfreulich, als der Frühling, und ſo dauert er auch beinahe immer fort, ausgenommen daß das Ende des Herbſtes ſchon mehr den Regengüſſen unterworfen iſt. Im Winter iſt die herrſchende Witterung ſtürmiſch, regneriſch und kalt; jedoch bei weitem nicht ſo ſchlimm, als in Europäiſchen Wintern.

Zur Winterszeit ereignet ſich nicht ſelten durch Regengüſſe eine Ueberſchwemmung, und man ſieht da öfters Waſſerhoſen ſowohl am Strande, als in der Bai. Wäh-

rend unſers Aufenthaltes in der Kapſtadt haben ganze Ströme von Regengüſſen mehr als einmal bei den Einwohnern ängſtliche Sorge für die Sicherheit des unteren Theiles der Stadt nach der See zu erregt. In der Ueberſchwemmung, die ſich im J. 1799 zutrug, ſtürzte das Waſſer plötzlich mit aller Gewalt von den Bergen über die Stadt am linken Ende des Tafelberges, oder vielmehr zwiſchen dieſem und dem Tigerberge herein, welches der Vermuthung nach von einem Wolkenbruche oder einer Waſſerhoſe herrührte, und es entſtand daraus ſehr viel Unheil. Das Waſſer nahm ſeinen Weg nach dem Kaſtelle, welches im Hofe und an den Feſtungswerken augenblicklich 6 Fuß hoch überſchwemmt wurde. Die große Maſſe des ſtrömenden Waſſers fand an den Mauern des Kaſtells Widerſtand, wandte ſich alſo ſeitwärts und ſtürzte an beiden Seiten dieſes Gebäudes nach der See hinunter und traf auf ihrem Wege die Artilleriebarraken und Magazine, die eine Reihe von Gebäuden zwiſchen dem Kaſtelle und der See ausmachten, die aber niedriger lagen, als das Kaſtell. Der Speiſeſaal der Offiziere ward im Augenblicke ſo voll Waſſers, daß ſich die Herren, die zufälliger Weiſe eben ihre Mittagsmahlzeit hielten, kaum vor dem Ertrinken retten konnten, indem ſie ihre Zuflucht nach dem höhern Stockwerke nahmen. Die Zimmer von dieſem Gebäude, die in dem Stockwerke an der Erde waren, wurden augenblicklich voll Waſſers. Ein oder ein Paar gemeine Soldaten büßten unglücklicher Weiſe in der Flut das Leben ein, und außer ihnen noch einige ſchwarze Leute, die in der Arbeit waren, oder zufälliger Weiſe dieſes Weges giengen. Zum größ-

ten Glück traf das Waſſer in ſeinem Laufe nur wenig Gegenſtände an, und der Abfall war ſo groß, daß es ſogleich die See erreichte. Hätte ſich dieſe Ueberſchwemmung etwas höher oben nach der Stadt hin zugetragen; ſo würde der Schaden und der Verluſt von Menſchenleben ſehr beträchtlich haben werden können.

Die Herannahung des Winters auf dem Kap wird den Einwohnern durch die Erſcheinungen am Tafelberge angekündigt. Der Südoſtwind fängt an, nicht mehr ſo häufig und gewaltſam zu wehen, wie vorher, und die wollige Wolke, deren ich oben gedacht habe, erſcheint ſelten mit ihm. Der Wind wendet ſich allmälig nach Nordweſten, und weht anfänglich gelinde, nimmt aber in der Länge bis zum höchſten Grade der Heftigkeit zu. Nun beginnen ſchwere Regengüſſe, mit Blitz und Donner begleitet, herabzuſtürzen, welches in jeder anderen Periode des Jahres ſelten geſchieht. Gegen Ausgang des Maimonats richten ſich dieſe Witterung und die Nordweſtwinde mächtig zu ihrer Herrſchaft ein, und fahren darin mit weniger Unterbrechung bis zur Mitte des Auguſts fort, worauf die Regengüſſe gänzlich aufhören, außer daß dann und wann noch einige feuchte, oder vielmehr neblichte Tage eintreten. Froſt in und bei der Kapſtadt ereignet ſich zwar nie, aber Schnee bekömmt man auf den Spitzen der Gebirge im Hottentotten-Holland und im Innern der Südgegend zu ſehen; ſelbſt der Tafelberg hat auf ſeinem Gipfel, ſo nahe er auch an der See liegt, eine kleine Quantität davon. Das Thermometer iſt in dieſer Jahreszeit ſehr veränder-

lich, es ſteht oft an dem einen Theile des Tages 40 Grade tief, und kann an einem andern auf 65 bis 70 Grade ſteigen, welches während des Sonnenlaufes von einem Tage einen Unterſchied von 25 bis 30 Graden macht.

Ein heller und glänzender Anblick des Firmamentes, ein heiterer und hellblauer Himmel, und Wolken, die, wenn ſie ja zum Vorſcheine kommen, in ihrem Laufe feſt und unbeweglich zu ſtehen ſcheinen, ſind die Phänomene, welche die Ankunft des Sommers verkündigen. Nunmehr geht der Wind vom nordweſtlichen Striche nach dem ſüdöſtlichen über, fängt zuerſt gelind an, und bekömmt, ſo oft er wiederkehrt, immer mehr Stärke. Nun hat er auch ſchon das Erſcheinen der wolligen Wolke am Tafelberge zur Begleitung. Das Thermometer ſteigt gewöhnlicher Weiſe von 70 auf 80, 83 und 84 Grade und man hat auch Fälle geſehen, in denen es ſogar dieſe Höhe beträchtlich überſtiegen hat. Ich habe es mehr als einmal auf 100 Grade geſehen; ja es ſind mir auch Fälle vorgekommen, wo es bis auf 104 Grade geſtiegen iſt. Dennoch macht der beſtändig währende Luftgang dieſes Klima bei weitem erträglicher, als das Klima der meiſten Gegenden von Oſtindien. Die Hitze im Sommer iſt hier nicht ſo drückend, wie ſie in Ceylon, und in den ſüdlichen Gegenden von Oſtindien, in der kälteſten Jahreszeit iſt. Ich war um ſo mehr im Stande, hierüber zu urtheilen, da ich Madras in der kälteſten Jahreszeit verlaſſen hatte, und von da gerades Weges aufs Kap kam, wo es damals eben mitten im Sommer

war, und ob die Hitze gleich vielen hieſigen Einwohnern läſtig zu ſeyn ſchien, ſo empfand ich doch nicht die mindeſte Ungelegenheit davon. Was meiner Empfindung bei meinem Aufenthalte auf dem Kap am meiſten beſchwerlich wurde, war der blendend weiße Anſtrich der Häuſer, die von denſelben zurückprallende Hitze und der Staub, der in Wolken auf den Straßen umher flog. Die Morgenſtunden ſind auf dem Kap gemeiniglich ſchwüler, als die Tageshitze, denn gegen die Mittagsſtunde erheben ſich in der Regel die Südoſtwinde, und wehen dann bis in die Nacht fort. Eine überhin gehende Beſchwerlichkeit verurſachen jedoch wirklich auch dieſe erquikkende Südoſtwinde; denn ſie führen eine große Quantität Hitze bei ſich, und wehen den Staub wütend umher, und doch ſehen die Einwohner ihr Wehen für einen erwünſchten Umſtand an, weil dadurch während der heißen Monate, in denen faſt gar kein Regen fällt, der die Atmoſphäre abkühlte, die Luft in beſtändiger Cirkulation erhalten wird. Auch würde die von den weißen Häuſern und von den umliegenden Bergen zurück prallende, ſtokkende Hitze die Beſchwerlichkeiten, welche die Südoſtwinde mit ſich bringen, gar weit überwiegen. Noch eine andere Wirkung von dieſen kühlenden Lüftchen, von welcher der Geſundheitszuſtand der Einwohner ungemein großen Nutzen hat, beſteht darin, daß jene großen Maſſen von Meergräſern und anderem Unrathe, die in die Bai gebracht und an den Strand, der dicht an die Stadt gränzt, geworfen werden, wo ſie bei dem Einſtrömen der Flut liegen bleiben, verderben, verfaulen, und einen widrigen Geruch verurſachen; durch die Bewegung,

welche die Macht der Südoſtwinde bewirkt, fortgeſchafft, und aus der Bai zurück in den Ocean gejagt werden. Die Nächte in der Sommerhitze ſind immer kühl und erfriſchend. Donner und Blitz fallen in dem ganzen Verlaufe eines Jahres nur ſelten, und niemals von der ſtrengen Art vor, wie wir ſie in Oſtindien und in allen tropiſchen Klimaten erfahren haben. Waſſer gefriert auf dem Kap, auch in der kälteſten Jahreszeit, ſchwerlich jemals, und wenn es ja geſchieht, ſo geht doch der wenige Froſt unverzüglich wieder auf.

Viele Offiziere und andere brave Männer, die ſich durch langwierigen Aufenthalt in Oſtindien gewiſſe Krankheiten, die dem dortigen Klima eigen ſind, zugezogen haben, und deren Leibeskonſtitution dadurch geſchwächt und entkräftet iſt, kommen aufs Kap wegen ſeiner geſunden Luft und milden Temperatur. Da erholen ſie ſich gar bald, kommen wieder zu Kräften, und verlieren viele Indiſche Beſchwerden, beſonders Gallenfieber und Leberverhärtungen wieder. Hiervon hatte ich in ſehr hohem Grade die Erfahrnng an mir ſelbſt, indem ich mich während meines Aufenthaltes auf dem Kap gar ſehr erholte. Selbſt in Anſehung des Klimas allein hat das Kap für die Britten einen ganz beſondern und ungemein großen Werth: wegen der zahlreichen Menge unſerer Landsleute in der Aſiatiſchen Welt und wegen der ſtarken Kriegsmacht, die dort zur Behauptung und Sicherheit der Brittiſchen Beſitzungen nothwendig gehalten werden muß, ſollte es billig in Brittiſchen Händen geblieben ſeyn. Die Regimenter, die zuerſt ein Paar Jahre auf

dem Kap geſtanden hatten, ehe ſie nach Oſtindien geſchickt wurden, waren viel beſſer im Stande, jenes Klima auszuhalten, als die anderen, die unmittelbar aus Europa dahin geſchickt wurden. Das 84ſte und 85ſte Regiment, und die anderen Korps, die vier bis fünf Jahre lang bei der Kolonie auf dem Kap geſtanden hatten, büßten bei ihrer Ankunft in Oſtindien nur ſehr wenig von ihrer Mannſchaft ein. Viele Invaliden, welche ſich durch die Länge der Zeit, die ſie in Aſien zugebracht, ihre Krankheiten und ihren ſehr geſchwächten Geſundheitszuſtand zugezogen haben, geben dem Klima auf dem Kap den Vorzug vor dem in Europa, weil es viel gemäßigter, und der Abſicht, ſich zu erholen und wieder zu Kräften zu kommen, angemeſſener iſt. Beſonders iſt es nicht der großen Kälte und vielen Feuchtigkeit, die wir in unſern Wintern ausſtehen müſſen, unterworfen; und die Hitze der Sommerszeit iſt auf dem Kap für Leute, die lange innerhalb wenig Grade von der Linie gelebt haben, weder ſo drückend, noch ſo beſchwerlich, als in Europa. Auch kennt man auf dem Kap nur wenige von den tödtlichen Krankheiten, von denen wir in Europa ſo häufig befallen werden.

Achtes Kapitel.

Das Land um die Kapſtadt. — Einheimiſche Produkte. — Gartengewächſe. — Baumfrüchte, Pflanzen. — Der Silberbaum. — Mangel an Brennholz. — Getraide. — Mineralien. — Warme Bäder bei Stellenboſch und in Hottentotten-Holland.

Das Land am Kap begreift eine große Mannichfaltigkeit von Erdarten und kontraſtirenden Landſchaftsſcenen. Dörfer und gut angebauete Plantagen wechſeln allenthalben mit ſandigen Bergen und niedrigen unfruchtbaren Gegenden ab. Es giebt viel pflugbares Land, das noch nicht urbar gemacht iſt, und viele ſumpfige Strekken, die einen tiefen und fruchtbaren Boden haben, der durch kleine Flüſſe und Bäche bewäſſert wird, und der alſo wohl fähig wäre, die koſtbarſten Produkte zu erzeugen. Auf dieſer Seite der Halbinſel giebt es in einiger Entfernung von der Stadt keinen Fluß von großer Bedeutung; jedoch könnten wohl in mehreren Gegenden Kanäle und Kommunikationswege zu Waſſer mittelſt der kleinen Flüſſe, die ſich von den umliegenden Bergen herab ergießen, angelegt werden. Auf einer Linie mit Wineberg, in einer Entfernung von ſieben Engliſchen Meilen ſüdwärts von der Kapſtadt, fangen die Häuſer und Plantagen der vornehmſten Holländer an. Einige von dieſen Koloniſten haben ihren eigentlichen Wohnſitz in der Stadt und leben hier bloß einen Theil

des Jahres, um der Ruhe und Stille des Landlebens zu genieſsen; dahingegen andere bloſs Landwirthe ſind, und ſich allein mit dem Bau ihrer Weingärten, der Anpflanzung von Gartengewächſen, Baumfrüchten und dem Getraidebau beſchäftigen, mit welchen Produkten ſie die Stadt verſorgen. Dieſe landwirthſchaftlichen Wohnungen und Plantagen der Holländer ſehen wegen der groſſen Menge von Gebäuden, die dazu gehören, kleinen einzelnen Dörfern ähnlich und wo zwei oder drei dergleichen Wohnungen nahe bei einander liegen, nennt man ſie wirklich auch Dörfer.

Von der Südſeite des Tafelberges, die ſich faſt bis Wineberg hin erſtreckt, dehnt ſich das Land in einen irregulären Streifen aus, welcher ſich völlig bis an die Ufer der Tafel-Bai hinzieht. Dieſer irregulärbreite Streifen Landes nimmt ſeinen Anfang eigentlich an dem Paſſe bei Mäuſeberg, wo er ſich in eine weitläuftige Ebene öffnet, die auf einer Seite durch die See, und auf der anderen durch Berge von mancherlei Anſichten begränzt wird, von denen einige ſandig, andere felſig, und nur wenige des Anbaues fähig ſind. Einige von dieſen Bergen haben einen leichten Boden, und eine dünne Decke von grünem Graſe; aber auf allen dieſen Bergen iſt wenig oder gar kein Holz zu ſehen. Von Mäuſeberg bis Wineberg hin iſt dieſer flache Strich Landes wild, unbebauet und öde. Die Seite die der See am nächſten liegt, hat eine lockere, weiſse, ſandige Oberfläche, welche hie und da mit Gebüſche und Strauchwerk, und mit einigen Pflanzen, die dieſem

ſandigen Boden eigen ſind, bewachſen iſt. Auf der anderen Seite, gegen die Berge hin, hat ſie ein grüneres, friſcheres Anſehen, trägt vielerlei Arten von Haidekraut, Strauchwerk und Staudengewächſen, welche wild bis an die Berge hin und weit hinauf an den Seiten derſelben wachſen. Ehe man noch Wineberg erreicht, kömmt man zu einer Reihe von überaus anmuthigen grünen Bergen, die ſich in paralleler Richtung nach der ſüdlichern oder hintern Seite des Tafelberges hinziehen, ungefähr drei Engliſche Meilen lang von der Straße, die nach der Kapſtadt führt. Hier liegen die ungemein reizenden Weinplantagen und das Dorf Konſtantia, nahe an dem Fuße eines der anmuthigſten unter gedachten Bergen, der das Dorf und die Plantagen vor der Gewalt der Südoſtwinde ſchützt.

Um die Schönheit dieſer Gegend noch mehr zu erhöhen, giebt es Luſtwäldchen von Silberbäumen, welche rings herum und an den Seiten des Berges, wo die Weingärten gebaut werden, angepflanzt ſind. Jenſeits Konſtantia, und faſt auf einer Linie mit Wineberg, iſt noch ein kleines Dorf, Namens Witteboom, (Teutſch Weißbaum,) welches ſeine Benennung von einer Menge von Silberbäumen *) hat, deren Inneres

*) Es giebt hier alle bekannte Arten des Silberbaums (Protea) deren man einige zwanzig zählt. (M. ſ. Thunbergs Reiſen) Daher iſt es zu erklären, daß unſer Verf. im Originale, das hier in der Ueberſetzung etwas abgekürzt iſt, von weißen

ſo wie die Borke weiß ausſieht. Dieſe Bäume wachſen hier häufig; ihr Laub iſt ſilberfarbig und ſo glatt anzufühlen, wie Atlas. Man kann mit Wahrheit ſagen, ſie gleichen von allen Seiten angeſehen, einem graulich, oder bläulich perlfarbigen Plüſchſammet. Witteboom liegt oben am Südende des Tafellandes. Es ſchließt ein ſehr hübſches Haus in ſich, das einem angeſehenen Holländer gehört, das aber während meines Aufenthaltes auf dem Kap von dem Agenten der Oſtindiſchen Kompagnie, Hrn. Pringle bewohnt wurde.

Von hier aus ſind an dem ganzen Wege nach der Kapſtadt hin die Häuſer und Gärten überaus zahlreich, und nicht übel angelegt. Die blühende Anſicht dieſer Pflanzſtätten und trefflich angebauten Ländereien geben rings umher der Natur eine ſchöne Geſtalt, deren Reize noch mehr durch den Kontraſt der Afrikaniſchen Wildniſſe, von welchen ſie umgeben ſind, und durch die furchtbar große Höhe des Tafelberges und der Gebirge in Hottentotten-Holland erhöhet werden.

Hier findet der Liebhaber der Naturgeſchichte in jedem Reiche der Natur für ſeine Forſchbegierde ein weites Feld. Die Produkte des Kaps aus dem Thier- und Pflanzenreiche ſind überaus zahlreich. Ich will einige von denen darunter, die ſich vorzüglich auszeichnen,

Bäumen, und dann wieder von Silberbäumen ſpricht. Dieſe Pflanzengattung gehört eigentlich zu den Geſträuchen.

D. H.

in kunſtloſer Sprache beſchreiben, und gelehrtern Kennern kunſtgerechtere Beſchreibungen überlaſſen. *)

Die Produkte des Pflanzenreichs auf dem Kap ſind mit denen, die wir in Europa haben, größtentheils von gleicher Art. **) Der Nopal oder die Stachelbirnſtaude, ***) auf dem ſich das kleine Koſchenilleninſekt nährt, wächſt hier im Ueberfluſſe. Dies iſt auch der Fall mit den verſchiedenen Arten von Kraut- und Kohlgewächſen. Die Kohlpalme †) wächſt hier überaus hoch, ohne Zweige, ausgenommen, daß ſie auf dem Wipfel einen Knoten trägt; der dicke, weiche Stängel oder Strunk gleicht, wenn man ihn kocht, im Geſchmack unſern Kohlrüben.

Obſt giebt es im größten Ueberfluſſe und außerordentlich wohlfeil. Man hält es hier für äußerſt geſund, und räth beſonders denen, die aus Oſtindien hieherkommen, um ihre verlorne Geſundheit wieder herzuſtel-

*) Thunberg, Sparrmann, Maſſon, Patterſon, Le Vaillant u. ſ. w. haben uns ſchon die trefflichſten Nachrichten hierüber geliefert. (M. ſ. die aus denſelben zuſammengetragene Naturgeſchichte des Hottentottenlandes im XVI. Bde. von Ehrmann's Geſchichte der Reiſen.) D. H.

**) Iſt nicht ganz richtig, wie wir ferner ſehen werden. D. H.

***) Cactus opuntia, die gemeine Feigendiſtel. (Frühere Reiſende erwähnen derſelben nicht.) D. H.

†) Areca oleracea.

len, den ungebundenſten Genuß deſſelben an. Die Pomeranzen ſind groß und von ſehr lieblichem Geſchmacke. Es giebt da eine große Menge von Piſangfrüchten, Kujavabirnen, Kürbiſſen, Melonen, Angurien oder Waſſermelonen, wie von Erdbeeren, Kirſchen, Feigen und Granatäpfeln. Man hat Pfirſchen, Aprikoſen und Nektarinen, oder Nektarpfirſchen, die zwar in großer Menge zu haben, aber weder ſo groß noch ſo ſchmackhaft ſind, wie die Europäiſchen. Auch ſind die Aepfel und die Birnen, ob ſie gleich in großen Quantitäten gezogen werden, weder von ſo mannichfaltiger Art, noch von ſo guter Beſchaffenheit, als die unſrigen. Trauben von mehrerlei Art werden gebaut, theils um Wein daraus zu bereiten, theils um ſie zu trocknen und als Roſinen einzumachen. Kaſtanien, wälſche Nüſſe und Mandeln wachſen hier ſo gut wo nicht noch beſſer, als in anderen Ländern. Man hat auch Bilimbi's, *) Tamarinden und mancherlei andere Baumfrüchte ſäuerlicher Art, die in Oſtindien ſo gemein ſind. Kartoffeln werden zwar auf dem Kap auch gebauet, aber von weit geringerer Art, als die unſrigen; denn ſie gleichen dieſen ſo ziemlich im Geſchmacke und äußerlichen Anſehen, ſind aber immer kleiner und unſchmackhafter. Ueberhaupt machen ſich die Holländer, wie mir's vorkömmt, nicht viel aus dieſem ſchätzbaren Knollengewächſe, und die Quantität, die ſie davon erbauen, iſt ſehr unbedeutend. Sie meinen, die Kartoffel erfordere gar zu viel Mühe zu bauen und der hieſige Boden ſage ihr nicht zu. Dies iſt aber

*) Averrhoa Bilimbi, Blimbing.

eine ganz irrige Meinung, da ich viele Plätze angetroffen habe, die außerordentlich gut taugen, dieſes nützliche Gewächs zu erzeugen; allein die Holländer bleiben mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit bei ihren Vorurtheilen und wollen ſich durchaus von ihren Nachbaren nun und nimmermehr belehren laſſen. Ich habe treffliche Kartoffeln gegeſſen, die ein vornehmer Engländer bauete, der mir auch zwei bis dreierlei Erdarten zeigte, und der ſie ausdrücklich in der Abſicht gepflanzt hatte, um vor allen Dingen den beſten, dieſem Gewächs angemeſſenſten Boden ausfindig zu machen. Der Erfolg ſeiner Verſuche bewies, daß ſie hier in allen noch ſo verſchiedenen Bodenarten fortkommen, wenn man nur die ſumpfigen Stellen anstrocknete, Mergel über den fruchtbaren Bodenſatz führte, und ihn auf höhern Gründen mit der kiesſandigen Oberfläche vermiſchte; auf dieſe Weiſe hatte er eine treffliche Aerndte bekommen. Es hat mich nicht wenig Wunder genommen, zu ſehen, wie abgeneigt die Holländer dem Anbau dieſes trefflichen Gewächſes ſind, welches ſie doch im Ueberfluſſe erziehen könnten; und wenn ſie gleich ſelbſt als Speiſe keinen ſonderlichen Geſchmack daran fänden; ſo könnten ſie es doch recht gut brauchen, die Schiffe die hier anlegen und die immer ſehr begierig ſind, einen Vorrath von dergleichen Gewächſen zu erhalten, damit zu verſorgen. Die Kartoffeln könnten ihnen auch zu einem wohlfeilen und leicht zu gewinnenden Futter für Schweine und Federvieh dienen. Allein die Holländer machen ſich wenig aus der Schweine- und Federviehzucht; daher findet man in ihrer Haushaltung nicht viel wälſche Hüner, Kapaunen

und dergl. Sie hegen überhaupt einen Widerwillen gegen Schweine und halten es weder der Koſten noch der Mühe werth, dergleichen Vieh zu ziehen und zu mäſten. Viele von unſeren Landsleuten haben auf dem Kap einige Verbeſſerungen in dieſen Dingen einzuführen geſucht; beſonders haben ſie ſich Mühe gegeben, die Holländer zu überzeugen, wie nützlich es ſeyn würde, wenn ſie Kartoffeln in großen Quantitäten erbaueten, da ſich die Schiffe von jeher in jedem Haven, wo ſie irgend anlegen, ſo ſehr nach einem Vorrathe davon umgeſehen haben. Die Einwohner von St. Helena wiſſen recht gut, was für Vortheil ſie aus den Kartoffeln ziehen, die auch auf ihrer Inſel vortrefflich ſind. Ich habe ſie da ſo gut gegeſſen, als jemals in England, und in der That ziemlich wohlfeil in Vergleichung gegen den ungeheuern Preis, den jeder andere Artikel da hat. Der Boden von St. Helena iſt dem Boden auf dem Kap in vielen Gegenden gleich; die Erdrinde iſt ganz dünn, und bedeckt nur ſeicht einen felſigen oder kieſigen Untergrund, und deſſen ungeachtet trägt ſie dieſes Knollengewächs in großer Menge.

Die Holländer auf dem Kap bepflanzen große Feldbreiten mit Gelben- oder Mohrrüben, mit denen ſie nicht nur ihre Schafe, ſondern auch ihre Pferde füttern. Ein oder ein Paar Bündel Möhren werden hier einem Futter an Körnern, wie wir es bei uns den Pferden geben, gleich gerechnet; und an vielen Orten bekommen ihre Pferde den ganzen Tag über weiter nichts, als ein Paar Bündel von dieſem Gewächſe. Heu iſt in und bei der

Kapſtadt gar nicht zu haben; auch giebt es da weder ein eingehegtes Feld, noch einen verzäunten Grasgarten, wohin man ſie auf die Weide bringen könnte. Dann und wann werden die Sklaven in einige Entfernung ausgeſchickt, Gras und lange Haide für ihre Pferde aus naſſen, ſumpfigen Flecken zu holen.

Die Bäume und Pflanzen von der Sträucherart ſind hier zahlreicher und mannichfaltiger, als in irgend einer anderen Gegend der Welt. Der Myrtenbaum wächſt ſehr hoch; alle Gärten und Plantagen ſind mit dicken Hecken davon eben ſo begränzet und eingezäunt, wie die unſrigen mit Weiß- und Schwarzdorn. Lorbeerbäume, Laurustinus oder wilder Lorbeer, *) Storchſchnabel (Geranien), Jasmin, Stiftblumen **) und Hyacinten gehören ebenfalls zu ihren Einzäunungen, indem ſie an den mehreſten Orten wild wachſen. Der Silberbaum erhebt ſich in anmuthigen Luſtgebüſchen und Wäldchen rings um die Landhäuſer der vornehmen Holländer, und iſt dieſſeits der Halbinſel ganz gemein. Er fällt wegen der Menge und Farbe ſeines Laubes auf den erſten Anblick gewaltig in die Augen. Der Baum ſelbſt iſt ungefähr von der Größe und Stärke unſerer kleinen Pappel oder Fichte; aber die Aeſte ſind ausgebreiteter und wachſen dicht am Wipfel, indem ein langer Raum zwiſchen der Wurzel und den Aeſten iſt. Der Saame gleicht in ſeiner Bildung unſerer Eichel oder unſeren Tannenzapfen, nur

*) Viburnum tinus.

**) Albuca.

daß er kleiner iſt als letzterer, und ein Theil davon, wenn er noch grün und ſo eben vom Baume gefallen iſt, vom Rindvieh und von den Sklaven verzehrt wird. Das Holz iſt bloß zur Feurung zu gebrauchen.

Zwiebelgewächſe und Blumen von beinahe allen Arten ſieht man hier überall, ſelbſt in ſandigen und faſt unfruchtbaren Gegenden. Maßlieben wachſen hier ſo zahlreich wie in England, und von überaus mannichfaltiger Art. Die Blutblume hat ihre Benennung davon bekommen, daß die Leute meinen, ſie ſtille das Blut, wenn man ſie auf den verwundeten Theil legt: ob ſie aber in der That dieſe Wirkung thue, habe ich nicht mit Gewißheit erfahren können. Die ewige Blume die hier im Ueberfluſſe wächſt, hat ihren Namen davon, daß ſie ſich ganzer ſieben Jahre, nachdem man ſie gepflückt hat, noch eben ſo friſch und wohl erhalten zeigt, als an dem Tage da man ſie zuerſt vom Stocke gebrochen hatte. Sie hat die Geſtalt der Maßliebe, und iſt ſo groß wie unſere Ringelblume. Einige Blumen dieſer Art ſind weiß, andere purpur- und meergrünfarbig. Wenn man eine ſolche Blume jetzt pflückt, ſo fühlt ſie ſich nicht anders an, als wie eine künſtliche Blume von gemaltem Papier. In der That gleicht ſie auch weit mehr einer künſtlichen Blume als einer natürlichen. Ich habe dergleichen ewige Blumen von verſchiedenen Arten mit nach Europa gebracht; und obgleich ſeit der Zeit, da ich ſie auf dem Kap gepflückt hatte, ein beträchtlicher Zeitraum verfloſſen war, ſo blieben ſie doch immer ſo friſch, wie Anfangs,

bis ſie zufälliger Weiſe von einem unachtſamen Bedienten vernichtet wurden.

Der Arabiſche Jasmin (Nyctanthes Sambach L.) den ich ſo häufig in Ceylon angetroffen habe, iſt auch hier einheimiſch und von ausnehmend lieblichem Geruche. Eine Art von Indigo wächſt hier wild. Den Baumwollenſtrauch findet man in einzelnen Gegenden. Die Stachelbirne, (Indiſche Feigendiſtel, Cactus Opuntia) von deren Blättern der Koſchenillewurm lebt, wächſt im Ueberfluß. Der Theeſtrauch iſt wirklich eingeführt, aber nie recht beachtet worden. Auch der Kaffeebaum und das Zuckerrohr iſt hier anzutreffen. Die Kapolive iſt ſehr gut in ihrer Art. Es giebt hier auch eine ſehr nützliche Staude, von der man eine Art Wachs bekömmt. *) Allein die meiſten von den ſchätzbaren Produkten, welche das Kap der Natur zu danken hat, ſo ungemein nützlich viele darunter den Holländern werden könnten, ſind doch bisher immer von ihnen vernachläſſigt worden; und hierin hat die Kolonie noch wenig Nutzen von der Gütigkeit der Vorſehung gezogen. Von eigentlichen Forſtbäumen, die zu Zimmerholze zu brauchen ſind, habe ich auf der ſüdlichen Halbinſel des Kaps nur wenige angetroffen. Die vornehmſten darunter die ich wahrgenommen habe, ſind Eichen und Ulmen, aber

*) Der Eichenblättrige Gagel oder Wachsbaum (Myrica quercifolia) deſſen Beeren mit einem Mehle überzogen ſind, das im Kochen ſich ablöſt, und ein Fett oder Wachs giebt, das die Hottentotten ſtatt Käſe eſſen, die Kolonisten aber zu Lichtern gebrauchen. D. H.

beide klein; wie denn keine von beiden bis zu der Höhe und Stärke heranwächſt, zu der ſie in Europa gelangen. In Plantagen findet man hin und wieder Fichten und Pappeln mit dem Silberbaume untermengt. Ich ſollte wohl meinen, daß die meiſten Arten von Zimmerholz hier fortkommen könnten, wenn man ſie anpflanzte und gehörig pflegte, welches die Holländer nie nur einigermaaßen im Großen gethan haben.

Die Folgen von dieſer Verſäumniß fühlt man nunmehr auf dem Kap empfindlich genug, da alles Feuerungsmaterial über die Maaßen theuer und außerordentlich ſchwer zu bekommen iſt, welches von der Seltenheit weitläuftiger Holzpflanzungen herrührt. Der kleine Strich Landes bei Wineberg und Mäuſeberg iſt jetzt beinahe noch der einzige Ort rings um die Kapſtadt her, wo Brennholz zu haben iſt: aber auch dieſe letzte Hülfsquelle iſt durch die unaufhörliche Konſumtion faſt erſchöpft und bietet an den meiſten Stellen bloß noch eine unbebaute Sandwüſte dar, die beinahe völlig von ihrer dünnen Decke entblößt iſt. Die Seltenheit und Theuerung des Feuerungsmaterials macht, daß viele der unentbehrlichſten Bedürfniſſe, beſonders das Waſchen, äußerſt theuer zu ſtehen kommen. Die Einwohner der Kapſtadt müſſen ihre Sklaven viele Meilen weit aufs Land ſchicken, um ſich nach Feuerungsmaterialien für den täglichen Bedarf umzuſehen. Lord Macartney zog dieſen Umſtand in ernſtliche Ueberlegung: aber ſein Aufenthalt war hier von viel zu kurzer Dauer, als daß er dem Uebel hätte gründlich abhelfen können. Er war

Willens, die Koloniſten zur Anlegung von Holzpflanzungen in den Gegenden, welche zunächſt an die Stadt gränzen, anzuſpornen und auf dieſe Weiſe für einen künftig unerſchöpflichen Vorrath zu ſorgen; aber es iſt auch ſeitdem nicht das mindeſte zu dieſer Abſicht gethan worden.

Im Inneren des Landes giebt es in vielen Gegenden ungemein große Waldungen, und an vielen Orten oſtwärts der Falſchen-Bai findet man weitläuftige Forſten, die ſich bis an die Küſte erſtrecken und aus denen das nöthige Holz durch Laſtſchiffe aufs Kap gebracht werden könnte. In dieſen Forſten wächſt die Eiche an vielen Orten ſo hoch und ſo dick, als irgend eine in Europa. Von der Eichenart die in dieſem Lande eigen iſt, habe ich beſonders das Gelbholz, (Holl. geel-hout *) bemerkt: dieſes wächſt zu einer ſehr großen Höhe; die Aeſte ſtehen nahe an der Krone, und breiten ſich weit aus; das Holz hat eine ſchöne glänzend gelbe Farbe, und wird häufig zu Hausgeräthen gebraucht.

Das Eiſenholz, oder der Eiſenbaum, (Holl. Yzer-hout **), iſt ſehr gemein, und wächſt außeror-

*) Taxus capensis oder Taxus elongata.

**) Sideroxylon Melanophleos, nach Commelyn. — Thunberg erwähnt hier eines giftigen Eiſenholzbaums (Sideroxylon toxiferum) mit deſſen Safte die Hottentotten ihre Pfeile vergiften. (Thunb. R. I. S. 144.)

dentlich hoch. Das Holz iſt hart, ſchwer und von Farbe dunkelbraun.

Das Haſſagajenholz*) wird ſtark zu Wagenrädern, zu Balken beim Häuſerbau und zu Krummhölzern für große Boote gebraucht. Es ſieht dem Mahagoni ähnlich, und die Planken davon geben treffliche Bohlen zum Diehlen der Häuſer. Der Stinkbaum (Holl. ſtink-hout**), hat ſeine Benennung von ſeinem widerwärtigen Geruche, wenn man ihn ſo eben gefällt hat und er noch grün iſt; hat man aber das Holz davon gehörig austrocknen laſſen, ſo wird es für das beſte zum Bauen auf dem Kap gehalten. Dieſer Baum gleicht der Eiche und wird auch gewöhnlicher Maaßen mit dem Namen der Kapeiche belegt.

Der Feldbau mit Gerſte, Weizen, Roggen und Hafer, wie überhaupt in allen Aeſten und Zweigen der Landwirthſchaft, wird im Inneren der Kolonie ſtärker und beſſer getrieben, als in den unmittelbar um die Stadt liegenden Gegenden. Wo ſich in der Nähe von dieſer ein Stückchen Landes findet, das zum Getraidebau taugte, da wird es vornehmlich in Gärten verwandelt, um Küchengewächſe zu ziehen. Alle Felder die hier zu landwirthſchaftlichen Abſichten beſtimmt ſind, werden

*) Curtiſia faginea, nach Thunberg. Er hat den Namen Haſſagajenbaum, weil die Hottentotten und Kaffern die Schäfte ihrer Wurfſpieße aus ſeinem Holze machen.

**) Olax Zeylonica? —

mit Erbſen, Feldbohnen, Schminkbohnen, Mohrrüben, weißen Rüben, Weintrauben, Hanf und Flachs von geringer Güte zu Segeltuch u. ſ. w. beſetzet.

Die hieſige Hanfpflanze iſt von einer andern Gattung, als der Europäiſche Hanf; ſie wächſt wie ein Strauch, indem ſie eine Menge von Aeſten treibt. *) Man hat unterſchiedliche Arten dieſer Pflanze, die hier gebaut werden, und findet ſie alle äußerſt brauchbar, Tauwerk, Fiſchnetze, Kleider für die Sklaven und groben Zwillich zu Säcken daraus zu machen, worin man Getraide füllen kann. Die Sklaven und die Hottentotten trocknen und drehen die Blätter von einer oder ein Paar Arten dieſer Hanfpflanze zuſammen, und kauen ſie oder rauchen ſie ſtatt Tabak. Auch wächſt hier zwar die Tabakspflanze ſelbſt, wird aber keineswegs im Großen gebaut.

Ob das Kap in ſeinem Inneren Blei, Eiſen oder Kupfer wenigſtens in einiger Menge enthalte, darüber hat man bisher noch zu keiner rechten Gewißheit gelangen können.**) Man kann ſich freilich vorſtellen, daß es der

*) Cannabis indica? —

**) Daß es Eiſenerz in manchen Gegenden giebt, ob ihm gleich nicht nachgegraben wird, iſt keinem Zweifel unterworfen. Das Namaquarland ſoll reichhaltige Kupferminen enthalten. Sparmann fand auch in andern Gegenden Spuren von Kupfererz. Mancherlei Hinderniſſe ſetzen ſich hier dem Grubenbau entgegen. (M. ſ. Neue Beſchreib. des Vorgeb. d.

Mühe wohl gar werth wäre, die Sache zu erforſchen, und darüber gewiß zu werden; es laufen auch viele Gerüchte, daß dieſe ſchätzbaren Subſtanzen in den Eingeweiden der hieſigen Berge lägen. Die Holländer haben aber keinen Verſuch von der mindeſten Bedeutung gemacht, um mit Zuverläſſigkeit zu entdecken, wie ergiebig die Erde hier an Mineralien ſey. Man hat zwar gelegentlich einzelne Adern von Blei und Eiſenerz am Kap entdecket, aber ſich kaum jemals weiter darum bekümmert. Ich habe große Luſt zu glauben, daß bei der Kolonie noch nie ein Grubenarbeiter gebrauchet worden iſt. Sollten beträchtliche Adern von dieſen Erzen entdecket werden; ſo würde dies ein unſchätzbarer Zuwachs zu dem Werthe des Landes ſeyn; und die Vortheile, die daraus gezogen werden können, ſind wichtig genug, daß die Anwendung eines nicht kleinen Maaßes von Arbeit und Koſten zur Unterſuchung ſich völlig rechtfertigen ließe, zumal nach ſo manchen vielverſprechenden Merkmalen, die bereits vorgekommen ſind. Eiſen, Zinn und Kupfer könnten eine Haupt-Ausfuhrwaare vom Kap nach Südamerika, Madagaskar und den Inſeln des ſtillen Meeres werden. Stein- und Braunkohlen ſollten ſich, glaube ich, zu Folge der Probe die beim Tigerberg gemacht wurde, da Lord Macartney hier Gouverneur war, gar wohl ausgraben laſſen.

Es ward in der That eine Kohlenader von beträcht-

g. Hoffn. II. S. 147 u. 214; auch Patterſon's, Thunberg's, Sparrmann's u. a. Reiſen.

lichem Umfange entdeckt; aber bei den verwickelten Umſtänden einer erſt eroberten Kolonie, und bei dem Mangel an Leuten, die ſie gehörig bearbeiten ſollten, wurde nur ſehr wenig aufgenommen, und die Grube hernach gänzlich hintangeſetzt. Die Kohlen kamen zwar an Güte denen nicht gleich, die in England durchgängig gebraucht werden; aber ſie hätten doch recht gut zur Küchenfeuerung dienen können, zu welcher in der That ſo ziemlich die einzigen Feuer in der Kolonie gebraucht werden.

In Abſicht auf Erforſchung der Dinge von Werth, die im Inneren der Erde enthalten ſind, iſt das Verhalten der Holländer immer eben ſo geweſen, wie in allen anderen Rückſichten. Ihre Induſtrie iſt zuweilen fähig geweſen, ſich über den Anbau von Getraide, Gartengewächſen, Baumfrüchten und ſolchen Bäumen auszubreiten, die von Natur harter Art ſind, und daher aufzuziehen und zu pflanzen wenig Mühe und Arbeit erfordern: aber in allem anderen, wozu etwas mehr Anſtrengung gehörte, wenn auch ſelbſt Gewinn augenſcheinlich die endliche Belohnung war, hat die träge Unthätigkeit dieſer ausgearteten Koloniſten immer die Oberhand, ſogar über ihren Geiz behalten.

Eine ſchwefelhaltige Schicht iſt an vielen Orten etwas Gewöhnliches. Heiße mineraliſche Quellen mediziniſcher Beſchaffenheit finden ſich bei Stellenbuſch und in einigen Gegenden von Hottentotten-Holland. Die Holländer bedienen ſich ihrer oft theils wider

Anlagen zur Auszehrung und theils zur Blutreinigung. *)

Da der warmen Bäder in Hottentotten-Holland ſchon oft Erwähnung, als ſolcher gethan worden iſt, die großen Nutzen geſchafft haben und zu denen deshalb viele Menſchen ihre Zuflucht nehmen; ſo kann folgende Nachricht davon hoffentlich einigen Leſern willkommen ſeyn und ihnen vielleicht in Zukunft nützlich werden. Sie ſind von den Hottentotten entdeckt worden, die ſich ihrer bedienten, wenn ſie von den epidemiſchen und hitzigen Gallenfiebern, denen ſie unterworfen ſind, befallen wurden. In der Folge machten die Holländer die Probe damit in allerlei anderen Fällen: aber ſie waren ſchon lange gewohnt geweſen, ſich ihrer zu bedienen, ehe ſie mit Zuverläſſigkeit inne wurden, was für Nutzen man eigentlich von dem Gebrauche derſelben haben, und was für Kankheiten beſonders dadurch gehoben oder gelindert werden könnten. Während der Zeit, daß Lord Macartney Gouverneur auf dem Kap war, wurden dieſe Waſſer von den damals anweſenden Brittiſchen Aerzten chemiſch genauer unterſucht; und theils aus ihren Unterſuchungen, theils aus dem was ich von angeſehenen Holländiſchen Herren hörte, von denen verſchiedene die Kraft und Wirkung derſelben aus eigener Erfahrung kannten, habe ich folgende Nachricht geſchöpft. **)

*) Auch in der Gicht. Sparrmann fand bei dem warmen Bade in Hottentotten-Holland einen Lavafelſen. (Reiſe, S. 141 u. 142.)

**) Man vergleiche damit die Beſchreibung dieſes Bades, die aus

Dieſe Bäder liegen unter einer Reihe von Gebirgen, die unter dem Namen des Zwarte-Berg (oder das ſchwarze Gebirge) bekannt ſind. Längs der Ränder von den kleinen Flüſſen oder Bächen, die aus den warmen Quellen kommen, finden ſich mancherlei Arten von Schilfrohre, Blumen und Kräutern, welche friſch wachſen, ohne von dem warmen Waſſer, welches ſie benetzt, auf irgend eine Weiſe zu leiden. Dieſes Waſſer hat einen ſtarken metalliſchen *) Geſchmack und enthält, wie manche glauben, ein Gemiſche von Schwefel, ob ihm wohl Viele, die es gekoſtet haben, dieſes Ingredienz nicht zugeſtehen wollen. Für den Gaumen iſt das Waſſer etwas unangenehm und ziemlich ſäuerlich, erregt aber doch wenn man es hinterſchluckt, keine bedeutende Bewegung in den Magen oder den Gedärmen. Eine von den Quellen hat einen äußerſt ekelhaften Geruch, der viel Aehnlichkeit mit den Harrowgate-Waſſern (im Weſt-Riding von Yorkſhire) hat; welches die Meinung einiger Engliſchen Aerzte beſtätigt, daß dieſes Waſſer ſchweflichte Ingredienzien enthalte. **) Was den Urſprung dieſer Bäder anlangt, ſo hegt man durchgängig die Meinung, ſie wären durch eine unterirdiſche Erſchütterung erzeugt worden, und würden wahrſcheinlicher Weiſe durch ein oder das andere, in dem Inneren der Berge verborge-

Menzel, Sparrmann und den neueren Reiſebeſchreibungen zuſammengetragen iſt, in Ehrmann's Geſchichte der Reiſen XIV. Bd. S. 327 u. f.

*) Vitrioliſch nennt ihn Sparrmann.

**) Daß es viel Eiſen enthalte, iſt erwieſen. S. Sparrmann.

ne Feuer unterhalten. In einer kleinen Entfernung davon, befinden ſich Felſen und große frei liegende Steine, die alle Merkmale an ſich tragen, daß ſie durch heftige Erſchütterungen mit Gewalt aus der Erde getrieben worden ſeyen. An einigen Stellen von dieſen großen Steinen finden ſich noch Spuren von Lava; und mitten in ihren Spalten und Ritzen zeigt ſich ein dunkelgrauer mineraliſcher Körper mit Eiſentheilchen, welcher allem Anſehen nach durch Feuersgewalt mit dem Geſtein in eine und eben dieſelbe Maſſe vereiniget worden iſt.

Dergleichen Erſchütterungen und vermuthlich unterirdiſche Feuer ſind, wie es ſcheint, nichts weniger als bloß auf die unmittelbare Nachbarſchaft dieſer warmen Bäder beſchränkt. Man hat mir auf dem Kap kleine ſchwärzliche Subſtanzen, verglimmerter Aſche gleich, gewieſen, die unter der Erde gefunden worden und in beträchtlichen Quantitäten mit der Erde vermiſcht ſind. Sie ſcheinen durch die Wirkungen von Vulkanen oder Erdbeben erzeuget zu ſeyn. Das ganze Land rings umher leidet den größten Mangel an Quellen; und von ſehr vielen Verſuchen Brunnen zu graben, ſind nur wenige von glücklichem Erfolge geweſen. Ich habe in verſchiedenen mit der Kapſtadt benachbarten Gegenden, beſonders bei Witte-Boom, und an der Südweſtſeite vom Tafelberge warme Quellen geſehen, die aus einem felſigen Boden kommen. Die Hitze derſelben fühlte ich ſehr empfindlich, wenn ich die Hand hineintauchte; und das Waſſer hatte einen ſtarken Eiſengeſchmack. Wenn ich Blätter von Kräutern und Wurzeln, von Schilf- oder

Binſenpflanzen ein Paar Minuten lang hineintauchte, bekam das Waſſer jedesmal einen blaßvioletten oder purpurnen Anſtrich. Ich machte auch eine Probe mit Theeblättern, die es mit einer dunkeln Purpurfarbe tingirte.

Das Waſſer aus den warmen Bädern wurde von mancherlei Ingredienzien, wenn man ſie hineinthat, ſichtbarlich angegriffen, ſo daß ſich ſeine Farbe in mehrere ganz verſchiedene Schattirungen veränderte. Bleizucker ſchlug eine Menge von unſauberer, ſchlammiger Materie nieder, und war das einzige Weſen, mit dem ſich das Waſſer, wenn es ſeine eigenthümliche Farbe behielt, vermiſchte; aber es gab zugleich dem Waſſer ein helleres und feineres Anſehen. Auch machte er darin eine Menge Luftblaſen ſo geſchwind aufſteigen, daß es, wenn man ihn zuerſt ins Glas that, ein ziſchendes Geräuſch erregte.

Vitriol verwandelte das Waſſer in eine bräunliche Tinte. Queckſilber unterhielt eine Zeitlang eine heftige Bewegung darin: und wenn man dann das Glas im mindeſten anrührte, fieng ſich die unruhige Bewegung von neuem an. Gold that keine Wirkung: aber Silber bekam, wenn man es wieder herausnahm, einen Geſchmack wie Zink. Theeaufguß verwandelte es mehr in eine röthliche als in eine Purpurfarbe. Ließ man Theeblätter eine Weile darin, ſo verlor ſich die hohe Farbe um ein Beträchtliches, wiewohl ſie nach dem Boden des Gefäßes zu immer noch blieb. — Dies waren die Reſultate von gewiſſen Experimenten, die ich mit dieſem Waſſer habe

machen ſehen; die Urſachen der mancherlei Veränderungen werden Männer, die mit der Chemie vertraut ſind, am beſten verſtehen.

Die Holländer haben ein ganz leidliches Haus dicht an den Dom gebaut, der dem Hauptbade zum Dache dient, um darin Geſellſchaften zu beherbergen, die das Bad beſuchen, welches jährlich viele, jedoch mehrere vom Lande, als aus der Kapſtadt thaten. Das Gebäude, welches das Bad ſelbſt enthält, iſt weiter nichts als eine kleine elende Hütte. Das Waſſer fließt aus der Quelle ein wenig unter der Erde fort, bis es durch einen hölzernen Trog in die Gruben oder Vertiefungen geführt wird, in welchen die Badegäſte bis ans Kinn im Waſſer ſitzen, welches zwar ſehr warm aber doch nicht bis zur Läſtigkeit heiß iſt. Der Zeitraum, den man darin bleiben muß, iſt ungefähr acht bis zehn Minuten, nach deren Verlauf ſich die Wirkungen davon zeigen, indem es ein ſtarkes Gefühl äußerlicher Hitze erregt, die Pulsſchläge vermehrt und Ermattung der Glieder nach ſich zieht. Darauf hilft man dem Patienten heraus, legt ihn auf eine Bank nieder, und deckt ihn gut zu, wo er dann eine Viertelſtunde lang zu transſpiriren fortfährt. Erfordert es die Noth, daß die Transſpiration mit Gewalt befördert werde, ſo muß er ein Glas ſolches Waſſer trinken. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo wird er ſo raſch als möglich im Bade abgewaſchen, ſodann gut abgetrocknet und wieder angekleidet. Dieſes Verfahren wird in manchen Fällen zwei- bis dreimal des Tages wiederholt. Den Schwarzen und den Hottentotten geſtatten die Holländer

nicht, dieſes Bad zu brauchen; es ſind aber einige andere dergleichen Quellen in der Nähe, die für ſie, wie man glaubt, gut genug ſind. Indeſſen ſind dieſe Bäder vom zweiten Range nicht überdeckt, und es wird auch dabei für die Pflege der Patienten keine große Sorge getragen.

In der That ſind an dem Bade, deſſen ſich die Koloniſten ſelbſt bedienen, noch viele Verbeſſerungen und mancherlei Gemächlichkeiten erforderlich. *) Zum Beiſpiel man läßt das Waſſer eine ziemliche Strecke von der Quelle an der freien Luft hinfließen, ehe die Patienten es im Badehauſe bekommen; wodurch es ohnfehlbar einen guten Theil ſeiner Kraft und mediziniſchen Güte verlieren muß. Statt gläſerner Becher, aus denen man es zu trinken bekommen ſollte, bedient man ſich bloß einer Kochkelle von Eiſenblech, die wegen der Beſchaffenheit des Waſſers ſelten ſauber iſt, und ſonach nicht viel beitragen kann, den Magen eines ekeln Patienten mit dem Medikament auszuſöhnen. Auch möchten wohl anſehnliche Vortheile von gehöriger Regulirung der rechten Zeit zum Baden, und noch mehrere davon zu erwarten ſeyn, daß die beſonderen Krankheiten, in denen dieſes Heilmittel in der That gute Wirkung thut, genau beſtimmt würden. In der trocknen Jahreszeit iſt das Waſſer viel heißer, als in der naſſen; aber in letzterer wird es auch ſelten gebraucht.

*) Sparrmann ſagt, das Badehaus iſt zwar von Stein aufgeführt, aber weder geräumig noch bequem genug.

Die Holländer nehmen in allerhand Krankheiten ihre Zuflucht zu dieſen Quellen, um ſich Hülfe zu ſchaffen; aber in manchen Krankheiten hat ſich aus der Erfahrung gefunden, daß ſie äußerſt ſchädlich ſind. Anlagen zur Auszehrung, und Gallenfieber werden oft glücklich dadurch geheilt. Die gewaltige Transſpiration, welche dieſe Waſſer verurſachen, treibt wie es ſcheint die ungeſunden Säfte aus dem Körper heraus, und reiniget die Lunge. Kopfſchmerzen, und Krämpfe auf der Bruſt, ingleichen rheumatiſche Beſchwerden werden davon gar ſehr gelindert. Bei Geſchwüren, Eiterbeulen und Ausſchlägen hat dieſes Waſſer die erwartete Wirkung nicht gehabt.

Freilich waren die Aerzte, die man auf dem Kap hatte, keinesweges eigentliche Gelehrte: ſie verſtanden ſich eben ſo wenig auf die Beſtandtheile des Waſſers, als in den mehreſten Fällen auf die Natur und das Weſen der Krankheiten, wider die ſie ihren Patienten den Gebrauch deſſelben verordneten. Es ſind auch daher der Beiſpiele nicht wenig vorgekommen, wo der Gebrauch dieſes Waſſers in unpaſſenden Fällen ſchlimme Folgen gehabt hat; und wenn in dergleichen Fällen ja zuweilen die Kuren gut ausgeſchlagen ſind, ſo mag wohl der glückliche Erfolg mehr einer ſonſt geſunden und kräftigen Leibeskonſtitution, als einer Wirkung des Waſſers ſelbſt zuzuſchreiben ſeyn. Einige Aerzte von meinen Landsleuten, mit denen ich mich über dieſe Materie beſprochen habe, machten ſich, wie mirs vorkam, keine ſonderlich große Vorſtellung von dieſem Waſſer: ſie ſchrieben die beſten Wirkungen deſſelben der heftigen Transſpiration zu,

welche den ganzen Körper in Stand ſetzt, alle krankhaften Säfte, die er eingeſogen hat, herauszutreiben.

Nicht nur die Landwirthe, ſondern auch manche Leute vom Kap bedienen ſich dieſer Bäder ſowohl aus Eigenſinn, als aus einigem Zutrauen zu den mediziniſchen Kräften derſelben, und ohne im mindeſten zu überlegen, ob dieſes Heilmittel auch ihrem Uebel angemeſſen ſey, oder nicht. Dieſes iſt beſonders der Fall in allen Schwären und Geſchwulſten an den Schienbeinen, welche öfters eine ganz andere Kurart erfordern. Die gefährlichſten Geſchwulſten dieſer Art ſchreiben ſich von übermäßig langen Würmern*) her; einer Krankheit, welcher die Europäer in Oſtindien häufig unterworfen ſind. Ein ſolcher Wurm, der manchmal drei, vier ja wohl gar ſechs Fuß lang iſt, erzeugt ſich in der Wade und dem unteren Theile des Schienbeines. Ich habe überaus ſchmerzhafte Beiſpiele dieſer Art geſehen, und es gehört große Sorgfalt, Geſchicklichkeit und kluge Behandlung dazu, ihn völlig auszurotten: denn wenn der Wurm während des Herausziehens abreißt und ein Theil von ihm zurücke bleibt; ſo iſt die gewöhnliche Folge nichts beſſeres, als kalter Brand. Wenn man inne wird, daß der Wurm, der ſehr dünn und weiß iſt, ſich regt und bewegt; ſo macht man dem Patienten eine Inciſion ins Bein, bindet den unteren und oberen Theil feſt und läßt der Kreatur nur Raum, ſich zu wenden und zu

*) Dies iſt ohne Zweifel der Hautwurm oder Nervenwurm (Filaria Medinenſis).

bewegen. Darauf wird ein Zugpflaſter aufgelegt, den Schwären zu öffnen und aufzuziehen, und nun kömmt in Kurzem der Wurm von außen zum Vorſchein. Anfänglich kann man nur ein Paar Zolle vom Wurme zu faſſen bekommen, und dieſe Portion wird ſorgfältig um einen Federkiel gewunden. Dann fängt der Wurm an ein wenig mehr nachzugeben, und ſo wird er nach und nach vielleicht einige Zolle weit binnen Verlauf eines Tages rund herum aufgewickelt, bis er am Ende völlig herausgezogen iſt. Man muß die pünktlichſte Sorgfalt anwenden, das Thier dicht um den Federkiel gedreht zu halten, damit es ſich nicht mit Gewalt anſtrenge und losreiße, weil in ſolchem Falle das Bein entweder den kalten Brand bekommen, oder der Patient eine überaus ſchmerzhafte Operation daran auszuſtehen haben würde, indem das Bein aufgeſchnitten werden müßte um den Ueberreſt heraus zu bringen. Der Patient muß, ſo lange die Operation währet, die heftigſten Schmerzen aushalten, und das Bein ſchwillt gemeiniglich über alle Maaßen. — Eine Haupturſache, aus der man hier dieſe ſchwere Krankheit herleitet, iſt ſalziges und unreines Waſſer. Die Aerzte, oder vielmehr die Quackſalber, die in der Kolonie leben, verſtehen wie es ſcheint, wenig oder gar nichts von der rechten Methode, dieſe und andere dergleichen Schwärenzufälle zu behandeln. Gleichwohl ſind große Blattern und Schwären die natürlichen Folgen von der groben und ſchmutzigen Lebensweiſe ſo vieler Einwohner; und dergleichen Krankheiten ſcheinen in vielen Fällen eben ſowohl bei manchen Holländiſchen

Familien als bei den eingebornen Hottentotten erblich zu ſeyn.

Die Hottentotten beſitzen ungemein viel Erfahrung in der Kunſt, verſchiedene Geſchwürarten mit Kräutern zu heilen, welche ſie zwiſchen ein Paar Steinen klein ſtoßen und ſo auf die leidenden Theile legen. Vergiftete Wunden ſogar werden von den Hottentotten mit großer Geſchicklichkeit geheilt; und man hat, glaube ich, neuerdings wenig Beiſpiele von Leuten, die an Wunden bloß darum, weil ſie vergiftet waren, geſtorben wären. Ich habe vielerlei Giftarten geſehen, deren ſich die Hottentotten im Kriege bedienen, und habe einige Pfeile, die in eine Art von ſchwärzlicher, dem Pech ähnlichen Kompoſition getaucht waren, mit nach Hauſe genommen. Um zu erfahren, was ſie für Wirkung thäten, habe ich ſie an Hunden verſuchet, und die Folge war an zweien, daß ſie ſtarben, ob es gleich beinahe ein ganzes Jahr war, daß man den Pfeil in Gift getaucht hatte. Der eine von den beiden Hunden überlebte den Ritz drei Tage; der andere ſtarb, ſehr geſchwollen und mit Konvulſionen, binnen ein Paar Stunden.

Neuntes Kapitel.

Mancherlei Arten von vierfüßigen wilden Thieren. — Das Einhorn. — Antelopen- und andres Gewild. — Hausthiere. Pferde und Hornvieh. Schafe. — Vögel. — Wildes Geflügel. — Straußen. — Giftige Thiere und Ungezicfer. — Fliegen.

Die mancherlei Thiere, die in dieſer Weltgegend hauſen, ſind ſehr zahlreich; manche darunter werden dem Kap für eigen gehalten. Unter die vierfüßigen wilden Thiere gehören der Löwe, der Elephant, der Tiger, *) der Leopard, die Hiäne, der Wolf, die Tigerkatze, der Schakal, das Nashorn, der Büffel, das wilde Schwein, der Kamelopardel und das Seepferd. Elephant, Nashorn und Kamelopardel wohnen tief im Inneren des Landes, und dieſe letzteren ausgenommen, habe ich alle übrigen in der Nähe vom Kap geſehen.

Daß das Einhorn in den Wüſteneien des inneren Kafferlandes zu finden ſey, wird von Vielen aufs zuverſichtlichſte behauptet. Ich habe mir oftmals Mühe gegeben, über die ſo vielfältig beſtrittene Exiſtenz dieſes Thieres zur Gewißheit zu kommen; allein meine wiederholten Nachfragen haben ſich lediglich mit Vermehrung

*) Richtiger der Panther; denn eigentliche Tiger giebt es nicht Afrika. D. H.

meiner Zweifel über die Sache geendigt, denn ich konnte nie Jemanden ausfindig machen, der es mit eignen Augen geſehen hätte, habe es auch nie von Jemandem beſchreiben gehört, der es ſelbſt geſehen zu haben ſich rühmen konnte. Das Horn, welches einem oft als dem Einhorne gehörig, gewieſen wird, rührt von einer großen und eignen Art von Antelopen her, die ich in Oſtindien häufig geſehen habe, und die in dieſem Stücke große Aehnlichkeit mit der Beſchreibung hat, die man uns vom Einhorne zu machen pflegt, indem ſie ein großes, mitten an ſeiner Stirne wachſendes Horn hat. *) Ein ſolches, beinahe drei Fuß langes Horn, welches ein angeſehener Mann auf dem Kap beſitzt, wird den Leuten als ein Horn vom Einhorn vorgewieſen.

Der Löwe beſucht nur ſelten noch das Kap, meiſtens hält er ſich im Inneren des Landes auf, ob man ihn wohl unlängſt einmal auf den Gränzen der Kolonie getroffen hat.

Hiänen und Wölfe finden ſich überall in Menge und thun vielen Schaden. Von Rehen, Antelopen, Böcken und Ziegen giebt es mehrerlei Arten auf dem Kap, und man kennt ſie unter folgenden Namen: der Springbock, der Steinbock, der Boſch- oder Walibock, der Riet- oder rothe Bock, der Duyker- oder Taucherbock, der Grys- oder graue Bock, der Bontebock, das Haartebeeſt oder Hirſchthier, das gemeine Reh, die große Antelope, die

*) Etwa der Paſan (Antilope Oryx)?

kleine Antelope, und das kleine geſleckte Reh, welches nicht größer iſt, als ein Haſe, und Eigenſchaften von beiderlei Thieren an ſich zu haben ſcheint. *) Von dieſen Thieren trifft man viele in Menge bei der Kapſtadt an, und ſie kommen oft auf die Tafel der Einwohner.

Der Duyker- oder Taucherbock, hat ſeinen Namen davon, daß er, wenn man ihn verfolgt und ihm gar zu nahe kömmt, ins Gebüſch ſpringt und ſich darinnen verſteckt. Er iſt ungefähr ſo groß wie ein gemeines Reh, von ſchmutzig brauner Farbe, und hat ein Paar lange gerade Hörner von ſchwärzerer Tinte, die allmählig von der Stirne nach der Spitze zu immer ſchmaler und ſpitziger werden. Dergleichen Thiere ſpringen, wenn man in ſumpfigen und mit Binſen bewachſenen Orten auf ſie ſtößt, ſo plötzlich und mit ſolcher Gewalt vorwärts, daß ein Fremder, der ſie noch nicht kennt, ſich leicht einbilden könnte, er würde von einem weit gefährlicheren Feinde angefallen.

Der Grys- oder graue Bock iſt ebenfalls von der Größe eines gemeinen Rehes, hat aber überaus viel Aehnlichkeit mit einer Ziege; ſeine Farbe fällt, wie ſein Name beſagt, ins Graue, und ſeine Haare ſind nicht dicht, aber kraus. Von dieſer Thierart giebt es eine große Menge und ſie thun in der Nacht vielen Schaden

*) Dies iſt wohl nichts anders als die Zwerg-Antelope oder der Guevei (Antilope pygmaea oder regia), die hier Rumetje genannt wird. (M. ſ. Sparrmanns Reiſen, S. 256. Le Vaillant, I. S. 340.)

in Kohl- und Weingärten. Sie ſind über alle Maaßen geſchwind, und keines von allen wilden Raubthieren kann ſie einholen.

Der Bontebock (bunte Bock) und das Haartebeeſt (Hirſchthier) ſind ungemein groß, und werden vorzüglich im Inneren des Landes angetroffen. Auf dem Kap habe ich ſie nicht zu ſehen bekommen.

Büffel finden ſich zahlreich im Kafferlande, und ſind ziemlich von gleicher Art mit denen in Oſtindien, das iſt, eben ſo wild, grimmig und unbändig. Haaſen und Kaninchen giebt es in großer Menge, beſonders auf Robben-Eiland und an der Saldanha-Bai. Eben ſo großer Ueberfluß findet ſich von allerhand kleinen Arten vierfüßiger Thiere, als Armatillen, Ameiſenbären, Mongoſſen, Waſchbären, Eichhörnchen, Ichneumons. *)

Affen ſind, wie ich bereits angemerkt habe, auf dem Kap ſehr gemein, aber es giebt ihrer doch da nicht ſo vielerlei verſchiedene Arten, wie in Oſtindien. Hier machen, wie es mir vorgekommen iſt, die Paviane die

*) Der Ameiſenbär (Myrmecophaga africana) heißt am Kap Erdferkel. — Von Mongoſſen (Lemur Mongoz) und Waſchbären (Urſus lotor) ſprechen die früheren Beſchreiber des Kaps nicht; vielleicht hat ſich unſer Verfaſſer der kein Naturforſcher iſt, hierin geirret. Eichhörnchen giebt es hier von mehreren Arten. Das Kapſche Ichneumon (Viverra Ichneumon Capensis) iſt von dem Aegyptiſcheo etwas verſchieden.

herrſchende Raſſe aus; dieſe iſt aber auch äußerſt zahlreich, und nicht nur über alle Maaßen häßlich und widerlich, ſondern auch in hohem Grade bösartig und geil. Die Paviane machen alle Berge ſo unſicher, daß es für einen einzelnen Menſchen gefährlich iſt, einem Schwarme von ihnen in den Weg zu kommen. Man hat Beiſpiele gehabt, daß ſie die Hottentotten anfielen; und wenn ſie zumal einer Hottentottin begegnen, ſo ſuchen ſie dieſelbe zu nothzüchtigen und bringen ſie ſogar, wenn ſie ſich gegen ihre Abſichten wehrt, ums Leben. Der Pavian am Kap iſt ſo groß, wie ein Hund von mittlerer Größe, aber viel dicker im Leibe, welcher mit langen, ins Grau oder Blau fallenden Haaren bewachſen iſt. Wenn er aufrecht ſteht, ſo iſt er über vier Fuß hoch. Dieſe Thiere ſind boshaft, liſtig und grauſam; ihre Streiche und Poſſen aber ſind von ganz anderer Art, als bei den kleinen Affen. Statt daß dieſe munter, thätig und luſtig ſind, ſo bezeugen ſich jene vielmehr ungeſellig, dämiſch, tölpiſch und tückiſch. Sie werden häufig von den Soldaten an Pfähle vor den Gezelten gefeſſelt und von Sklaven und Schwarzen auf den Straßen herumgeführt. Jedoch laſſen die Holländer nie dergleichen Thiere in ihre Häuſer; denn wenn ſie von ungefähr einem Kinde zu nahe oder irgend auf eine Weiſe von der Kette loskommen, ſo begehen ſie unfehlbar die wildeſte Grauſamkeit.

Von Hausthieren giebt es nur wenig Arten und dieſe beſtehen hauptſächlich aus Pferden, Schafen, Ziegen und Rindviehe. Die Pferde, die man auf dem Kap hat, ſind urſprünglich aus Batavia, Java und Süd-

amerika dahin gebracht worden, wiewohl man ſie in der Folge mit anderen Raſſen aus mancherlei Weltgegenden vermiſcht hat. Dies giebt zuſammen durchgehends eine kleine, dauerhafte Raſſe, die ziemlich viele Strapazen aushält.

Ich habe bereits angemerkt, daß ſich die Holländer gar zu wenig Mühe geben, gute Pferde zu ziehen. Sie vernachläſſigen ſo gänzlich das äußerliche Anſehen ihrer Pferde, daß der Anblick derſelben bei Ausländern unfehlbar einen noch ſchlimmern Eindruck macht, als die Raſſe wirklich verdient; ſie laſſen ihnen wegen der Menge von Fliegen, von denen ſie angefallen und geſtochen werden, nie die Schwänze verſtutzen; ja ſie laſſen ihnen ſchwerlich jemals die Mähne und das Fell ſtriegeln. Dies geht ſo weit, daß ſogar das Reut- oder Paradepferd eines angeſehenen Holländiſchen Bürgers wild und übelgeartet zu ſeyn ſchien und ganz das Anſehen der armſeligen Gäule hatte, die unſere armen Bauern in Wales und Irrland zum Ziehen und zu andern dergleichen Arbeiten brauchen. Die Verbeſſerung, welche die Engländer in dem äußerlichen Anſehen der Pferde auf dem Kap durch ihre Aufmerkſamkeit und Sorgfalt in Behandlung und Erziehung derſelben eingeführt haben, iſt ſehr beträchtlich. Ich habe bemerkt, daß eine Art von bläulich geſleckten Apfelſchimmeln ein herrſchender Ton iſt. Als das 28ſte Dragonerregiment das erſtemal hier beritten gemacht ward, hatten die Leute große Mühe, die Kappferde zu bändigen, indem ſie ſehr widerſpänſtig und zum Ausſchlagen und Niederſtürzen geneigt waren. Im Inneren des Landes finden ſich

einige wilde Pferde, die von der Raſſe herſtammen, welche von den Holländern kurz nach ihrer Ankunft frei und in die Wildniß gelaſſen wurden, um ſich darin fortzupflanzen.

Das Zebra, welches etwas von der Pferdeart an ſich hat, iſt in den abgelegenen Gegenden der Kolonie ſehr gemein und in Afrika überhaupt einheimiſch. Es iſt ein ſchönes Thier, welches in ſeiner Bildung und ſeinen Proportionen Aehnlichkeit mit dem Pferde, dem Maulthiere und dem Eſel hat. Seine Hauptfarbe iſt ein ſchönes, regelmäßig geſtreiftes Braun, und hat hierin ſehr viel Aehnlichkeit mit einigen Theilen der Tigerhaut. Wegen einer vollſtändigen Beſchreibung deſſelben will ich meine Leſer auf Büffon verweiſen, muß aber doch erinnern, das dieſer berühmte Schriftſteller in ſeinem Berichte vom Zebra ſagt, es wäre wild, unbändig und ließe ſich durchaus nicht zahm machen; da ich doch das Zebra ſo ſtill und gelaſſen, wie unſere gemeine Eſel, in aller Ruhe bei der Kapſtadt habe graſen, und die Leute an ſich kommen, und ſich von ihnen anfaſſen laſſen geſehen *)

Die Ziegen ſind auf dem Kap ſehr beliebt wegen ihrer

*) M. ſ. auch was Le Vaillant darüber ſagt, in ſeiner Reiſe, (Teutſche Ueberſ.) I. B. S. 326, 327; II. B. S. 4, 105, 108, 284. — Nach der Verſicherung früherer Reiſenden ſind die Zebras am Kap ſo wenige geworden, daß die Holländiſche Regierung verboten hat, ſie zu ſchießen.

D. H.

Milch und der Menge von Jungen, die ſie zeugen; man hat ſie da von mehrerlei Arten, unter welchen verſchiedene von unſeren Europäiſchen abweichen.

Auch Kühe und Ochſen hat man von mehrerlei Arten auf dem Kap. Die großen Zugochſen ſind dem Kap und dieſer Gegend von Afrika eigen. Sie zeichnen ſich durch ihren großen Kopf, ihre langen Hörner und Beine mit ſehr breiten Hufen oder Klauen aus, ſind vorn ſchlank und hinten breit. Eine Raſſe von ſchönen kleinen Ochſen, wie die auf der Brittiſchen Inſel Alderney, wird für die Tafel gemäſtet, und die Kühe von dieſer Raſſe geben eine große Quantität Milch. Indeſſen iſt das Rindfleiſch auf dem Kap überhaupt grobfaſerig und höchſt mittelmäßig; denn die Holländer halten ihr Rindvieh faſt gar nicht, wie in England auf eignen Wieſen und Weideplätzen, wo es überall ſüße und nahrhafte Gräſer und Kräuter findet. In der Regel kaufen die Fleiſcher das Vieh von den Wirthen auf dem platten Lande, und ſchlachten dieſe Thiere, ſo bald ſie von einer weiten Reiſe ermüdet, abgemattet, und von allem Fette ausgemergelt angelangt ſind, unverzüglich, folglich iſt ihr Fleiſch ſaftlos und zähe, und der Geſchmack davon wird durch das ſaure Gras und die ſcharfen Staudengewächſe, die ihr gewöhnliches Futter ausmachen, nicht wenig verſchlechtert.

Ein Schlachtochſe wird mit zehn, zwölf bis fünfzehn Reichsthalern bezahlet. Der Kopf und die Eingeweide vom Thiere wurden von den Holländern ehedem nie genutzt, ſondern den Sklaven und Hottentotten ge-

geben, oder ſchlechthin weggeworfen. Bei den Schlacht-ſchafen ward es mit dieſen Theilen eben ſo gehalten. Seitdem aber die Britten unter ihnen gelebt haben, ſind ſie klüger geworden, und haben dieſe Theile ſo gut, wie das Fleiſch nicht nur verkauſen, ſondern auch für ihre eigene Tafel zurichten gelernt. Die Holländer ſahen bald, daß unſere Soldaten, welche meiſtens Schotten waren, die hingeworfenen Schöpſen- und Ochſenköpfe mitnahmen, um ſich wenigſtens gute Fleiſchbrühe daraus zu kochen — und fragten ſie, ob ſie dieſe Theile vom Vieh zu nutzen wüßten; und da ſie fanden, daß dies wirklich geſchah, ſo ſetzten ſie auf der Stelle einen Preis darauf und verkauften ihnen das Stück anfänglich ungefähr für einen Stüver (Penny); allein dieſer geringe Preis wurde bald auf einen bis zwei Schilling erhöhet, da die Holländer erfuhren, wie beliebt bei unſern Landsleuten die gute Suppe war, die ſie von dieſen Theilen zu kochen verſtanden. — Kalbfleiſch iſt auf den Tafeln am Kap eine große Seltenheit.

Schaf- und Schöpſenfleiſch iſt der vornehmſte Artikel von den Speiſen der Holländiſchen und ſchwarzen Bewohner des Kaps. In allen Gegenden der Kolonie giebt es Schafe in Menge, aber dieſe Schafe unterſcheiden ſich gar ſehr von den Europäiſchen. Die Schafe am Kap ſind ziemlich groß, ſehen aber auf keine Weiſe ſo gut aus, wie die unſrigen; auch hat das Fleiſch derſelben keinen ſo guten Geſchmack, als das der unſrigen, indem es viel grobfaſeriger und ſchwerer zu verdauen iſt. Die Wolle der Kapſchafe iſt mehr krauſen Haaren ähn-

lich, als dem Vlies oder Felle Europäiſcher Schafe, und wird auch weiter nicht genutzt, als um gemeine Matrazzen oder Betten für die Sklaven auszuſtopfen. Ihre Farbe iſt ein ſchmutziges Bräun; jedoch haben ſie mehrerlei Schattirungen. Manche ſind gefleckt, ſchwarz und weiß; andere gleichen unſeren braunen Ziegen, und wieder andere unſeren Rothſchimmeln. Sie ſind ungemein hochbeinig. Am Leibe ſehen ſie mager aus, beſonders an den Vordertheilen und den Rippen, welches davon herrührt, daß ſie nicht nur in den Nieren und Därmen kein Fett, ſondern auch kein buſchiges Fell haben, welches ihnen ein größeres und breiteres Anſehen gäbe. Ihr ſämmtliches Fett iſt in den Hintervierteln und dem Schwanze beiſammen. Ihre Schwänze ſind über alle Maaßen breit, platt und kurz, und der untere Theil iſt ganz kahl. Ein ſolcher Schwanz kann neun bis achtzehn Pfunde wiegen. Das Fett iſt von derber Konſiſtenz, und ſieht, wenn es geſchmolzen iſt, dem Oele gleich. Die Holländer ſparen die Schafſchwänze überaus ſorgfältig auf, ſchmelzen ſie, und ſchlagen das Fett, wie Speck in Tonnen ein. Sie brauchen daſſelbe in vielen Fällen, wo ſonſt Butter nöthig iſt, indem ſie damit manche Speiſen für ihre Tafel wieder aufbraten und ſchmoren. Ihre Sklaven ſpeiſen ſie gemeiniglich mit Ziegenfleiſche, mit Schöpsbutten, mit Rindskaldauen und mit Kraut und Rüben, die mit Fette von ſolchen Schwänzen fett gemacht werden. Der Preis eines Schafes war vor der Ankunft der Britten auf dem Kap ein bis anderthalb Reichsthaler, nunmehr iſt er doppelt ſo hoch; denn die Holländer waren ſorgfältig darauf be-

dacht, ſich von den Engländern alles gut bezahlen zu laſſen.

Hunde giebt es da in Menge, und man hat ihrer von vielerlei Arten, die alle anders ſind, als die unſrigen. In den inneren Theilen der Kolonie finden ſich einige Hunde im Stande der Wildheit, die der Wolfsart gleichen. In jedem Holländiſchen Hauſe giebt es eine große Anzahl von Hunden, die theils dem Hausherrn, theils ſeinen Sklaven, oder den Hottentotten gehören. Es mag da Niemand, ſey er von welchem Stande er wolle, gern ausgehen, ohne ein oder ein Paar dergleichen Thiere mitzunehmen. Die größere Art derſelben hat in ihrer Geſtalt und Miene viel vom Wolfshunde an ſich; die kleineren gleichen ſo ziemlich unſeren Stubenkläffern, und haben in ihrer Raſſe etwas vom Fuchſe. Sie ſind alle armſelige, halb verhungerte Thiere voller Blattern und Schwären an der Haut, haben kaum Haare, und ſind überaus ekelhaft, indem ſie überall herumkriechen, und überall haufenweiſe ſind. Unterdeſſen ſchaffen ſie gelegentlich vielen Nutzen; ſie jagen das Wild auf, riechen von weitem reißende Thiere, und vertreiben in der Nacht die Schakals. So bald die Schakals hinter der Stadt und in deren Umgebungen ihre Beute finden, ſo fangen die Hunde augenblicklich ihr Gebell und Geheul an, welches ein Signal für eine ungeheure Menge von Stadthunden iſt, die dann nicht anders, als ob ſie es vorher verabredet hätten, alle zuſammen hinausſtürzen und ſie anfallen.

Deſto ſeltener ſind dagegen hier Schweine, die auch

überhaupt nicht ſonderlich geachtet, und in geringer Anzahl gezogen werden. Kaum kann ich mich erinnern, während meines Aufenthaltes am Kap ein Schwein geſehen zu haben. Im Inneren des Landes giebt es verſchiedene Arten von wilden Schweinen.

Das Vögelgeſchlecht iſt ungemein zahlreich, und vieles darunter von ſchönem Gefieder. Die Gebirge enthalten Adler, Geier und Habichte, welche über ihnen ſchweben, und dieſe kommen mit anderen Raubvögeln nach den Außenſeiten der Stadt, und helfen dieſelben von todten Thieren und Unrathe reinigen. Die Krähen ſieht man überaus geſchäftig auf allen Straßen, und dadurch werden ſie ſo nützlich, daß es eben deswegen verboten iſt, ſie zu ſchießen oder zu verſcheuchen.

Fettgänſe, Waſſerraben, Taucher und viele andere Arten vom Kranichgeſchlechte, ingleichen Kapſchnepfen, wilde Enten, Kriechenten und Rothhälſe giebt es im Ueberfluſſe. Zu dergleichen Federwildpräte kann man da leicht kommen, wenn man einem Sklaven oder Hottentotten ein wenig Pulver und Blei giebt, der ſich für ſeine Mühe mit der Beluſtigung, die ſie ihm verſchafft, für gut belohnt achtet. Es giebt unter dieſen Leuten mehrere, die immer auf dieſe Art beſchäftigt ſind, Wildprät für die Tafel ihrer Herren zu ſchießen. Die Herren Holländer in der Kapſtadt greifen ſich ſelten ſelbſt an, und finden auch kein Vergnügen an dieſem Zeitvertreibe.

Strauße trifft man oft in der Nähe der Kapſtadt

und des Fleckens Stellenboſch, und in der That ſind ſie in allen inneren Gegenden des Landes einheimiſch. Ich habe ihrer etliche in der Kapſtadt auf den Straßen und benachbarten Feldern ruhig graſen und weiden geſehen. Der Strauß iſt, wenn er aufrecht ſteht und geht, länger als ein Menſch; ſein langer Hals und ſein Gang machen, daß er hierin dem Kameele nicht unähnlich ausſieht. Die Klauen dieſer Thiere ſind lang, und ſo dick, wie die Füße des Eſels, mit drei ſtarken und dicken Zehen. Einige ſehen ſchwärzlich, andere haben eine ins ſchmutzig Graue fallende Aſchenfarbe, mit etwas Weiß unter dem Bauche und den Flügeln. Am Fliegen hindert ſie die, nach Proportion ihres übrigen Körperbaues und ihrer großen Schwere, kurze Form und Kleinheit des Flügels; aber ſie laufen außerordentlich geſchwind, beſchleunigen ihren Lauf durch das Schlagen mit ihren Flügeln, und fächeln ſich damit kühl. Ihr Schnabel hat einige Aehnlichkeit mit dem Schnabel der Gans; Kinnbacken und Kehle ſind ſehr weit und in die Breite gedehnt. Das Straußenei iſt ſo groß, wie eine zwölfpfündige Kanonenkugel, und wird von den Schwarzen häufig gegeſſen. In der Kapſtadt werden dergleichen Eier auf dem Markte, für drei Stüver das Stück, verkauft. Die Hottentotten beſitzen viele Geſchicklichkeit, Figuren von Elephanten, Antelopen, Straußen und anderen Thieren in dieſe Eierſchaalen zu ſchneiden, welches mit einem ſcharfen Inſtrumente geſchiehet, das einer Schuſterpfrieme gleicht. Wenn ſie mit dem Aufſtechen fertig ſind, ſo überreiben ſie das Ei mit einem ſchwarzen fettigen Weſen, welches aus den im Eingraben gezoge-

nen Punkten und Linien nimmermehr wieder heraus zu bringen iſt.

Als die Engländer zuerſt zum Beſitze des Kaps gelangten, waren Straußenfedern ziemlich wohlfeil, und ohne Schwierigkeit zu haben. Da die Holländer aber ſahen, wie begierig die Engländer waren, ſich dergleichen Federn anzuſchaffen, ſo ſteigerten ſie den Preis augenblicklich. Als ich das erſtemal ans Kap kam, konnte ich für einen halben Reichsthaler eine ſehr gute Feder bekommen, aber bei meiner anderen Ankunft, mußte ich ſie mit anderthalben bis zwei Reichsthalern bezahlen, und ſie waren noch oberdrein damals ſehr ſelten und kaum zu haben. Wegen des leichten Abſatzes und des hohen Preiſes, den die Holländer von den Britten bekamen, tödteten die Güterbeſitzer und Landleute eine große Anzahl von Straußen, und ſchickten ſie nach der Stadt. Weil aber Sir George Young in Sorgen gerieth, daß dieſe Thiere gänzlich ausgerottet werden möchten, ausgenommen in den weit entlegenen Diſtrikten der Kolonie, ſo ließ er eine ſcharfe Verordnung ergehen, das Umbringen derſelben zu verhüten, und verordnete eine ſehr ſchwere Geldſtrafe wider Jeden, der ſich der Verordnung ungehorſam beweiſen würde. — Außer den Straußen gab es noch mehrere andere Vögel von ſeltenem und ſchönem Gefieder, welche zu ſchießen ebenfalls verboten wurden.

Pfauen von eben der Art, wie die unſrigen, giebt es in großer Menge. Schöner iſt aber der wilde Pfau,

der durchgängig bei den Landwirthſchafts-Gehöften um Stellenboſch angetroffen wird. Er giebt ein treffliches Wildprät für die Tafel. Die Engländer nannten ihn anfänglich einen Trappen, weil er mit dieſem Vogel viel Aehnlichkeit in der Größe und Geſtalt hat. Sir George Young, der auf dem Kap das Jagdrecht einführte, und einen Jeden zwang, einen Erlaubnißſchein zu löſen, ehe er eine Vogelflinte brauchen durfte, ſetzte eine Geldbuße von zwanzig Reichsthalern auf Jeden, der einen ſolchen Vogel ſchießen würde. Repphüner, Haſen und Trappen von mancherlei Art giebt es in der ganzen Kolonie weit und breit in großer Menge. Das Haſelhuhn auf dem Kap iſt eine Art von Faſan. *) Der Aſiatiſche Wildvogel **) mit doppeltem Sporn findet ſich ebenfalls hier. Auch der Pelikan iſt einheimiſch. Der Flamingo ***) iſt ein ganz gemeiner Bewohner der Teiche und Sümpfe. Dieſer Vogel iſt größer als der Kranich, aber übrigens von der nämlichen Geſtalt, indem er einen langen dünnen Hals und lange dünne Beine hat; die Flügel, der Rücken und ein Theil vom Bauche haben eine ſchöne hochrothe Farbe, und das übrige Gefieder iſt glänzend weiß. Der Grenadiervogel †) hat ſei-

*) Sollte dies nicht das große Kapſche Repphuhn (Tétrao capensis) ſeyn, das am Kap Faſan genannt wird? (Patterſon's Reiſe, S. 99.) Denn von andern Faſanen am Kap erwähnen die Naturforſcher nichts.

**) Jungle bird — ? — Vielleicht Le Vaillant's Auslacher? —

***) Phoenicopterus ruber.

†) Der Picus principalis heißt zwar auch Grenadier. Dies

nen Namen von dem Buſche auf ſeinem Kopfe bekommen, worin er der Mütze gleicht, welche die Grenadiere vor dieſem getragen haben. Sein Geſieder iſt ſchön. Der langgeſchwänzte Dompfaffe *) mit ein Paar langen Federn im Schwanze, hat ein ſchwarzes mit Gelb und Karmoſinroth gemiſchtes Geſieder. Große und kleinere Papageien **) von verſchiedener Art werden in den oſtwärts gelegenen Gegenden der Kolonie in den Holzungen gefangen. Außer den gemeinen ganz kleinen Papageien giebt es auch noch eine Art, die dem Kap eigen iſt. Turteltauben, wilde Tauben und Baumhacker ſind im größten Ueberfluſſe vorhanden. Die Berggans und die Aegyptiſche Gans ***), eine viel kleinere Art, als die unſrige, lebt und wohnt in den Moräſten bei den Getraidefeldern, und thut den Landwirthen großen Schaden

Der Honigweiſer †) wird hier in den Gehölzen häufig angetroffen; er hat in ſeinem Schwanze ein

ſcheint aber eher der am Kap einheimiſche Federbuſchreiher oder Ardea major zu ſeyn.

*) Loxia macroura ein Kernbeißer, von Thunberg zuerſt beſchrieben.

**) Es giebt hier mehrere Arten Papageien, die noch nicht naturhiſtoriſch beſtimmt ſind. (Le Vaillant, I. S. 181.)

***) Anas anſer, Anas boſchas, Anas cygnoides ſind die Arten dieſer Gattung, welche die Naturforſcher als am Kap inheimiſch aufgezeichnet haben.

†) Cuculus indicator ein merkwürdiger Vogel, von welchem es verſchiedene Arten giebt, zu welchen auch der Habeſſiniſche Marok gehört.

Paar lange Federn, die er, wenn auf ihn geſchoſſen wird, augenblicklich fallen läßt. Der ſogenannte Sekretairvogel *) iſt ein großer Feind von Schlangen und allen Arten von kriechendem Ungeziefer, und entdeckt dem Menſchen oft, wo ſie ſind, dadurch, daß er Wache bei dem Platze hält. Dieſer Vogel hat ein Paar lange ſchwarze Federn in ſeinem Kamme oder Kopfbuſche, die er, wenn er geſchoſſen wird, fallen läßt; es wird aber nicht leicht nach ihm geſchoſſen, außer von Ausländern, die den Nutzen des Vogels und deſſen außerordentliche Antipathie gegen kriechendes Gewürme nicht kennen. — Außer den hier erwähnten Vögeln habe ich in dem Verlaufe meines Berichtes oben ſchon verſchiedener anderer gedacht, und es giebt ihrer noch viele mehr, deren Namen und Eigenſchaften meiner Beobachtung nothwendiger Weiſe entgangen ſind. **)

Von der kriechenden Ungezieferklaſſe habe ich bei dem wenigen Verkehr, welches ich mit dem Inneren des Landes hatte, wo dergleichen Kreaturen viel zahlreicher und gefährlicher ſind, und wo ihrer vielerlei Arten angetroffen werden, die man näher am Kap beinahe kaum kennt, ſelbſt nur wenige zu ſehen bekommen. Bei der Kapſtadt und am Südende der Halbinſel trifft man

*) Falco ſerpentarius oder ſagittarius, von den Hottentotten ſehr paſſend Schlangenfreſſer genannt.

**) M. ſ. die naturhiſtoriſche Ueberſicht im XVI. und XVIII. Bde. von Ehrmanns Geſchichte der Reiſen, und beſonders Le Vaillant's ornithologiſches Werk.

D. H.

nicht viel ſolche ſchädliche Thiere. Die Einwohner der Kapſtadt können ihr Leben genießen, ohne Furcht und Angſt in ihren Häuſern zu Tode geſtochen zu werden; welches in Oſtindien keineswegs der Fall iſt. Denn dort iſt man nie völlig ſicher vor Schlangen und Ottern, und vor den mancherlei Arten ſolcher giftigen Inſekten, dergleichen die Vierzigbeine, die Skorpionen u. ſ. w. ſind. Ich habe da mehr als einmal den Fall gehabt, daß Schlangen in meiner Schlafkammer gefunden würden.

Die Hut- oder Brillenſchlange*), die ſo ſehr ein Schrecken der Aſiatiſchen Welt iſt, findet ſich auch auf dem Kap. Ihr Stich oder Biß iſt tödtlich; ihr Anfall und ihre Bewegungen ſind überaus hitzig. Aus Fürſorge der göttlichen Vorſehung warnet jedoch dieſes ſchröckliche und ſchädliche Thier ſelbſt durch ſeine Zurüſtung zum Angriffe die Menſchen, auf ihrer Hut zu ſeyn und ihm auszuweichen; denn wenn es zornig und ärgerlich iſt, oder einen Anfall auf einen Gegenſtand thun will, ſo richtet es ſich mit etwa dem halben Leibe drei bis vier Fuß in die Höhe, da ſich indeſſen der übrige Theil des Leibes mit dem Schwanze zuſammen ringelt, um ſeinen Sprung zu beſchleunigen. Wenn es nun in dieſer Stellung die Kappe ausſtreckt, die eine ſolche Art von elaſtiſcher Membran iſt, wie wir ſie an den Flügeln einer Fledermaus finden und die längs dem Kopf und Hals und über der Stirn hin dicht anliegt; ſo kömmt es damit in Stand, auf den Gegenſtand ſeines Anfalles mit

*) *Cobra de Capello* (Coluber Naja).

groſser Stärke und Schnelligkeit loszuſchieſsen. So bald die Kappe ausgebreitet iſt, hat das Thier ein ganz anderes Anſehen, indem ſie, wie ein Fächer, an beiden Seiten drei bis vier Zoll in der Breite geſpannt iſt, und nun einen krummen, weiſslichen Streif, wie ein Paar Hufeiſen zeigt, der einer Brille auf dem Geſichte eines Menſchen nicht unähnlich ſieht. Die Anſtalt, die das Thier macht, ſeine Kappe aufzuſpannen, läſst denen, die es erreichen kann, noch Zeit, ihm aus dem Wege zu kommen.

Die Cobra Manilla *) kennt man auf dem Kap nicht, — zu gutem Glücke für die Hottentotten, die bei ihrer trägen Gewohnheit, immer im Sande zu liegen, oder ſich auf den Felſen und im Graſe zu ſonnen, gar leicht, als verdachtloſe Schlachtopfer, dieſem Thiere, deſſen Biſs im Augenblicke tödtet, zur Beute fallen könnten.

Deſto öfter trifft man hier die Puffotter. **) Dieſes Ungeziefer hat ſeinen Namen davon, daſs es ſich, wenn es in Zorn geräth, zu einem groſsen Umfange aufſchwellt; ſeine Länge beträgt ungefähr drei Fuſs, und die dunkelbraune oder ſchwärzliche Farbe an ihm iſt mit bläulichen Linien geſtreift; es iſt beinahe ſo dick am Schwanze, als am Kopfe.

*) Was dies für eine Schlangenart ſeyn ſoll, läſst ſich nicht genau beſtimmen. D. H.

**) M. ſ. Patterſon's Reiſe, S. 162.

Die Springotter *) hat ihren Namen davon, daß ſie rücklings nach ihrem Ziele ſpringt. Ihr Sprung hat nicht wenig Aehnlichkeit mit den Sprüngen eines Seiltänzers, wenn er die Künſte ſeiner Gewandtheit ſehen läßt. Im Umfange iſt ſie nicht groß; hält zwei bis drei Fuß in der Länge, iſt aber ſehr gefährlich, beſonders für einen Ausländer, der durch die Art ihres Anfalles unverſehens überfallen werden würde, ohne ihr ausweichen zu können. Wenn ich der Springotter zu Leibe gehe, und ſie findet, daß ſie nicht entkommen könne; ſo ſchießt ſie, indem ich mich ihrer am wenigſten verſehe, rücklings auf mich zu, und wird mich, wenn ſie mich trifft, aller Wahrſcheinlichkeit nach beißen; und ihr Biß fällt unfehlbar tödtlich aus, wo nicht unverzüglich Mittel angewandt werden, die Wirkungen des Giftes zu vernichten.

Die Baumſchlange **) iſt fünf bis zehn Fuß lang, ungemein dick, von dunkelbläulicher mit weißen und grauen Flecken gemiſchter Farbe. Sie hängt ſich von den Baumäſten herunter, wo ſie auf ihre darunter kommende Beute lauert; und davon hat ſie ihren Namen bekommen. Dieſes kriechende Ungezieſer fällt oftmals die Landeseingebornen an, und ſchießt ihnen beſonders ins Geſicht. Eine ähnliche Art findet ſich in den Holzungen an der Malabariſchen Küſte.

*) M. ſ. Patterſon's Reiſe, S. 162.

**) M. ſ. Thunberg's Reiſen, I. Bd. S. 144.

Gras- und Waſſerſchlangen, *) wie auch Kröten und Fröſche finden ſich auf dem Kap von ungeheurer Größe. In der Nacht fällt einem das Quaken der Fröſche äußerſt zur Laſt. Eine große Menge von ihnen ſcheint zu einer Art von Kadenz zuſammen zu ſtimmen, die dann regelmäßig den Quakenpuls mit einander zu lauten anfangen, welches ein ganz ander Weſen iſt, als wir in Europa kennen; und wenn hernach einer abbricht, ſo hören augenblicklich auch alle übrigen auf.

Skorpionen und Vielfüße **) ſind ſehr gemein; der ſchwarze Skorpion iſt groß und gefährlich. Auch wird die große ſchwarze Spinne zu den giftigen Kreaturen gerechnet.

Landſchildkröten ***) kann man hier allenthalben im Sande herumkriechen ſehen. Die Schwarzen braten ſie über Kohlen, trennen das Schildpatt ab, und eſſen ſie; auch geben ſie eine treffliche Suppe. Der Leguan mit dem Stachelrücken, †) findet ſich hier, und ſo ekelhaft dieſes Thier anzuſehen iſt, ſo giebt es doch eine überaus ſchmackhafte Speiſe; ein Fleiſch ſo weiß und zart, wie das von einem jungen Huhne, aber fetter

*) M. ſ. die naturhiſtoriſche Ueberſicht in Ehrmann's Geſch. d. Reiſen, XVI. B.

**) M. ſ. Patterſon's Reiſe, S. 165.

***) M. ſ. auch St. Pierre's Reiſe eines Franz. Offiziers, S. 293, Thunberg, II. S. 68. Le Vaillant, I. S. 77.

†) Lacerta iguana oder Lacerta capensis? —

und ſüßer. Der Geſtalt nach hat ſie große Aehnlichkeit mit einem jungen Krokodill.

Rothe und grüne Heuſchrecken fliegen zu gewiſſen Zeiten in ganzen Schwärmen herum, und thun den Pflanzen vielen Schaden. Im Inneren des Landes iſt der Schad., den ſie den Landwirthen zufügen, ſehr groß. Ganze Felder verheeren ſie, und freſſen ſie binnen wenig Stunden ab. Ein gewaltiger Feind iſt für ſie der Südoſtwind, der ſie zerſtreut und in großer Menge in das Meer jagt. Ich habe ihrer viele, da ich vor Anker lag, erſchöpft und abgemattet an Bord kommen geſehen. Sie ſind von ſehr ſchöner Farbe. Die Kaffern und die Hottentotten eſſen ſie, und nähren ſich mit dieſer Speiſe zu der Zeit, wenn dieſe Inſekten die Flügel verlieren, und haufenweiſe auf der Erde liegend gefunden werden.

Muſkiten *) finden ſich zwar auch in dieſem Klima, und mögen in den inneren Diſtrikten wohl beſchwerlich genug ſeyn; aber in der Kapſtadt ſind ſie es gar nicht. Deſto mehr beunruhiget einen die kleine Sandfliege, **) die mit bloßen Augen kaum zu erkennen iſt, wenn man in der heißen Jahreszeit über ſandige Wege reiſt. Uebrigens giebt es ganze Schwärme gemeiner Fliegen in allen Häuſern, allen Höfen und allen Behältniſſen. Das Fleiſch, und was ſonſt auf die Tafel kömmt,

*) Culex pipiens?

**) Doch nicht Pulex penetrans? — Wohl eher eine Gattung Fliege.

wird augenblicklich von ihnen bedeckt, und man kann ſein Gerichte kaum eſſen, oder einen Trunk aus einem Glaſe thun, ohne einige Fliegen zu verſchlucken. Die Damen auf dem Kap halten ſich kleine ſchwarze Sklavenjungen mit Wedeln und Büſcheln von Straußen- oder Pfauenfedern, welche hinter ihren Stühlen ſtehen, um den Fliegen abzuwehren. Die Pferde werden auch ſehr von den Fliegen geplagt, beſonders von einer Art derſelben, die unſerer Weſpe gleicht, und die man hier Pferdefliege*) nennt, die in der Haut des Pferdes feſt ſtecken bleibt, bis ſie ſich voll Blut geſaugt hat, welches das arme Thier ſo wüthend macht, daß man es mit aller Mühe kaum regieren kann, und galopirt man gleich, um ſie los zu werden, eine oder ein Paar Engliſche Meilen fort, ſo bleiben ſie dennoch dem Pferde nicht vom Leibe, bis ſie ſich ſatt geſaugt haben.

Käfer**) finden ſich hier von mehrerlei Arten. Die großen ſchwarzen Käfer ſieht man ämſig beſchäftigt,

*) Ohne Zweifel Vespa caſtra et capensis.

**) Frühere Reiſebeſchreiber nennen: Den Langfuß (Scarabaeus longipes), den Afrikaner (Sc. capensis), den Bündelkäfer (Sc. fascicularis), den Schwärzling (Chrysomela Gorteriae), den Afrikaniſchen Rüſſelkäfer (Curculio capensis), den Warzentrager (Curculio verrucosus), das Zebraböckchen (Cerambyx capensis), und viele andere mehr. Auch den Bombardierkäfer (Carabus crepitans) u. ſ. w. (M. ſ. Ehrmann's Geſch. d. Reiſen, XVI. Bd. S. 384 u. f.)

Pferde- und Ochſenmiſt zu ſammeln, ihn in runde Kugeln zu formen, und in ihre Wohnungen zu wälzen. *) Die Induſtrie und Geſchicklichkeit, mit der ſie dieſes Geſchäft treiben, iſt ſehr überraſchend. Wenn einer von ihnen eine ſolche Kugel zu ſchwer findet, als daß er ſie fortwälzen könnte; ſo ruft er einen anderen zu Hülfe, und wenn ihre vereinigten Kräfte nicht zureichen, eine ſolche Kugel vor ſich her zu wälzen, ſo kehren ſie ſich um und ſchieben dieſelbe mit ihren Hintertheilen, bis die Schwierigkeit überwunden iſt. Solche Kugeln ſind viel größer als Schnellkäulchen, mit großer Kunſt und Geſchicklichkeit zugerundet und geglättet. Es giebt nicht viel Dienge, die mir zu beobachten mehr Vergnügen gemacht hätten, als die ämſigen und beharrlichen Anſtrengungen dieſer ſinnreichen Inſekten.

Die Schaben oder Motten**) ſind nicht zahlreich, und was ſich davon hier findet, iſt eher, glaube ich, zufälliger Weiſe auf Schiffen aus Oſtindien mit hergekommen, als einheimiſch im Lande.

Von Ameiſen aller Arten giebt es hier die Menge, aber ſie ſind doch nicht ſo beſchwerlich, beſonders in den Häuſern, wie in Oſtindien. Die weiße Ameiſe, insgemein Termite genannt, ***) verheert die Felder und das

*) Der bekannte Roßkäfer (Scarabaeus stercorarius).

**) Milben (Acarus) ſoll es hier von verſchiedenen Arten geben. (Thunberg's Reiſen, II. B. S. 42.)

***) Hier iſt die Abart Kapſcher Termite (Termes capensis)

platte Land, baut Neſter in die Erde und wirft Erdpyramiden drei bis ſechs Fuß hoch von ſo feſter Konſiſtenz auf, daß ſie undurchdringlich ſind, ausgenommen für eine Hacke. Dieſe Ameiſen zerſtören alle Arten von Holz, das ihnen in den Weg kömmt. — Raupen und ſolche Inſekten, die von Baumfrüchten, Laub und Gartengewächſen leben, thun in angebauten Gegenden, beſonders den Weinreben, großen Schaden.

Zehntes Kapitel.

Weingärten bei der Kapſtadt. — Weinbau. — Zubereitung des Weins. — Verſchiedene Sorten von Weinen. — Konſtantiawein. — Andere Weine von vorzüglicher Güte. — Branntweine. — Zuckerrohr. — Gerſte u. ſ. w.

Von der Lokallage und den Produkten des Kaps an Thieren und Pflanzen habe ich bisher eine Ueberſicht geliefert, die den Leſer in den Stand ſetzen kann, ſich einen Begriff von den Dingen zu machen, die der Aufmerkſamkeit des Ausländers, wenn er dieſe Kolonie beſucht, hauptſächlich entgegen kommen. Ehe ich aber den ſüdwärts von der Kapſtadt gelegenen Theil des Landes verlaſſe, habe ich noch das Dorf Konſtantia und die

einheimiſch und beſonders ſchädlich. (Sparrmann's Reiſe S. 322, u. f., Patterſon's Reiſe, S. 165.)

daſigen Weingärten, die auf dem Kap eingeführte Manier, Reben zu pflanzen und zu ziehen, und die verſchiedenen Eigenſchaften, ſo wie die mancherlei Arten von Weinen, die daſelbſt bereitet werden, kürzlich zu beſchreiben.

Bei Wineberg oder Weinberg, Rondboſch, Witteboom, und anderen Orten in der Nachbarſchaft der Kapſtadt ſind unterſchiedliche Gegenden mit Weinſtöcken bepflanzt, mit Hecken von niedrigen Eichen-, Myrthen-, Quitten- und anderen ſtrauchartigen Bäumen gut eingezäunt und begränzet, um wildes und zahmes Vieh davon abzuhalten, und die Weinſtöcke gegen die Gewalt der Winde zu ſchützen. Auch ſind dieſe Felder in kleinern Abtheilungen durch Hecken abgeſondert, um die zarten Schößlinge vor der Macht von Stoßwinden zu ſichern.

In dieſen eingehegten Plätzen werden die Reben in regulären Reihen, Furchenrücken oder Beeten, wie in Europa die Bohnen oder Kartoſſeln, gepflanzt und aufgezogen. Man läßt ſie aber hier nicht in die Höhe wachſen, oder ihre Zweige ausbreiten, ausgenommen eine oder ein Paar Sorten, welche die Trauben tragen, die auf der Tafel genoſſen oder zu Roſinen getrocknet werden; dieſe läßt man auf eben die Weiſe, wie die Weinſtöcke in Engliſchen Treibhäuſern *) wachſen und ſich ausbreiten, und

*) Und wie in Frankreich u. ſ. w. wo die Weingeländer bekannt ſind, und wo man dem Weinſtocke ſeinen üppigen Wuchs laſſen kann.

die Einwohner pflanzen ſie gewöhnlich an die Mauer ihrer Häuſer. Die Schößlinge bilden hübſche Schattenlauben vor den Fenſtern und über den Portalen der Hausthüren wo ſie ſich ſehr weit ausbreiten, und ungemein viele Trauben tragen.

In den Weingärten werden die Pflanzen regelmäßig beſchnitten und da läßt man ſie nie mehr als drei Fuß hoch wachſen; ſie ruhen auf kleinen Stäben, die einander durchkreuzen und mit einander verbunden ſind, damit die Reben nicht von der Schwere der Trauben heruntergedrückt, auf die Erde fallen. Dieſe Weinſtöcke haben den Anſchein von niedrigen Johannisbeerſträuchern, weil man ſie nicht leicht höher wachſen läßt. In der Nähe von Konſtantia und Wineberg nach Süden zu von der Kapſtadt, und oſtwärts bei den Dörfern Franſche-Hoeck, Drakenſtein, Groß- und Klein-Paarl und weiter hin nach Stellenboſch, Zwellendam und der angränzenden Landſchaft, findet man eine große Menge Weinplantagen; und es giebt hier kein Produkt, das ſo ergiebig und für den Eigenthümer ſo einträglich wäre, wie dieſes. Man rechnet, daß ein Morgen Landes, mit Weinſtöcken bepflanzt, ungefähr fünftauſend Stöcke enthalten müſſe, welche, nach mäßigem Ueberſchlage, ſiebenhundert Gallonen (2,800 Engliſche Maaß) Wein geben können.

Die Weine, die auf dem Kap gebauet und bereitet werden, ſind von mancherlei Güte, und heißen Konſtantia-, Muſkateller-, Moſeler-, Kap-, Ma-

dera=, Grave= und Rheinwein; letzterer hat ſeinen Namen von einiger Aehnlichkeit im Geſchmacke mit dem Europäiſchen Weine dieſes Namens. Alle dieſe Weine ſind bei weitem geringer, als die Europäiſchen, und dies mehr wegen der Methode, die Trauben zu Weine zu verarbeiten, und wegen Nichtanwendung der gehörigen Sorgfalt für die Kultur und Pflege der Pflanze, als wegen irgend eines Naturfehlers in der Güte der Trauben; denn es iſt eine wohlbekannte Sache, daß die Trauben überhaupt auf dem Kap keinen anderen Trauben irgend einer Weltgegend nachſtehen, und manche Sorten ſogar viel fetter ſind, als die in Europa, welche gleichwohl bei weitem beſſere Weine geben.

In der Kunſt, Wein zu bereiten oder die Weinſtöcke nur gehörig zu ziehen, haben es die Holländer nie zu einiger Vollkommenheit gebracht. Da dieſe Materie nach meinen Gedanken eine Sache von ſehr bedeutender Wichtigkeit iſt, ſo habe ich mir einige Mühe gegeben, Erkundigung darüber einzuziehen; und die Bemerkungen, die ich zu machen im Stande war, werden hoffentlich nicht ganz unintereſſant gefunden werden.

Die Fehler und Mängel am Kapweine rühren theils von dem Geize des Plantagenbeſitzers und theils von ſeiner äußerſten Unthätigkeit her. Seine engbrüſtige Denkungsart hält ihn ab, jemals einen kleinen jetzigen Gewinn gegen viel größere künftige Acquiſition ſchwinden zu laſſen. Antipathie gegen alle mühſame Anſtrengung und eine ſchändliche Neigung zu ſparen und zu knauſern,

kommen hier bei den Plantagenbeſitzern zuſammen, und halten ſie ab, zu geſtatten, daß die Trauben durch Pfähle zu einiger Höhe vom Boden herauf gezogen werden dürften, weil dies mehr Sorge und Arbeit in Verpflegung derſelben, und einen größeren Aufwand an Holz erfordern würde, um die Stöcke zu tragen; ob man ſchon zu gleicher Zeit zugiebt, daß dadurch nicht nur die Güte der Trauben weſentlich verbeſſert, ſondern auch der Ertrag anſehnlich vermehrt werden könnte. In der That iſt es ganz natürlich zu glauben, daß die Frucht, wenn ſie ſo nahe am Boden wächſt, viel ſchädliche Theilchen einſauge, und es leidet auch keinen Zweifel daß die Traube gerade von dem Erdreiche, in dem ſie wächſt, den ſonderbaren Geſchmack bekomme, welcher dem Weine, der auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bereitet wird, eigen iſt. Auch begnügt ſich der Holländiſche Plantagenbeſitzer nicht etwa mit der Frucht ſelbſt, ſondern er mengt in der Kelter zu den Beeren ſowohl das Laub, als die Kämme, um durch Zuſetzung ihrer Säfte die Quantität zu vergrößern. Aus Beſorgniß, durch Vögel, Inſekten oder andere Urſachen etwas einzubüßen, werden die Trauben, ehe ſie reif ſind, viel zu häufig geſchüttelt und gezerrt. Nächſt dem läßt man dem Weine nicht Zeit genug, ſich durch gehörige Gährung zu läutern um einen reifen und lieblichen Geſchmack zu bekommen, ſondern man bringt ihn von der Kelter ſogleich auf Fäſſer, welche inwendig mit Kalk tüchtig gekalfatert wurden. In einer Quantität Schwefel, die zugleich hinein geſchüttet wird, beſtehen alle ferneren Mittel, die man zu ſeiner Läuterung anwendet. Ich habe oft genug im Kapweine einen Bo=

denſatz bemerkt, von dem ſich, wenn man ihn zerlegte, ſichtbarlich auswies, daß er mit Bleizucker und Schwefeltheilchen geſchwängert war.

Die Holländer gaben zu ihrer Entſchuldigung vor, die Theurung und Seltenheit des Holzes, und die gewaltigen Winde, die hier ſo oft herrſchen, verſtatteten ihnen nicht, die Trauben höher wachſen zu laſſen, und der Saft von dem Laube und den Kämmen gäbe dem Weine einen höheren Geſchmack. Allein die Britten hielten dieſe Gründe nach genauerer Prüfung um ſo mehr für äußerſt unbedeutend, je weniger ſie durch die Erfahrung beſtätiget wurden. Seit der Ankunft der Engländer in dieſer Kolonie, haben auf ihr Anrathen einige Landwirthe die Güte ihrer Weine anſehnlich verbeſſern und überhaupt mehr Sorge für das Pflanzen der Stöcke und für das Keltern der Trauben tragen gelernt. Freilich haben es die Engländer nicht in ihrer Gewalt, große Meiſter in der Weinbereitungskunſt zu werden, da der Wein keines, ihrem Klima vergönntes Produkt iſt; aber geſunde Vernunft und Thätigkeit machen gar bald Heilmittel für Gebrechen in neuen Lagen ausfindig; und die Engländer ſahen ſich auf dem Kap, wegen der unerhörten Preiſe, zu denen die Kaufleute die Europäiſchen Weine anſchlugen, nothgedrungen, dieſen Artikel in ernſtliche Betrachtung zu ziehen. Die Tiſchgeſellſchaften der verſchiedenen Regimenter, ſahen ſich zu einerlei Zeit genöthigt, zu beſchließen, daß ſie nichts anderes mehr trinken wollten, als Kapwein. Dies that auf eine Zeitlang die Wirkung, daß der Preis des Portweins,

den man unbeſchreiblich hoch angeſetzt hatte, herunter geſetzt wurde.

Der Kapwein thut auf den Körper die gute Wirkung, daß er den Leib ziemlich offen erhält, und eine oder ein Paar Flaſchen davon dienen einem Europäer ſtatt einer Purganz. Beſtändiger und ungebundener Genuß deſſelben reizt jedoch die Eingeweide, welches vermuthlich von dem Schwefel und den anderen Dingen, die man hier braucht, um ihn hell zu machen und vielleicht noch mehr von der Beſchaffenheit des Weines ſelbſt herrühren mag, der von Natur einen hohen Grad von Schärfe hat.

Einige Engländer machten hier Verſuche, Wein zu bereiten, welche ihnen eine Zeitlang recht gut gelangen; da ſie aber des Vortheils entbehren mußten, eine große Fabrikanſtalt voller Sklaven zu haben und ſelbſt Eigenthümer des Grundſtücks zu ſeyn, ſo wurden ſie durch die Mißgunſt der Holländer, welche dieſe Unternehmer durch jedes Mittel, das ſie in ihrer Gewalt hatten, muthlos machten und jeden Kunſtgriff anwandten, die Engländer zu hindern, daß ſie ſich in dieſen Gewerbsartikel nicht miſchen ſollten, am Ende genöthigt, ihr Unternehmen wieder aufzugeben. Die hieſigen Trauben ſind überhaupt nicht geringer, als die in Portugal oder Frankreich; ja ſie gelten eher, wie ich bemerkt habe, in vielen Fällen, für Früchte von noch fetterer und natürlich ſüßerer Beſchaffenheit. Alſo iſt es für die Beſitzer des Kaps eine Sache, die ſie ernſtlich zu bedauern haben, daß man

noch nicht mehrere Ruckſicht auf dieſen köſtlichen Artikel genommen hat, da das Einkommen der Kolonie durch einen ausgebreiteteren Anbau von Weingärten in einem Grade, der ſich nicht berechnen läßt, vermehrt, und dadurch hier ein großer Handel nach allen Theilen der Welt gegründet werden könnte. Die Vortheile, die aus einem ſolchen Verkehr erwüchſen, würden nicht bloß dienen, der Induſtrie der Einwohner einen Sporn zu geben, ſondern würden auch Mittel zu durchgängiger Verbeſſerung gewähren.

Bisher haben ſich die Holländer gegen ihr wahres Intereſſe gänzlich blind bewieſen. Die Landwirthe ſchreiten auf ihrem alten und holperigen Wege fort, und ſind eben ſo unbekümmert um ihren Privatnutzen, als um das gemeine Beſte. Die Quantität von Weine, die auf dem Kap bereitet wird, iſt ſehr beträchtlich. Eben dieſer Wein wird wegen ſeiner Leichtigkeit und Kraftloſigkeit nicht ſonderlich geachtet, und der Nutzen den die Kolonie von dem Abſatze derſelben hat, iſt vergleichungsweiſe ſehr gering gegen den, den ſie haben könnte. In Oſtindien würde kein Engländer ihren gewöhnlichen Wein kaufen mögen, und der Kommandeur von einem Oſtindienfahrer würde ihn nicht des Raumes in ſeinem Schiffe werth achten. Sollte das Vorgebirge der guten Hoffnung in bleibenden Beſitz von Großbrittannien kommen, ſo könnten dieſem Lande binnen weniger Zeit durch aufmerkſame Sorge für dieſen ſchätzbaren Artikel große und bleibende Vortheile auf immer geſichert werden. Die Britten würden alsdann nicht weiter gezwungen ſeyn, ſich die über-

triebenen Forderungen und Erpreſſungen der Plantagenbeſitzer auf der Inſel Madera und anderen auswärtigen Ländern, denen ſie gegenwärtig abzukaufen genöthigt ſind, gefallen zu laſſen, und ſie würden auch, wenn ſie Krieg mit Frankreich und Spanien zu führen hätten, wegen ihrer Weinbedürfniſſe nicht weiter in großer Verlegenheit ſeyn, wenn ſie vortreffliche Weine, die in einer Brittiſchen Kolonie erbauet wären, haben könnten.

Der ſüße, liebliche, herrliche Wein, der unter dem Namen Konſtantiawein in Europa ſo ſehr berühmt iſt, wird auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung lediglich auf einem einzigen Privatgute bereitet. Das Dorf, wo dieſer Wein wächſt, heißt Konſtantia, wovon ſich auch der Name deſſelben herſchreibt. Das Dorf Konſtantia hat eine entzückend ſchöne Lage an dem Fuße einer Reihe von anmuthigen grünen Bergen, ungefähr auf dem halben Wege zwiſchen Mäuſeberg und Weinberg. Es liegt etwa acht oder neun Engliſche Meilen weit von der Kapſtadt, mit der es durch eine anmuthige, romantiſche Straße verbunden iſt, an welcher auf beiden Seiten des Weges verſchiedene ſehr hübſche Häuſer und Gärten liegen, die den Holländern gehören. Jeder Fremde, der auf das Kap kömmt, macht es ſich, wenn es ihm ſeine Zeit und andere Umſtände verſtatten, zum Geſchäfte, das Dorf Konſtantia, und die daſigen berühmten Weinpflanzungen zu beſuchen; denn dieſe werden, nebſt dem Tafelberg, als die größten und vornehmſten Gegenſtände der Neugier am Kap betrachtet.

Auf dieſem Landgute giebt es in allem nicht mehr als zwei Häuſer, aber die Wirthſchaftsgebäude, die Höfe und die Magazine, wo der Wein bereitet und verwahrt wird, ſind ſo überaus weitläufig, daß Konſtantia den Namen eines Dorfes erhält und dem Auge auch nicht anders vorkömmt, als wie ein Dorf. Rings um die Weingärten, Wohnhäuſer und Wirthſchaftsgebäude liegen anmuthige Luſtgebüſche von Silberbäumen, Eichen, Ulmen und anderen niedrigeren Pflanzen, die dem Orte auf allen Seiten zum Schutze dienen, und die ihn zugleich vor der Ausſicht verbergen, bis man rings um den Berg herum gegangen iſt und ganz nahe daran kömmt.

Hier nun findet man zwei verſchiedene und von einander abgeſonderte Weinpflanzungen, beide von verſchiedener Farbe und Art, ob ſie wohl alle beide Konſtantiawein heißen. Der eine Wirthſchaftshof, Groß-Konſtantia genannt, erzeugt den rothen Wein dieſes Namens und in dem benachbarten Klein-Konſtantia wird der weiße Wein bereitet. Das Gut, welches allein und ausſchließlich dieſen ungemein wohlſchmeckenden Wein erbauet und bereitet, gehört Mynheer Pluter'n,*) einem Holländer, und iſt lange ein Eigenthum ſeiner Familie geweſen.

Die Traube, woraus dieſer Wein gekeltert wird, iſt eine äußerſt fette, ſüße und liebliche Muskatellerart.

*) Frühere Reiſebeſchreiber nennen den Eigenthümer von Konſtantia — Cloete oder Klute. D. H.

Ihre guten Eigenſchaften rühren gewiſſer Maaßen von der Lage und dem Boden her, welche ausnehmend vortheilhaft ſind; aber der auserleſene Geſchmack iſt hauptſächlich der großen Sorgfalt zuzuſchreiben, die hier auf das Erziehen, Zurichten und Fördern der Weine gewandt werden, indem man die Trauben völlig rein von allem Sande und frei von den Verwüſtungen der Inſekten erhält, welche ſie gewöhnlicher Weiſe, wann ſie völlig reif ſind, anfallen.

Zu der Güte des Weins trägt nächſt der Sauberkeit und dem geſunden Zuſtande der Trauben, wenn ſie in die Kelter gethan werden, noch eine andere Urſache vieles bei, daß man nämlich weder Laub und Kämme, noch unreife Beeren mit einmengen läßt, wie bei anderen Holländiſchen Wirthen geſchieht. Würde man an anderen Orten der Kolonie gleiche Sorgfalt an die Weingärten anwenden, und gleiche Vorſicht im Keltern der Trauben beobachten, ſo würde der Kapwein nicht weiter ſo viel üble Nachrede erleiden dürfen, wie gegenwärtig. Die Trauben von Konſtantia ſind wirklich größer, haben auch einen fetteren und fleiſchigeren Körper, als die von allen anderen Gütern, und geben folglich nach Proportion mehr Saft. Indeſſen muß es doch gewiß noch viele Gegenden im Lande geben, wo der Boden eben ſowohl, wie der in Konſtantia fähig iſt, vortreffliche Trauben zu erzeugen, ob er gleich aus Unachtſamkeit überſehen wird. Denn die hieſigen Landwirthe erwählen zum Anlegen ihrer Pflanzſtätten durchgängig am liebſten die Plätze und Gegenden, deren Urbarmachung und Anbau am wenigſten Mühe und Arbeit erfordert.

Die Quantität Weines, die auf den beiden Gütern von Konſtantia gezogen und bereitet wird, beträgt im Durchſchnitte jährlich ungefähr fünf und ſiebzig Legger (Ohm), und der Legger enthält über hundert und fünfzig Gallonen (600 Kannen) Engliſchen Maaßes. Es iſt ein ſüßer, ſchwerer und lieblicher Wein, der nicht dazu gemacht iſt, einiger Maaßen in Quantität getrunken zu werden, ſondern faſt bloß zum Nachtiſche gehören kann, indem ein Paar Gläſer völlig ſo viel ſind, als man auf einmal zu trinken Appetit haben möchte. Er iſt auch ſogar hier übertrieben theuer und ſchwer zu bekommen, ſo daß er oft lange vorher beſtellt werden muß. Die Schiffer, die hier anlegen, und die ſich gern mit einer Quantität davon verſehen wollten, haben darüber häufig Kontrakte ein oder zwei Jahr, ehe der Wein gewachſen und bereitet war, ſchließen müſſen.

Unter Holländiſcher Regierung theilte der Beſitzer den Ertrag ſeiner Weingärten in drei Theile. Ein Drittheil mußte er, zu geſetztem Preiſe, der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie liefern, die es an die Regierung in Holland ſandte. Eine andere Portion wurde gewiſſen Einwohnern der Kapſtadt, hauptſächlich denen, die in hohen Aemtern ſtanden und große Gewalt hatten, zu gleichem Preiſe geliefert, und die übrige Quantität konnte er ungehindert, zu welchem Preiſe er wollte, an Paſſagiere und Schiffer aus allen Ländern verkaufen. Der Preis für Fremde war ſo veränderlich, wie es die Umſtände mit ſich brachten. So oft ſich der geringſte Abfall in dem Ertrage des Gutes ereignete, wurde nach

Maaßgabe des Fehlenden jedesmal der Preis erhöhet. Die Holländiſchen Einwohner der Kapſtadt, in deren Häuſern und an deren Tafeln oft Reiſende bewirthet werden, bringen beinahe nie einen Tropfen ſolchen Weines zum Vorſchein, außer etwa bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten. In der That ſind die Holländer behutſam genug, um an ihrem Tiſche nie einer Flaſche von dieſem köſtlichen Getränke den Hals zu brechen, ſie müßten denn merken, daß es Nutzen für ihre Privatabſichten haben könne. Ein reicher Engländer, der ſein Glück in Oſtindien gemacht hat, und von dem ſie ſich eines hübſchen Präſents an Thee, Zuckerkand oder Muſſelin verſehen, wird hin und wieder einmal beim Deſſert mit einer Flaſche Konſtantiawein beehrt; aber ein Brittiſcher Offizier, von dem man nicht erwarten darf, daß er Geld oder koſtbare Sachen vollauf haben werde, kann (den Fall ausgenommen, wenn er der Frau vom Hauſe gefällt,) die ganze Zeit, ſo lange er hier bleibt, hingehen laſſen, ohne ſolchen Wein jemals zu koſten.

Wenn in der Kapſtadt eine Flaſche Konſtantiawein für Geld zu haben iſt, welches ſich nur ſelten trifft, (und ſelbſt dann gehört einige Kunſt dazu, ſie habhaft zu werden,) ſo wird ſie doch gewiß nie unter ein Paar Thaler verkauft. Gemeiniglich aber geht es ſo her, daß Fremde, wenn ſie ſchon dieſen Preis bezahlen, doch immer noch ſo wenig als jemals ächten Konſtantia zu trinken bekommen; denn man hat da noch eine andere Art von ſüßem, fettem Weine, welche die Holländer häufig dafür ausgeben.

Wenn man glücklich iſt, ſo kann man mit Hülfe der Ueberredungskraft auf dem Dorfe Konſtantia bei Mynheer Pluter'n wohl ein Fäßchen, das etwa zwanzig Gallons (80 Maaß) hält, für zehn bis zwölf Pfund Sterlinge bekommen; aber eine größere Quantität auf einmal kann ein Fremder nicht leicht erhalten, und noch obendrein muß er immer beſondere Empfehlung mitbringen, um nur ſo viel, als er auftreiben kann, zu bekommen, und dabei zu verhüten, daß er nicht mit dem andern ſchweren, ſüßen Weine, den man für Konſtantia ausgiebt, hintergangen werde.

Herr Pluter bekömmt auf ſeinem Gute eine große Menge Beſuche von Fremden, welche theils die Schönheit der Gegend, theils die Begierde hinlockt, die Weinpflanzungen, und die Art, wie der Wein da bereitet wird, zu ſehen. Er iſt in allen Hinſichten ein ganzer Holländer, denn ſo gewöhnlich auch eine Menge Leute von der beſten Geſellſchaft, und Männer von hohem bürgerlichen und militäriſchen Range bei ihm einſprechen, die allemal reichlich bezahlen, und die durch Höflichkeit und angenehmes, freundliches Betragen auf ſein Gut zu locken ſein größter Nutzen iſt, ſo iſt er doch gemeiniglich übelgelaunt, ungeſchliffen und bäueriſch in ſeinen Manieren, und es iſt eine Seltenheit ihn aufgeräumt zu ſehen, da er doch großen Profit davon hat, daß er ſeine gelegentlichen Gäſte mit ſeinem Nektar bewirthen kann.*)

*) Frühere Reiſende ſprechen günſtiger von dem Eigenthümer von Konſtantia. — Wahrſcheinlich iſt es jetzt der Sohn

Geld iſt der Abgott des Holländers, und doch nimmt er es an, ohne denen, die es ihm bringen, zu danken, oder ihnen nur durch Höflichkeit und Gefälligkeit Luſt zum Wiederkommen zu machen; und hat er nur einmal ſeine übertriebene Forderung bezahlt bekommen, ſo lacht er über die Narrheit der Engländer, das Geld, welches ſein Abgott iſt, mit kaltem Blute wegzugeben.

Mich traf das üble Schickſal, dieſen Ehrenmann bei den zwei oder drei Beſuchen, die ich ſeinem Gute machte, nie bei guter Laune zu finden, und kaum konnte ich bei ihm eine Flaſche Wein und die Erlaubniß bekommen, ſeine Weinlager und Keltern zu ſehen, — weil ich keine beſondere Empfehlung von ſeinen Freunden auf dem Kap, die er aus Hochmuth ordentlicher Weiſe fordert, mitbrachte. Ich hatte mich aber hierin auf das verlaſſen, was ich von der Vorliebe der Holländer für Engliſche Kunden wußte. So bald ich indeſſen um Erlaubniß bat, den Ort zu beſehen, kam er ſelbſt heraus, und meldete mir, der Hausherr wäre nicht zu Hauſe. Die andern Offiziere jedoch, die mit mir kamen, und die ſowohl mit ſeiner Gemüthsart als mit dem hieher gehörigen Verfahren ſchon beſſer bekannt waren, brachten ein Paar Sklaven durch ein Geſchenk dahin, daß ſie uns Wein holten, und uns nicht nur die Plantagen, ſondern auch die Methode zeigten, die Trauben zu Wein zu verarbeiten. Dafür nahmen wir aber auch nicht die

des vorigen, oder ein Mann, der den Engländern nicht hold iſt. D. H.

mindeſte Notiz von dem Europäiſchen Weſen und den Bauermanieren des Eigenthümers, da wir ihm hernach begegneten, ſondern fuhren fort, unſere Neugierde zu befriedigen, und ſowohl den Wein als den Unterricht, den wir verlangten, zu genießen. — Kömmt Beſuch bei Hr. Pluter'n an, ehe er ſich angekleidet und ſeine gewöhnliche Zahl von Pfeifen Tabak ausgeraucht hat, ſo läßt er ſich verläugnen, und will ſie lieber nicht vorlaſſen, wenn er nicht ziemlich im Voraus verſichert iſt, harte Thaler zu ziehen. Wer das recht weiß, trägt ſogleich Sorge, den Sklaven baares Geld ſehen zu laſſen. Thut man dieſes, ſo ſchickt er ſo viel, als man haben will, in eine Laube im Garten, und wenn man hernach die Rechnung fordert, ſetzt er die Flaſche zu zwei Spaniſchen Thalern an. Einige Nachſicht muß man jedoch dem mürriſchen Weſen von Mynheer Pluter billig wiederfahren laſſen. Ganz gewiß iſt es ihm nicht möglich für Empfang und Bewirthung aller ſeiner Gäſte zu ſorgen, von denen ihm manche durch ihre ärgerliche und vorlaute Schwatzhaftigkeit äußerſt läſtig, und ſeinem gravitätiſchen, feierlichen Weſen höchſt unangenehm werden können. Seine Sklaven dagegen ſind über alle Maaßen dienſtfertig und geſprächig, wenn ſie Fremde bedienen und herumführen dürfen; denn ſie finden, daß ihnen dieſes zu großem Nutzen gereicht, indem ſie dabei immer etwas Trinkgeld bekommen.

Herrn Pluter's Weinlager ſind ungemein weitläuftig und ſauber eingerichtet. Alles darin befindet ſich in viel beſſerer Ordnung, als in irgend einer andern

Weinwirthſchaft, die mir zu Geſichte gekommen iſt. In den Gewölben und Weinkellern der Kaufleute in der Kapſtadt wird der Wein in überaus großen Fäſſern oder Kufen gehalten, die einigermaaßen geformt ſind, wie das Engliſche Oxhoft, nur mit dem Unterſchiede, daß die Rundung an ihnen nach Proportion bei weitem größer iſt. Dieſe Kufen werden von Mahagony= oder ſonſt einem Holze gemacht, welches dem Mahagony ſehr ähnlich iſt; ſie ſind ſehr dick, überaus glatt polirt, und werden ſo ſauber gehalten, wie die Engliſchen Speiſetiſche. Sie ſind ringsum mit großen kupfernen Reifen gebunden, und die Ränder ſind ebenfalls mit dieſem Metalle ſo beſchlagen, daß ſie weder von der Zeit, noch von einem Unfalle Schaden leiden können. Jedes ſolches Stückfaß oder Gebinde, welches die Holländer einen Legger nennen, (wiewohl dieſe Benennung ganz unſchicklich iſt, da ein Legger eigentlich das Maaß von nicht mehr als hundert und fünfzig Gallonen ausmacht,) kann ſechs bis ſiebenhundert Gallonen faſſen. Die Spuntlöcher werden mit metallenen, in einem Haſpen laufenden und verſchloſſenen Platten zugedeckt. Auch die Hähne ſind ſtark und groß, mit Schlöſſern und Schlüſſeln daran, damit die Sklaven nichts vom Weine ſtehlen und veruntreuen können, indem die Schlöſſer nie anders, als im Beiſeyn des Eigenthümers oder Jemandes von ſeiner Familie geöffnet werden. Einige ſolche Leggers ſind zierlich ausgeſchnitzt und mit allerlei Figuren verziert.

Für den beſten Wein, nächſt dem Konſtantia-

Weine wird eine Art von Muskateller oder Kap-Madera, wie man ihn hier nennt, gehalten. Die Farbe dieſes Weines iſt dunkelviolett, und er ſieht im Glaſe dick und trübe aus. Kap-Madera iſt ein ſchwerer, ſüßlicher Wein, und von ſtärkerem Hochgeſchmacke, als alle die andern Weine, die ſonſt hier bereitet werden; denn die vielerlei weißen Weine auf dem Kap ſind leicht, geiſtlos und ſäuerlich ſcharf. Man kann fünf bis ſechs Flaſchen davon trinken, ohne einen Rauſch zu bekommen; und dies iſt der Wein, der bei den Koloniſten zum täglichen Tiſchgetränke genoſſen wird. Den rothen Konſtantia abgerechnet, habe ich keinen andern Wein, der auf dem Kap gebauet und bereitet wird, jemals ſo hoch gefärbt gefunden, wie den Port- und rothen Franzwein.

An den Tafeln der Holländer habe ich faſt niemals einen ſchmackhaften Wein zu trinken bekommen, weil ſie meiſtens unreifen Wein zur Hauskonſumtion brauchen, indem ſie den, der ſchon gereift iſt, (denn dieſer Wein wird durch das Alter bewundernswürdig verbeſſert,) an die Kapitäns der Kauffahrteiſchiffe verkaufen. Dies iſt bei ihnen unveränderliche Sitte, von der ſie ſchwerlich jemals abgehen. Da nun bei dem Quartiere und der Koſt in Holländiſchen Häuſern der Wein mit eingerechnet, und dafür nichts beſonders bezahlet wird, ſo geben ſie ihren Gäſten gemeiniglich eine junge, unſchmackhafte und ganz unbedeutende Sorte, wie man ſie in den Weinhäuſern für zwei bis drei Stüver die Flaſche haben kann.

Es werden hier zwei= oder dreierlei Arten ſüßer Weine bereitet, die aber viel zu ſchwer ſind, als daß man ſie nach dem Eſſen füglich trinken könnte. Der Steinwein hat die Eigenſchaft zu perlen und einen etwas herben Geſchmack, worin er einigermaaßen dem Vin de Grave ähnlich iſt, dem er aber an Lieblichkeit bei weitem nicht beikömmt. Der Hanepod, der aus einer großen, weißen Traube bereitet wird, iſt ſehr fett, aber ſelten und theuer, und wird lediglich von Frauenzimmern bei ihren Kränzchen auf eben die Art, wie der Konſtantia, genoſſen. Die Trauben, woraus man dieſen Wein bereitet, werden meiſtens getrocknet, und zu Roſinen aufgehoben, die zum Nachtiſche auf die Tafel kommen.

Alle dieſe Weine ſind eben ſo verſchieden im Preiſe, als in der Güte, und weichen in ihrem Geſchmacke nach der Verſchiedenheit des Bodens, in dem die Traube gezogen wird, gar weit von einander ab. Der Saft, der aus einer und eben derſelben Traubenart gepreßt wird, ſchmeckt auf manchen Wirthſchaftshöfen ganz verſchieden. Auf der Südſeite der Kapſtadt, und in dieſer ganzen Gegend der Halbinſel giebt der Boden, den zu Konſtantia abgerechnet, keine ſo fetten Trauben, wie die oſtwärts nach Drakenſtein, Franſche=Hoek, dem Paarl=Dorf und Stellenboſch gelegenen Gegenden, und die an Hottentotten=Holland gränzende Landſchaft.

Kap=Madera und die anderen Weine von der

vorzüglichſten Güte werden daher für zwanzig bis dreiſſig Pfund Sterling, der Legger von hundert und fünfzig Gallonen verkauft. Ehedem waren ſie viel wohlfeiler und die gewöhnliche oder leichtere Sorte, die bei der erſten Ankunft der Engländer in der Regel bei Tiſche getrunken wurde, konnte man für vier bis ſechs Stüver, die Gallone haben; ſie ward aber hernach bis auf einen Schilling erhöhet. Ein Legger von der leichteren Art gilt acht bis neun Pfund Brittiſchen Geldes.

Außer Weinen bereiten die hieſigen Landwirthe auch eine große Menge von einem ſtarken, hitzigen Spiritus, den ſie Franzbranntwein und die Britten Kapbranntwein nennen. Da ich bei meiner erſten Ankunft dieſes Getränke koſtete, kam es mir nicht anders vor, als wäre es aus Malze deſtillirt, weil es eine ſtarke Aehnlichkeit mit Irländiſchem Whiſky hatte, nur daß es noch ſtärker, ſaurer und hitziger war, als dieſer; allein bei näherer Nachfrage erfuhr ich, daß ihn die Plantagenbeſitzer durch Deſtillation aus den Hülſen und Kämmen gepreßter Trauben abzögen. Dieſes Getränke iſt hier ſeit langen Zeiten gebräuchlich geweſen, ob es gleich ſelten von einem vornehmen Holländer getrunken wurde. Dafür wird es aber deſto häufiger an die unglücklichen Hottentotten, an die Kaffernhorden und an die Landeseingebornen im Inneren verkauſt, denen es ſo ſehr zu behagen ſcheint, daß ſie es gegen ihr Rindvieh und die wenige Frucht ihrer Mühe und Arbeit begierig eintauſchen. Es iſt ein überaus ſchlimmes und ſchädliches Getränke, und die Brittiſche Regierung ſuchte, ſo lange das Kap in ihren

Händen war, den Verkauf deſſelben an die Soldaten auf alle Weiſe zu verhüten. Es iſt ſo hitzig, daß es, roh und unvermiſcht getrunken, ſchlechterdings den Schlund und Magen brennt und verbrüht. Die Brittiſchen gemeinen Soldaten, ſo erklärte Liebhaber ſie ſonſt auch von geiſtigen Getränken ſind, waren doch kaum vermögend, ein Glas davon zu verſchlucken.

Zuckerrohr wächſt in vielen Gegenden der Kolonie wild; aber die Holländer haben nie im mindeſten auf den Anbau deſſelben gedacht, da ſie doch daraus nicht nur Zucker, ſondern auch Rum bereiten könnten. Auf dem Kap iſt noch nie die kleinſte Quantität davon fabrizirt worden. Der Zuckerbau wurde hier aus mancherlei Urſachen bei weitem nicht ſo viel Sorge und Mühe erfordern, als auf den Weſtindiſchen Inſeln, und die Kultur deſſelben könnte hier mit einem Profit, der ſich gar nicht berechnen läßt, immer weiter und weiter getrieben werden; allein von dieſen Vortheilen hat man hier kaum jemals Notiz genommen.

Alle Europäiſchen Völker ſehen ein, wie viel ihnen an den Weſtindiſchen Inſeln wegen der beiden wichtigen Stapelwaaren, Zucker und Rum gelegen ſeyn muß. Wie viel Blut iſt nicht zwiſchen verſchiedenen Mächten vergoſſen worden, um ſie zu erobern und zu behalten, da indeſſen das Leben unzähliger Menſchen dem ungeſunden Klima zum Opfer gefallen iſt! Oft ſchon iſt ein Vermögen vieler Familien von unermeßlichem Belange, welches aus großen Zuckerrohrplantagen beſtand, in einer Nacht

vernichtet worden. Einen anderen beträchtlichen Theil dieſes Vermögens zerſtören Inſekten und Ungeziefer, da indeſſen die Hitze ſo unerträglich iſt, daß der Plantagenbeſitzer nicht einmal ſelbſt die nöthige Aufſicht über ſeine Geſchäfte und Arbeitsleute führen, und noch viel weniger die Arbeit durch eigne Anſtrengung dabei befördern kann. Dennoch laſſen die Plantagenbeſitzer wegen des großen Werthes, den der Zucker und der Rum haben, alle ſolche Einbußen in Geduld über ſich ergehen, und halten den ſchröcklichen Verluſt muthig aus.

Mit allen dieſen nachtheiligen Umſtänden hat das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht zu kämpfen. Es iſt zwar zuweilen heftigen Windſtößen unterworfen, allein die hieſigen Windſtürme gehen doch nie ſo weit, wie die Wirbelwinde in Weſtindien, und die Folgen davon kommen auf keine Weiſe in Vergleichung. Das Klima des Vorgebirgs iſt mild, gemäßigt und geſund, der Boden iſt rein und wird weder von dem verſchiedenen Unkraute, noch von den anderen Hinderniſſen beſchwert, die ſich in tropiſchen Klimaten gemeiniglich finden, die hin und wieder plötzlich entſtehen und die zarten Pflanzen erſticken. Inſekten und Ungeziefer thun hier in Vergleichung mit dem, was man in anderen Weltgegenden, die das nämliche Produkt tragen können, erfährt, nur wenig Schaden. Hier kann es der Plantagenbeſitzer den ganzen Tag ohne alle üble Folgen in der Sonne aushalten, und kann mit ſeiner eignen körperlichen Arbeit, wenn es ſeine Umſtände erfordern, oder ihn ſeine Neigung dazu treibt, die Geſchäfte fördern. Und da das

Zuckerrohr hier ſo trefflich von ſelbſt und ungebauet wächſt, ſo läßt es ſich zuverläſſig durch menſchliche Kultur und Bemühung zu viel größerer Vollkommenheit bringen.

Die Holländer entſchuldigen ihren Mangel an Unternehmungsgeiſt damit, daß ſie ſagen, es würden mehr Sklaven dazu erforderlich ſeyn, als ſie habhaft werden könnten und in die Kolonie zu bringen wagen dürften, und die Schwarzen, die ſie bisher gehabt und noch hätten, reichten bloß zu ihren häuslichen Geſchäften in der Wirthſchaft hin. — Dieſe Gründe laſſen ſich, ſo fern die Rede von ausländiſchen Sklaven iſt, allerdings hören; allein der Nutzen würde für die Kolonie noch viel größer ſeyn, wenn man dieſer Einwendung ganz auswiche, und die Hottentotten und andere Landeseingeborne, die im Inneren der Kolonie zerſtreut leben, brauchte. Mit Hülfe der Dienſte von dieſen Leuten, könnten die ſchätzbaren Artikel, auf die es hier ankömmt, füglich erbauet und gezogen, und zugleich die Landeseingebornen zu einer Stufe von Civiliſirung und zu einer Fertigkeit in Induſtriegeſchäften gebracht werden, woraus in weniger Zeit ein bequemeres Leben für ſie ſelbſt und Reichthum für ihre Dienſtherren erwachſen würde. — So oft ich mit den Holländern über dieſe Materie ſprach, wurden ſie allemal ſtill und ärgerlich, und ſchienen meine Vorſtellungen für unwiderſprechlich zu halten. Manchmal, wenn ſie ſich in ein Geſpräch über dieſe Materie einließen, fiengen ſie bald an, mit der größten Verachtung und Verwünſchung von ihrer Regierung zu ſprechen,

weil ſie durch die geizige Politik derſelben um eine Menge Vortheile gebracht würden, welche die Kolonie von Natur beſäße.

Gerſte wird auf dem Kap zwar gebauet und jährlich eine ziemliche Menge davon geſäet und geärndtet; aber Bier brauen die Holländer ſelten. Was ſie noch wirklich brauen, iſt von ganz unbedeutendem Werthe, und die Quantität verdient in der That kaum Erwähnung. Alles Malzgetränke, was hier getrunken wird, kömmt aus Europa und iſt folglich ſehr theuer. Die Holländer hauen ihre Gerſte gewöhnlich, wenn ſie noch grün iſt, für ihre Pferde.

Eilftes Kapitel.

Reiſe nach Stellenboſch. — Strickland, ein Kavaleriepoſten. — Stellenboſch. — Paarl. — Zwellendam. — Graaf-Reinette. — Plettenbergs-Bai. — Holländiſche Bauern und Plantagenbeſitzer. — Ihre Lebensweiſe. Ihr Feld- und Ackerbau. — Häusliche Geſchäfte. — Denkungsart und Sitten. — Behandlung des Viehes und der Sklaven. — Betreibung der Landwirthſchaft. — Großer Mangel an Verbeſſerung in allen Stücken, und daraus folgende Gebrechen der Kolonie.

Ich habe bisher alles beſchrieben, was nach meinen Gedanken in der Strecke Landes, die mit der Kapſtadt unmittelbar zuſammenhängt, in der Südſpitze und in

den an Hottentotten-Holland gränzenden Gegenden am meiſten bemerkenswerth iſt. Nun will ich das Land oſtwärts vom Kap ſchildern, welches ich während meines dortigen Aufenthaltes auf der Rückreiſe aus Oſtindien nach Europa beſucht habe.

Da ich hörte, daß das Dorf Stellenboſch ſehenswerth wäre, ſo entſchloß ich mich, mit einer Geſellſchaft eine Luſtreiſe dahin zu machen. Wir mietheten mit einander zu einem ziemlich hohen Preiſe einen Wagen und ſechs Pferde, und brachen nach Mittag ſo zeitig von der Kapſtadt auf, daß wir am folgenden Tage ungefähr zur Frühſtücksſtunde an Ort und Stelle zu gelangen dachten. Der Weg betrug etwa 30 Engliſche Meilen und gieng größtentheils über eine ſchwere ſandige Straße. Wir fuhren bei dem Kaſtelle vorbei aus der Kapſtadt, ſtrichen ungefähr drei Engliſche Meilen weit, längs des ſandigen Geſtades, um die Spitze der Tafel-Bai herum und kamen, nachdem wir den Strand verlaſſen hatten, in die Gegend gerade der Kapſtadt gegen über, wo wir anfiengen einen Berg hinauf zu fahren, der zwar nicht eben ſteil, aber wegen des lockeren Sandes, in dem die Wagenräder aller Augenblicke verſanken, für die Pferde äußerſt ſchwierig war. Als wir auf den Gipfel hinauf gekommen waren, machten wir Halt und nahmen uns einige Zeit, die Stadt, die Anſicht der Bai, den Tafelberg und andere Berge oberhalb deſſelben dieſſeits zu betrachten, welches einen überaus reizenden Proſpekt gewährt. Darauf fiengen wir wieder an, von dem Berge, den wir ſo eben herauf gekommen waren,

auf einer krummen gewundenen Straße hinunter zu fahren, und kamen in eine offen liegende ſandige Gegend, die nur wenige Pflanzen, Sträuche und kleine Zwergbäume hatte, welche über einen weiten Bezirk des Landes da und dort zerſtreut wuchſen. Zu unſerer Linken bemerkten wir einige Plantagen und Holländer-Häuſer, von denen die Stadt mit Obſte, Gartengewächſen, Eiern, Hünern und anderen Marktwaaren verſehen wurde.

Nachdem wir dieſe ſandige Fläche zurückgelegt hatten, kamen wir in eine grünere, anmuthigere, aber gebirgigere Gegend mit verſchiedenen Reihen von Bergen, die in der Ferne eine über die andere emporſtiegen. Wir waren etwa ſechzehn Engliſche Meilen gefahren, als wir zu einem Orte, Namens Strickland, gelangten, wo ein Militärpoſten ſteht, den Sir Jakob Craig im Jahre 1796 errichtet hat, um die unruhigen Holländiſchen Landleute zu ſchröcken und im Zaume zu halten. Hier ſind Baraken für Kavallerie und Infanterie und lange Reihen von Ställen, ziemlich für ein halbes Dragonerregiment erbauet. Dies iſt das vornehmſte Außenwerk von der Kapſtadt auf dieſer Seite, und ein Paß von ziemlicher Wichtigkeit. Der gerade Weg von der Kapſtadt nach Hottentotten-Holland und dem Inneren der Kolonie geht über dieſe Straße, und der Poſten Strickland liegt an dem Eingange einer Reihe von ziemlich ſteilen Bergen, der Tigerberg oder das Tigergebirge genannt. An dem Fuße dieſes Gebirges lagen rings um uns her mehrere Wirthſchaftshöfe und anmuthige Plantagen von Weinreben, Getraidefel-

dern und Kohlgärten, mit dicken Hecken von Eichen, Myrthen, Jasmin und Lorbeerbäumen, mit Reihen vom Silberbaume und anderen immergrünen Bäumen umgeben. Zwiſchen den Bergen fanden wir verſchiedene mit grünem Graſe über und über bewachſene Thäler, durch welche da und dort einige kleine Gewäſſer floſſen. Hier ließ man Schafe und Rindvieh den ganzen Tag über graſen, und zur Nacht in Horden und Ställe treiben.

Nachdem wir durch das Thal, welches den Tigerberg von einem benachbarten Berge trennt, gekommen waren, befanden wir uns wieder in einer flachen, ſandigen Gegend, die aber eine höhere Lage hatte, als die, durch welche wir vorher gereiſt waren. In den Hohlungen der Sandberge fanden wir da und dort verſchiedene Weiher oder Teiche, die von mancherlei Arten von Kranichen, Rothgänſen, wilden Enten und anderem Waſſergeflügel beſucht wurden.

Kurz darauf langten wir indem Dorfe Stellenboſch an, welches in der Mitte zwiſchen einer Menge von ſandigen Bergen liegt, indem die Lage des Dries überaus niedrig iſt. Er enthält etwa fünf und zwanzig bis dreißig Häuſer, die an einer langen und regelmäßigen Straße angelegt, groß und gut gebaut ſind, und hat ungefähr hundert weiße Einwohner. Eine Lutheriſche Kirche an dem oberen Ende der Straße, und ein kleines Schulhaus, worin hauptſächlich ſchwarze Kinder unterrichtet werden, tragen nicht wenig zu dem guten Anſehen des Dorfes bei. In einigen Häuſern werden Frem-

de, die den Ort beſuchen, auf eben dem Fuße, wie in der Kapſtadt, bewirthet; und es iſt auch eine Art von Gaſthof errichtet, der für meine Reiſegeſellſchaft viel angenehmer war, als die Einkehr bei den Einwohnern, weil wir da mehr geſelligen Umgang mit Engländern hatten, denen das Leben im Gaſthofe beſſer gefiel, als der Umgang mit Holländern und den Sitten dieſer Leute.

Der Ort beſteht, wie gedacht, aus einer irregulären Straße, welche ſich da krumm herum beugt, wo die Sandberge ihr nicht verſtatten, in gerader Linie fort zu laufen. Einige Häuſer ſind grün angeſtrichen, und vor ihnen ſtehen Reihen von Bäumen gepflanzt. Stellenboſch liegt ſehr hübſch in der Mitte von Bergen, und iſt ziemlich artig gebaut; aber es iſt doch nichts weniger als ein wünſchenswerther Wohnplatz. Die Hitze wird da durch das Rückprallen der Sonnenſtrahlen von dem lockern weißen Sande der umliegenden Berge, ungewöhnlich drückend.

In der Nähe des Ortes giebt es verſchiedene Plantagen und Gärten, welche vornehmen Holländern in der Kapſtadt gehören, die oft hieher kommen, und während des heftigen Südoſtwindes da bleiben, der hier, wegen der, von den Bergen gedeckten Lage des Dorfes nicht ſo läſtig iſt, oder doch nicht ſo ſtark empfunden wird.

Die umliegende Gegend enthält Wild im Ueberfluſſe, verſchiedene Arten von Antelopen und Rehen,

Haſen, wilde Tauben, Flamingos, wilde Pfauen und Trappen. Die Hottentotten, die uns auf den verſchiedenen Jagdpartien, welche wir in allen Richtungen von Stellenboſch etwas weit machten, Geſellſchaft leiſteten, waren außerordentlich thätige Jäger und treffliche Schützen.

Zwei bis drei Tagereiſen weit von Stellenboſch liegt eine weit verbreitete Reihe von Gebirgen, welche die ſandigen Ebenen und ſandigen Berge großentheils begränzen. Das anſehnlichſte Gebirge hat den Namen der Paarlberge, die ſo wie einige andere in ihrer Nachbarſchaft, ſehr reichlich mit Eichen, Silberbäumen, Sträuchen und verſchiedenen dem Kap eigenen hohen Waldbäumen bewachſen ſind. Auf den flachen Stellen ſind der Kaſtorölſtrauch *), der Kapſche Oelbaum **), die Indigpflanze, die Kochenillenpflanze ***), der Baumwollenſtrauch und der Kaffeebaum †) ganz gemein, werden aber von den unthätigen Landwirthen bis auf den heutigen Tag nicht zu dem mindeſten Vortheile angewandt oder nur einigermaaßen beträchtlich genutzt.

*) Eigentlich der gemeine Wunderbaum, Kreuzbaum (Ricinus communis).

**) Olea capensis.

***) Cactus cochenillifer. Ekeberg fand Arten von Cactus am Kap, erwähnt aber dieſer nicht. (Reiſe, S. 38.)

†) *Coffee - Tree* — Coffea oder Guilandina bondue? — Dieſer letztere Strauch, der in beiden Indien zu Hauſe iſt, wird auch von Engländern *Coffee - Tree* genannt. — Von Kaffeebäumen ſpricht kein früherer Beſchreiber des Kaps.

D. H.

Haidekraut und eine große Mannichfaltigkeit von Pflanzen finden ſich hier im Ueberfluſſe. Dieſer ganze Strich Landes führt die Benennung Paarl und iſt fruchtbar an Weine, Getraide, Vieh und den übrigen Produkten, die der Kolonie, wie ich bereits erwähnt habe, eigen ſind. Die Thäler mitten in dieſen Gebirgen enthalten die Dörfer Groß- und Klein-Drakenſtein, Franſche-Hoek (Franzoſen-Ecke), und Paarl. Nächſtdem giebt es noch einige da und dort zerſtreute Häuſer und Plantagen, wo nur irgend bequeme und fruchtbare Oerter einen ungeſtörten Anbau verſtatten. Das Dorf Paarl iſt unter den genannten das größte. Es enthält ungefähr dreißig Häuſer in zwei Reihen oder Linien, die eine lange, weit reichende Straße ausmachen. In der Mitte dieſes Dorfes ſteht die Kirche, und verſchiedene Sklaven, farbige freie Leute, und einige da einheimiſche Hottentotten, die ſich zu der in der Kolonie herrſchenden Religion bekehrt haben, beſuchen den Gottesdienſt darin. Dieſe Dörfer erbauen eine beträchtliche Quantität Weins, der nebſt einigem Rindvieh die Ausfuhrwaaren ausmacht, mit welchen ſie die Kapſtadt verſorgen.

Der Bezirk Zwellendam liegt zwei bis drei Tagereiſen weit von den Paarlbergen, und iſt eine der größten Landſchaften in der Kolonie. Die Reiſe zu Lande nach Zwellendam iſt ſehr langweilig, beſchwerlich, in vielen Gegenden äußerſt ſchwierig und wird noch obendrein von verſchiedenen breiten Flüſſen aufgehalten, über die man reiſen muß. An einigen dieſer Flüſſe ſind nicht

einmal Boote zur Ueberfahrt ſtationirt. In der Regenzeit, wann die Flüſſe folglich aufſchwellen und im höchſten Grade reißend werden, muß hier ein Reiſender ſchlechterdings warten, bis das Waſſer des Stromes wieder gefallen iſt. Die Päſſe durch die verſchiedenen Gebirge, die ſteilen Höhen an der einen Seite hinauf, und die abhängigen Wege an der anderen, über die man dann wieder herunter reiſen muß, ſind überaus gefährlich; jedoch ſcheinen ſie dies mehr zu ſeyn, als ſie es wirklich ſind, da die erſtaunliche Gewandtheit der Fuhrleute und die Folgſamkeit des Zugviehes ungemein viel thun, alle Unfälle zu verhüten.

Hottentotten-Holland-Kloof (oder Paß), ſechs und dreißig Engliſche Meilen von der Kapſtadt und noch ein Paß durch den Zwarte-Berg (das ſchwarze Gebirge) könnten ſchon allein hinreichen, den Furchtſamen auf immer von allem Eintritte ins Innere des Landes abzuſchröcken. Wild, furchtbar groß, und ſteil ſind beide in ſo überaus hohem Grade, daß ein Ausländer ſich wundert, wenn er findet, daß er ſicher und wohlbehalten durchgekommen iſt. Das arme Zugvieh hat an ſolchen ſchwierigen Orten die größte Noth; denn die Holländiſchen Landsleute mißhandeln es ſo ſehr, daß man nothwendig glauben muß, ſie haben alles Gefühl verloren. Die Grauſamkeit, die ich dieſe eben ſo unglücklichen als willigen Thiere, unſere ganze Reiſe über, habe von den unbarmherzigen Händen ihrer Herren ausſtehen ſehen, iſt mir oftmals ärgerlich und abſcheulich geweſen. Selbſt die ehrlichen Hottentotten, die

von den Koloniſten als bloße dumme Wilde betrachtet werden, bezeigen ihr Mitleid und Entſetzen über ſolche Barbarei, und ſuchen dem unglücklichen Viehe, ſo weit es in ihrem Vermögen ſtehet, ſein Elend zu lindern.

Der Diſtrikt Zwellendam enthält eine ſehr beträchtliche Anzahl Plantagen. Das Dorf ſelbſt dieſes Namens iſt nicht groß; es beſteht aus zwanzig bis dreißig Häuſern, die dem Anſcheine nach ziemlich ſauber und rings umher gut mit Bäumen bepflanzt ſind. Die Einwohner ſind in ihren Sitten bloße Landbauern, die weiter nichts achten, als ländliche Wirthſchaft.

Die vornehmſten Produkte, die der Diſtrikt liefert, ſind Zimmerholz, getrocknetes Obſt, Getraide, Wein, Ochſen, Schafe, Butter und eine Art von Seife, die aus Rinds- und Schöpſentalg mit der Aſche von einigen beſondern Pflanzen *) geſotten wird; ſie gleicht äußerlich einem bläulich bunten Marmor. Antelopen, Steinböcke und allerlei Arten vom Rehgeſchlechte, nebſt jeder Sorte von Wildpräte, die dem Inneren des Landes eigen iſt, finden ſich hier in großer Menge; und der Botaniker hat da ein weites Feld vor ſich, woran er ſeine Scharfſicht üben kann. Uebrigens bedarf der Diſtrikt Zwellendam noch gar ſehr eines weiteren Anbaues. Es ſind da viele fruchtbare Striche Landes, die Niemand

*) Nach Thunberg aus dem blätterloſen Salzkraut (Salſola aphylla) welches Sparrmann das Kafferſche Salzkraut (Salſola caffra) nennt. D. H.

zu kennen ſcheint, und auf die gar nicht geachtet wird. In vielen Gegenden, die bewohnt und angebaut ſind, fehlt es an Bauholz und anderen nützlichen Artikeln. Die Plantagen ſind ſo ſehr zerſtreut, und liegen ſo weit aus einander, daß ſie in dem Falle, wo ſie feindlich angegriffen werden ſollten, gänzlich außer Stande ſind, einander nur den kleinſten Beiſtand zu leiſten.

Der Diſtrikt Graaff=Reinette, *) welcher die nordöſtliche Gränze der Kolonie ausmacht, iſt von großem Umfange, und in mehrere Bezirke abgetheilt. Er verſorgt die Kapſtadt mit einer beträchtlichen Quantität von Schlachtviehe, mit etwas Getraide, Wein und Zimmerholze. **)

Das Dorf Graaff=Reinette liegt in der Droſtei oder dem vornehmſten Diſtrikte, (in dem der Landdroſt ſeinen Wohnſitz hat) und enthält nur wenig Häuſer; jedoch finden ſich deren noch in der Nachbarſchaft verſchiedene, die den Holländiſchen Bauern und Plantagenbeſitzern gehören. Es liegt ungefähr fünfhundert Engl. Meilen weit von der Kapſtadt im 31° 11' ſüdlicher Breite und im 26° öſtlicher Länge. Die Engländer hatten in Graaff=Reinette einen Militairpoſten, nebſt einem Blockhauſe und Barraken für ein

*) Benannt nach dem vormaligen Gouverneur van de Graaff der ihn anlegte, und ſeiner Gemahlin Reinette.

**) M. vergl. Barrow's Reiſen in das Innere von Südafrika. 1r und 2r Thl.

Paar Kompagnien Infanterie errichtet, welche hier ſtationirt ſind, um die Holländiſchen Plantagenbeſitzer im Zaume zu halten und zu verhüten, daß ſie nicht wieder ihre vorher gewohnten Gewaltthätigkeiten an den Hottentotten und Kaffern ausüben.

Die Holländiſchen Anſiedler haben ſich hier von jeher ſowohl gegen ihre eigne, als gegen die Engliſche Regierung über alle Maaßen übelgeſinnt und aufrühriſch bezeigt; ſie waren auch die Urheber von allen den Unruhen, die zu Lord Macartney's Zeiten, und in der erſten Periode von Sir George Young's Gouvernement hier vorgefallen ſind.*) Die Koloniſten in dieſem Diſtrikte führten unaufhörlich Krieg wider die unglücklichen Hottentotten und Kaffern, und behandelten ſie mit vieler Grauſamkeit. Durch unabläſſiges Vergreifen an ihrem Eigenthume vertrieben ſie die armen Leute aus ihren Wohnungen und aus einer Gegend in die andere, bis ſie dieſelben endlich in die unangebauteſten Wildniſſe zurückdrängten. Dieſe armen, elenden Menſchen klagten zwar hierüber bei der Regierung in der Kapſtadt, und baten flehentlich um Hülfe; allein die Regierung war ſo ohnmächtig und befand ſich bei dieſen Klagen in ſolcher Verlegenheit, daß ſie ihnen nicht im geringſten helfen konnte. Die aufgeblaſenen Holländiſchen Bauern, die ſo weit vom Sitze der Regierung entfernt waren, fragten nicht das mindeſte nach dem Anſehen der Regierung, machten die Befehle derſelben lächerlich, fuhren unbedenklich fort,

*) M. ſ. Barrow's angeführte Reiſen.

die armen Landeseingebornen zu drücken, und mißhandelten ſie, wo ſie ihnen nur in den Weg kamen, ohne Barmherzigkeit. Dieſes Betragen erforderte die ernſtliche Ahndung der Brittiſchen Regierung, und die nachdrücklichſten Anſtalten derſelben, den rebelliſchen Sinn der Plantagenbeſitzer zu brechen und ſie zu demüthigen. Lord Marcartney hatte beſchloſſen ihnen dies Unweſen zu verwehren, und dafür zu ſorgen, daß ſie den Landeseingebornen nicht weiter mit ſolcher Grauſamkeit und Ungerechtigkeit ſollten begegnen können, und ſchickte zu Folge deſſen eine Kriegsmacht wider ſie, welche ſie denn mit einiger Mühe zum Gehorſam brachte, und hierauf ward eine militäriſche Macht hier ſtationirt, um aller Rückkehr ſolcher Unruhen fürs Künftige vorzubeugen.*) Der Haß und Widerwille, den dieſe Bauern gegen die Engliſche Regierung hegten, weil dieſe ihr unverantwortliches Verfahren durchaus nicht gut heißen wollte, gieng bis zur äußerſten Erbitterung, und ſie kamen in den Kriegen und Unruhen, die hernach zwiſchen den Landeseingebornen und den Engländern ausbrachen, ſtark in den Verdacht, daß ſie die verblendeten Hottentotten und Kaffern aufgewiegelt hätten.

In Graaff-Reinette befindet ſich eine Civilregierung; ein Gericht unter einem Landdroſte oder Polizeirichter, der die ſtreitenden Parteien vernimmt, ihre Streitigkeiten beilegt und zu geſetzten Zeiten Bericht von allen Prozeſſen nach der Kapſtadt an den Gou-

*) Dieſe Expedition wird von Barrow ausführlich beſchrieben.

verneur erſtattet. Das Militär giebt dem Geſetze und den richterlichen Ausſprüchen gehörigen Nachdruck, und leiſtet dem Präſidenten dieſes Gerichts, ſo bald es nöthig iſt, Beiſtand.

Da die Einwohner von Graaff-Reinette ſo weit ins Land hinein entfernt leben, ſo behelfen ſie ſich meiſtens mit den Produkten, die ſie erbauen, und mit den Sachen, die ſie ſelbſt fabriziren. Von den angeſehenſten Landwirthen reiſen manche jährlich ein oder ein paar mal in ihren Wagen nach der Kapſtadt, um ſich mit Sachen zu verſehen, deren ſie nicht wohl entbehren. und ſonſt nicht habhaft werden können.

Graaff-Reinette beſitzt Vortheile, die man nicht überſehen ſollte, und die durch zweckmäßige Anſtalten ſehr nützlich und wohlthätig für die Regierung zu machen wären. Sollten die Koloniſten, wie ſichs gebührt, zum Gehorſam gebracht und beſtändig darin erhalten werden, ſo muß ſie die Regierung ſchlechterdings auf feſt beſtimmte Gränzen einſchränken, und ſonſt auf alle Weiſe vorbeugen, daß ſie den Landeseingebornen kein Unrecht thun. Der Diſtrikt beſitzt Mittel genug, nicht nur die Kapſtadt mit Lebensmitteln zu verſehen, ſondern auch den gelegentlichen Nachfragen der Schiffe, die hier anlegen, Genüge zu thun: und unterhielte man ein freundſchaftliches Verkehr mit den Landeseingebornen, ſo würde die Verſorgung mit Schlachtvieh, Obſte, Gartengewächſen, Geflügel und Getraide vermuthlich noch wohlfeiler zu erhalten ſeyn,

als bisher. Daß die Koloniſten ſich haben ſo übermäßig weit ausbreiten dürfen, iſt ein Umſtand, der viele Ungelegenheiten mit ſich bringt. Sie ſelbſt ſind und bleiben immer den Anfällen der Kaffern und Buſchmann-Hottentotten ausgeſetzt, die nun einmal erbittert ſind, weil ſie von den Holländiſchen Bauern aus ihren angeſtammten Beſitzungen vertrieben, und mit ſo blutgieriger Grauſamkeit gemißhandelt worden ſind, die daher dieſe anmaaßlichen Fremdlinge nicht ohne Verdruß und Abſcheu in dieſen Gegenden erſehen können, und die ihnen daher, ſo bald und ſo oft es nur in ihrem Vermögen ſteht, Gleiches mit Gleichem vergelten. In der That rührt die unverſöhnliche Erbitterung der Landeseingebornen gegen die Bauern aus einer langen Reihe von üblen Begegnungen, und nichts weniger als von einem angebornen Hange zur Unmenſchlichkeit her; denn gegen unbewehrte Reiſende, die ſich in ihr Land wagen, bezeigen ſie ſich oft überaus gefällig und gaſtfrei, und den Engländern haben ſie immer viel Achtung bewieſen.

Der beſte Weg, nach Graaff-Reinette zu reiſen, den auch die Engländer gemeiniglich einſchlugen, wenn ſie Truppen nach dieſer Gegend im Innern detaſchirten oder da ablöſten, iſt der zu Waſſer, wo man aus der Tafel-Bai abgeht und an den Küſten längs des Nadelvorgebirges (Cabo d'Aguilhas) hin nach der Algoa-*) oder

*) Dieſe Algoabai muß nicht mit der groſsen Lagoabai (im Kafferlande) verwechſelt werden wie ſchon öfters geſchehen iſt.
D. H.

Plettenbergs-Bai fährt, welche letztere einen ziemlich geräumigen Haven hat. Dieſe Bai iſt ungefähr dreihundert und zwanzig Engl. Meilen von der Tafel-Bai entfernt, und liegt im 34° 6′ ſüdlicher Breite, und 23° 48′ öſtlicher Länge. Von dieſer Bai her beträgt der Weg zu Lande nach Graaff-Reinette ungefähr hundert Engl. Meilen.

Der Winter iſt die beſte Jahreszeit, um in der Plettenbergs-Bai anzulegen, weil ſie den Südoſtwinden ſehr ausgeſetzt iſt. Die Däniſchen, Franzöſiſchen und Portugieſiſchen Schiffe legen oft auf ihrer Fahrt nach und von ihren Pflanzſtätten in Aſien hier an, indem ſie wegen der Wohlfeilheit der Lebensmittel, des vortrefflichen Waſſers und des großen Vorraths von Bauholz lieber hier einkehren, als in der Tafel-Bai; aber die Holländer haben immer auf alle Art zu verhindern geſucht, daß ſie hier nicht anlegen ſollten, weil die Regierung außerdem das Ankergeld und andere Steuern, welche ſie von allen den Schiffen fordert, die in der Tafel- oder Flaſchen-Bai anlegen, und noch obendrein die Nutzungen einbüßen würde, die ſich aus dem Abſatze der Kapprodukte an dieſe Schiffe ziehen ließen.

Es wird hier ein Steindamm oder Mole errichtet, der kleinen Schaluppen und großen mit einem Verdecke verſehenen Booten zum Ein- und Ausladen dient. Auch hatte man eine kleine Barrake nebſt einer Reihe von Speichern und Vorrathshäuſern, nebſt einem Bauholz-

magazine erbauet. Dicht am Strande liegen einige geringe Häuſer, die von Landleuten bewohnt werden. Die Nachbarſchaft enthält einige Plantagen und das Land rings um die Plettenbergs-Bai iſt gut mit Holze bewachſen. Die Holländer hatten hier eine Pflanzſtätte, und brauchten einige Leute, Bauholz anzuſchaffen und es aus dem anliegenden Lande herunter zu holen, um es zu Waſſer nach der Tafel-Bai bringen zu laſſen. Die Quantität war beträchtlich und in der That war dies noch der einzige Ort, aus dem ſie ſich mit tüchtigem Holze zum Schiffbau verſehen konnten. Sie hielten hier ein kleines Detaſchement, um ein Augenmerk auf alle Schiffe zu haben, die gelegentlich in der Bai anlegten; auch wollten ſie in der Regel nicht zugeben, daß ſich die Schiffe hier mit irgend einer bedeutenden Quantität von Lebensmitteln verſehen durften. Die Engländer hatten hier ebenfalls eine kleine Mannſchaft einquartirt, die Küſte zu bewachen und eine Kommunikation mit dem Diſtrikte Graaf-Reinette zu unterhalten.

Die Algoa-Bai *), weiter hin, gewährt den Schiffen ebenfalls Ankergrund; ſie wird aber nur wenig beſucht, ausgenommen Bauholz und einige andere Ar-

*) Einige Schriftſteller halten dieſe Bai mit der Plettenbergs-Bai für eine und dieſelbe Bai; ſo ſteht ſie auch auf einigen Charten; auf anderen fehlt ihr Name ganz; es ſcheint aber, daß es wirklich eine nahegelegene Bai ſey, die auf den gewöhnlichen Charten keinen Namen hat; wahrſcheinlich ein Theil der Plettenbergs-Bai.

D. H.

tikel, die das Land in ihrer Nachbarſchaft hergiebt, zu holen. Man hat hier ein kleines Dorf und Barraken für ein kleines Kommando Soldaten zur Bewahrung der Küſte angelegt. Wenn Truppen aus der Kapſtadt beordert werden, um Unruhen im Inneren des Landes jenſeits Graaff-Reinette zu dämpfen, ſo werden dieſelben vor allen Dingen nach der Algoa-Bai gebracht, und da ausgeſchifft. Dies iſt in dieſer Gegend vom Kap der letzte Ort, wo zuweilen ein Engliſches Schiff anlegt. Kriegsſchaluppen und andere kleine Fahrzeuge kreuzen längs des Nadelvorgebirges herum, um den Handel der Britten gegen die Franzöſiſchen Kaper zu ſchützen, die von der Inſel Mauritius (Isle de France), oder von Madagaskar auslaufen, und die in dieſen Breiten kreuzen, in der Hoffnung, Engliſche Kauffahrteiſchiffe, wenn ſie längs des Ufers vom Nadelvorgebirge hinſteuern, aufzufangen.

Das Land, das ich bisher beſchrieben habe, wird von Bauern bewohnt, die in ihren Sitten, Gebräuchen und Geſinnungen eine ganz andere Menſchenraſſe zu ſeyn ſcheinen, als die in den civiliſirten Gegenden der Kolonie; und man ſieht in der That mit Verwunderung den Unterſchied zwiſchen den Dorfholländern, wie ſie hier genannt werden, und denen, die in der Kapſtadt und deren Nähe wohnen.

Obgleich das Land Ueberfluß an alle dem erzeugt, bei deſſen Genuſſe Menſchen ihres Lebens froh werden können, ſo ſcheint es doch, als hätte es der Bauer in den

abgelegenern Gegenden der Kolonie nicht in ſeiner Gewalt, des Guten, was er haben kann und was ſchlechterdings in ſeinem Beſitze ſteht, zu genießen. Er hat Ochſen im Ueberfluſſe, nutzt aber ſelten einen zu ſeiner Nahrung. Milch und Butter ſind bei ihm in Quantitäten vorhanden; und doch genießt er ſie ſelten. Wein, der hier ſo wohlfeil und ſo leicht zu haben iſt, wo ihn faſt jedes Gut erbaut, trinkt er nie, oder doch nur höchſt ſelten. Sein Haus iſt armſelig, ſchlecht und unbequem, da es doch gar leicht und ohne ſeine perſönliche Mühe und Arbeit bequem und angenehm gemacht werden könnte, indem er zu allen ſeinen Abſichten immer eine hinlängliche Menge Sklaven hat. Die Gemächer ſind im höchſten Grade ſchmutzig und räucherig, die Wände überall voller Spinnen und Spinneweben von ungeheurer Größe. Ungeziefer und Unflat werden nie von den Fußböden weggefegt, bis unumgängliche Nothwendigkeit die trägen Einwohner zu dieſer Anſtrengung ihrer Kräfte zwingt. Ihr Hausgeräthe beſteht aus nur wenig Artikeln: ein alter Tiſch, zwei oder drei gebrechliche Stühle oder Sitzbänke, einige Teller und Küchengeſchirre, und ein Paar große Käſten machen gewöhnlich den ganzen Hausrath aus. Mittelmäßiges Brod und Gartengewächſe, mit Schöpſenfette gekocht, ſind ihre gewöhnliche Koſt; und wenn ſie Fleiſch eſſen, ſo werden große Maſſen von Hammelfleiſche im Fette aufgetiſcht. Dieſes herrliche Gerichte verſchlingen ſie in Quantitäten, und ſtopfen es in ſich hinein, wie es Engliſche Laſtträger nur, wenn es eine Wette gilt, thun können. Den ganzen Vormittag Tabak zu rauchen und nach dem Mittageſſen zu

ſchlafen, macht die ganze große Wolluſt des Bauers aus. Selbſt zu arbeiten, iſt ſeine Sache nicht. das beſiehlt und überläßt er ſeinen Sklaven und Hottentottiſchen Dienſtknechten. Dafür aber rafft ihn auch oft ſchon in mittleren Jahren die Waſſerſucht, oder ſonſt eine Krankheit hin, die er ſich durch Unthätigkeit und übermäßiges Eſſen zugezogen hat. Will er trinken, ſo genießt er, ſo oft er es nur haben kann, das giftige, hitzige Getränk, das er Franzbranntwein, Genever oder Holländer nennt.

Die Weiber führen eine träge, verdroſſene und unthätige Lebensart. Wenn die Hausfrau ihre beſtimmte Quantität Kaffee zum Frühſtücke zu ſich genommen hat, ſo ſitzt ſie nach Herzensluſt in einem Winkel bis zur nächſten Mahlzeit, und ſcheint auf einem alten plumpen Seſſel ſchlechthin feſtgepflöckt zu ſeyn. Bei ihr und um ſie her iſt von weiblichem feinen Ehrgefühle wenig zu erwarten, ein grober, lockerer Anzug, um ihre Achſeln geworfen, läßt viele Theile des Leibes völlig bloß. Mit Schönheit können ſich dieſe Weibsleute ſelten brüſten; ſie gehen gemeiniglich baarfuß und laſſen ſich die Füße ſo gut von Sklaven, als Sklavinnen waſchen, machen auch keine Umſtände, dieſen Dienſt im Beiſeyn fremder Leute verrichten zu laſſen. Keine Art von Vergnügen oder Zeitvertreib ändert bei ihnen die Scene, ſondern ein Tag iſt, wie alle andere, das ganze Jahr hindurch. Die erſten zehn bis zwölf Jahre über, nachdem ſie geheurathet haben, bringen ſie Kinder bald nach einander zur Welt, hören aber viel zeitiger auf Kinder zu gebären, als die Weiber in den meiſten anderen Ländern.

Es iſt nichts Ungewöhnliches acht bis neun Kinder zu ſehen, die alle mit einander in regelmäßiger Stufenfolge geboren ſind, ſo daß immer eins ein Jahr jünger iſt, als das andere, womit denn immer die Hausfreude verbunden iſt, daß dieſe Kinder auf die Kinder der Sklaven losſchreien und ſtolz über ſie gebieten; denn was die Kinder am erſten von der Mutter lernen, iſt ihre Herrſchaft über die unglücklichen Afrikaner.

Die Männer ſind plump, ſtammhaft gewachſen, mürriſch, ohne Kenntniſſe und durchaus unwiſſend. Ob=lich manche darunter, beſonders die Weinpflanzer ur=ſprünglich von Franzöſiſcher Herkunft ſind, ſo haben ſich doch dieſe Anſiedler ſo unter einander gemiſcht und mit ein=ander verſchwägert, daß ſowohl von den Sitten, von der Gemüths= und Denkungsart dieſer Nation wenig oder nichts mehr an ihnen zu bemerken iſt. Ein beſonderes Mißgeſchick haben dieſe Koloniſten darin, daß es ihnen, wenn ſie ſogar den Werth des Unterrichts einſähen, bei dem Mangel an Lehrern faſt nicht möglich iſt, ihn zu er=langen. Es giebt zwar hin und wieder ein Dorf, welches ſeinen Schulmeiſter hat, allein ein ſolcher Mann muß eben ſo viel Zeit anwenden ganz andere Geſchäfte zu ver=richten, als zu lehren; und die Bauern halten ihn haupt=ſächlich in der Abſicht, daß er ihnen ihre kleinen Rech=nungen führen, ihre Briefe im Betreff ihrer Geſchäfte mit der Kapſtadt ſchreiben und des Sonntags Pſal=men vorſingen muß; denn ſie ſtellen ſich eifrig religiös, und treiben großes Gepränge mit ihrer Andacht. Es iſt auch bei ihnen gebräuchlich, daß ſie beſtändig Lieder und

Pſalmen ſchreien und vor und nach ihren Mahlzeiten ein- mal wie das andere ein langes Tiſchgebet herſchnattern. Ihre Kinder werden nicht viel beſſer erzogen, als ihre Sklaven. Das größte und wichtigſte Stück ihrer Bil- dung beſteht darin, daß ſie ſchießen, mit der Peitſche knallen, fahren, und wenn's hoch kömmt ein wenig zur Nothdurft leſen und ſchreiben lernen.

Die Plantagenbeſitzer in und um Zwellendam, und in dem Striche Landes nach der Muſchel-Bai und dem Falſchen-Fluſſe (Falſe River) zu, haben eine große Menge Rindvieh, welches ſie da herum graſen laſſen und machen die größten Quantitäten Butter in der Kolonie. Manche treiben einzig und allein dieſen Wirth- ſchaftszweig, und ziehen daraus ihr ganzes Einkommen. Von zwei bis dreihundert Stücken Viehes wird die Milch in ungeheure plumpe Kübel zuſammen gegoſſen, bis eine große Quantität mit einander gebuttert werden kann, welches alle drei bis vier Tage in einem runden, dem Engliſchen Orhoft ähnlichen Faſſe geſchieht. Der But- terſterl oder Stößel iſt ſo ſchwer, daß drei bis vier hand- feſte Sklaven damit alle ihre Kräfte auf eben die Art anſtrengen müſſen, wie die Brittiſchen Seeleute das Waſſer aus einem Schiffe pumpen. So viel Mühe, wie man ſich bei uns giebt, alle Butter aus der Milch her- aus zu preſſen, giebt man ſich hier nicht, daher iſt denn auch hier die Buttermilch bei weitem ſchwerer, fetter und von ſtärkerem Geſchmacke, als bei uns in Europa. Man macht ſich auch da ſo wenig daraus, daß man ſie mei- ſtens den Hunden giebt und nicht ſelten geradehin weg-

gießt. Hin und wieder kocht man jedoch darinnen gelbe oder weiße Rüben, oder Kürbiſſe und giebt ſie ſo den Sklaven zu eſſen.

Die Engländer haben den Landleuten ihre große Verwunderung darüber bezeugt, daß man hier ſo wenig bedacht iſt Schweine zu ziehen und zu mäſten, welches doch ſo leicht mit der Buttermilch geſchehen könnte, von welcher ſo viel weggegoſſen wird. „Nein, ſagen die „Bauern, — Schweine ſind der Mühe nicht werth, da „wir ſo viel Hornvieh haben, als wir wünſchen und dies „zu ſehr wohlfeilem Preiſe.“

Viele von den hieſigen Landleuten machen jährlich 1,500 bis 2,000 Pfund Butter, und manche ſogar noch mehr, wenn ſie Grund und Boden genug haben, das dazu erforderliche Vieh zu ernähren. Ihre Buttervorräthe verſenden ſie alle ſechs Monate nach der Kapſtadt wo ſie von den Schiffen, beſonders von Dänen und Schweden wie auch von Schiffen aus Indien und von der Spaniſchen Küſte aufgekauft wird. Die Landleute verhandeln ſie gemeiniglich für etwa 5 bis 6 Stüver das Pfund an die Kaufleute auf dem Kap, welche ſie hernach, wenigſtens um den doppelten Preis wieder verkaufen. Manche von dieſer Butter iſt ſehr gut und wohlſchmekkend, beſonders wo die Kühe durchaus keine andere als gute, ſüße Weide haben. Ich habe ſowohl auf dem Kap, als wenn ich auf dem Lande geweſen bin, oft vortreffliche Butter zu eſſen bekommen; aber es iſt mir auch noch ſehr oft ſtarke, ranzige und ſehr übelſchmeckende Butter vorgekommen.

Die Landleute, die hier Viehzucht treiben und Butter machen, befaſſen ſich nicht leicht mit irgend einem anderen Artikel der Landwirthſchaft, wenn es ihnen auch gleich ihre Ländereien verſtatten, Getraide, Wein und Gartengewächſe zu bauen. Mit alle dem, was der Viehzüchter davon nöthig hat, verſorgt ihn ein Nachbar; mithin iſt er nicht genöthigt, ſich mit mehrerlei Geſchäften zugleich zu beladen. Geben ihm die Kühe keine Milch mehr, ſo ſchickt er ſie zu den Fleiſchern in der Kapſtadt ſammt den jungen Ochſen und Schafen, daß ſie zu allerlei Nutzungen verkauft werden. Sieht man auf dem Kap der Ankunft von Flotten entgegen, ſo thut man es den Landleuten zu wiſſen oder die Fleiſchhauer gehen auch ſelbſt nach Schlachtvieh ins Innere des Landes; ſomit werden dann zwei= bis dreitauſend Stücke Rindvieh zuſammen geholt und zum Schlachten nach der Kapſtadt getrieben.

Einige Landwirthe treiben bloß Schafzucht, und es kann da oft mancher eine Schäferei von ein bis zweitauſend Stücken haben. Die Schafe werden vorzüglich auf Ebenen gezogen, und es iſt zum Erſtaunen, zu ſehen, wie bald ſie in guten Stand kommen. Freilich ſehen ſie während der trockenen Jahreszeit einige Monate lang nicht beſſer aus, als Gerippe, weil das Land alsdann dürre und ganz von Gras entblößt iſt, ausgenommen daß es da noch einige bittere oder ſcharfe Pflanzen und Staudengewächſe giebt, die gerade hinreichen, daß die Schafe dabei nicht verhungern. Wann aber die Regenzeit eintritt, wann das Land mit den erquickenden Ergieſ=

ſungen der Natur getränkt wird, und ſchwere Thauwolken herabrieſeln, dann ſproſſen Gräſer und Kräuter faſt zuſehends hervor, und nun ſetzen die Schafe in wenigen Tagen wieder Fleiſch an. Sind ſie dann einmal fett gefüttert, ſo ſchickt man ſie, ehe das trockene Wetter die Pflanzenſchöpfung wieder vernichtet, nach der Kapſtadt und verkauft ſie in ihrem blühenden Zuſtande. Das Land iſt hier von Natur ſo geartet, daß ſich auch zu den Zeiten, wo es dem Auge ganz nackt und bloß erſcheint, immer noch überall etwas weniges Grün, einige Maul voll Gras und Staudengewächſe finden, die in den Ritzen der Felſen übrig bleiben und die dann zur Sommerszeit dienen, Schafen und Ochſen das Leben zu friſten. Man hat bemerkt, daß ſowohl das Rindfleiſch als die Milch und Butter in den beiderlei Jahreszeiten nicht einerlei Geſchmack haben, ſondern im Winter, nachdem die Weiden den Einfluß des belebenden Regens genoſſen haben, viel ſüßer und wohlſchmeckender ſind, als im Sommer. Es ſchießen alsdann mancherlei feine Gräſer und Kräuter auf, welche beſonders von den Schafen begierig gefreſſen werden, da indeſſen die Ochſen in den niedrigen Marſchländereien und längs den Flüſſen hin gehen, und da Schilf, grobes mit Binſen vermiſchtes Gras und allerlei geringe Pflanzen freſſen.

Das Karrofeld, jenſeits des Diſtriktes Zwellendam, wird für die beſte Schaftrifft gehalten. In dieſem Theile des Inneren liegt ein überaus weitläuftiger Strich Landes, und das Rindvieh, welches die Plantagenbeſitzer hier durchgängig ziehen, wird für eine viel

kleinere Raſſe gehalten, als dasjenige, welches den Hottentotten weiter im Lande hinauf gehörte. Wie es mit der Ausartung deſſelben zugegangen ſeyn mag, habe ich nicht ſo genau erfahren können; ich ſollte aber wohl glauben, es müſſe davon herrühren, daß die Holländiſchen Landwirthe eine ſo ungeheure Menge Rindvieh ziehen, und dieſe Menge immer und ewig auf einem und eben demſelben Grunde und Boden behalten, ohne ihm zu geſtatten, daß es herum ſchweifen und von einem Orte nach dem anderen wandern dürfte, wie das Vieh der Hottentotten thun kann, wenn es die Weide an einem Orte aufgezehrt hat. Gewiſſermaaßen iſt aber dieſem übeln Gebrauche nicht wohl abzuhelfen, weil die reißenden Thiere, wenn man das Vieh nicht zur Nachtzeit in Sicherheit brächte und einſperrte, eine Menge davon umbringen und auffreſſen würden. Deswegen treiben die Koloniſten in der Regel ihr Vieh immer auf einerlei Weide; und da dieſe unaufhörlich abgegraſet wird, ſo iſt ſie folglich deſto weniger vermögend, dem Viehe gutes Futter genug zu geben.

Die Holländiſchen Plantagenbeſitzer haben ihren Feldern und Wieſen nie Zeit genug gelaſſen, ſich durch Brache oder Unterbrechung der Kultur zu erholen. Eben ſo wenig haben ſie ſich jemals die Mühe genommen, den Acker gehörig zu beſtellen oder zu düngen, ob ſie gleich bei der Menge von Viehe, die ſie ziehen, ſo viel Miſt, als ſie immer wollten, ohne Schwierigkeit machen und durch ihre Sklaven oder Hottentotten auf die Felder führen und darin ausbreiten laſſen könnten. Gewiß ließen

ſich die Arbeiten dieſer letztgenannten Menſchenklaſſe unendlich nützlicher machen; aber ſo miethen und brauchen wenig Holländer oder wohl gar keiner andere Hottentotten, als bloß ſolche, die ſie in die Falle gelockt und zu Sklaven gemacht, oder gewaltthätiger Weiſe aus ihren eigenen Familien und Wohnungen geriſſen haben. Dieſer Umſtand hat, wie ich bereits an anderen Orten erinnert habe, eine Menge von ſchlimmen Folgen für die Kolonie nach ſich gezogen.

Noch größere Hinderniſſe der Verbeſſerung bringt ihre eigene Angewöhnung zur Unthätigkeit mit ſich. Sitzt ein Holländiſcher Landwirth einmal auf einem Gute, ſo wird er ſein Haus, wäre es auch noch ſo elend, ſelbſt zu ſeinem augenſcheinlichſten Vortheile nicht verlaſſen, um ſich auf einem anderen Platze drei bis vier Engliſche Meilen davon anzuſiedeln, wenn ein ſolcher Platz auch gleich die größten Vorzüge an Güte des Erdreichs und der natürlichen Produkte voraus hätte, da er jedoch weiß, daß er von der Regierung gar leicht Erlaubniß bekommen würde, ſeinen Wohnſitz zu ändern; wie ſich denn die Regierung in der That ſelten nach ihren Kolonien umſieht, wenn die Leute nur ihre geringe Steuer zu beſtimmten Zeiten an die Schatzkammer entrichten.

Auch gehen dieſe Bauern in ihrem Geize ſo weit, daß ihnen öfter gerade dadurch ihre eigenen Abſichten fehlſchlagen; ſie gönnen nicht einmal den Kälbern die Quantität Milch, welche ſie nöthig haben, wenn ſie geſund und ſtark werden ſollen, ſo erpicht ſind ſie, nur Butter zu machen und Geld daraus zu löſen.

Wenn man ſo mancherlei, die Koloniſten betreffende Umſtände und dabei das geſammte Verhalten, welches ſie ſeit ihrer urſprünglichen Anſiedelung hier beobachtet haben, bedenkt; ſo kann man nicht ohne Verwunderung bemerken, daß ſie während eines ſo langen Beſitzthumes immerfort ſo ganz unwiſſend in den ungemein großen und vielfältigen Verbeſſerungen, deren ihre Beſitzungen fähig ſind, bis jetzt geblieben ſind und noch bleiben. Man ſollte doch glauben, die Regeln des Menſchenverſtandes und einer ganz alltäglichen Klugheit könnten ſicherlich hingereicht haben, dieſe Leute tauſenderlei Vortheile zu lehren, die der Aufmerkſamkeit des Beobachters ſogleich entgegen kommen, und die gleichwohl der Kenntniß der Koloniſten, nicht etwa bloß im Inneren des Landes, ſondern ſogar an den Seeküſten völlig entgangen zu ſeyn ſcheinen. Es mag wohl, glaube ich, in keiner anderen Gegend der Welt ein Beiſpiel zu finden ſeyn, daß Europäiſche Abentheurer ſo völlig ohne allen Unternehmungsgeiſt und ſo ganz gleichgültig gegen die Kunſt, ihren Zuſtand zu verbeſſern, geweſen wären, als hier der Fall iſt. Wenn ein vernünftiger Menſch die unzähligen Lokalvortheile, welche dieſe Kolonie beſitzt, und die unendlichen Mittel anſieht, welche die Natur den Einwohnern darbietet, ſich in einen behaglichen und bequemen Zuſtand zu verſetzen, ſo kann er ſich wirklich nicht enthalten, es zu bedauern, daß ein ſo ungemein fruchtbares Stück der Erdkugel gerade ſolchen Menſchen zugetheilt wurde, die ſo wenig fähig ſind, den großen Werth deſſelben gehörig zu ſchätzen. Solche Gedanken fallen natürlicher Weiſe einem Ausländer bald nach ſeiner An-

kunſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bei; — und doch möchte wohl noch die Frage ſeyn, ob nicht vielleicht die Unthätigkeit und anſcheinende Fühlloſigkeit der Anſiedler zum größten Theile geradehin auf Rechnung der Verdorbenheit der Regierung, unter der ſie gelebt haben und der übel verſtandenen Politik zuzuſchreiben wäre, welche das Holländiſche Mutterland zu allen Zeiten unausgeſetzt in Hinſicht ſeiner Kolonien befolgt hat.

Privatleute in Europa, wider deren Intereſſe es ſtritt oder zu ſtreiten ſchien, waren die Menſchen, die dieſe Kolonie gar nicht gehörig angebaut wiſſen wollten; und die höchſten Staatsbeamten auf dem Kap, welche die Direktion der Regierung über die Kolonie hatten, ſahen entweder das Beſte der Kolonie nicht von der rechten Seite an, oder ließen ſich auch um alles, was nicht ihren Privatvortheil betraf, unbekümmert. Hiezu kamen noch verſchiedene andere Urſachen, wodurch die ernſtlichen Bemühungen der Regierung zu Hauſe für das Aufkommen dieſer Kolonie ſehr unwirkſam gemacht wurden. Das Mißtrauen der Holländer gegen andere Europäiſche Völker, welche dieſe Kolonie leicht für einen koſtbaren, des Wegnehmens wohl werthen Gegenſtand anſehen möchten, gaben ihnen Anlaß, es für ein Werk der Klugheit zu achten, daß das Kap in Armuth und Unbedeutſamkeit erhalten wurde; und dieſe Politik wurde nachmals immer in der Abſicht befolgt, daß die Anſiedler für die ohnmächtige Regierung, die ſowohl Holland, als deſſen auswärtige Pflanzſtätten viele Jahre lang beherrſchte, nie zu reich und mächtig werden, und ſich

dann gegen ſie empören möchten. Mangel an patriotiſchen und kraftvollen Staatsmännern iſt lange ein Hauptumſtand geweſen, welcher der Verbeſſerung des Kaps geſchadet hat, und die Vorurtheile ſeiner eigenen Bewohner haben der Wohlfahrt deſſelben immer mächtig im Wege geſtanden.

Bei den Engländern bedurfte es gar keiner großen Einſicht, um bald inne zu werden, wie unrecht der Pflanzſtätte in vergangenen Zeiten in der Behandlung und Verwaltung derſelben begegnet worden seyn müſſe; allein die Plantagenbeſitzer und Landleute können auch ſelbſt nicht von der Anklage frei geſprochen werden, daß ſie ebenfalls nicht wenig daran Schuld ſeyen. Man braucht die Kolonie nur ſo weit kennen zu lernen, als es bei einem bald vorübergehenden Beſuche geſchehen kann, um die Richtigkeit von dem, was ich hier erinnert und die Wahrheit der Urſachen, die ich angegeben habe, einzuſehen und zuzugeben. Das Uebel, kann man ſagen, ſchreibt ſich urſprünglich aus den Rathſchlägen der Regierung zu Hauſe her, die bei Behandlung der Kolonialregierung befolgt worden ſind und durch die Gewohnheiten der Anſiedler Wurzel geſchlagen haben. Die Art und Weiſe, wie das Kap zu einer Kolonie gemacht und eingerichtet wurde, war wirklich von Haus aus Schuld an vielen von ihren Unfällen; da dieſe Kolonie weder im Stande war, ſich gegen ihre tyranniſche Regierung, wenn dieſe ihr Unrecht that und ſie drückte, aufzulehnen, noch ihr mit irgend einer bedeutenden Wirkung wider ihre auswärtigen Feinde beizuſtehen, ſo fiel ſogleich in

die Augen, daß ſich die Koloniſten dem erſten Feinde, der wider ſie auftrat, auf der Stelle unterwerfen mußten; denn nachdem ſie ſich einmal für allemal ſelbſt um die Zuneigung der Landeseingebornen gebracht hatten, ſo konnten ſie weder in Zeiten zuſammen ſtoßen, um kräftigen Widerſtand zu thun, noch durften ſie aus ihrer Heimath weichen, ohne die äußerſte Gefahr zu laufen, daß ſie dieſelbe bei ihrer Rückkunft von den erbitterten Hottentotten vernichtet wieder finden würden.

So viele Vortheile und Vorzüge nun auch die Kolonie von Natur beſitzt, ſo kann ſie doch dermalen nur als unergiebig, ſchwach und ohnmächtig betrachtet werden. Bei allen den vielerlei Häven und Baien, die ſie hat, zieht ſie doch wenig Nutzen von ihren Küſten; ſo blindlings ſind die Leute im Inneren des Landes für ihre herkömmliche Art, über ſandige und öde Ebenen zu reiſen, und durch die ungeheuern Reihen von Gebirgen, von denen ihre Pflanzſtätten umgeben ſind, zu dringen, eingenommen. Der Beiſpiele zum Beweiſe, was für Ungelegenheiten und ſchlimme Folgen aus dieſem Verhalten entſtehen, giebt es die Menge.

Bauholz, z. B. und andere dergleichen ſchwere Frachten ließen ſich, vielleicht nur einige Meilen weit, zur Seeküſte hinunter ſchleppen, da an Bord kleiner Fahrzeuge bringen, und nach der Tafel- oder Falſchen-Bai verſenden, aber ſtatt deſſen werden ſie zwei, drei und vierhundert Engliſche Meilen weit zu Lande verſchickt. Der Preis, den der Eigenthümer für eine

Ladung Bauholz mit etwa ſiebzig bis hundert Reichsthalern bezahlt erhält, kann ihm kaum die Mühe, die Noth und den Aufwand vergüten, welche ihn eine ſolche Fuhre koſtet; denn ohne die Zeit zu rechnen, die er über dem Fällen und Hinunterfahren ſeines Holzes verliert, machen die Menge von Viehe, die er zum Ziehen braucht, und die Einbuße einiger Stücke davon, nebſt der Abnutzung des Fuhrwerks ſelbſt, ſo viel Koſten, daß er kaum den vierten Theil der Summe zum Profit für ſein Holz und ſeine Mühe rechnen kann. Wenn das Bauholz auch auf der Stelle eine ganz unnütze Waare iſt, die für den Landmann wenig Werth hat, ſo kann er es doch in der Kapſtadt nicht anders verkaufen, als nach Proportion aller dieſer Einbußen und Koſten. Daher müſſen es denn die Leute zu einem ſehr hohen Preiſe kaufen; und dadurch werden folglich alle Arten von Holzarbeit und alles Bauweſen über die Maaßen theuer.

Einen Theil von ihrem eigenen Holze müſſen die Plantagenbeſitzer in verarbeitetem Zuſtande zu theuerm Preiſe wieder verkaufen; dahin gehören das zu Kiſten und Käſten verarbeitete Holz, Fuhr-, Fracht- und Reiſewagen, und andere dergleichen Artikel mehr. Ueberdies iſt der Landmann genöthigt, ſein Fuhrwerk und Geſchirr nach der Kapſtadt zu bringen und aus derſelben mitzunehmen, um es mit Eiſen beſchlagen und in brauchbaren Stand ſetzen zu laſſen, wiewohl er dies alles mit ein wenig Thätigkeit zu Hauſe ſelbſt thun könnte. Auf eben dieſe Weiſe werden Butter, Getraide, Wein und andere Wirthſchaftsartikel in der Kapſtadt

in einem nicht zu berechnenden Grade bloß dadurch vertheuert, daß ſie auf Wagen herbei geſchleppt werden, ſtatt daß ſie am Bord großer Boote, Schaluppen oder Küſtenfahrzeuge nach den verſchiedenen Häven oder Mündungen der Flüſſe gebracht werden könnten, die aus ſo vielen Gegenden des Inneren in die See hinſtrömen. Die vielen Tage, die auf der Reiſe zugebracht werden, und der Verluſt, der bloß daraus entſteht, daß der Landmann ſo lange abgehalten wird, nach ſeinen Plantagen zu ſehen, ſind lauter Nachtheile, die ſich ſchwerlich vergüten laſſen.

Veranſtaltete man den Transport aller ſolcher Artikel zu Waſſer, ſo könnte dadurch für die Produkte des Inneren ein ſo beträchtlicher Markt zum Abſatze eröffnet werden, daß die Induſtrie der Einwohner ganz unfehlbar belebt und angeſpornt werden würde. Jene jetzt einſamen und öden Häven können zu Mitteln dienen, die Kolonie mächtiger zu bereichern, als ſich überrechnen läßt. Es würden nothwendig binnen weniger Zeit in verſchiedenen Gegenden längs der Küſte hin Marktplätze errichtet, und die Zahl der Einwohner durch den neu hinzukommenden Reiz für Ausländer und Leute aus dem Mutterlande ſich hier niederzulaſſen und anzuſiedeln, vermehrt werden; und die Kolonie würde dadurch nicht allein an Sicherheit, ſondern auch an Vermögen und Wohlſtande gewinnen.

In der Nachbarſchaft der Marktplätze ließen ſich dann Manufakturen anlegen, an denen die Koloniſten den

größten Mangel leiden; und die Wolle, die hier ſelten oder gar nicht genutzt wird, indem die Felle den Sklaven und Hottentotten gegeben oder geradezu weggeworfen werden, ließe ſich zu groben Tüchern, zu Bettdecken und Matratzen, zu Frieſen und Strümpfen verarbeiten, und könnte ſowohl für die Plantagenbeſitzer, als für ihre Sklaven mit ſehr wenigen Koſten zu bequemer Kleidung dienen.

Hanf wächſt an vielen Orten im Ueberfluſſe und wird ſowohl von den Holländern, als von den Hottentotten gebaut; letztere brauchen ihn ſtatt des Tabaks zum Rauchen. *) Dieſer Hanf ließe ſich zu Segeltuche, zu Zeiten- und Sackleinewand, zu Tau- und Strickwerk u. ſ. w. verarbeiten, und könnte ſonach eine neue, bisher wenig beachtete Reichthumsquelle eröffnen. Auch der Flachsbau ließe ſich an vielen Orten einführen; und ich bin gewiß verſichert, daß es damit in weniger Zeit zu großer Vollkommenheit zu bringen wäre.

Alſo könnte ein großer Theil von dem baaren Gelde, welches die Leute auf dem Kap zu Erkaufung mancher Kleidungsſtücke und anderer unentbehrlichen Dinge den Ausländern hinzugeben genöthigt ſind, durch Anlegung inländiſcher Manufakturen von eigenem Zuwachſe in der Kolonie erhalten, und dadurch ein beträchtliches Kapital

*) Die Hottentotten nennen ihn Dacha. — Der Hanf ſcheint nicht hier einheimiſch, ſondern aus Europa hieher verpflanzt zu ſeyn. D. H.

zu innerer Verbeſſerung erſpart werden. Die Leute auf dem Kap nehmen alle ihre wollenen, leinenen und baumwollenen Waaren von den Schiffen, die in der Tafel- oder Falſchen-Bai anlegen, und müſſen dieſelbe in Silber oder Geld bezahlen, welches bei ihnen von jeher äußerſt ſelten geweſen iſt. Noch dazu wird von jedem Artikel, den ſie kaufen, außer dem übertriebenen Preiſe, den ihnen die Eigenthümer der Schiffe abfordern, eine beſondere Steuer von der Regierung erhoben.

Gegenwärtig verarbeiten, glaube ich, nur Wenige oder gar Niemand auf dem Kap die Wolle, die man da hat; wenigſtens habe ich mich oft nach der Sache erkundigt, habe aber nie erfahren können, daß es nur einigermaaßen im Großen geſchehen wäre. Ganz unſtreitig iſt die hieſige Wolle von gröberer und viel ſchlechterer Beſchaffenheit, als die Europäiſche; aber ſie ließe ſich doch immer zu den Abſichten, die ich eben angegeben habe, anwenden. Sie könnte doch unfehlbar eine Art Kleidung hergeben, die ohne allen Vergleich beſſer und brauchbarer ſeyn würde, als was dermalen, ſelbſt von der vermögenden Klaſſe von Landleuten, hier getragen wird. Einen reichen Landmann, der eine Schäferei von ein, zwei bis dreitauſend Stücken beſitzt, ſieht man hier meiſtens faſt nackend gehen; oder hat er ja etwas auf dem Leibe, um ſich vor übler Witterung zu ſchützen, ſo ſind doch ſeine Weſte und Hoſen von ſchlecht gegärbtem Leder gemacht, und eben ſo widerlich zu riechen, als jämmerlich anzuſehen. Kinder und Knaben läßt man faſt nackend herumlaufen, außer wenn man Mittel und Wege finden

kann, ſolche halb zähe zugerichtete Schafshäute zu einer Art von Gewande zuſammen zu heften.

Die Landleute und ihre Sklaven ſehen ſich genöthigt ihre Schuhe und Kleider ſelbſt zu machen, welches ſie denn auf eine ſehr kunſtloſe und ſtümperhafte Weiſe thun. Eben ſo müſſen ſie ſich alle Arten von Hausgeräthe, Stühle, Bänke, Tiſche, Bettgeſtelle, Schränke, Kiſten und Käſten ſelbſt machen, die denn auch kaum ihren Namen verdienen, ſo plump und übel geformt ſind ſie. Auch was ſie an thönernem Geſchirre haben, wird auf Wagen aus der Stadt gebracht, und gemeiniglich geht der größte Theil davon noch auf der Fahrt im Fuhrwerke ſelbſt zu Grunde, weswegen ſie ſich auch auf ihrem Tiſche eben ſo plumper hölzerner Geſchirre bedienen müſſen.

Die guten Wirkungen eines durch den Transport zu Waſſer ausgebreiteten Verkehrs zwiſchen der Kapſtadt und den entlegnern Diſtrikten der Kolonie, würden ſich, wie ich überzeugt bin, gar bald viel größer beweiſen, als jetzt vorherzuſehen möglich iſt. Die vielen weiten Reiſen zu Lande, die ſo viele Zeit und Arbeit wegnehmen, könnten dann völlig vermieden werden, und die große Menge von Zugochſen, die bloß zu dieſer Abſicht gehalten werden müſſen, würde dann zu entbehren ſeyn. Die vermehrte Anzahl derſelben zum Schlachten, und der Kühe zum Butter- und Käſemachen, die ſtatt der Zugochſen gehalten werden könnten, würde hinreichen, der Nachfrage eines großen Zufluſſes von Leuten in die

Kolonie, welche Handel und Manufakturen treiben wollten, Genüge zu thun.

In allen Unterredungen, die ich mit den Holländern über dieſe Sache gehabt habe, beſtand die Replik auf alle meine Erinnerungen über den ſo gar leicht zu verbeſſernden Zuſtand der Kolonie, jedesmal in der Antwort: „Ich kennte das Kap nicht; es wäre nur ein armes Ländchen, und wenn man Handwerks- und andere ſolche Leute zu Betreibung der verſchiedenen Manufakturen hereinbrächte, ſo würde nichts da ſeyn, wovon ſie leben könnten; denn es wäre ſchon wenig genug für die da, die bereits angeſiedelt wären.“ — Dieſe Vorurtheile haben bei den dermaligen Koloniſten ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß es äußerſt ſchwer halten würde, ſie zu überzeugen, daß ſie im Irrthume ſind. Indeſſen hat ſich doch eine Probe von dem, was durch das Beiſpiel eines induſtriöſern Volkes zu Stande gebracht werden könnte, ganz deutlich in der Veränderung gezeigt, die in den Grundſätzen nicht weniger Holländer, während der Zeit, da die Britten in dem Beſitze der Kolonie waren, aufgekommen ſind. Sie haben gar geſchwind Mittel und Wege gefunden, nicht nur eine gröſſere Quantität, ſondern auch eine größere Mannichfaltigkeit von Artikeln zu Markte zu bringen, ſo bald ſie nur einmal Käufer dazu gefunden hatten.

Was die Einwendung betrifft, daß das Kap nicht im Stande wäre, den Lebensunterhalt für eine größere Volksmaſſe, als es bisher enthalten hat, zu erzeugen, ſo

findet ſich nicht ein Schatten von Grunde zu einer ſolchen Meinung. Zum Beweiſe hiervon kann die plötzliche Ankunft einer ſolchen Menge von Engländern von allerlei Stand und Range dienen, die im J. 1795 aufs Kap kamen, da man meinte, daß es ſich in armſeligen Umſtänden befände; denn es wurden doch nicht nur die bisherigen Einwohner, ſondern auch die neuerdings hinzu gekommenen Truppen und Anſiedler immerfort mit einer hinlänglichen Quantität von allerlei Proviant in wohlfeilen und guten Preiſen verſehen. Dies allein ſpricht ſchon ſtark zum Vortheile meiner Behauptung. Auch bin ich nicht ſo dreiſt und anmaaßlich, daß ich dieſes bloß aus eigner Kenntniß und Erfahrung zu ſagen mich erkühnen wollte. Nein, die am beſten unterrichteten Leute, mit denen ich über die Sache geſprochen habe, und deren Vortheil bei der ſtreitigen Frage weder verlieren noch gewinnen konnten, waren einſtimmig der Meinung, daß das Kap im Stande wäre, eine weit größere Menſchenmenge als ſeine gegenwärtige Bevölkerung, zu ernähren.

Obgleich große Striche Landes rings um die Kapſtadt her, die ſich gar leicht urbar machen ließen, noch bis heutigen Tag unangebaut liegen, ſo wird doch immer ſo viel Wein, Getraide und andere Lebensmittel erbaut, daß damit nicht allein die Einwohner, ſondern auch die Schiffe, die hier anlegen, um Erfriſchungen einzunehmen, nach Wunſche verſorgt, und noch überdies öfters beträchtliche Quantitäten nach Batavia und Ile-de-France verſendet werden können. Eine

noch unbegränztere Ausſicht auf große Vorräthe, — bieten die unermeßlichen Striche Landes dar, die längs der öſtlichen Ufer des Kaplandes hin unangebauet liegen. Wären dieſe einmal urbar gemacht, ſo könnten Getraide, Wein und mancherlei andere Artikel in ſolchem Ueberfluſſe erzeugt werden, daß nicht nur ein hinlänglicher Vorrath für jeden möglichen Anwachs von Einwohnern erzielet, ſondern auch nach Beſtreitung der einheimiſchen Konſumtionsbedürfniſſe immer noch ein großer Ueberſchuß bleiben würde.

Unter vielen Artikeln, aus denen ſich Reichthum für die Kolonie ziehen ließe, will ich nur bemerken, daß hier Maulbeerbäume wachſen, und die Pflanze Nopal oder Stachelbirn *) genannt, von der ſich die Seidenraupe nährt, allenthalben wild wächſt. Durch gehörige Aufmerkſamkeit auf dieſen Gewerbs- und Handelszweig könnte gar bald Seide zu einem einträglichen Ausfuhrartikel gemacht werden. Desgleichen wächſt hier der Oelbaum ohne mühſame Pflege, und die Frucht deſſelben ließe ſich vortheilhaft benutzen.

Die eingeführte Weiſe der hieſigen Landleute, ihre Felder zu bauen, ihr Getraide zu dreſchen und das Stroh zu benutzen, iſt von jeher höchſt ſchlecht geweſen; was beſonders das Stroh betrifft, ſo brauchen ſie daſſelbe ſelten zu weiter irgend etwas, als daß ſie etwa Wirthſchaftsgebäude, Ställe oder Schoppen für ihr

*) Cactus Opuntia, eine Feigendiſtel.

Vieh und ihre Wagen damit decken; das gewöhnlichſte iſt, daß ſie es auf der Erde verfaulen laſſen. Steif und feſt hängen ſie noch an der alten Sitte, daß ſie die Getraidegarben, ſtatt ſie mit Flegeln zu dreſchen, von Pferden oder Ochſen austreten laſſen, wodurch nothwendiger Weiſe ein großer Theil Körner vom Viehe ſelbſt verwüſtet, und beſonders durch Vermiſchung mit deſſen Miſte verdorben wird, ohne noch zu rechnen, daß eine beträchtliche Portion Aehren unausgedroſchen im Strohe liegen bleibt; und ob ihnen dieſes gleich aus dem Anblicke der Menge von Getraidehalmen und aufgehenden Keimen, die auf dem Platze, wo ſie das Stroh der Fäulniß überlaſſen, aufſchießen, offenbar vor Augen liegt, ſo wollen ſie doch die Europäiſche Weiſe keinen Eingang bei ſich finden laſſen. Lord Macartney gab ſich während ſeines Aufenthaltes auf dem Kap Mühe, die Engliſche Feldwirthſchaftsmethode hier einzuführen; aber ohne etwas auszurichten. Ob es aus verkehrter Anhänglichkeit an ihren alten Gebräuchen, oder aus der Unthätigkeit herrührt, durch die ſich die Holländiſchen Koloniſten auszeichnen, weiß ich nicht; genug ſie verwarfen alle Anerbietungen, die man ihnen machte, ihre Grundſtücke zu verbeſſern und ſie dahin zu bringen, daß ſie Alles, was ſie von der wohlthätigen Hand der Natur, mittelſt eines fruchtbaren Bodens und Klima's zu erzeugen in Stand geſetzt wären, wirklich trügen. Was nach meinen Gedanken ſogar noch merkwürdiger iſt, als dieſes Verhalten der Landleute, iſt der Umſtand, daß ihre Regierung von jeher die Beſchiffung der verſchiedenen Häven, und den Transport der Früchte ihrer Arbeit zu Waſſer verhin-

dert hat, — jedoch mit der Ausnahme, wenn es dabei auf das Privatintereſſe der Mächtigen im Lande ankam. Ein Holländ. Landwirth von dieſer Kolonie muß daher eben ſo viele Anſtalten zu einer Reiſe nach dem Kap machen, als die Engländer zu einer Fahrt nach Oſtindien machen würden; und gewiß iſt ſeine Reiſe eben ſo mühſelig als koſtſpielig.

Die große Schwierigkeit der Wege, die verſchiedenen Gebirge, über die ſie fahren müſſen, legen ihnen die Nothwendigkeit auf, ungemein ſtarke, folglich auch ſo ſchwere und plumpe Wagen zu halten, daß zwei bis drei Geſpanne von Zugviehe dazu erfordert werden, ſie zu ziehen, wenn man eine beträchtliche Strecke damit von oder nach der Stadt zu reiſen hat. Oft muß man Meilen weit Ketten und Stricke an die Räder, und nicht ſelten an alle vier Räder hängen, damit das ſchwere Fuhrwerk nicht, wenn der Weg von Höhen herunter geht, auf das Vieh ſtürze; und oft werden die Räder, wie oben ſchon gedacht in eine Art von hölzernen, mit Eiſen beſchlagenen, und ſowohl an den Kaſten, als ans Rad geſchloſſenen Hemmſchuh geſetzt, ſo daß man faſt ſagen könnte, der Wagen führe auf einem Schlitten.

Noch eine andere Schwierigkeit machen die Flüſſe, über die man reiſen muß, da bei den Ueberfahrten nur kleine Boote für einzelne Wanderer ſtationirt ſind, die ſich ſelbſt mit Stricken, welche auf beiden Seiten des Stromes durch Pfähle geſteckt ſind, hinüber winden müſſen. Es trifft ſich zuweilen, wenn das Zugvieh mit

dem Wagen quer über ſchwimmen ſoll, daß dieſe Thiere wild werden, ſelbſt erſaufen, und ihre Ladung im Waſſer untergehen laſſen. Die Reiſen werden, wie ich oben geſagt habe, nach Stunden gerechnet; eine Reiſe von vier Stunden Weges nimmt einen ganzen Tag weg; denn bei den Koloniſten werden auf eine Stunde, wo ebner, feſter Weg iſt, ſieben Engl. Meilen gerechnet; und 24 bis 28 Engl. Meilen machen eine gewöhnliche Tagreiſe aus. Richtige Diſtanzen ſind unter der Holländiſchen Regierung, ſelbſt von Hauptorten des Landes durch Meſſung beſtimmt worden; und daß nunmehr die Diſtanzen in Engl. Meilen nach verſchiedenen beſtimmten Gegenden der Kolonie beſtimmt ſind, das hat die Kolonie den Engländern zu danken. Auf eine Diſtanz von vierhundert Engl. Meilen werden ungefähr zwanzig Tage ununterbrochener Reiſe ohne Raſttag, und zwar mit der Beihülfe von einem oder zwei überzähligen Geſpannen Zugviehes gerechnet. Und noch trifft es ſich oft, daß man dreißig Tage zubringt, ehe man das Kap erreichen kann, wenn auch eben kein bedeutender Zufall oder ſonſt ein Hinderniß die Reiſe aufhält. Es fällt Jedem in die Augen, daß die Länge ſolcher Reiſen für das Intereſſe der Koloniſten nicht anders als äußerſt nachtheilig ſeyn könne, und da die Leute ſogar geſetzlich verpflichtet ſind, ſich bei gewiſſen Gelegenheiten auf dem Kap einzuſtellen; ſo geſchieht ihnen dies nicht ſelten zu großer Plage.

Vermöge eines Geſetzes, welches ſchon ſeit langen Zeiten gilt, muß ein Plantagenbeſitzer oder Landwirth,

der ſich verheurathen will, wenn er auch noch ſo weit vom Kap wohnt, den Gegenſtand ſeiner Liebe in die Stadt bringen, muß ſich da mittelſt eines eignen Erlaubnißſcheins vom Gouverneur, im Beiſeyn des Fiskals, mit ſeiner Braut zuſammengeben laſſen, und dieſes Privilegium, nebſt der Freiheit in den Eheſtand zu treten, tüchtig bezahlen. Die Beiſpiele von den ſchädlichen Folgen dieſes Geſetzes, ereignen ſich häufig, und hätten der Regierung ſchon lange die Augen über die Unpolitik deſſelben öffnen ſollen. Denn es trifft ſich oft, wenn der Liebhaber und die Geliebte mit ihren beiderſeitigen Aeltern über die Heurath einig geworden ſind, daß die junge Weibsperſon der Obhut ihres künftigen Ehemanns anvertraut wird, weil ihr die Aeltern vielleicht nicht Geſellſchaft auf einer ſo weiten Reiſe leiſten können. Folglich läßt man ſie bloß unter ſeinem Schutze nach der Stadt reiſen; und eine natürliche Folge, die daraus häufig entſtehet, iſt, daß ein Paar junge Leute, die vielleicht Niemanden weiter bei und um ſich haben, als die Sklaven, wenn ſie ſo lange beiſammen ſind, und ſich beinahe ſchon als mit einander vereinigt betrachten, die Ehe vollziehen, ehe ſie noch an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen; und geſchieht dieſes, ſo wird nicht ſelten die Hitze des Liebhabers durch den Genuß ſo ſehr abgekühlt, daß er hernach nicht mehr Luſt hat, das unglückliche Mädchen zu heurathen, welches dann ſo gut als es ſeyn kann, den Weg wieder zu ihren Aeltern ſuchen muß, da indeſſen ihr Verführer bloß eine Geldbuße für ſeine Treubrüchigkeit entrichtet. Zu gutem Glücke für das arme betrogne Mädchen, wird ſie jedoch um eines ſolchen Unglücksfal-

les willen eben nicht geringer geachtet, ſondern findet oft einen andern Liebhaber, der ſich aus dem Verluſte, den ſie erlitten hat, nicht viel macht; wie denn die Koloniſten überhaupt in ſolchen Dingen eben nicht ekel ſind. — Der urſprüngliche und eigentliche Zweck dieſes Geſetzes war bloß, zu verhüten, daß die Koloniſten ſich mit keinem andern Weibe, als von ihrer eignen Nation, in Familienverbindung einlaſſen ſollten.

Der hauptſächlichſte Grund von der großen Gemüthsverderbniß, die man bei den weit entfernt wohnenden Landleuten der Kolonie findet, iſt vermuthlich der Grauſamkeit und Geringſchätzung zuzuſchreiben, mit der ſie von Kindheit an die Hottentotten zu behandeln gewöhnt werden. Ohne die Regierung zu fragen, führen die Bauern häufig offenbaren Krieg wider ſie und ihre Nachbarn die Kaffern, ohne nur von dieſen Völkern gereizt zu ſeyn, und bloß in der Abſicht, ihnen ihr Vieh zu rauben und ſie zu Sklaven zu machen. Die Holländiſche Regierung auf dem Kap hat dieſem grauſamen und barbariſchen Verfahren zu wiederholten Malen Einhalt zu thun geſucht, aber ohne durchgreifende Wirkung. Der erſte wirkſame Schlagbaum, welcher der Tyrannei und Unmenſchlichkeit der Plantagenbeſitzer und Landleute vorgezogen worden iſt, kam von Sir Jakob Craig, der die abſcheuliche Politik und Barbarei ihres Verfahrens in ihrem ganzen Umfange überſahe, und ihnen gemeſſenen Befehl gab, davon abzuſtehen, worauf ſie jedoch anfänglich nicht achteten, bis er Truppen wieder ſie hin marſchiren ließ. Durch dieſes entſchloſ=

ſene und muthige Verfahren, wodurch ſich ſeine Maaß-regeln immer ausgezeichnet haben, brachte er ſie jedoch gar bald zu der gehörigen Erkenntniß des ſchuldigen Gehorſams und zu einer heilſamen Ehrfurcht vor der Engliſchen Regierung. Die Menſchenliebe und Redlichkeit dieſes Offiziers hat ſich, da er hier das Kommando führte, auch in vielen andern Fällen erwieſen; er hat den Namen der Engländer bei den armen Landeseingebornen ehrwürdig, und bei den aufgeblaſenen und übermüthigen Bauern, welche ohne Beihülfe des Schreckens nicht zu bewegen ſind, die Gerechtſame ihrer Nebenmenſchen zu reſpektiren, furchtbar gemacht.

Zwölftes Kapitel.

Charakter der Plantagenbeſitzer in der Nähe der Kapſtadt. — Zänkereien zwiſchen ihnen über die Gränzen ihrer Beſitzungen. — Ihre Werkzeuge zum Ackerbau, zum Pflügen und Beſtellen des Feldes. — Verbeſſerungen welche die Engländer einzuführen ſuchten. — Starrſinn der Holländer. — Keine Straßen im Lande. — Große hieraus entſpringende Ungelegenheit. — Keine Boote, womit Wagen und Reiſende über die Flüſſe zu bringen wären. — Unwiſſenheit des Volks im Innern. — Viele Engländer kennen das Land beſſer als die Einwohner ſelbſt. — Bemerkungen über das Kap und deſſen Bewohner, und über deſſen Verhältniſſe zum Mutterlande.

An den Plantagenbeſitzern, die in der Nachbarſchaft der Kapſtadt wohnen, finden ſich manche beſondere Charakterzüge in denen ſie ſich von den Bauern im Innern merklich unterſcheiden. Man ſieht bei erſteren mehr von gekünſtelter Lebensart und ſeynſollender Civiliſirung; was aber die weſentlichen Eigenſchaften wirklicher Sittenverfeinerung betrifft, ſo iſt der Unterſchied zwiſchen beiden vielleicht im Grunde ziemlich unbedeutend. An beiden fällt einerlei ungeſellige und eigennützige Gemüths- und Denkungsart in die Augen; keine von den beiden Klaſſen hegt den kleinſten Gedanken von gutem Willen, außerhalb des Bezirks ihrer Familie, das Glück von irgend einem anderen menſchlichen Weſen zu befördern; ja es ſcheint ſich die Sorge jedes Einzelnen ſo ziemlich bloß auf

ſeine Perſon zu koncentriren. Der Bauer in Graaff-Reinette und der am Kap zeichnen ſich einer wie der andere, durch ewige Neigung zum Zanken und durch unabbittlichen Durſt nach Rache aus. Bei jenem bleiben die feindſeligen Leidenſchaften, durch die Gelegenheiten, die er hat, ſie an den unglücklichen Hottentotten und Kaffern ungeſtraft auszuüben, in unaufhörlicher Bewegung; da indeſſen bei den Plantagenbeſitzern am Kap einer wider den anderen eine nicht minder bittere Todfeindſchaft hegt, und dies oft aus den unbedeutendſten Gründen, über einen Streit um einen Morgen Landes, um eine Quelle, oder um den Lauf eines Bachs, der ohne große Mühe ſo geleitet werden könnte, daß er dem einen ſo gut, wie dem anderen nützlich wäre. Daß Zänkereien über eine ſolche Urſache entſtehen können, iſt um ſo ſeltſamer, da die Beſitzungen dieſer Leute durchgehends ſo weitläuftig ſind, daß ſie dieſelben bei weitem nicht ganz auf gehörige Art nutzen können. In der That hat jeder Wirth immer ſo viel Feld, als er nur zu bauen und zu bewirthſchaften vermag, und die Grundſtücke ſind ſo wohlfeil, daß ein halber oder ganzer Stüber für den Morgen Landes im Durchſchnitte der ganze Preis iſt, den Viele an die Regierung entrichten.

Den größten Anlaß zu dieſen Zwiſtigkeiten giebt der üble Umſtand, daß man hier alle Diſtanzen bloß nach Stunden und Tagen zu meſſen gewohnt iſt. Die Quantität von Grund und Boden, die jedem Landwirthe zu Folge des urſprünglichen Geſetzes der Regierung angewieſen ward, iſt das Quadrat, welches ein ſtündiger

Spatziergang befaßte. An jedem Winkel des Quadrats iſt, zu Bezeichnung der Gränzen, ein Pfahl eingerammelt. Dieſes unbeſtimmte Maaß erzeugt unaufhörliche Zänkereien zwiſchen den Nachbaren: denn wenn ſich ein Wirth einmal einbildet, daß ihm der Gränzpfahl Abbruch an ſeinen Gerechtſamen thue, oder auf irgend eine Weiſe von einem Nachbar, der gern einen Eingriff in ſein Eigenthum thun möchte, verrückt worden ſey; ſo fängt er auf der Stelle einen Prozeß an, und nun folgt öffentlicher Krieg zwiſchen beiden. Um nun jeder ſolchen Beſchwerde abzuhelfen, und alle dergleichen Streitigkeiten beizulegen, beſtellte die Regierung einen gewiſſen Beamten, den man den Feldwachtmeiſter oder Landaufſeher nennt, und der an Ort und Stelle ſolchen Streit entſcheiden ſoll. Wenn nun dieſer Beamte geholt wird, um einen Richterſpruch zwiſchen den Parteien zu thun, ſo muß die Partei, die ihn gerufen hat, drei Thaler bezahlen; iſt aber einer von beiden mit dem Urtheile des Feldwachtmeiſters nicht zufrieden; ſo ergeht die Appellation an den Landdroſten und das Diſtriktsgericht, welches gemeiniglich aus einem Präſidenten und vier Beiſitzern beſteht, von denen ein jeder dafür, daß er entſcheidet, wie weit ein Menſch in einer Stunde ſpatzieren müſſe, drei Thaler bekommen muß. Sonach beträgt der Preis, den die Parteien auf dieſe Weiſe für ihr Recht zu entrichten haben, mehr als der ganze Bodenzinns von ihrem Gute.

Es iſt ſonderbar wahrzunehmen, daß Nachbaren trotz der Gehäſſigkeit und der Fehden, die zwiſchen ihnen

obwalten, dennoch nicht leicht einer vor dem Hauſe des anderen vorbei reiſt, ohne ihn zu beſuchen. Ein Holländiſcher Landmann unterläßt ſchwerlich jemals, bei einer Wohnung zu der er auf einer Reiſe kömmt, Halt zu machen, wenn er auch gleich mit dem Eigenthümer vielleicht in öffentlichem Kriege lebt. Nein er kehrt ein, bleibt über Nacht da, ohne darnach zu fragen, ob er Freund, oder noch unbekannt mit dem Gutsherrn iſt, oder gar in ſchlechtem Vernehmen mit ihm ſteht — ohne nur die geringſte Einladung zu erwarten. Genug er ſetzt ſich mit zum Eſſen, ſchläft mit auf dem Bette, ſo weit es Platz hat, ißt des folgenden Morgens das Frühſtück mit, trinkt mit dem Hauswirthe eine Quantität ſchlechten Branntwein, küßt ihn und die Weibsleute, ſteigt auf ſein Pferd oder in ſeinen Wagen und ſetzt ſeine Reiſe weiter fort.

Selbſt die roheſten und ungebildetſten Landleute bezeigen ſich gegen Fremde und Andere, die zu ihnen zum Beſuche kommen, gaſtfrei, willig und bereit, ſie mit allem zu bewirthen, was da iſt; allein dieſes rührt wie es ſcheint größtentheils mehr aus Pralerei her, als aus irgend einem wirklichen, herzlichen Wohlwollen; wie ſie denn ſo häufige Beweiſe von ſich geben, daß ſie von Natur eine Abneigung gegen geſelligen Umgang hegen, und ſich nicht leicht mit jemandem, der nicht zu ihrer Familie gehört, einlaſſen mögen. Wirklich ſind ihre Vorurtheile in dieſer Hinſicht überaus ſtark. *)

*) Die Gaſtfreiheit der Kapbauern wird von allen Reiſenden gerühmt; ob aber Pralerei wirklich der Hauptgrund derſelben

Auch die Kenntniß die ſie von ihrem Lande haben, iſt ſehr beſchränkt; denn ſie ſind völlig zufrieden, wenn ſie nur den Weg von ihrer Heimath nach der Kapſtadt, oder die Landſtraßen in der unmittelbaren Nachbarſchaft ihrer eigenen Wohnungen kennen. Sie haben ſich auch wie es mir vorkömmt, nie die geringſte Mühe gegeben, den Grund und Boden des Landes, das ſie bauen, und deſſen Beſchaffenheit kennen zu lernen, oder die beſte Weiſe, wie derſelbe auf das vortheilhafteſte zu benutzen wäre, ausfindig zu machen.

Ihre Aecker düngen ſie ſelten oder gar nicht, ausgenommen auf einigen da und dort gelegenen kleinen Plätzen, auf denen ſie Gerſte bauen. Dem Boden eine Nachhülfe durch Wäſſerung zu geben, kömmt Holländiſchen Landleuten nie in die Gedanken; ſie begnügen ſich mit der Feuchtigkeit, die er von ſelbſt aus dem etwa benachbarten Waſſer in ſich ziehen kann. Die einzige Mühe, die ſie ſich geben, beſteht darin, daß ſie ihn beſäen; alles Andere überlaſſen ſie dem Zufall und dem vortrefflichen Klima.

Ihre Pflüge, Eggen und übrigen Ackergeräthſchaften ſind plump, übel geformt und ſchwerfällig; und doch ſind dieſe Leute nicht zu bereden, daß ſie in ihrem Landwirthſchaftsweſen die geringſte Aenderung machten.

ſey, iſt doch ſehr zu bezweifeln, wie ebenfalls die Schilderung mehrerer Reiſen ins Innere des Kaplandes beweiſen, die in neuern Zeiten von Wißbegierigen und Naturforſchern unternommen worden ſind. D. H.

Ich habe ſchon oben der Verſuche gedacht, die Lord Macartney, ein Mann von dem wohlwollendſten Herzen und dem gefälligſten Betragen, machte, den Zuſtand der Koloniſten dadurch zu verbeſſern, daß er ihnen die Mittel und Wege zur Emporhebung des Landbaues zeigte. Er ſtellte den Plantagenbeſitzern alle mögliche Bewegungsgründe vor, um ſie anzuſpornen, daß ſie durch das wirkſamſte und leichteſte Verfahren ihre Grundſtücke aufs Aeußerſte benutzen möchten, und ſuchte ſie zu bereden, daß ſie doch die Methoden und Werkzeuge annehmen und einführen ſollten, deren ſich die Engliſchen Landleute bei der Feldwirthſchaft bedienen. Aber alle ſeine wohlthätigen Abſichten wurden durch den eingewurzelten Widerwillen der Holländer gegen alle Neuerungen in ihren Gebräuchen und Gewohnheiten vereitelt. Lord Macartney verſchrieb, nachdem er eine Zeitlang auf dem Kap gelebt hatte, einen erfahrnen Landwirth aus England, der die Holländer in der nützlichſten und einträglichſten Weiſe, den Ackerbau zu betreiben unterrichten ſollte. Es kam alſo ein Mann Namens Ducket, und brachte alle die Ackerwerkzeuge und Geräthe mit, die bei der Landwirthſchaft in England für die nützlichſten und bequemſten gehalten werden. Ducket zog nach Stellenboſch, ſiedelte ſich da an, und ſieng an, den Feldbau ganz nach der Manier ſeiner Landsleute zu treiben. Er brach eine Quantität unangebaut liegenden Bodens um, verbrannte die Haide, Unkräuter und Stumpfe von gefällten Bäumen, und ſtreute die Aſche davon, die er mit Schlamme, der aus den Moräſten geholt wurde, vermiſchte, auf die Felder. Der Ertrag von den Saa-

ten, die er pflanzte, war überaus ſchmeichelhaft und viel verſprechend; und er ſetzte in einem Tage mehr tragbaren Boden in gehörigen Stand, als irgend ein Holländiſcher Landmann mit gleichen Mitteln und ſeiner angeſtrengteſten Arbeit in dreien zu thun vermochte. Allein dieſe Leute waren noch immer nicht zu überzeugen: „Nichts von Engliſcher Art für Landleute auf dem Kap! „In ihrem Vaterlande mag es recht gut thun; hier brau„chen wir's nicht. Die Engländer ſtehen uns nicht an, „und ihnen zu gefallen mögen wir unſere Gewohnheiten „nicht ändern.“ — Mit dieſen Geſinnungen ſchlugen ſie es rund ab, ſich Lord Macartney's gütige und lobenswürdige Bemühungen zu Beförderung der Induſtrie und des Wohlſtandes unter ihnen, zu Nutze zu machen. Es fanden ſich zwar ein Paar Holländer, die Ducket's Wirthſchaftsſyſtem annahmen; aber ſie gaben es bald wieder auf, und ſuchten ihre alten Gebräuche wieder hervor, weil ſie von ihren Landsleuten lächerlich gemacht wurden, und ihnen darüber Muth und Luſt vergiengen. Dieſer Mann brachte ſeine Zeit bei ihnen ſehr unangenehm zu; denn ſie mieden nicht nur ſeinen Umgang, ſondern ließen ſich auch keine Gelegenheit entgehen, ihm auf alle Weiſe Schaden zu thun, und Verdruß zu machen, wo ſie es nur thun konnten, ohne ſich der Ahndung des Engliſchen Gouverneurs auszuſetzen.

Der Mai und Junius ſind auf dem Kap die zwei Monate zur Getraideſaat; der November und December ſind die Aerndtezeit. Das Getraide wird mit langen Meſſern geſchnitten, und die Garben werden von Pfer-

den oder Ochſen auf zirkelrunden Tennen oder Beeten ausgetreten, die von Gyps und Kuhmiſte gemacht und an der freien Luft erhärtet ſind. Was für großen Verluſt dieſe Art zu dreſchen nach ſich ziehe, habe ich bereits erinnert.

Es verdient angemerkt zu werden, wie wenig Verbeſſerungen man in der Kolonie ſelbſt da eingeführt hat, wo ſie nicht nur als gemeinſame Wohlthaten, ſondern auch als Privatbequemlichkeiten äußerſt nöthig wären. Landſtraßen ſind hier ſchwerlich jemals angelegt worden; und wo man auch ſo etwas angefangen hat, da hat man es doch, wenn es ſchadhaft geworden iſt, nie wieder ausgebeſſert. Nirgends iſt eine bequeme Anſtalt für Reiſende getroffen, wo ſie während der Strapazzen einer weiten Reiſe Halt machen und ſich erfriſchen könnten. Wie weit laſſen ſich in dieſer Hinſicht die Holländiſchen Koloniſten nicht von den ſimpeln Aſiatiſchen Landeseinwohnern beſchämen, die bloß aus Gründen des Religionseifers und Gemeinſinnes in ſchicklichen Diſtanzen Herbergen und Pagoden angelegt haben, wo Reiſende von jedem Range und Stande anhalten und ſich erfriſchen können! In ganz Oſtindien ſind überall ſolche Gebäude errichtet, wo Reiſende abtreten und unter Obdach kommen können, und wo auch Leute angeſtellt ſind, welche für Erhaltung der Gebäude ſorgen, ſie rein halten, und den Reiſenden mit Hülfe an die Hand gehen.

Das Kap hätte es ſehr nöthig, daß ſolche Anſtalten zu Beherbergung der Reiſenden getroffen würden. Aber

es finden ſich da, wo das Land in dem wildeſten Zuſtande liegt, wo die Straßen einander durchkreuzen und von Sandrücken und mancherlei Fußſteigen, über die Ebenen hin durchſchnitten werden, nicht einmal hölzerne Wegweiſer. Ein Reiſender kann ſich hier, wenn er nicht Hottentotten und lebendige Wegweiſer zu Begleitern hat, ungemein weit von ſeinem Wege verirren; und die Holländer ſelbſt erfahren bei ihrer ſehr beſchränkten Lokalkenntniß, oft genug dieſe Ungelegenheit. Wären nicht die Gebirgsreihen, die ſich das Auge zum Richtungspunkte machen kann; ſo würde die Schwierigkeit, den Weg von einem Orte zu dem anderen zu finden, ſehr groß ſeyn. Wenn Reiſende zu einem Fluſſe kommen, ſo muß ein jeder ſo gut er kann, hinüber zu kommen ſuchen, da weder Boote noch Flößen zur Ueberfahrt der Reiſenden dabei in Bereitſchaft gehalten werden. Die Schwierigkeiten, welche die Flüſſe verurſachen, ſetzen die Reiſenden oft in die äußerſte Verlegenheit. Ueber einen Fluß zu ſetzen, der nicht mehr als hundert und fünfzig Fuß breit iſt, nimmt nicht ſelten einen ganzen Tag weg. Zu manchen Zeiten ſehen ſich die Reiſenden genöthigt, ihr Fuhrwerk völlig abzuladen, und ſich damit eine Art von Floß zu machen, welches eine ziemliche Zeit koſtet. Pferde und Ochſen, wenn ſie ein Sklave im Zügel hält, ſchwimmen hinüber.

Noch nie hat es wohl eine Menſchenklaſſe gegeben, die ſo ſehr von allen Mitteln, Schwierigkeiten zu überſteigen, entblößt geweſen wäre, wie die Holländiſchen Pflanzer am Kap, alle ohne Unterſchied. Nicht einmal

ihr eignes Intereſſe reicht hin, ſie zur Thätigkeit zu ſpornen, und die träge Schläfrigkeit ihres Leibes und Geiſtes zu überwinden. Ihre Unwiſſenheit geht weit; und was Erziehung und Bildung heiße, davon wiſſen die Bauern auf dem Kap eben ſo wenig als die in Graaff-Reknette. Bei ihnen ſind weiter keine Bücher anzutreffen, als eine Bibel und ein Geſangbuch.

Es iſt auch keine Buchdruckerpreſſe weiter hier aufgeſtellt, als die eine in der Kapſtadt zum Drucken der Kaſſenſcheine oder Papiere, deren man ſich da bedient, Papiergeld oder Reichsthaler zu machen, die einzige Münze die im Lande gangbar iſt. In der That hat ſich die Regierung nie die geringſte Mühe gegeben, Grundſätze des Gemeingeiſtes unter den Leuten zu befördern. Aus Europa ſind wenig angeſehene oder gelehrte Männer aufs Kap gekommen, um ſich da niederzulaſſen; und es ſind auch nie die mindeſten Anſtalten zum öffentlichen Unterrichte getroffen worden. Es giebt hier viele Landleute, welche Zeit ihres Lebens die Kapſtadt nie geſehen, oder nur eine Reiſe von mehr als ein Paar Engliſchen Meilen weit aus ihren Wohnſitzen gethan haben; daher ſcheinen ſie denn auch ſelbſt mit ihrem Geburtslande kaum in irgend einem Grade bekannt zu ſeyn. Viele Offiziere in Brittiſchen Dienſten haben mich verſichert, daß die meiſten gemeinen Soldaten vom 8ten Dragonerregimente das Kap viel beſſer kennten, als die Holländer ſelbſt. Dieſes ſchöne Regiment war eine ziemliche Zeitlang im Inneren geweſen, und war zu oft wiederholten Malen zum thätigen Dienſte wider die, mit der

Brittiſchen Regierung im Kriege begriffenen Kaffern und Hottentotten, und zu Erſtickung des aufrühriſchen Geiſtes der Holländiſchen Bauern gebraucht worden. Ihr Kenntniß vom Lande wurde ganz natürlicher Weiſe dadurch gar ſehr erweitert, daß ſie beſtändig von einem Militärpoſten hin und her ziehen mußten. Dieſes Regiment verdient wegen ſeines hohen Grades von Mannszucht und wegen ſeines trefflichen Verhaltens während ſeines Aufenthaltes auf dem Kap das größte Lob. Das ungemeine ſchöne Anſehen dieſes Korps, und die große Vollkommenheit, zu der die Pferde deſſelben gebracht worden, machen ſowohl dem Obriſten Hall, als den übrigen Offizieren deſſelben die größte Ehre. Hierbei bin ich nichts weniger Willens, als den Infanterieregimentern, die damals auf dem Kap ſtationirt geweſen ſind, das verdiente Lob für ihre Standhaftigkeit und ihr gutes Verhalten zu ſchmälern. Es ſind ſo wenig in der Kapſtadt, als im Inneren von irgend einem Holländiſchen Einwohner jemals Klagen wider ſie vorgebracht worden. Eine lange Zeit über wurde das Hottentotten-Korps von dem Lieutenant Johann Campbell vom 91ſten Regimente kommandirt, der zwar noch ein ſehr junger Mann war, der aber ſeinem Poſten mit vielem Beifalle vorgeſtanden iſt und ſich als einen ſehr einſichtsvollen Offizier bewieſen hat.

Ich habe für nöthig gefunden, von den Sitten und Gewohnheiten der Koloniſten, die ihren Wohnſitz auf dem Lande haben, etwas umſtändlich zu ſprechen, um daraus den Zuſtand, in dem dieſe Pflanzſtätte von den

Britten gefunden worden iſt, und in dem ſie ſich noch immer befindet, begreiflich zu machen. Von keinem Lande in der Welt ſind die natürlichen Vortheile und Vorzüge, die es hat, ſo ſchlecht genützt oder vielmehr ſo gemißbraucht worden, wie es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung geſchehen iſt. Die Köpfe und Neigungen der Anſiedler ſelbſt widerſtreiten allen Plänen und Vorſchlägen zum Beſſern und zum gemeinſamen Nutzen. Ich habe mich befleißigt, die Sinnesart dieſer Leute, ohne alle vorgefaßte Meinung und Parteilichkeit nach ihren natürlichen Farben zu ſchildern; und ich berufe mich wegen der Richtigkeit der Beobachtungen, die ich über ſie gemacht habe, auf diejenigen von meinen Landsleuten, die mit den Holländiſchen Koloniſten bei langwierigem Aufenthalte unter ihnen bekannt geworden ſind. In der That würde der Zuſtand, in dem eine ſolche Kolonie, wie das Vorgebirge der guten Hoffnung, ſo lange gelaſſen worden iſt, ſchlechthin unerklärbar zu ſeyn ſcheinen, wenn wir die Augen nicht auf den eignen Zuſtand des Mutterlandes werfen müßten. Einſt unabhängig, thätig und voll Unternehmungsgeiſtes breiteten die Holländer ihre Schiffahrt und ihre Kolonien bis in die entfernteſten Gegenden des Erdkreiſes aus. Nun aber iſt es ſeit vielen Jahren mit ihrem Verfalle in der Geſchwindigkeit immer weiter gekommen; eine unter ſich ſelbſt uneinige Regierung zu Hauſe, die ſich unaufhörlich vom Parteigeiſte hin und hertreiben läßt, war freilich durchaus nicht im Stande, große und weitläuftige Anſtalten zum gemeinen Staatsbeſten zu beachten und auszuführen, und mußte mithin gar bald den kurzſich=

tigen Anſchlägen einzelner intereſſirter Menſchen zum Opfer fallen.

Das Gemälde, welches Holland den Europäiſchen Staaten vor Augen legt, ſollte ihnen allen billig, und wird ihnen auch hoffentlich zu heilſamer Lehre und Warnung gereichen. Die Ausartung der Holländiſchen Koloniſten auf dem Kap darf uns in der That nicht ſo ſehr Wunder nehmen, wenn wir die traurigen Veränderungen anſehen, die in dem Geiſte des Mutterlandes, ſo wie dieſes in der Mitte von Europa, in der Mitte der Civiliſirung liegt, Platz gegriffen und überhand genommen hat. Wenn wir die jetzigen Einwohner von Holland anſehen, ſo können wir kaum glauben, daß ſie eben das Volk ſeyen, das ehedem ſo eifrig in der Sache der Freiheit geweſen iſt, das ſeine Unabhängigkeit durch größere und beherztere Kraftanſtrengung behauptet hat, als von der Lage und geringen Größe ſeines Vaterlandes möglicher Weiſe erwartet werden konnte. Trotz der großen Spaniſchen Armeen und der Franzöſiſchen Herrſchſucht, ſchüttelten die Holländer Spaniens Joch ab, widerſtanden allen Verſuchen Frankreichs, ſie zu Sklaven zu machen, und ſtellten der Menſchheit hundert Jahre hindurch das vollkommenſte Bild eines blühenden Staates dar, deſſen Gedeihen aus dem Heroismus ihrer aller und jedes einzelnen von ihnen erwachſen war. Was iſt nun aus dieſem Volke geworden? Erſtorben für allen Sinn von Staatsintereſſe und für jede edle Regung der Seele, hat der Durſt nach Gewinn und perſönlicher Bereicherung den Geiſt

des Patriotiſmus, die Liebe zum Ruhme, die Regungen der Menſchlichkeit und ſogar das Gefühl der Schande bei ihnen vernichtet. Völliger Mangel an Grundſätzen iſt in Holland herrſchend. Jede andere Empfindung wird vom Hunger nach Reichthum verſchlungen, welchen die dummen und fühlloſen Beſitzer zu irgend einem erfreulichen Gebrauche oder reellen Genuſſe anzuwenden, nicht einmal den mindeſten Geſchmack haben, der aber doch in den Augen eines Holländers immer mehr werth iſt, als alle Talente des Geiſtes und alle Tugenden des Herzens. In den vereinigten Provinzen iſt die einzige Leidenſchaft Geiz, und das einzige Verdienſt Reichthum. *) In einem ſolchen Staate mag ſich wohl eine filzige und ſelbſtſüchtige Glückſeligkeit derjenigen gleichfinden, die der Knauſer über ſeinen heimlichen Schatz, oder der Vielfraß über ſeiner Mahlzeit genießt: aber freie Künſte können da nicht gedeihen, und gefällige Sitten ſind von einem Volke, welches unter ſolchen Umſtänden lebt, nie zu erwarten. Träg und verdroſſen in ſeiner Lebensweiſe treibt es Handel und Gewerbe ohne die Munterkeit und Thätigkeit, die ſich bei andern Völkern findet. Die Seelen ſeiner Bürger haben eben ſo wenig Beſchäftigung als Freude. Geſunde Politik und wahrer Patriotiſmus haben längſt bei ihnen geſchlafen. Hollands Verhalten gegen ſeine Alliirten iſt beſonders

*) Unſer Verfaſſer dachte wohl hiebei nicht daran, daß auch in London, wenn man ſich nach einem Manne erkundigt, die erſte Frage iſt: „Wat is he worth?“ (Wie reich iſt er?) D. H.

ſchändlich geweſen, da es zuerſt Allianzen zu wechſelſeitigem Schutze ſchließt und ſie dann wieder fahren läßt, ſo bald ſich irgend ein Anſchein von augenblicklichem Intereſſe zeigt, oder eine thätigere Kraftanſtrengung nöthig wird, um den eingegangenen Verbindlichkeiten nachzukommen. *)

Hollands Betragen gegen England iſt in jedem vorgefallenen Kriege weltkündigermaaßen ſchändlich geweſen — gegen England, das von jeher ſeine Stütze war, durch deſſen Beiſtand es in Stand geſetzt wurde, ſeine Freiheit und ſeine Unabhängigkeit und ſeine Religion zu gründen und zu befeſtigen, welche außerdem durch die Macht ſeiner Unterdrücker unfehlbar zertreten worden wären; gegen England, das die vereinigten Provinzen nicht unter der Herrſucht des Hauſes Bourbon hat verſinken laſſen, das ſo oft ſein Blut und ſeine Schätze aufgewendet hat, Hollands Schlachten zu fechten! — Gleichwohl hat England, dieſer Alliirte von unbegränzter und unermüdeter Großmuth, ſeine Truppen bei jedem Gefechte im Felde, wo ſie mit den Holländiſchen Truppen verbunden waren, immer zum Schlachtopfer Preis gegeben, oder genöthiget ſehen müſſen, ſich durch eigene Tapferkeit und Anſtrengung ſeiner Kräfte aus den gefährlichen Lagen zu wickeln, in die ſie durch

*) Daß unſer Verfaſſer den Holländern hier zu viel thue, bedarf keines Beweiſes. Man muß es ihm verzeihen; er ſpricht als Britte, und in einem Zeitpunkte, wo eine ſolche Erbitterung ſehr begreiflich iſt. D. H.

Mangel an Herzhaftigkeit und kluger Aufführung auf Seiten der Befehlshaber, und durch die Trägheit und Feigheit ihrer Soldaten geſtürzt worden waren. Immer werden die Ebenen bei Fontenoy ein Denkmal von Hollands Unehre und von den erſtaunlich beherzten Bemühungen bleiben, welche von den Engliſchen Truppen angewandt wurden, nachdem ſie von den Truppen ihres Alliirten ſo ſchändlich im Stiche gelaſſen worden waren, und dadurch einen wohlerworbenen Sieg in eine höchſt unglückliche Niederlage umgewandelt ſehen mußten. *)

In unſern Zeiten haben es die Holländer in ihrer vormaligen Ausartung neuerdings noch weiter gebracht, als jemals. Sie haben die neuen Grundſätze der Franzoſen begierig eingeſogen, und durch ſolche falſche und täuſchende Schatten von Freiheit und Gleichheit iſt der kleine Funke von Patriotismus, der noch etwa in ihren Herzen übrig ſeyn mochte, vollends erloſchen. Wir dürfen nur ihre Begegnung gegen das Haus Oranien betrachten, gegen die Nachkommen ihres wahren Patrioten, des großen Wilhelms von Naſſau, der ſo edelmüthig für ihre Unabhängigkeit, ihre Religion und ihre Rettung gekämpft hat. Sie haben einem gütigen und mildthätigen Fürſten, der ſowohl ſeiner eigenen guten Eigenſchaften, als des Hauſes wegen, von dem er herſtammt, von ihnen ſollte in Ehren gehalten und auf alle Weiſe geſchätzt worden ſeyn, die ſchuldige Treue ge-

*) Politiker mögen hier entſcheiden. D. H.

brochen, und ihn gezwungen, ſein Geburtsland zu verlaſſen, und ſich um Zuflucht und Hülfe an England zu wenden; an England, das von jeher unglücklichen Fürſten eine Freiſtätte gewähret, das durch ſein ſtandhaftes, weiſes und kluges Verhalten ſo lange das Gleichgewicht der Macht aufrecht erhalten und bisher immer verhütet hat, daß die Mächte des feſten Landes einander doch nicht haben auffreſſen können. Engländer! ſeht da mit Stolz eure Nation, eure Regierung und euren Beherrſcher! *)

Die Anlage, welche die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie auf beiden Seiten des Vorgebirges der guten Hoffnung gemacht hatte, war urſprünglich zwar auf einen kleinen Strich Landes beſchränkt, der nicht viel mehr betrug als die Landenge oder Halbinſel, an der die beiden großen Baien die Tafel- und Falſche-Bai liegen: aber ſie iſt nach und nach ſo anſehnlich vergrößert und erweitert worden, daß ſie ſich, nach vermuthlicher Berechnung über fünfhundert Engliſche Meilen von Weſten nach Oſten und beinahe dreihundert von Süden nach Norden hin erſtreckt. Nur ein einzigmal, da die Holländer zum Beſitze des Landes-Eigenthums gelanget ſind, hat es den Anſchein gehabt, daß ſie ſich in ihrem Verfahren nach den Geſetzen der Gerechtigkeit richten

*) Wir wollen die politiſche Deklamation des Hrn. Percival hier abbrechen; ſie gehört nicht hieher; ſie macht der Vaterlandsliebe des Verf. Ehre; aber ſie bleibt doch . . . Deklamation! D. H.

wollten, denn das Land-Eigenthum des Vorgebirges ward anfänglich durch ehrlichen Ankauf, ohne Betrug und ohne Bedrückung erworben; *) jedoch iſt hierbei zugleich zu bemerken, daß dieſer einzige Fall in den Vereinigten Provinzen, worin Billigkeit die Oberhand über Geiz hatte, nicht ſowohl auf Rechnung der Holländiſchen Nation im Großen zu ſchreiben ſey, als vielmehr nur der Tugend eines Einzelnen zum Lobe gereiche. Ein Wundarzt von einem Holländiſchen Schiffe, Namens van Riebeeck ein aufgeklärter einſichtsvoller Mann, bemerkte die trefflichen Häven welche das ſüdliche Ende des Vorgebirges enthält, und die milde und friedliche Gemüthsart der Landes-Eingebornen. Da er nun eine weit ausgedehnte Gewalt hatte, die ihm zufälliger Weiſe in die Hände gekommen und er ſelbſt ein Mann von liberaler und patriotiſcher Denkungsart war; ſo entſchloß er ſich, dieſe Gewalt ſeinem Vaterlande nützlich zu machen, und den Landes-Eingebornen ein Stück Landes, welches an dieſe Häven ſtieß, abzukaufen, und ſomit gelangte er durch Spielzeug und einige nicht viel bedeutende Handelsartikel zu einem Belaufe von viertauſend Pfunden am Werthe, in aller Ruhe zum unumſchränkten Beſitze dieſer ſchätzbaren Acquiſition.

Da die Holländer die Vortrefflichkeit dieſes Kaufes und die erwünſchten Ausſichten, welche ihnen dadurch ge-

*) Daß dies nicht ſo ganz richtig iſt, und daß die armen Hottentotten getäuſcht und mit Kleinigkeiten bezahlt worden ſind, iſt bekannt. Dies ſagt auch unſer Verf. weiter unten ſelbſt.

geben wurden, bald einſahen, ſo thaten ſie einmal ihrem Herzen einen Stoß und handelten rechtlich; ſie beſtätigten van Riebeecks Kauf, und ertheilten ihm volle Macht und Gewalt mit den Landeseingebornen zu handeln und eine Kolonie auf dem Vorgebirge zu ſtiften. Die Hottentotten, welche die urſprünglichen Bewohner des Landes und Leute von milder, friedlicher und willfähriger Gemüthsart waren, ließen ſich ihre neuen Gäſte recht gern gefallen, wurden nach und nach ohne Schwierigkeit zur Knechtſchaft gebracht, und den Holländern in der Behandlung ihres Rindviehes und in dem Anbau ihres Bodens nützlich gemacht. Um dieſen Leuten Muth zu machen, daß ſie zu nöthigen Abſichten bei ihnen blieben und zu verhüten, daß ſie nicht etwa dem Gedanken nachhiengen, als wollten die Holländer ſie aus ihrem Vaterlande anders wohin bringen oder ſie wider ihre Neigung zu Dienſten zwingen, ergieng in der Kolonie ein Geſetz, daß die Hottentotten nimmermehr zu Sklaven gemacht werden ſollten, ſondern vielmehr für ein freies Volk erklärt wurden, welches gewiſſe Privilegien zu genießen fähig wäre. Dieſes Geſetz iſt auch nie widerrufen worden, obwohl ein großer Theil von den Vortheilen deſſelben, wie ich bereits oben dargethan habe, ſchon lange bei Seite gelegt iſt.

Das Vorgebirge befand ſich zu der Zeit, da die Holländer zuerſt dahin kamen, in einem Zuſtande bei dem es zu einer volkreichen, handeltreibenden Kolonie gemacht werden konnte. Das gemäßigte Klima deſſelben war in allen Hinſichten vortheilhaft für Geſundheit, langes Le-

ben und Zunahme der Bevölkerung. Der Boden war zwar nicht eben ſichtbarlich reich und ergiebig, aber bei der natürlichen Temperatur der Luft, bei der immer mit Sonnenſchein abwechſelnden Feuchtigkeit ſo wohlthätig und treibend, daß es bei weniger Kultur und faſt freiwillig alles ernährte, was dem Landmanne beliebte nur anzupflanzen. Freilich war der erſte Anblick des Landes nicht viel verſprechend und die fruchtbarſten Plätze ſchienen mitten zwiſchen den umliegenden Gebirgen und Sandwüſten beinahe begraben zu ſeyn: allein die Fruchtbarkeit der zwiſchen inne liegenden Thäler und die außerordentlich belebende Natur des Klima's muß die Koloniſten gar bald überzeugt haben, daß es in keiner anderen Gegend der Welt etwas Wünſchenwerthes gäbe, was hier nicht gebaut und erzielt werden könnte.

So ſtand es um das Land, als die Holländer eine Kolonie darin zu ſtiften anfiengen. Indeſſen haben ſie, wie es ſcheint, die Vortheile und Vorzüge, welche die verſchiedenen Gegenden der Kolonie beſitzen, anfänglich nicht eingeſehen. Die Oſtſeite vom Vorgebirge, und die inneren Gegenden ſind bei weitem die fruchtbarſten und der höchſten Kultur fähig; da hingegen die ſüdlichen Theile, und beſonders die Gegend rings um die Kapſtadt ſicherlich mit phyſiſchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wegen deren ſie nie in einen ſo durchgängigen Kulturſtand geſetzt werden können. Jedoch wird die nicht vielverſprechende Beſchaffenheit des Bodens, in den ſüdweſtlichen Gegenden reichlich durch die Häven der Falſchen- und Tafel-Bai vergütet, die zu Handels-

abſichten groß und ſicher, dabei auch ſo geformt und gedeckt ſind, daß ſie wechſelsweiſe Sicherheit wider die beiden herrſchenden, dieſer Breite eigenen Winde gewähren. Es giebt zwar noch längs der Küſte hin viele andere Baien mehr, von denen einige groß und geräumig genug ſind; allein die Politik der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie, der privilegirten Beherrſcherin der Kolonie, hat über die wahre Kenntniß derſelben, und der Vortheile, die ſich aus dem Gebrauche ziehen ließen, abſichtlich einen dichten Schleier gezogen. Eben dieſe kurzſichtige Politik hat den entfernten Koloniſten verboten, ihre Produkte oder Effekten, unter irgend einem Vorwande zu Waſſer, an den Küſten hin nach der Kapſtadt oder Simonsſtadt zu transportiren.

Ob es gleich anderen Europäiſchen Völkern, die mit dem Kap nicht ſonderlich bekannt ſind, ſo vorgekommen iſt, als befände ſich daſſelbe in einem blühenden und gedeihlichen Wohlſtande, ſo iſt dies doch keineswegs wirklich der Fall geweſen. Da es ſo lange unter der ſchweren Hand ſeiner Oſtindiſchen Kompagnie geſeufzt hat, die aus engbrüſtiger, kurzſichtiger und eigennütziger Politik, von jeher eifrig bemüht geweſen iſt, die Bevölkerung mehr zu hindern, als zu befördern, die Anſiedler niederzudrükken, der Ausbreitung derſelben entgegen zu wirken und, ſo weit als möglich, wider die natürliche Wirkſamkeit eines fruchtbaren Bodens zu Bereicherung ſeiner Beſitzer zu ſtreiten; ſo hat es zu den Verbeſſerungen, deren es fähig war, in keiner einzigen Gegend jemals gelangen können. Hätte die Oſtindiſche Kompagnie ihre Lands-

leute auf dem Kap aufgemuntert; hätte ſie dieſelben ermahnet, den großen Umfang und die Fruchtbarkeit des Kaps aufs äußerſte zu benutzen: ſo würde daſſelbe im Stande geweſen ſeyn, ihre Pflanzſtätten in Aſien nicht nur mit vielen, von den nöthigen und erfreulichen Bedürfniſſen des Lebens, ſondern auch mit Verſtärkung an Menſchen, zu Sicherung und Befeſtigung ihrer Beſitzungen im Orient, zu verſehen. Die Rekruten, die von Holland aus nach Aſien geſchickt werden, ſo wie viele von der ehemaligen und jetzigen Koloniſtenraſſe auf dem Kap, haben ſeit langen Zeiten größtentheils aus niederträchtigen und nichtswürdigen Buben, die hauptſächlich in Seeſtädten und auf dem damit benachbarten Lande von Seelenverkäufern aufgefangen werden, und aus unglücklichen Emigranten, aus verſchiedenen Teutſchen Reichsländern beſtanden, die aus Armuth und wegen des Despotismus ihrer Fürſten ausgewandert ſind. Viele ſolche unglückliche Menſchen finden in Batavia ihr Grab und in dieſem das Ende ihres Elends und ihrer Sklaverei.

Nach dem, was die Koloniſten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter allen den auffallenden Hinderniſſen und abſchröckenden Schwierigkeiten, welche ihnen von einer neidiſchen Regierung in den Weg gelegt wurden, gleichwohl noch gethan haben, muß ich ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu glauben, daß bei weitem mehr geſchehen ſeyn würde, wenn ſie unter einer gemäßigten, für das Volk wohlgeſinnten, von dem freien Geiſte einer wahren Republik beſeelten Regierung

geſtanden hätten. Was würde da nicht von Holländiſcher Beharrlichkeit, mit Unternehmungsgeiſt und Kraft haben ausgerichtet werden können? Monopoliſtenabſichten widerſtreiten allemal dem gemeinen Beſten der Nation, zu der ſie gehören; ihre Plane gründen ſich nie auf weit umfaſſende Rathſchläge geſunder Politik oder Gerechtigkeit, ſondern immer auf eingeſchränkte und eigennützige Maximen, die ſich mit der Wohlfahrt des Publikums durchaus nicht vertragen. Die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie nahm den Plan zu einer Pflanzſtätte auf der Südſpitze von Afrika zu weiter keiner Abſicht, als einen Erfriſchungsort für die in ihrem Aſiatiſchen Handel beſchäftigten Schiffe zu haben. Bei dieſem Gedanken war ihr Wille nichts weniger, als die Kolonie über die engen Gränzen der ſüdlichen Ufer und Häven auszudehnen; eine Politik, die zu loben ſeyn würde, wenn ſie aus Regungen der Gerechtigkeit, aus Grundſätzen von Recht und Billigkeit gegen die Landeseingebornen hergerührt hätte.

Benutzung und Verbeſſerung des Bodens ihres Bezirks, war nicht ihre Sache; vielmehr hemmte ihre Politik jedes Beſtreben zu dieſem Zwecke und ſuchte die Leute eher davon abzuſchröcken. Denn ſollten die Holländiſchen Domänen am Kap in dem Grade, deſſen ſie fähig ſind, gebeſſert, benutzt und bevölkert werden, ſo ſah die Oſtindiſche Kompagnie wohl vorher, daß ſie die Herrſchaft darüber nicht lange behalten könnte, ſondern wenn das Kap durch ſeinen Umfang und ſeine Bevölkerung zu einer hohen Stufe der Wichtigkeit gelangte, daß als-

dann die Regierung des Mutterlandes ihr Recht an die Oberherrſchaft behaupten und geltend machen würde. So lange das Kap nur als eine Beſitzung betrachtet wurde, die man bloß aus Handelsabſichten hatte und behielt, konnte man es immer in den Händen einer privilegirten Kompagnie von Kaufleuten laſſen: aber ſo bald es auf der politiſchen Wage wichtig geworden war, konnte ſich die Kompagnie gewiß verſichert halten, daß es ein Gegenſtand von viel zu großem Belange ſeyn würde, als daß die Herrſchaft darüber nicht der Landesregierung zufallen müßte. Dies waren die Beweggründe, warum die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie die rechte Benutzung des Kaps verhinderte; und die vielen natürlichen Vortheile, deren es genoß, auf alle Weiſe hemmte. Sie erſtickte die Entdeckung und Bearbeitung aller Erzgruben: denn aus Gründen, die ich bereits erwähnt habe, glaubt man, daß die Eingeweide dieſes Landes Kupfer- und Eiſenerz enthalten; und in der That verräth die Anſicht des Bodens an vielen Orten deutlich, daß er dieſe nützlichen Metalle beſitze. Die Kapweine könnten, wenn die Landleute gehörig aufgemuntert und zur Pflege und Wartung ihres Baues unterſtützt würden, den Europäiſchen Weinen an Güte gleichgezogen werden. Aloe (Aloe ſuccotrina), grünes Myrthenwachs, Salz, Farbenmaterialien, Ricinusöl, Baumwolle, Kaffee, Zucker, Rum, Tabak, Elfenbein, Wallrath und Fiſchthran, Eiſen und Kupfer, Straußenfedern, Häute, Butter und noch viel andere Artikel, könnten die Mittel hergeben, einen weit ausgebreiteten Handel nicht nur nach den Afrikaniſchen Küſten, ſondern auch nach Aſien, Ame-

rika und Europa zu treiben. Auf dieſe Art könnte die Kolonie in weniger Zeit zu einem Manufakturſtaat werden; aber ſo ſind alle dergleichen Vortheile von der kurzſichtigen Politik der Holländer gänzlich außer Acht gelaſſen worden.

Die Regierung in Holland hatte, eine lange Zeit über, gar kein wachſames Auge auf ihre Oſtindiſche Kompagnie, und die Leute, die man, mit Gewalt bekleidet aus Holland hieher ſchickte, waren entweder unfähig, für rechte Benutzung und Veredlung der Kolonie zu ſorgen, oder auch darum ganz unbekümmert. Da ſie immer ſelbſt eine heftige Neigung zum Handel hatten; ſo taugten ſie meiſtens gar nicht, ein Land nach wahren Grundſätzen des Gemeingeiſtes oder einer geſunden Politik zu verwalten und zu regieren. Nächſtdem ſchwebte die Oſtindiſche Kompagnie immer in der Beſorgniß, daß ihr durch die Eiferſucht ihrer Regierung zu Hauſe, das Land aus den Händen gewunden werden möchte, und ſcheute ſich ihr Gebiet in Aufnahme zu bringen und zu erweitern, weil ſie dadurch leicht außer Stand gerathen konnte, eine reiche und weit ausgedehnte Küſtenreihe, gegen Anfälle von außen, zu vertheidigen. Ihre größte Sicherheit beruhte, ihrer Meinung nach, darauf, daß ſie die Kolonie nicht zu einem Gegenſtande der Verſuchung für ihre Nachbarn werden ließen. Wie ſie ſich bei ihrer ganzen Kolonieſirungspolitik überhaupt von jeher, eben dieſe Bewegungsgründe zur Richtſchnur gemacht hat; ſo hemmte ſie auch immer die Verbeſſerung ihrer Aſiatiſchen Pflanzſtätte und darunter beſonders Ceylon, wie ich

in meiner Beſchreibung dieſer Inſel dargethan habe. Dennoch ſind trotz ihrer despotiſchen Regierung, die ſo neidiſch über alles Emporkommen iſt, die alle Manufakturen, allen Handel und ſogar viele Zweige der Landwirthſchaft gänzlich hindert und erdrückt, die ſüdlichen Theile vom Kap an vielen Orten angebaut und veredelt worden; die Bevölkerung hat beträchtlich zugenommen, und ſie würde noch weit mehr zugenommen haben, wenn nicht die Hoffnung, in den Holländiſchen Pflanzſtätten in Aſien groſzen Reichthum in der Geſchwindigkeit zuſammen zu ſcharren, ſo Manchen verleitet hätte, das geſunde hieſige Klima zu verlaſſen, und ſich dafür nach jenen Regionen unerträglicher Hitze und ſchneller Sterblichkeit zu wenden.

Von einer anderen Seite betrachtet, war das Kap wegen der außerordentlich hohen Zölle und Abgaben, welche die Kompagnie von jedem Schiffe forderte, welches ihre Häven berührte und ihrer vielfältigen Erpreſſungen von den Einwohnern, ein wichtiger Gegenſtand für ſie. Die Leute, denen die Regierung der Kolonie anvertraut wurde, bereicherten ſich ungemein, und entſchuldigten ihre widerrechtlichen Anmaßungen immer mit dem ſcheinbarſten Vorwande, daß dieſelben zur Wohlfahrt der Kolonie unumgänglich nöthig wären, und obgleich die Kolonie bekanntlich ſchon lange aus den Taſchen der Holländiſchen Anſiedler und durch die, den Schiffen aller Völker abgedrungenen Gaben erhalten wurde, ſo erfanden ſie doch immer Mittel und Wege, den Direktoren, den Eigenthümern und dem leichtgläubigen Publi-

kum mit falſchen Berichten und unbeſtimmten Berechnungen über Nutzen und Schaden, Gewinn und Verluſt, Staub in die Augen zu ſtreuen.

Vor einiger Zeit iſt die Herrſchaft über das Kap den Händen der Oſtindiſchen Kompagnie nach und nach ſo entgangen, daß ſie zuletzt kaum noch einen Schatten von Macht und Anſehen behielt. Wirklich ſteht die Kolonie nunmehr unter der Holländiſchen Regierung in Batavia, welche an Wichtigkeit und Anſehen unter allen Holländiſchen Beſitzungen in Aſien oben an ſteht. Von der Zeit an, daß die Macht und der Einfluß der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie gefallen und das Kap unter die Regierung des Gouverneurs von Batavia gekommen war, iſt es folglich ein Stück von den Beſitzungen der Niederländiſchen vereinigten Provinzen geworden, und eben ſeitdem hat die Bevölkerung und das Wachsthum des Landes beträchtlich zugenommen.

Immer und ewig wird es zu beklagen ſeyn, daß dies milde und vortreffliche Klima ſo lange heruntergeſetzt und ihm der Genuß ſeiner Vortheile vorenthalten worden iſt. Es wird auch daher, wenn es für Großbrittannien wieder erobert werden ſollte, immer einige Zeit dazu gehören, daſſelbe zu einer großen und köſtlichen Acquiſition zu machen. Jedoch in den Händen der Brittiſchen Regierung, deren mildes und wohlthätiges Verfahren immer von allen Völkern geprieſen und beneidet worden iſt *), würde es ſich gar bald von einer

*) Auch am Ganges? D. H.

anderen Seite zeigen. Es würde an und für ſich ſelbſt eine Wichtigkeit und ein Anſehen bekommen, auf die bisher nur obenhin gemerkt worden iſt. Es würden die Oſtindiſchen Beſitzungen Großbrittanniens, die nunmehr ſo ſchätzbar und ausgebreitet ſind, mit einer mächtigen Vormauer bereichern. Nach einem mäßigen Zeitraume würden neue, aus den Gütern und Waaren, die es in ſich ſelbſt erzeugt, entſtehende Mittel zu Eröffnung eines einträglichen Handels nach allen Theilen der Erde, in der Kürze ausſindig gemacht und von erfindriſchen, Brittiſchen Anſiedlern, die ohne Zweifel dieſe Kolonie ſuchten, um ſich zu bereichern, zum Nutzen angewandt werden. Die urſprünglichen Landeseinwohner des weiter abgelegenen Gebiets, welches ſich jetzt in den Händen der Holländiſchen Bauern und Plantagenbeſitzer befindet, könnten durch glimpfliche Mittel dahin gebracht werden, daß ſie ſich zur Induſtrie gewöhnten. Da ſie von friedlicher und ſanfter Gemüthsart ſind, den äußerſten Abſcheu vor allen Streitigkeiten hegen, und ſeit dem Aufenthalte der Engländer, in ihrem Lande ganz beſonders an den Engländern hängen; ſo würden ſie unfehlbar durch gemeinnützige Geſetze und heilſame Verordnungen bald gewonnen werden, ſich des Brittiſchen Intereſſe eifrig anzunehmen, und das träge Weſen, woran ſie ſich ſeit dem äußerſten Stande der Erniedrigung, in den man ſie verſetzt hatte, gewöhnt haben, ablegen. Da die Engländer, vermöge ihrer Erziehung und Sitten, vielleicht einen heftigern Abſcheu vor allem Sklavenweſen hegen, als irgend ein anderer Volksſtamm auf Erden, ſo würde die Sklaverei in dieſer Kolonie, wenn ſie jemals

wieder in Engliſchen Beſitz kömmt, gänzlich und unverzüglich aufgehoben werden. *)

Der Mangel an Thatkraft und die natürliche Unthätigkeit der Holländer auf dem Kap, ſind guten Theils der großen Menge von Sklaven, die man bei ihnen findet, zuzuſchreiben. Hier arbeitet ſelten ein Landwirth ſelbſt, ſondern überläßt alles ſeinen Sklaven. Ein verſtändiger und aufgeklärter Geiſt, der mit hieſiger Weltgegend bekannt iſt, wird ohne Mühe die üblen Wirkungen, die aus dieſer Politik entſtanden ſind, einſehen, und mir in den Erinnerungen, die ich über dieſen Punkt gemacht habe, beiſtimmen. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Kap und Oſt- und Weſtindien; im letzteren beſonders laſſen ſich viel Gründe zum Beweiſe der Nothwendigkeit anführen, Sklaven zu brauchen; auf dem Kap könnten ſie entbehrt werden. Dürften ſich die Holländer nicht ſo ſehr auf die Handarbeit ihrer Sklaven verlaſſen, ſo würden ſie ſich viel fleißiger mit mechaniſchen Handthierungen beſchäftigen. Die meiſten Familien auf dem Kap, brauchen ihre Sklaven, ſich die Kleider machen zu laſſen. Mittelſt der Hände ihrer Sklaven gärben ſie ihr Leder, machen Schuhe und Schneiderarbeit von allerlei Art. Auch die Putzſachen des Frauenzimmers und die mancherlei Artikel des Hausgeräthes werden ſämmtlich auf gleiche Weiſe gemacht; daher denn die Koloniſten aus

*) Warum denn nicht auch in Weſtindien? Sind denn nicht Britten die ſtärkſten und unmenſchlichſten Sklavenhändler? — D. H.

Europa und Aſien bloß die rohen Materialien kommen laſſen, welche ſie ſodann ohne alle Arbeit von ihrer eigenen Seite ihren Sklaven zu verarbeiten geben. Ueberhaupt giebt es hier unter den Koloniſten wenig mechaniſche Arbeits- und Handwerksleute; aber man bedarf ihrer auch nicht, weil jeder Hauswirth dergleichen Dienſte von ſeinen Sklaven verrichten läßt. Eben der Bediente, der ihm bei Tiſch aufwartet, iſt ſo geübt mit der Nähnadel umzugehen, als mit der Ahle, der Axt, der Kelle und der Bürſte. Aus Grundſätzen der Oekonomie, brauchte hier bisher jeder Holländer ſeinen Sklaven zu einer oder der anderen Handthierung, und gewann noch obendrein Geld, wenn er ihn anderweit vermiethete, oder die Frucht von ſeiner Arbeit verkaufte. In der That wird in dieſem Klima alles, was man will, mit ſo weniger Mühe für den Menſchen erzeugt, daß ſich das Sklavenweſen nie in dieſem Winkel von Afrika würde haben einſchleichen können, wenn ein Geiſt der Induſtrie in die Köpfe der urſprünglichen Koloniſten gedrungen wäre. Ein mildes Klima, ein fruchtbarer Boden, ein ſanfmüthiger und friedliebender Stamm von Landeseingebornen, waren Vortheile, die nur wenige angehende Kolonien beſeſſen haben. Und noch ſind dieſe glücklichen Umſtande vorhanden und können, wenn man will, auf das Vortheilhafteſte benutzt werden. Sichere Mittel, die Nothwendigkeit des Sklavenweſens ganz aus dem Wege zu räumen, würden ſeyn, die Hottentotten zu nützlichen Geſchäften dadurch aufzumuntern, daß man ihnen ihre Dienſtbarkeit intereſſant machte, ihnen von den Freuden einer civiliſirten Lebensart die Erfahrung

verſchaffte und ihnen Achtung für bürgerliche Geſellſchaft und für einen Platz darin beibrächte, den ihnen die jämmerliche Politik der Holländer verſagte. So lange die Engländer die Kolonie inne hatten, wurden wenig Sklaven, und dieſe wenigen nur mit ſpecieller Erlaubniß, unter beſondern Umſtänden, eingeführt.

Die Brittiſche Regierung ſchaffte den traurigen Sklavenhandel ab, ſo weit es in ihrer Macht ſtand. Vermöge der Kapitulation, die ſie bei der Beſitznehmung des Kaps eingegangen war, konnte ſie den Holländern die Sklaven, die ſie bereits beſaßen, nicht nehmen, weil ihnen die Sicherheit des Privateigenthums, mochte daſſelbe beſtehn, worin es wollte, zugeſichert war; aber ſie gab doch nicht zu, daß die Zahl dieſer unglücklichen Menſchenklaſſe weiter vermehrt werden durfte. Der Abſcheu der Britten vor dem Sklavenweſen und vor der Grauſamkeit, die an den armen Unglücklichen verübt ward *), entgieng der Scharfſicht der Hottentotten nicht. Ob ihnen gleich bei der erſten Ankunft der Britten durch die gehäſſigen Kunſtgriffe der Holländer beigebracht worden, dieſe fremden Kriegsleute wären eine Kannibalenhorde, welche ſie ohne Barmherzigkeit umbringen würde; ſo bekamen doch gar bald dieſe Leute einen vortheilhafteren Begriff von der menſchlichen und liberalen Denkart der neuen Macht, in deren Hände ſie gefallen waren; und es traten ihrer viele, kurz nach der Uebergabe des Kaps,

*) Warum herrſcht denn dieſe Denkungsart nicht auch auf Jamaika? D. H.

in Brittiſche Dienſte. Ein wenig mehr Erfahrung und Bekanntſchaft mit dem Charakter und Verfahren der Engländer, veranlaßte ſie gar bald, ihrer bisherigen Beherrſcher, der Holländer, überdrüßig zu werden. Ja, als vermöge des Friedenstraktates von Amiens, das Kap wieder aufgegeben wurde, ſahen die Hottentotten und die Sklaven die Abreiſe der Britten mit äußerſter Wehmuth an. Ein Offizier, der bei der damaligen Räumung das Kap verließ, hat mir erzählt, die Hottentotten hätten die Engländer um Gewehr und Munition gebeten um die Holländer aus dem Lande jagen zu können. „Wir wollen euch — ſagten ſie, — wenn ihr „da bleibet, das Land geben: es iſt unſer und unſer „allein. Die Holländer haben weiter kein Recht als zu „einem kleinen Landesſtrich um die Falſche- und Tafel-Bai herum: das wollen wir ihnen nehmen und „euch geben, wenn ihr uns mit Gewehr und Munition „verſorgt." — Viele von den Hottentottiſchen Soldaten heulten und ſchrien bei dem Abſchiede von den Britten, und gaben alle Merkmale des tiefſten Leidweſens von ſich. Sollte das Kap von den Engländern wieder angegriffen werden; ſo können die Holländer gewiß an den Hottentotten keine ſtandhaften Freunde finden, und werden von ihnen aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht viel Beiſtand zur Behauptung des Kaps erhalten.

Die Art von Politik, welche die Holländer angenommen hatten, den Landeseingebornen in ihren Pflanzſtätten Furcht und Haß gegen andere Völker beizubrin-

gen, war eben ſo niederträchtig als feigherzig. Den Malaien, die auf ihren Pflanzſtätten in Aſien wohnen, wurde weiß gemacht, die Engländer wären die grauſamſten und tyranniſchſten unter allen Europäern, und die geringſte Gemeinſchaft mit dieſem Volke würde ſie in die jämmerlichſte Sklaverei ſtürzen. Ehe die Engländer nach Ceylon kamen, feuerten die Holländer durch niedrige und feigherzige, einer civiliſirten Nation unanſtändige Ohrenbläſereien die Köpfe und Gemüther der Einwohner wider ſie bis zur Verzweiflung an, und veranlaßten ſie zu den ſchändlichen Unthaten des Meuchelmordes; wegen deren die Malaien ſo ſehr und ſo billiger Maßen verabſcheut werden. Wie ſchwer haben die Holländer nun ihr Verfahren gebüßt! Wo die Engländer nur erſchienen ſind, da iſt auch alles Zutrauen zwiſchen einem Holländer und einem Malaien verſchwunden. Die wildeſten und roheſten Völker wiſſen nun das Verhalten und die Geſinnungen der Holländer und Engländer zu unterſcheiden. Eine kleine Bekanntſchaft mit dem Charakter der Engländer brachte die Malaien bald dahin, ſie als eine menſchliche und großmüthige Nation zu verehren. Alle Malaien, die bei den Holländern Kriegsdienſte gethan hatten, erboten ſich freiwillig in Engliſche Dienſte zu treten; und da ſie an die Feigherzigkeit der verſchiedentlichen Beſatzungen auf der Inſel Ceylon zurücke dachten, von denen ſie ausgeſchickt wurden, einen Feind anzufallen, ohne Offiziere und ohne regulirte Truppen zu ihrer Unterſtützung, ſo fiengen ſie nun erſt an, die ganze Art, wie die Holländer an ihnen gehandelt hatten, in dem rechten Lichte zu ſehen. Da ich ſelbſt bei-

nahe vier Jahre lang bei dem Malajiſchen Regimente gedient habe, ſo hatte ich alle mögliche Gelegenheit, Achtung auf ihr Verhalten zu geben. Der Engliſchen Regierung waren ſie immer gehorſam und ſtandhaft zugethan. Nachdem ſie ſich einmal völlig überzeugt hatten, daß ſie von ihren vorigen Herren durch ungegründete Berichte von der Unmenſchlichkeit der Britten, betrogen und irre geführt worden waren, haben ſie den Gegenſtand ihres Haſſes und Abſcheues verändert, und ihre vorigen meuchelmörderiſchen Anfälle auf die Britten ehrlich bereuet.

Dreizehntes Kapitel.

Die weißen Einwohner der Kapſtadt. — Unterſchied zwiſchen ihnen und den Einwohnern des Mutterlandes. — Die erſten Koloniſten auf dem Kap. — Betragen der Männer gegen das weibliche Geſchlecht. — Die Weiber. — Wie Männer und Weiber ihre Zeit zubringen. — Beſchäftigungen und Gewohnheiten auf dem Kap. — Häuſer zum Vermiethen. — Sitte im Eſſen, und was für Speiſen auf die Tafel kommen. — Kaffee= und Speiſehäuſer zuerſt von Engländern eingeführt. — Lebensweiſe.

So wie ich bisher die herrſchenden Züge in dem Charakter der Holländiſchen Koloniſten, die auf dem zum Vorgebirge der guten Hoffnung gehörigen plat-

ten Lande wohnen, beſchrieben habe, ſo will ich nun gegenwärtiges Kapitel einer genauern Beſchreibung der Sitten und Gewohnheiten der Einwohner der Kapſtadt widmen. Einem Fremden kommen ſie ſehr ſonderbar vor; denn es giebt in Europa keine Nation, der ſie ganz gleich wären; und doch finden ſich bei ihnen verſchiedene Züge von den meiſten Europäiſchen Völkern. Dieſes rührt theils davon her, daß die hieſigen Anſiedler von Abentheuerern aus beinahe allen Weltgegenden herſtammen, theils von der großen Neigung der Einwohner, die Manieren verſchiedener Völker, ſo wie dieſelben an den Paſſagieren zu bemerken waren, die gelegentlich das Kap beſuchten, nachzuahmen. Beſonders iſt der Putz des jungen Frauenzimmers ein buntſchäckiges Gemiſche von Franzöſiſchen, Engliſchen und Holländiſchen Moden, die aber alle mit ſo wenig Geſchmacke und Nettigkeit nachgekünſtelt ſind, daß ſich das urſprüngliche Muſter kaum errathen läßt.

Die meiſten Koloniſten ſtammen zwar aus verſchiedenen proteſtantiſchen Ländern des Teutſchen Reichs und von jenen Emigranten aus Frankreich her, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes der Verfolgung auswichen; aber es ſind doch bei ihnen auch nicht die geringſten Züge von den Sitten, und Gewohnheiten ihrer Vorfahren mehr zu finden; und dies ſelbſt bei den Nachkommen der Holländer, ausgenommen die herrſchende Neigung Tabak zu rauchen und ihren Schnaps zu trinken.

In den Augen der Engländer erſcheinen dieſe Leute

als eine ungeſellige, unwirthbare und bäuriſche Raſſe; und alles, was ſie thun oder laſſen, iſt das Werk lohnſüchtiger und eigennützіger Bewegungsgründe. Wo in menſchlicher Form alles durch Mechanismus in Bewegung zu kommen ſcheint, da konnte den Engländern ein ſo unintereſſantes Einerlei und eine ſo langweilige Einförmigkeit nicht anders als dumm vorkommen, und ihre Meinung von den Einwohnern ſank noch tiefer, ſo bald ſie erwogen, daß eine ſo dämiſche und freudenloſe Lebensart in einem Lande geführt würde, wo der Boden fähig iſt, die meiſten Nothwendigkeiten des Lebens, und viele von den Ueppigkeiten, nach denen ſich die Menſchheit umſieht, zu tragen; wo das Klima und die Luft nicht nur ein geſundes Leben, ſondern ſogar einen vorzüglichen Frohſinn begünſtigen.

Den größten Theil des Jahres über ſind die Einwohner mit einem wolkenloſen Himmel und einem wohlthätigen Klima beglückt, welches ſie in den Stand ſetzt, ſich jede Art von Leibesbewegung zu verſchaffen, die zur Abhärtung des Leibes und zur Stärkung des Geiſtes dient. Gleichwohl ſcheinen die Koloniſten bei allen dieſen Vortheilen für die natürlichſten und beſten Regungen des Menſchen erſtorben zu ſeyn. Sie heurathen, ohne das mindeſte von der feurigen Sympathie, die man in allen andern Ländern fühlt, zu empfinden. Sie treten in den Eheſtand bloß, weil es in der Welt ſo gebräuchlich und zu ihrer Exiſtenz nothwendig iſt, eine andere Generation zur Welt zu befördern, wiſſen aber nicht das geringſte von jener reinen Zuneigung, die lediglich aus dem

Herzen kömmt. Sie vergleichen ſich mit einander wie über eine Waare, in Hoffnung bei dem Handel zu gewinnen. Dies iſt der Fall bei dem Manne, wie bei dem Weibe; und die Freunde von beiden Theilen laſſen ſich angelegen ſeyn, den vortheilhafteſten Handel für ihre Verwandte zu Stande zu bringen. Aus Mangel an einem ausgebreiteten Verkehre mit Fremden, oder nur mit Leuten aus ihrer eignen Kolonie ſind ſie alle durch einen mehr oder minder nahen Grad von Blutsfreundſchaft mit einander verwandt; und doch findet ſich zwiſchen ihnen ſelten eine aufrichtige Freundſchaft, eine lebhafte und feurige Zuneigung, oder nur ein gemeinſchaftliches Intereſſe. Es iſt alſo nicht zu vermuthen, daß Engländer hier die liebreiche Anhänglichkeit, die aufrichtige, zärtliche Ergebenheit, und die Freundſchaft und Hochſchätzung antreffen könnten, wodurch einzelne Perſonen von verſchiedenen Nationen zu den Banden der Ehe vereinigt werden, oder daß zwiſchen Mann und Mann der geſellige Umgang befördert werden könnte, der als ein wichtiges Stück der Glückſeligkeit in dieſem Leben zu betrachten iſt. Ein Holländer ſieht ſeine Frau und ſeine Kinder mit andern Augen an, als es ein Hausvater bei den meiſten andern Völkern thut; ſeine Gattin betrachtet er als eine Perſon, die lediglich zu einem einzigen Berufe im menſchlichen Leben taugt, nämlich für ſeine Haushaltung, ſeine Kinder und ſeine Sklaven zu ſorgen. Seiner Vorſtellung nach iſt ſie ein unendlich geringeres Weſen als er; und er nimmt ſich ſchwerlich jemals die Mühe, weiter Notiz von ihr zu nehmen, als zur Eſſens- und Schlafenszeit, da indeſſen ſie, weil ſie ſich ſo merklich gering fühlt, zu-

frieden iſt, in dieſem beſcheidenen und herabgewürdigten Stande zu bleiben.

Die Unwiſſenheit der Weibsperſonen, die beträchtlich weiter geht, als bei den Männern, iſt natürlicher Weiſe eine Folge von ihrer Erziehung, und von der Geringſchätzung, in der ſie beſtändig gehalten werden. Sie begnügen ſich an wenigen förmlichen Beſuchen, die ſie dann und wann ihren Bekanntinnen machen, und hegen auch nicht leicht einen Wunſch nach ſonſt einem Vergnügen. Bei ihnen herrſcht ſelbſt in ihren Zuſammenkünften, die ſie zum Zeitvertreibe anſtellen, unſchmackhafte Gleichgültigkeit ſo ſehr, daß ihnen dabei oft die Zeit lang wird und ſie ſelbſt eine Leere und einen Mangel an ächter Geſelligkeit fühlen, dem ſie nicht abzuhelfen wiſſen. Die muntere und witzige Unterhaltung, und der freimüthige Ton des Geſprächs, der mit ſo viel Beſcheidenheit und gutem Anſtande unter allen Ständen in England geführt wird, iſt für ſie eine ganz unbekannte Sache; und ſollte es eine von ihnen wagen, ſolche Sitte und Manier nachzuahmen, ſo wird ſie auf der Stelle in Verdacht gerathen, und von ihren mißgünſtigen Bekanntinnen verſchrien, die dann Sorge tragen, durch ihre hämiſchen Berichte den Ehemann eiferſüchtig zu machen, oder den Vater, den Bruder, oder den Liebhaber aufzuhetzen.

Des Hanges der Mannsleute zum Tabakrauchen habe ich bereits oben gedacht; an dieſer Gewohnheit hängt, wie es ſcheint, wirklich ihre ganze Seele. Wie ſehr es Sitte in Holland ſey, weiß alle Welt; aber hier

wird es doch mit noch größerer Ausſchweifung getrieben. Die Männer ſtehen des Morgens früh auf, und erſcheinen in einem langen, bis auf die Füße ſchleppenden Schlafrock und in der Nachtmütze vor ihrer Hausthüre, ſpazieren oder ſitzen eine oder ein Paar Stunden lang unter der Hausthüre mit der Pfeife im Munde und haben einen Sklaven bei ſich, der ein Glas und ein Kännchen Wachholderbranntwein hält, aus dem der Herr von Zeit zu Zeit ſein Schlückchen oder ſein volles Glas zu ſich nimmt. Stände ein Engländer auch noch ſo früh auf, er würde doch immer Mynheer in ſeinem Vorhauſe oder vor der Hausthüre ſitzen, oder vor der Fronte ſeines Hauſes auf die Art, wie ichs beſchrieben habe, paradiren ſehen. Es giebt ihrer hier viele, die ſogar in der Nacht zwei- bis dreimal aufſtehen, um eine Pfeife zu rauchen; und dieſer Wolluſt ſind ſie ſo gewohnt, daß ſie derſelben um keiner Urſache von der Welt willen entbehren können.

Um acht Uhr kleiden ſie ſich an, nachdem ſie vorher ihre Portion geraucht haben, alsdann ſetzen ſie ſich zum Frühſtücke, welches gemeiniglich nächſt dem Kaffee, Thee und allerlei Obſt, aus einer Quantität ſchwerer Speiſe beſteht. Darauf rauchen ſie noch eine Pfeife, und gehen nach ihren merkantiliſchen Geſchäften bis ungefähr um ein Uhr, wo ſich die Mittagsmalzeit anfängt, welche ebenfalls aus einer Menge ſchwerer und fett zugerichteter Speiſen, nebſt Obſt, u. ſ. w. als Deſſert, beſteht. Eine umſtändlichere Beſchreibung von ihren Tafeln, werde ich ſogleich liefern. Haben ſie ſich nun noch eine Stunde

lang mit ihrer allerliebſten Pfeife regalirt; ſo legen ſie ſich zu ihrem Schläſchen nieder, welches bis gegen Abend währt. Dann ſtehen ſie auf und machen vielleicht einen Spaziergang, oder legen förmliche Beſuche ab, laſſen es aber zuverläſſig nie daran fehlen, zu rauchen, mögen ſie auch gehen, wohin ſie immer wollen. Kaffee und Branntwein wechſeln da mit einander ab, immer unter Begleitung ihrer Pfeife, bis etwa um neun Uhr, wo das Abendeſſen eingeführt iſt; und iſt auch dieſes beendigt, ſo gehen ſie, nach einer Rauchſtunde, zu Bette, überfüllt mit ſchwerer Speiſe, und vielleicht dazu verſehen, daß ſie die übrige Nacht unter allen den Schreckniſſen zubringen, die aus der Unverdaulichkeit entſtehen. Ein immerwährender Kreis von dieſer Methode, ihre Zeit zuzubringen, macht, kurz zu reden, das ganze Leben der Holländiſchen Koloniſten in der Kapſtadt aus, welches ein höchſt klägliches Bild von Trägheit und unthätiger Dummheit iſt. Da ihre Erziehung ſehr enge begränzt iſt, ſo ſind feine und geſchliffene Sitten, oder irgend ein Umfang von Kenntniſſen bei ihnen nicht zu erwarten. Oeffentliche Schulen auf dem Kap giebt es wenig, und der Unterricht erſtreckt ſich auch da nie weiter, als auf ein wenig Leſen und Schreiben, bloß um die Jugend einigermaaßen zum Handel abzurichten, und ſie in Stand zu ſetzen, daß ſie Stellen im Dienſte der Oſtindiſchen Kompagnie verwalten können.

Auf dem Kap iſt Jedermann auf eine oder die andere Art Kaufmann; denn das ganze Beſtreben der Einwohner geht darauf, Geld zu machen, und ſie erſinnen zu

dem Ende unzählige Mittel und Wege. Jeder Holländiſche Herr, ſey er Graf, Freiherr, Obriſter, Hauptmann, Mynheer oder von was ſonſt für Stand und Rang er wolle, ſieht den Handel als die Hauptſache an; ob es wohl einige ſolche titulirte Kaufleute und handelnde Beamten giebt, die aus Hochmuth ihre eigne unmittelbare Verbindung mit merkantiliſchen Geſchäften einigermaaßen zu verheimlichen ſuchen, und die daher ihre Geſchäfte nur mittelſt ihrer Sklaven und gemeiner Leute treiben.

Den Gouverneur abgerechnet, hält jeder Einwohner, ſowohl vom bürgerlichen als Militärſtande, ein Haus zum Vermiethen, worin Fremde, die ans Kap kommen, Koſt und Wohnung haben können. Der Obriſte Dalrymple, der das Regiment kommandirte, unter dem ich im Dienſte ſtand, wurde bei ſeiner Ankunft in dem Hauſe eines Obriſten in Holländiſchen Dienſten bewirthet. Man ſieht dieſes hier von einer andern Seite an, als wir in Europa; wie ſehr würden wir unſern Dienſt für heruntergeſetzt achten, wenn unſere Offiziere wollten Wirth- und Speiſehäuſer halten, wo jeder Fremde, wie in unſern Weinſchenken, wohnen und an Tiſch gehen könnte! Indeſſen rechtfertigt man ſo etwas hier mit der Nothwendigkeit, es ſo zu halten, weil die Beſoldungen ſo überaus geringe ſind, daß man unvermeidlich zu einem oder dem andern Mittel greifen muß, um zu Gelde zu kommen, um mit ſeiner Familie leben und beſtehen zu können; und die Holländiſche Regierung hat auch wider dieſen Gebrauch ihrer Beamten und Offiziere

nie eine Erinnerung gemacht oder ſich jemals darum bekümmert. Dies kam freilich im Anfange den Engländern ſehr wunderbar vor, weil es dem, woran ſie in Europa gewöhnt waren, ſo ſchnurſtracks entgegen lief. Alle Engliſche Offiziere verdingten ſich bei ihrer erſten Ankunft in den verſchiedenen Häuſern der Holländer in Koſt und Quartier, giengen bei ihnen an den Tiſch und wurden in jeder Rückſicht ſo behandelt, als ob ſie zur Familie gehörten. Dies gab ihnen denn natürlicher Weiſe die bequemſte Gelegenheit, mit den häuslichen Angelegenheiten der Holländer, mit ihren Sitten und geheimſten Neigungen und Geſinnungen in kurzem völlig bekannt zu werden.

Unter der Holländiſchen Regierung, und noch lange nach der Ankunft der Engländer gab es in der Kapſtadt keine Gaſthöfe, keine Speiſe- oder Weinhäuſer, aber es erwuchs doch aus dieſem Umſtande keine Schwierigkeit oder Verlegenheit für Fremde, weil ihnen jedes Haus ohne Ceremonie und ohne daß eine vorläufige Präſentation dazu gehört hätte, zur Herberge offen ſtand. Es bedurfte dazu weiter nichts, als daß man zu einem Schiffe gehörte, welches nach Oſtindien gieng oder von dort herkam; und in letzterm Falle beſonders konnte man ſich verſichert halten, mit der größten Begierde auf die Vermuthung hin empfangen zu werden, daß man ein Nabob und mit Schätzen aus dem Orient beladen wäre, folglich auch gute Bewirthung freigebig mit Geld oder Geſchenken bezahlen würde.

Die Engliſchen Offiziere ſahen ſich auf dem Kap bei

der erſten Einkehr in den Häuſern der Holländer nach der Beſetzung des Landes, eine beträchtliche Zeit lang genöthigt, ſich nach den Stunden, Gebräuchen und Lebensweiſen ihrer Wirthe zu richten, welches für Engländer gewiß überaus unangenehm war. Ihre frühen Speiſeſtunden, die ſchweren und fetten Gerichte auf ihren Tafeln und die bei ihnen gewöhnliche, ganz eigne Art die Speiſen zuzurichten, nebſt dem leichten weißen Weine, den ſie zum täglichen Tiſchgetränke haben, waren die hauptſächlichſten Einwendungen, welche die Engländer gegen die Einquartierung in Holländiſchen Häuſern zu machen hatten. Nachdem ſie ſich jedoch auf langes Dableiben hatten einrichten lernen, griffen nach und nach einige Abänderungen Platz; und die Engländer beredeten ihre Holländiſchen Hauswirthe, etwas mehr von Engliſchen Gebräuchen anzunehmen und einzuführen, welches ſich die Mynheeren mit einiger Schwierigkeit gefallen ließen, wodurch denn ein Gemiſch von halb Engliſchen und halb Holländiſchen Sitten in den Speiſeſtunden und in der Art, die Speiſen zuzurichten, aufkam. Der größte Streit erhob ſich im Küchendepartement, da man die Hauswirthe dahin zu bringen ſuchte, daß ſie Butter ſtatt Fettes brauchen und überhaupt die Speiſen nicht ſo übermäßig fett zurichten laſſen ſollten — weil ein Engländer nicht ſo viel öligen Weſens bedarf, um ſeine Speiſe verſchlucken zu können, als wie die Holländer thun; denn dieſe verſchlingen wirklich, was ſie eſſen. So bald die Regierung Barraken für die Offiziere und Mannſchaften von der Beſatzung errichten oder anſchaffen konnte, wurden beſondere Tiſchgeſellſchaften errichtet,

und ſomit fielen die Ungelegenheiten, die aus der Verſchiedenheit Holländiſcher und Engliſcher Sitten entſtanden, und die ſchweren Koſten, in Holländiſchen Häuſern zu wohnen und an Tiſch zu gehen, völlig weg.

Nicht lange darauf, nachdem das Kap in Brittiſche Hände gefallen war, wurden einige Kaffee- und Speiſehäuſer von Leuten angelegt, die aus England in dieſer Abſicht kamen; aber wegen der übertriebenen Preiſe, die ſie anſetzten, und die in gewiſſer Maaße wirklich nicht wohl herunter geſetzt werden konnten, weil alle Europäiſchen Artikel hier außerordentlich theuer ſind, indem die Kaufleute jeden Artikel zwei bis dreihundert pro Cent höher, als man ihn in Europa kauft, anſchlagen, und ihn an die Gaſtwirthe, Kaffee- und Weinſchenken einzeln nur zu dieſem hohen Preiſe ablaſſen, wurden dergleichen Wirthshäuſer nicht eben gut unterhalten und eben ſo wenig ſtark beſucht. Da nun überdies jedes Regiment ſeine eignen Speiſetiſche für ſich geſtiftet und eingerichtet hatte, ſo konnten die Gaſthöfe deſto leichter entbehrt werden. Viele gelegentliche Paſſagiere, die nicht ſo viel hatten, daß ſie ſo theuer wohnen und ſpeiſen konnten, wie die Preiſe in den neuen Gaſthöfen waren, wohnten und ſpeiſten lieber in Holländiſchen Häuſern, wo ſie ihre täglichen Ausgaben beſtimmt wiſſen konnten, und begnügten ſich, vielleicht dann und wann einmal in ein Engliſches Speiſehaus zu gehen, um da alle Lebensmittel, nach der Weiſe ihres Vaterlandes zugerichtet, mit zu genießen.

Auf Subſkription ward ein ganz vortreffliches Gaſt-

haus auf einem ſehr großen und weit ausgedehnten Fuß errichtet, und das Afrikaniſche Klubhaus genannt, zu dem ſich die meiſten Offiziere von der Beſatzung als Mitglieder vereinigten. Indeſſen war die Subſkription und der Aufwand in dieſem Hauſe zu leben, ſehr hoch, zumal wenn man Europäiſche Weine forderte. Man fand da ein Paar Billardtafeln, einen Whiſtklub, und die Erforderniſſe zu andern, ſowohl Geſellſchafts- als Hazardſpielen; und dieſe Spiele waren, wie ich zu glauben Urſach habe, Schuld daran, daß ſich viele Mitglieder vom Klub in verzweifelte Umſtände ſtürzten, indeſſen andere ſich dabei bereicherten.

Nach der Ankunft der Engländer wurde der Preis der Lebensmittel ſowohl, als jedes andern Artikels erſtaunlich geſteigert. Vor dieſem Zeitpunkte war alles in billigen und wohlfeilen Preiſen zu haben. Für einen bis anderthalb Thaler des Tages konnte ein Fremder Koſt und Wohnung haben, und in allen Hinſichten ſo gut leben, wie es die Holländer ſelbſt hatten; wie ſie denn nie einen Nebentiſch oder eine beſondere Mahlzeit für ſich hielten; wenn ſie auch zwanzig Gäſte gehabt hätten, ſo ſetzten ſich doch alle mit der Familie zum Eſſen. Kaum aber waren die Engländer aufs Kap gekommen, ſo ſteigerten die Holländer den Preis jedes Artikels. Sie ſchätzten ſich bei allen Gelegenheiten glücklich, Engländer im Hauſe zu haben; denn ſie wußten recht gut, daß ſich die Engländer nicht viel aus dem Gelde machen. Ausgelaſſen und gedankenlos geben Engliſche Offiziere zu allen Zeiten ihr Geld ſowohl zu

Hauſe in ihrem Vaterlande, als an auswärtigen Orten, ohne Schwierigkeit weg.

Bei meiner erſten Hinkunft aufs Kap, welche ein Paar Monate nach der Brittiſchen Beſetzung deſſelben geſchah, bezahlte ich für Koſt und Wohnung des Tages britthalb Reichsthaler, oder ungefähr 10 Schilling daſigen Kurrent, und etwa 7 Schilling 6 Pence Brittiſchen Geldes; denn der Reichsthaler iſt ein Papiergeld, welches dort 4 Schilling und ungefähr 3 Schilling Brittiſch gilt. Das letztemal, da ich auf der Rückreiſe aus Oſtindien am Kap war, wurden mir für Koſt und Wohnung drei Spaniſche Thaler, die fünf Reichsthalern Papiergeldes gleich ſind, täglich angerechnet. Der Heißhunger, mit dem die Holländer nach klingender Engliſcher Münze oder haard gelt, wie ſie es nennen, trachteten, war ungemein groß; ſie hatten, wie mir es vorkam, zu ihrer Bank ein gar mittelmäßiges Vertrauen. Da ich im J. 1796 das erſtemal hinkam, erhielt ich für jede Guinee ſieben, acht und neun Reichtsthaler in Papier, oder 28 bis 36 Schilling ihres Kurrent-Geldes; und gleich bei der Ankunft der Engländer waren zehn Reichsthaler für Brittiſches Gold gegeben worden. Für Sternpagoden, die zu Madras 8 Schilling gelten und dem innern Gehalte nach 7 Schilling 6 Pence werth ſind, bekam ich 10 Schilling daſigen Geldes; und eine Rupie, die 2 Schilling 6 Pence Brittiſch werth iſt, habe ich gegen einen Reichsthaler umgeſetzt.

Die Holländer ſtehen früh auf, frühſtücken um acht,

halten ihre Mittagsmahlzeit um ein, und die Abendmahlzeit um neun Uhr. Bei jeder von dieſen drei täglichen Mahlzeiten haben ſie gekochte, auf dem Roſt und am Spieſe gebratene Fleiſchgerichte. Zum Frühſtücke werden, außer Thee, Kaffee und allerlei Obſte, wie es das Land giebt, eine Hammelkeule, und etwa eine Schüſſel gedämpftes Rindfleiſch aufgetragen, und zwar ſo ſehr voll Fettes, daß es denen, die ſo früh am Tage dergleichen ſchwere Speiſe nicht gewohnt ſind, zum Ekel wird. Der Thee, der auf ihre Tiſche kömmt, iſt ſehr mittelmäßig, und wird mit ſchlechtem, braunem Zucker ſüß gemacht. Gemeiniglich wird jedes Schälchen Thee halb voll Fliegen, die hier äußerſt beſchwerlich ſind, beſonders im Sommer. Reiſenden, die aus Oſtindien kommen, möchte ich wohl rathen, ihren Thee und Zucker mit ins Land zu bringen. Die Holländer haben es in ihrer Gewalt, vortrefflichen Thee aus Sina und Oſtindien zu bekommen; führen aber doch immer eine gar mittelmäßige Sorte. Kaffee wird viel häufiger getrunken und iſt ziemlich gut.

Bei der Mittags- und Abendmahlzeit werden ihre Tafeln mit großen Quantitäten von Fleiſchſpeiſen beſetzt. Die Art und Weiſe, ſie zu kochen und zuzurichten, iſt ſehr ekelhaft für den Gaumen eines Engländers, weil alles ſo voll Fettes, ſo mittelmäßig und unappetitlich zugerichtet iſt, und von den Sklaven-Köchen der Familien aufgetragen wird. Wenn auch gleich das Fleiſch an und für ſich gut ſeyn mag, ſo wird es doch für Engländer im Kochen verdorben, weil man es in ſtinkendem Fette,

oder in ranziger, öliger Butter, oder in ſolchem Oele brät, wie es aus dem Fette der Schafſchwänze gemacht wird. In dieſer Geſtalt kommen Rinder-, Hammel-, Wildbraten, Federvieh und jede ſonſt gute und nahrhafte Speiſe auf die Tafel. Eine Gans, die im Oele ſchwimmt, iſt kein ungewöhnliches Gericht, eben ſo ein Stück Kalbfleiſch, in zerkochte Biſſen gebraten, und mit ranziger in Oel verwandelter Butter bedeckt, mit welcher das Fleiſch, wenn es kalt wird, ganz überzogen iſt. Auch die Hüner, die in der That groß und vortrefflich ſind, werden im Zurichten verdorben. Eine gekochte Schöpſenkeule, welche bei allen ihren Mahlzeiten ein nie fehlendes Gericht iſt, macht beinah die einzige Schüſſel aus, von der ein Engländer eſſen kann. Dieſe kömmt ohne Fett auf die Tafel und iſt während meines Aufenthaltes auf dem Kap meiſtens meine tägliche Speiſe geweſen.

Die Kapſchafe ſind an der Geſtalt und dem äußerlichen Anſehen viel anders beſchaffen, als die Engliſchen, und weichen auch von ihnen im Geſchmacke ihres Fleiſches merklich ab; ſie ſind von Leibe lang und ſchlank, und tragen eine grobe Wolle, welche eher dem zottigen Gewande der Ziegen gleicht, indem ſie eine Art von krauſem Haar, und nicht viel weiter zu gebrauchen iſt, als Matratzen auszuſtopfen und grobe Kleider und Strümpfe für gemeine Bauern und Sklaven zu machen. *)

*) Das Kapſchaf iſt das Afrikaniſche Schaf mit dem Fettſchwanze, das von dem Europäiſchen Schafe bekanntlich ſehr abweicht. D. H.

Das hieſige Schöpſenfleiſch iſt keinesweges ſo ſchmackhaft, wie das Engliſche; es iſt grobfaſerig, durchaus mager und hat wenig Fett an den Nieren und Eingeweiden; wie ſich denn alles Fett am ganzen Thiere lediglich auf den Schwanz zu konzentriren ſcheint, der, wie ich ſchon angemerkt habe, übermäßig groß und breit iſt, indem er aus einer dichten Fettmaſſe beſteht, welche neun bis zwölf und fünfzehn Pfund, und manchmal noch mehr wägt. Dieſes erſetzt den Einwohnern den Mangel des Fettes am Fleiſche und wird auf allerlei Weiſe genützt. Schöpſenfleiſch iſt auf dem Kap in ſo großer Menge zu haben, daß es die gewöhnlichſte Speiſe ausmacht. Der gewöhnliche Preis eines Schafes iſt anderthalb bis zwei Reichsthaler, wiewohl man die Engländer am Ende bis vier Reichsthaler dafür hat bezahlen laſſen.

Das Rindfleiſch iſt ſelten fett und von guter Beſchaffenheit, ſondern gemeiniglich zäh und mager, weil das Vieh immer gleich nach ſeiner Ankunft von einem weiten Wege aus dem Innern geſchlachtet wird. Auch iſt dieſes Fleiſch nicht von ſo gutem Geſchmacke, wie das von Engliſchem Rindviehe, weil es nicht auf ſo fetter und nahrhafter Weide ſich nährt, ſondern meiſt bei ſchlechtem, binſenartigem Graſe oder bittern Kräutern aufwächſt, welche es in den ſandigen Thälern oder an dem Abhange der Berge auflieſt. Alles Rindvieh, welches ich da geſehen habe, iſt mir größer vorgekommen, als das Engliſche, wenigſtens hatte es nach Proportion des ganzen Leibes längere Beine. Die Manier, wie es geſchlachtet

wird, iſt ebenfalls anders, als bei uns; ſie iſt ſo, wie ſie gemeiniglich in Spanien getrieben wird. Ein ſpitziges Eiſen wird hinten durch den Nacken in das Rückenmark geſtochen, wovon das Thier augenblicklich todt niederfällt, und darauf wird ihm der Hals mit einem Meſſer abgeſchnitten, um es ausbluten zu laſſen.

Daß die Holländer eine Art von Widerwillen gegen Schweinefleiſch hegen, habe ich bereits erwähnt; und ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals auf ihren Tafeln welches geſehen hätte. Man denkt auch gar nicht daran, Schweine zu ziehen. Der Grund hievon, den man gewöhnlicher Weiſe anführt, iſt weiter nichts, als dieſe Thiere würden zu koſtſpielig ſeyn, und gar zu viel Futter aus dem Gewächsreiche erfordern; das iſt aber ein recht lahmer Vorwand in einem Lande, wo alle Vegetabilienarten ſo leicht und in ſolcher Menge gebaut und gezogen werden. — Hüner, Gänſe und Enten ſind gut und wohlfeil. Wälſche Hüner ſind ſelten; Gartengewächſe aller Art ſind im größten Ueberfluſſe und immer in ſolcher Menge zu haben, daß nächſt der eignen Konſumtion alle Schiffe, die in der Tafel=Bai anlegen, reichlich damit verſorgt werden können.

Vor jedem Gaſt, der ſich zu Tiſche ſetzt, wird eine Flaſche Kapwein, und eine Flaſche Waſſer hingeſetzt, nebſt einem großen und einem kleinen Glaſe, damit er nach Belieben trinken könne. Der Wein, den man da giebt, iſt nicht gut, kaum für den Gaumen leidlich und auf keine Weiſe nur mit den meiſten gewöhnlichen von

unſern Europäiſchen Weinen zu vergleichen; es iſt ein ſchwacher, leichter, weißer Wein, der nicht einmal einen Schilling die Gallon (4 Maaß) zu ſtehen kömmt. Kein Engländer würde ihn trinken mögen, wo nur irgend eine andere Sorte zu haben wäre.

Malzgetränke werden hier ſchwerlich jemals einem Gaſte vorgeſetzt. Dann und wann kömmt, gleichſam als Traktament, etwas Holländiſcher Käſe und Holländiſches Bier auf die Tafel; aber dieſe Artikel ſind hier ſehr ſelten und mithin ſehr theuer. Die Holländer hätten es freilich in ihrer Gewalt, dieſe beiden Artikel mit ſehr geringen Koſten ſelbſt zu machen, aber ſie nehmen ſich nicht die Mühe damit, ja, ſie thun ſogar, als begehrten ſie nicht einmal, was ſie Leckereien nennen. Ihre Gerſte, die gewöhnlicher Weiſe noch ganz grün unter die Pferde und das Rindvieh verfüttert wird, könnte ihnen Malz im Ueberfluſſe geben; und es fehlt ihnen einzig und allein an Hopfen, um treffliches Bier zu brauen, da ſie alle andere Ingredienzien in großer Quantität haben. Ich habe einmal eine Art von Bier gekoſtet, welches ſtatt des Hopfens mit bittern, dieſem Lande eignen Kräutern gebraut, aber doch von ſehr mittelmäßiger Beſchaffenheit und einiger Güte war.

Das Zimmer, welches in den meiſten Häuſern bloß den Mahlzeiten gewidmet bleibt, iſt der Saal am Ende des Ganges, der von der Straßenthür her ins Haus führt und heißt der Hinterſaal, weil er ſo tief im Hintergrunde des Gebäudes angelegt iſt. Dieſe Säle ſind

durchgehends hoch und geräumig, und im Sommer treff- lich der Hitze des Klimas angemeſſen; ob ich wohl in den kalten Wintermonaten oft gewünſcht habe, daß man lie- ber in einem der anſtoßenden Viſitenzimmer zu Tiſche ge- hen möchte, weil man in keinem einzigen Zimmer einen Kamin hat und die Stubenöfen, ſelbſt in feuchtem und kaltem Wetter, nur ſpärlich geheizt werden.

So bald Frühſtück, Mittags - oder Abendmahlzeit auf der Tafel angekündigt iſt, wird die Hausthüre zuge- ſchloſſen, damit man ungeſtört bleiben und die Leute wiſſen können, daß die Familie bei Tiſche ſey. Wer in ſolchen Stunden durch die Straßen gehet, wird nicht ein einziges Holländiſches Haus offen finden. Dies iſt auf dem Kap eine unveränderliche Gewohnheit. Wenn die Fleiſchſpeiſen abgetragen ſind, ſo wird ein Obſtdeſſert aufgetragen, welches aus allem, was das Kap trägt, beſteht, als Pomeranzen, Gujaven, Kürbiſſe, Melonen, Pfirſchen, Aprikoſen, Pflaumen, Kirſchen, Erdbeeren, Feigen, grüne und getrocknete Wälſche-Nüſſe, Kaſta- nien, friſch abgenommene und getrocknete Mandeln, Ro- ſinen, Weintrauben u. ſ. w. alles von vortrefflicher Art, und in dieſem Klima äußerſt geſund zu genießen.

So bald ſich das Deſſert anfängt, fordern die Hol- länder ihre Pfeiſen, ihre Hüte und Spucknäpfe, und rauchen dann mit einem feierlichen und gravitätiſchen We- ſen, welches ein Fremder leicht für ausſtudirt halte. Sie können manchmal mit dem albernſten Anſtande ein Paar Stunden ſitzen und rauchen, ohne daß ſie ein Gedanke

ankäme, ſich zu rühren, bis ſie Luſt bekommen ihr Mittagsſchläfchen zu halten. Dieſe Art ſich zu betragen, würde in England für grob und ungeſittet angeſehen werden; aber hier iſt es der Gebrauch, und in der That mit allen ihren übrigen Manieren ganz aus einem Stücke. Eine Pfeife Tabak iſt ihnen lieber, als das Deſſert und ein fröhliches Glas; und wenn ein Holländer einmal die Pfeife im Munde hat, haben alle Vergnügungen des Geſprächs bei ihm ſchlechtertings ein Ende. Alsdann ſpricht er kein Wort weiter, außer daß er Afrika, Januara, Februara, (Namen die gemeiniglich den Sklaven gegeben werden) ruft, ihm eine andere Pfeife Tabak zu bringen. So lange er daſitzt und raucht, nimmt er ſich kaum die Mühe, ſich nur umzuſehen, und ſcheint in die feierlichſte und gedankenvolleſte Würde verſunken zu ſeyn.

Eines Holländers Hut ſcheint ihm wie auf dem Kopf genägelt zu ſeyn, ausgenommen ſo lange Fleiſch auf dem Tiſche ſteht; man bekömmt ihn faſt nie ohne Hut zu ſehen, ſelbſt in Frauenzimmergeſellſchaft. Ganz gewiß werden mit dem Frauenzimmer hier wenig Umſtände gemacht. Nach der erſten Begrüßung habe ich an den Holländern wahrgenommen, daß ſie einer gegen den andern viel cerimoniöſer ſind, als gegen die Weiber. Ein Holländer hat die Maxime, der rechte Platz für den Hut iſt auf dem Kopfe. Ich muß bei dieſer Gelegenheit eines Beiſpiels von Holländiſcher Anhänglichkeit an dieſer Sitte gedenken, welches ſich in Ceylon ereignete. Ich war zum Beſuche bei dem Lieutenant Mac Donald, da-

mals Kommandanten von Caltura, als ein Holländiſcher Geiſtlicher, der bei ſeinen Landsleuten einigen Rang hatte und in ziemlichem Anſehen ſtand, zur Frühſtückszeit hereinkam, dem Kommandanten, nach der gewöhnlichen Sitte des Ortes, ſeinen Beſuch zu machen. Da man ihn nun, wie gewöhnlich, bat, ſich zu ſetzen, ſo ſetzte er ſich, ohne den Hut abzunehmen, oder nur ganz alltägliche Höflichkeit zu bezeigen, obgleich zwei oder drei Offiziere am Tiſche ſaßen. Lieutenant Mac Donald befahl einem von ſeinen Bedienten, dieſem Holländiſchen Herrn den Hut abzunehmen und aufzuhängen, und ſagte zu ihm, er ſäße jetzt an dem Tiſche eines Engländers, und da wäre es nicht Sitte, den Hut auf dem Kopfe zu behalten. Der Wohlehrwürdige Herr ertrug dieſen Verweis mit vieler Kaltblütigkeit; und dies hielt ihn gar nicht ab, nach ſeiner Weiſe ein tüchtiges Frühſtück zu ſich zu nehmen.

In der Kapſtadt bleiben die Damen nach der Mittagsmahlzeit noch eine Weile bei Tiſche, ſprechen mit ihren Gäſten, und laſſen ſich angelegen ſeyn, die ungeſelligen Neigungen ihrer Eheherren und männlichen Anverwandten zu vergüten. Als ich im J. 1801 wieder aufs Kap kam, war es mir eine angenehme Ueberraſchung, zu finden, daß man ſich durch das Verkehr, welches nothwendiger Weiſe zwiſchen den Holländern und meinen Landsleuten Platz greifen mußte, in den Manieren und der Lebensweiſe beträchtlich gebeſſert, und einen guten Theil von unſern Manieren und Sitten eingeführt hatte. Ich erfuhr bald von einigen guten Freun-

den, die ſeit der Beſetzung des Kaps da geweſen waren, daß es ziemlich viel Zureden gekoſtet hatte, die Holländer zu Aenderung ihrer Speiſeſtunden und anderer Gebräuche zu bewegen, und ſich hierinnen mehr nach unſrer Sitte zu bequemen. Eigennutz, das kräftigſte, auf ihre Gemüther am meiſten wirkende Triebrad, war ſicherlich ein Hauptgrund, der ſie zu den neuen Moden und zu der Gefälligkeit bewog, ſich nach dem Geſchmacke der Engländer zu richten. Ueber ihre Vorurtheile ſiegte die Furcht, die Engländer als Gäſte und Miethleute, von denen ſie ſo gut bezahlt wurden, zu verlieren. Sie hatten auch einige Urſache, zu beſorgen, daß ſie den Profit von der Bewirthung gelegentlicher Paſſagiere einbüſſen möchten, die nach Oſtindien gehen und von dort her kommen, und die ſich wohl verleiten laſſen könnten, in den Hotels und Gaſthöfen einzukehren, welche von Engländern errichtet wurden, bei denen ſie zwar ihre Koſt etwas theurer bezahlen mußten, aber doch auch alles wenigſtens nach der Weiſe ihres Vaterlandes bekommen konnten. Die Speiſen in Holländiſchen Häuſern wurden ſeit einiger Zeit viel beſſer zugerichtet, ein großer Theil von der ſonſt ſo gewöhnlichen ranzigen Butter und dem zu vielen Fette wurde weggelaſſen; und es kamen nun doch wenigſtens zwei bis drei, nach Engliſcher Mode gekochte und gebratene Schüſſeln auf die Tafel. Die Stunde zum Frühſtücke war um neun, zur Mittagsmahlzeit um vier, und zum Abendeſſen um zehn Uhr abgeändert. Bei allen dieſen Mahlzeiten war auch überhaupt beſſere Koſt eingeführt; der Wein, den man auffetzte, war nicht nur reiner und älter, ſondern auch ziemlich

gut, und alles wurde reinlich und in guter Ordnung gehalten.

In den Häuſern der Holländer herrſcht durchgängig eine ausnehmende Sauberkeit. Fußböden, Treppen und Geräthe werden ungemein reinlich gehalten und ſind ſpiegelglatt. Die Fußböden in ihren Sälen, und ihre mehreſten Hausfluren ſind von breiten, viereckigen, rothen, ſpiegelglatten, glaſurten oder gemalten Ziegeln; die Wände und Decken mit Stuckaturarbeit verziert oder gemalt, und das Täfelwerk mit Spiegeln und Wandleuchtern aufgeputzt. Ihr Viſitenſtuben ſind ſehr ſauber und reinlich; die Mobilien freilich ſind gemeiniglich plump, und ſehen ſehr ſchwerfällig aus, ob ſie gleich trefflich in Ordnung gehalten werden. Jedoch giebt es verſchiedene Häuſer die ziemlich hübſch möblirt ſind. Ich muß den Damen auf dem Kap die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu ſagen, daß ſie ganz vortreffliche Haushälterinnen und Wirthinnen ſind. Im Hausweſen iſt ihnen alles überlaſſen; hierein miſchen ſich die Männer nie, bekümmern ſich auch nicht darum, ſondern ſpazieren, mit der Tabakspfeiſe im Munde, in ihren Sälen oder vor ihrer Hausthüre herum.

Die Betten ſind ſehr gut, die Betttücher von Kattun, und die Matratzen mit ſo feinen und weichen Federn ausgeſtopft, daß man ſogleich, wenn man ſich hineinlegt, in eine tiefe Grube zu verſinken glaubt. Dieſes war ſo ganz anders, als was ich in Oſtindien gewohnt worden war, (wo ein Faulbette von Rohr und

eine Bettmatte alles ausmacht, was man nöthig hat) daß ich mich das erſte Mal, da ich mich auf dem Kap in ein Bette legte, nicht enthalten konnte, laut aufzuſchreien, weil mir nicht anders zu Muthe war, als wenn ich durch und in die Tiefe fiele; und mein lauter Ausruf machte, daß einige Perſonen von der Familie aus dem Zimmer neben mir hereinkamen, die dann über mein Schrecken herzlich lachten.

Die Sklaven ſind überaus dienſtfertig gegen die Miethleute im Hauſe, und bedienen ſie frölich und willig, nehmen auch jedes kleine Geſchenk, das man ihnen beim Abſchiede giebt, mit Dank an. Sie ſind in allen häuslichen Verrichtungen ungemein geübt und gewandt. Sie gelten auch für treu und ehrlich und mögen dieſes wohl gegen ihre Herren und Frauen ſeyn; allein Fremde haben ſehr nöthig, ihr Geld in Acht zu nehmen, und ihnen nichts von Werth im Wege liegen zu laſſen. Ich ließ eines Morgens, da ich weggieng, um außer dem Hauſe zu frühſtücken, aus Vergeſſenheit unter meinem Kopfkiſſen meine Börſe liegen; da ich ſie aber augenblicklich vermißte, ſo gieng ich wieder auf mein Zimmer, in welchem ich eine Sklavin antraf, die das Bette machte. Ich fragte nach meiner Börſe; und ſie ſagte, ſie hätte ſie gefunden und ihrem Herrn gebracht, an den ich mich denn wandte, und die Börſe zwar wiederbekam, aber doch etwas leichter, als ich ſie gelaſſen hatte. Ehe ich des Abends vorher zu Bette gegangen war, hatte ich zuſammen gezählt, was der Beutel an Geld enthielt; und dies beſtand ohngefähr aus einem Dutzend Guineen, drei-

ßig Pagoden und fünf und zwanzig Reichsthalern; von einer jeden dieſer drei Münzſorten war etwas fort, was ſich zuſammen ungefähr auf zehn Pfund Brittiſch belief; und die ganze Genugthuung, die ich bekommen konnte, war eine Warnung vom Hausherrn, mein Geld nicht Sklaven im Wege liegen zu laſſen. Die Sklavin war ein altes Weib aus dem Kafferlande, die über dreißig Jahre bei der Familie geweſen war, und hatte einige Kinder, die alle ihrem Herrn angehörten. Ich erfuhr noch an eben dem Tage, daß verſchiedene Offiziere, die in dieſem Hauſe wohnten, ebenfalls einen ſolchen Verluſt erlitten hatten, und man prieß mich noch glücklich, daß ich doch einen Theil von dem, was ich verloren hatte, wieder bekommen hätte. Eben dieſer Holländiſche Herr hatte etliche überaus hübſche und liebenswürdige Töchter, die ziemlich gut Engliſch ſprachen. Zwei von ihnen heuratheten Brittiſche Offiziere, und wurden von einem jeden, der ſie kannte, ſehr geſchätzt. Die älteſte von dieſen beiden jungen Frauen hatte einen Dragoner-Offizier geheurathet, ſtarb aber bald nach ihrer Ankunft in England an den Blattern.

Die Holländiſchen Einwohner der Kapſtadt ſind eben nicht reiche Leute; fünf bis ſechstauſend Pf. St. gelten hier für ein ſehr großes Vermögen; und es giebt ihrer nur wenige, die ſo viel haben, aber wegen ihrer Lebensweiſe und der Wohlfeilheit der meiſten Artikel von Lebensbedürfniſſen haben ſie durchgehends ihr gutes Auskommen. Man muß nur bedenken, daß der Holländer bei ſeinen ganz andern Sitten hier mit dem vierten Theile von dem Ein-

kommen, das ein Brittiſcher Unterthan braucht, leben und noch um einen guten Theil wohlfeiler leben kann, als er es ſelbſt in Holland könnte. Hausmiethe iſt für ſie eine Sache von ſehr geringer Bedeutung; denn ihre Wohnungen ſind größtentheils ihr Eigenthum, welches ſie zu geringem Preiſe von der Kompagnie erkauft oder von ihren Aeltern und Verwandten ererbt haben. Die Gärten verſorgen ihre Häuſer mit Vegetabilien für ihre Tafeln, ohne den Ueberfluß, den ſie in baares Geld verwandeln. Federvieh wird auf dem Lande von ihren Sklaven gezogen, und ihnen ohne Koſten ins Haus gebracht; und der Profit, den ſie von der Arbeit ihrer Sklaven ziehen, die leicht zu ernähren ſind, und für eine Kleinigkeit gekleidet werden, iſt oft anſehnlich. Sie ſind zu keinem zufälligen Aufwande für Luſtbarkeiten genöthigt, wie etwa Schauſpiele und koſtbare Privat- oder öffentliche Gaſtereien ſeyn könnten. Ihre Haushaltung und ihr Tiſch iſt mit ſehr mäßigen Koſten zu beſtreiten, wie denn die Stillung ihres Appetits mit groben und ſchweren Fleiſchſpeiſen faſt ihren einzigen täglichen Aufwand ausmacht. Kutſchen und Pferde zum Vergnügen, oder bloß zur Bewegung, werden nicht leicht gehalten; denn die Holländer achten die Motion des Reutens für zu mühſam und reuten nicht leicht, um einen Spazierritt zu machen. Traktiren ſie eine Geſellſchaft, ſo geſchieht es mit wirklich mäßigen Koſten, und dies fällt auch nur ſelten vor, wiewohl ein Gaſt immer willkommen iſt und ſich mit an ihren Tiſch ſetzen kann, ſo fern er nur ein Nachbar iſt, mit dem ſie auf gutem und freundſchaftlichen Fuße ſtehen; aber zu dieſer Zahl kön-

nen gemeiniglich nicht viele gerechnet werden. Bei Zeremonien oder freundſchaftlichen Beſuchen machen ein Paar Gläſer Branntwein ihr größtes Traktament aus. Halten ſie ja noch Kutſchen und Pferde, ſo macht ihnen doch auch dieſes nur ganz unbedeutende Koſten, indem ſie nicht einmal beſondere Bediente dazu in Koſt und Lohne zu halten brauchen. Kleidungsſtücke, die ſie kaufen müßten, giebt es nicht viel, denn ſie haben nicht leicht vielen Kleiderwechſel. Der Profit, den ſie von Vermiethung ihrer Sklaven ziehen, iſt oft ſehr groß. Für die Engländer auf dem Kap war die Arbeit dieſer Sklaven ſehr theuer, beſonders das Waſchen, das Kleidermachen, das Ausbeſſern der Schuhe und Stiefeln. Das Macherlohn, was ein Engländer, der ſich ein Hemde nähen ließ, bezahlen mußte, betrug beinahe ſo viel, als die Leinewand ſelbſt koſtete. Eine Weſte machen zu laſſen, koſtete gerade ſo viel, als man im Laden für Zeuch und Futter bezahlt hatte, und ein Rock nach gleicher Proportion. Wenn man dieſe und viele andere dergleichen Umſtände bedenkt, ſo kann man leicht einſehen, daß die Holländer auf dem Kap mit einem wirklich ſehr mäßigen Aufwande leben können, und daß ein Einkommen, welches in den Augen eines Engländers in ſeinem Vaterlande nur als ein dürftiges Loos angeſehen werden würde, einen Holländer auf dem Kap, bei allen bereits angegebenen Vortheilen, in Stand ſezzen würde, ſeine Familie auf einen ſehr guten Fuß zu halten. Engländer hingegen, die um Handel zu treiben, oder in Aemtern unter der Regierung nach der Beſetzung des Kaps hieher zögen, würden das Leben auf

dem Kap übertrieben theuer und äußerſt nachtheilig finden, wenn ſie nicht in einem Holländiſchen Hauſe wohnen und an Tiſch gehen, ſondern lieber eine eigne Haushaltung führen wollten.

Vierzehntes Kapitel.

Bevölkerung des Kaps. — Religion der Koloniſten. — Wenig Proſelyten. — Leichenbegängniſſe. — Sinnesart der weißen Einwohner. — Junge Mädchen, große Liebhaberinnen von Luſtbarkeiten. — Kontraſt zwiſchen der Sinnesart des männlichen und weiblichen Geſchlechts. — Heurathen, Ausſtattungen, und Geburtsprivilegien — Krankheiten und deren Urſachen. — Große Furcht vor den Kinderblattern. — Große Vorſicht wegen anſteckenden Krankheiten. — Die Leute auf dem Kap erreichen nicht leicht ein hohes Alter. — Die Sklaven. — Geſetze in Betreff derſelben. — Mulatten und farbige Sklaven. — Hottentotten-Sklaven. — Behandlung der Sklaven. — Theurung der Feuerungsmaterialien und Hausmiethen.

Wenn man die Bevölkerung des Vorgebirges der guten Hoffnung mit dem Umfange deſſelben vergleicht, ſo iſt ſie außerordentlich geringe. Regelmäßige Berichte davon ſind nie an die Regierung erſtattet worden, und was beſonders die abgelegenen Diſtrikte anlangt, ſo haben ſelbſt die Gouverneur immer eben ſo wenig die Anzahl der Leute, als die Quantität des Produktenertrages gewußt, obgleich auf letzterm die Einkünfte der Kolonie

in beträchtlichem Grade beruhten. *) In der Kapſtadt werden die freien Leute ungefähr auf fünftauſend, und die Sklaven in einem Verhältniſſe, wie drei zu eins, mit Einſchluß der Weiber und Kinder von beiden Klaſſen, gerechnet. Die ganze übrige Kolonie, ein ſo weit ausgedehnter und in vielen Gegenden ſo fruchtbarer Strich Landes, enthält, wie man glaubt, nicht über doppelt ſo viel Einwohner, als die Kapſtadt. Es giebt wohl keinen einzigen Umſtand, der einen bündigern Beweis von der Unwiſſenheit und dem Mangel an vernünftigen Anſtalten, von Seiten der Regierung in der Kolonie darbieten könnte, als dieſe äußerſte Geringfügigkeit der Bevölkerung in einem Lande, wo dem Anwachſe derſelben keine natürlichen Hinderniſſe im Wege ſtanden.

Die Religion der Einwohner der Kolonie iſt keine andere, als die Religion der in Holland herrſchenden Kirche, mit Ausnahme einiger Lutheraner, und einer kleinen Anzahl anderer Diſſidenten. Die Hauptkirche am großen Paradeplatze iſt ein ſehr hübſches Gebäude und inwendig mit vieler Bildhauerarbeit und Vergoldung ausgeſchmückt; obgleich die Figuren, die gewiſſermaaßen Sinnbilder vom Kap vorſtellen, (es ſind Löwen, Strauſſen und andere Thiere, die in der Kolonie angetroffen werden) äußerſt plump und übel geformt ſind. Die

*) Ziemlich ſpezielle Tabellen über die Bevölkerung und dem Ländercrtrag der Diſtrikte des Kaplandes giebt Barrow in dem 2ten Thle. ſeiner Reiſe in das innere Südafrika.
D. H.

Kirche wird fleißig beſucht, und beim Gottesdienſte darin viel Feierlichkeit und Anſtand beobachtet. *)

Ein Fremder dürfte anfänglich leicht glauben, die Leute wären hier überaus andächtig und religiös; allein ſo viel Sorge auch die Regierung durch mancherlei Anſtalten für die Moralität der Einwohner getragen haben mag, ſo kann doch eine vertrautere Bekanntſchaft mit der Privat-Sinnesart einen aufmerkſamen Beobachter gar bald überzeugen, daß ihre Andacht größten Theils bloſſer äußerlicher Schein iſt. Trotz ihres Frömmlingsgeſchwätzes, welches einen wohl verleiten könnte zu glauben, ſie müßten eifrige Enthuſiaſten und in allen Religionspflichten äußerſt ſtreng und gewiſſenhaft ſeyn, iſt dies doch nichts weniger, als der wirkliche Fall. Es iſt lediglich der Außenſchein am Sontagsmorgen; denn dieſen Tag abgerechnet, ſehen ſie ſich in ihrem Leben nicht nach ihrem Gebet- oder Geſangbuche um.

Von farbigen Leuten und freien Schwarzen iſt nur ein kleiner Volkstheil zur chriſtlichen Religion bekehrt. Hierin unterſcheiden ſich die Holländer gar weit von den Portugieſen, die den Leuten überall, wo ſie hinkamen, ihre Religion mit Feuer und Schwerdt aufdrangen. Die Holländiſche Geiſtlichkeit iſt in das entgegengeſetzte Ex-

*) Man vergleiche Semple's Beſchreibung in den Allgem. Geograph. Ephemeriden XIV. Bd. S. 3 (von Semple's Beſchreibung des Kaps iſt eine Ueberſetzung für die Sprengel-Ehrmannſche Bibliothek von Reiſebeſchreibungen unter der Preſſe.)

trem gefallen und läßt nur wenig chriſtliche Liebe zu ihren unerleuchteten Brüdern blicken. Wo dieſe Herren nichts für ihre Bemühungen zu bekommen denken, da nehmen ſie ſich auch nicht die Mühe, das Evangelium fortzupflanzen. Die Holländiſche Regierung iſt darin überaus ſaumſelig geweſen, daß ſie die Geiſtlichen nicht eifriger zu der Pflicht angehalten hat, ſowohl die Landeseingebornen als die Sklaven in der chriſtlichen Lehre zu unterrichten. *) Den farbigen Leuten, die zum Theil Chriſten zu Vätern haben, iſt ſogar öfters die Taufe verſagt worden. Ob man hierbei die Abſicht gehabt hat, die Menge der unehelichen Kinder von heidniſchen Weibern zu verringern, oder ob es darum geſchehen iſt, weil ſich die Weißen ſchämten, farbige Menſchen in gewiſſer Maaße ſich gleichgeſtellt, und neben ſich zu den Thoren des Himmels eingehen zu ſehen, weiß ich nicht; aber daß man einer Menge von Kindern, die von chriſtlichen Vätern erzeugt waren, nicht erlaubte Theil an den chriſtlichen Gebräuchen zu nehmen, war doch gewiß ein grauſames und liebloſes Mittel, Sünde zu verhüten. Der Hochmuth läßt es nicht zu, daß ſich ihre ſchwarzen Nachkömmlinge mit ihrem Blute vermiſchen, oder mit ihnen einerlei Vorrechte genießen ſollen; aber ihr vornehmſter Bewegungsgrund war, wie ich mir habe ſagen laſſen, kein anderer, als die Sorge, daß dieſe Kinder, als

*) Dies iſt nicht mehr ganz richtig; denn es iſt ja bekannt, daß jezt einige chriſtliche Glaubensprediger unter den Hottentotten und Kaffern umherreiſen um das Bekehrungswerk zu fördern. D. H.

Sklaven für ſie verloren ſeyn würden, ſo bald ſie Chriſten geworden wären.

Die Leichenbegängniſſe werden auf dem Kap mit der größten Feierlichkeit gehalten. Alle Freunde, Verwandte und Nachbaren des Verſtorbenen folgen der Leiche in der tiefſten Trauer zu Grabe. Den ganzen Tag über wird man ſchwerlich von einem unter den Leichenbegleitern ein Wort zu hören bekommen, wenn auch gleich die Hälfte von denen, die dem Sarge zum Grabe folgten, mit dem Verſtorbenen vielleicht die ganze Lebenszeit über in Uneinigkeit gelebt hat. Das Gebet wird bei der Leiche verrichtet, ehe man ſie aus dem Zimmer bringt. Bei dem Grabe wird gar nicht gebetet, ſondern der Sarg ſtillſchweigend eingeſcharrt, und dann geht man wieder nach Hauſe. Ein Leichenbegängniß bei den Holländern hat viel Aehnlichkeit mit einer Todtenwache in Ireland, bloß den Umſtand ausgenommen, daß dabei nicht ſo oft Scenen der Trunkenheit vorfallen. Hier kömmt das Leichengefolge zuſammen, um Tabak zu rauchen, Branntwein zu trinken, und von den Talenten des Verſtorbenen zu Merkantilgeſchäften zu ſchwatzen; denn aus dieſen Talenten beſteht hier alle Tugend, und ſomit raucht und trinkt man den Kummer hinweg, ohne ſich um den Verluſt des abgelebten Freundes ſonderlich weiter zu bekümmern.

Wollte ich eine Vergleichung zwiſchen den verſchiedenen Gebräuchen der hieſigen Holländer und meiner Landsleute anſtellen, ſo würde ſich jeder Engländer, der mit

der natürlichen Apathie und dem Phlegma der Holländer von allen Ständen nicht vorher ſchon bekannt geworden iſt, wirklich verwundern. Sogar zwiſchen den Sinnesarten des männlichen und weiblichen Geſchlechtes bietet ſich uns hier der ſtärkſte Kontraſt dar. Die Mannsleute ſind geiſtlos, ſchläfrig und ungeſellig, äußerſt unthätig und langſam. Ihr Zeitvertreib und ihr ganzes Vergnügen beſteht, wie es ſcheint, im Eſſen, Tabakrauchen und Schlafen; ein munteres, lebhaftes und geſelliges Geſpräch wird bei ihnen ſelten gehalten. Selbſt die Freuden der Flaſche, zur Unterhaltung guter Geſellſchaft, kennt man hier nicht. Gehen ſie auch des Abends in Geſellſchaft, ſo ſpielen ſie doch ſchwerlich einmal in der Charte; ſondern ſitzen bei ihrer Pfeife und ihrem Glaſe Branntwein und Waſſer in einer Gruppe beiſammen. Der ganze Inhalt ihres Geſprächs, wenn ja dergleichen vorkömmt, betrifft allemal die Materie ihrer verſchiedenen Merkantilgeſchäfte, wenn dieſe gleich äußerſt unbedeutend, und von nichts weniger als ausgebreiteter Wichtigkeit ſind. Ich bin häufig mit bei ihren Luſtpartien geweſen, wo ich denn eine Menge Manns- und Weibsleute getroffen habe; die Männer hielten ſich beiſammen in einer Ecke, ſaßen bei ihren Pfeifen, und ließen eine Menge von artigen jungen Weibern allein am andern Ende des Zimmers ſitzen, wo ſie von Engliſchen Offizieren mit Geſprächen unterhalten wurden.

Das Frauenzimmer auf dem Kap iſt in der Jugend artig und einnehmend, von vorzüglich weißer Hautfarbe, jedoch wirklich gar zu weiß, ſo daß es ihren Geſichtern

gänzlich an dem Ausdrucke und den beſeelten Tinten fehlt, die wir bei unſern reizenden Landsmänninnen finden. Sie beſitzen, wie es ſcheint, in der That eine größere Portion von Lebhaftigkeit und guter Laune, als dem Nationalcharakter der Abkömmlinge von Holländern natürlicherweiſe eigen iſt. Tanz und Beſuche ſind für ſie die beſten Zeitvertreibe, von denen ſie auch große Liebhaberinnen ſind. — In der Kapſtadt ſelbſt giebt es eigentlich durchaus keinen öffentlichen Ball oder ſonſt eine gemeinſchaftliche Luſtbarkeit, ausgenommen die Gaſtereien, die bei Engliſchen Familien und von Offizieren von der Beſatzung angeſtellt werden, und die das junge Frauenzimmer begierig annimmt. Jetzt ſteht jedes Privathaus worinne Muſik und Tanzgeſellſchaft iſt, allen Fremden und Einwohnern von gutem Rufe offen.

Ganz gewiß ſind hier die Holländer viel ſtrenger und wählſüchtiger in ihrem Umgange, als die auf Ceylon, wo ſich eine Menge von farbigen Leuten und ein Theil von beinahe ſchwarzen Menſchen zu den Weißen geſellen und unter ſie miſchen. Den Anlaß hierzu geben die Verheurathungen vieler von den Holländern auf der Inſel Ceylon mit farbigen Weibern und einem Halbſchlage Portugieſinnen, wovon die Beiſpiele in der Kapſtadt ſelten ſind.

Die jungen Weiber ſind hier ſehr geneigt, die Trachten und Manieren der Engländerinnen und anderer fremder Frauenzimmer, die zu ihnen kommen, nachzuahmen; und es gelingt ihnen dieſes auch ziemlich gut.

Da die meiſten von den Holländiſchen Einwohnern achtungswerthe Leute, und zwar nicht eben reich ſind, aber doch immer ſo viel haben, daß ſie nach ihrer Art gut und gemächlich leben können; ſo werden ihre Töchter meiſtens in der Muſik und im Tanzen recht gut unterrichtet; ſie ſind auch durchgehends Liebhaberinnen von dem Umgange mit Fremden, beſonders mit Engländern; jedoch muß ich ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu ſagen, daß ſie dem heimlichen Intriguenſpiele nicht ergeben ſind.

Zwiſchen den jungen Manns- und Weibsleuten iſt der Unterſchied ſowohl in ihrem Aeußerlichen, als in ihrer Sinnesart ſehr groß. Die Jünglinge ſind gemeiniglich in ihrem Gange tölpiſch und ſchwerfällig, in ihren Neigungen ungeſellig und unfreundlich, ohne Geſchmack und Manier in ihren Kleidern, und in der Art ſich anzuziehen; da hingegen die jungen Frauenzimmer munter, unſchuldig und aufgeräumt ſind, ſich gut anziehen und herzlich gern Geſellſchaft halten, worin ihnen auch die Aeltern ohne Einſchränkung ihren freien Willen laſſen; ein Privilegium, welches nicht leicht gemißbraucht wird. Der Holländiſche Vater und die Holländiſche Mutter ſehen unbeſorgt ihre Töchter auf die von Fremden angeſtellten Bälle und Luſtbarkeiten gehen, ohne daß ſie für nöthig hielten, ihnen eine Matrone zur Begleiterin mitzugeben, welche auf ihr Verhalten Acht hätte. Unſchicklichkeiten, die vielleicht aus einer ſo ungebundenen Nachſicht, wie manche Leute wohl erwarten möchten, entſtehen können, ſind wirklich äußerſt ſelten. — Zum Beweiſe,

daß argwöhniſcher Zwang gerade daß ſchlechteſte Mittel iſt, weibliche Tugend zu verbürgen.

So reizend hier junge Frauenzimmer oft in ihrer Perſon ſind, ſo iſt es doch eine Seltenheit eine Frau von mittleren Jahren zu ſehen, die nicht plump von Geſtalt und wohl gar unſauber in ihrem Anzuge wäre. Im Eheſtande werden ſie ganz wirthſchaftlich und kommen ſelten aus dem Hauſe; ſie thun es ihren Eheherren, wie ich glaube, in allen Dingen nach, außer im Tabakrauchen. Ein guter Grund, warum ſie ſich ſo fleißig zu Hauſe halten, iſt wirklich der, daß ihre Häuſer zur Bewirthung von Fremden, die beſtändig ans Kap kommen, offen ſtehen, und ſie überhaupt zu allen Zeiten im Jahre Fremde von allerlei Völkern haben, die bei ihnen wohnen und an den Tiſch gehen. Dieſer Umſtand macht es nöthig, daß ſie meiſtens zu Hauſe bleiben, für die Bedienung ihrer Gäſte und für die Wirthſchaft im Hauſe ſorgen. Man hat ſagen wollen (wiewohl ich aus eigner Beobachtung oder Wiſſenſchaft nicht ſprechen kann,) daß die Frauenzimmer in der Ehe nicht ſo untadelich in ihrer Aufführung wären, als vor ihrem Eintritte in dieſen Stand; ich kann ihnen aber nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen das Zeugniß geben, daß ſie, wie es wenigſtens mir immer vorgekommen iſt, ihren Männern über alle Maaßen ergeben, und ihren Familienangelegenheiten pünktlich getreu ſind. Ganz gewiß haben ſich ein Paar Beiſpiele der Untreue von Eheweibern ereignet, von denen ziemlich laut geſprochen worden iſt; aber dergleichen Fälle waren doch in der That ſo ganz einzeln, daß ſie dem durch-

gängig herrſchenden guten Namen der Matronen auf dem Kap keinen Schandfleck anhängen können.

Die Kinder werden hier zwar der Pflege und Wartung ihrer Sklavinnen zu ſehr überlaſſen; aber die übeln Folgen, die aus dieſer Methode, ſie aufzuziehen, entſtehen, können doch nicht ſo ſtark empfunden werden, als in den Oſtindiſchen Pflanzſtätten der Holländer; denn ſie werden doch hier zeitiger aus den Händen der Sklavinnen genommen und in einigen Zweigen von Bildung unterrichtet.

Knaben werden zeitig zu Handelsgeſchäften eingeweihet, und es wird ihnen ſo viel von der Schreib- und Rechenkunſt beigebracht, daß ſie dadurch in Stand kommen, Stellen bei den Regierungsämtern zu bekleiden; dies iſt aber auch wirklich alles, was den Köpfen der jungen Leute eingetrichtert wird. Die Mädchen bekommen, wie ich beobachtet habe, einen mäßigen Unterricht im Schreiben, im Tanzen und in der Muſik; und manche die zu dieſen Vorzügen beſondere Neigung haben und Geſchmack daran finden, bringen es darin weit.

Hier hat der Erſtgeborne kein Recht zu allen großen Vorzügen und Vortheilen, wie bei uns in England, ſondern das Vermögen geht zwiſchen den Söhnen in gleiche Theile nachdem der Vater vorläufig ein gewiſſes Erbtheil für die Töchter ausgeſetzt hat. Ohne hochwichtige Urſache, die der Regierung vorgetragen werden muß, kann kein Kind von ſeinem Vater aus einer Grille oder

bloßem Eigenſinn enterbt werden; und ſelbſt dann muß ihm der Vater etwas zu ſeinem Unterhalte gönnen. Ueber ungehorſame Kinder erkennt der Fiskal; und man hat hier gewiſſe Geſetze und beſondere Regulative, wie ſolche Kinder zu behandeln und im Nothfalle abzuſtrafen ſind.

Wenn ſich ein Holländer hier verheurathet, ſo muß er einen genauen und umſtändlichen Bericht von ſeinem Vermögen erſtatten und zu Protokolle nehmen laſſen, um für ſeine Kinder im voraus in ſo weit zu ſorgen, daß ſie nicht ſo leicht in Gefahr kommen, der Kolonie zur Laſt zu fallen. Gelangen ſie hernach zu gehörigem Alter, und treten in den Eheſtand, ſo muß ihnen etwas Gewiſſes zugetheilt werden.

Nicht leicht werden Kinder hier zu irgend einem Gewerbe außer dem Hauſe gethan, oder nur in eine öffentliche Schule geſchickt, deren es auf dem Kap überhaupt nicht viele giebt. Die Urſache, die man dafür anzugeben pflegt, iſt weiter nichts, als daß die Kinder dadurch zu ſehr den Sklaven gleich gemacht würden; und die Folge von dieſem albernen Hochmuthe iſt, daß ihren Kindern die Gelegenheit abgeſchnitten wird jene liberale Erziehung zu bekommen und zu einer Kenntniß von mehrerlei nützlichen Gewerben zu gelangen. Auf dem Kap arbeitet kein freier Weißer, (ausgenommen die wirklich geringſten Menſchen) bei irgend einem Gewerbe, welches regelmäßige Lehrjahre und mühſames Lernen unter einem Meiſter und Lehrherrn erfordert.

Die Lehrer, die den Kindern in der Aeltern Hauſe Unterricht geben, ſind gemeiniglich gemeine, kenntnißloſe Leute, die vielleicht den größten Theil ihrer Lebenszeit unter der Muskete zugebracht haben, und deren ganze Gelehrſamkeit ſich weiter nicht erſtreckt als bloß auf ein wenig ſchreiben und rechnen.

Die Kinder, Knaben ſowohl als Mädchen, fallen jedem Fremden durch ihre Schönheit in die Augen; die Knaben ſcheinen, ſo lange ſie Knaben ſind, eine Lebhaftigkeit und ein Talent zu beſitzen, die, wenn ſie gehörig gepflegt würden, zu ganz andern Fertigkeiten und einer ganz andern Entwickelung der Geiſteskräfte führen könnten, als ſie hernach in einem reifern Alter zu Tage legen. Aus Mangel an liberaler und zweckmäßiger Bildung ſcheint ihr Lebenslauf, von der Kindheit an bis zur Mannheit, ein ununterbrochener Fortgang von Ausartung zu ſeyn. Eine der erſten und vornehmſten Lehren, die ſie bekommen, iſt, wie ich ſchon anderwärts angemerkt habe, die Kunſt über die unglücklichen Sklaven, die allen ihren eigenſinnigen Einfällen und Grillen unterworfen ſind, zu dominiren und ſie zu mißhandeln. Giebt man ein wenig Acht auf die Holländiſchen Kinder und die Kinder der Sklaven, wenn ſie ſpielen und ſich unter einander miſchen, ſo kann man die erſtern in einer Minute auf die andern ſchlagen und über ſie tyranniſiren und in der nächſten Minute darauf ihnen wieder liebkoſen und zur Sühne zureden ſehen; ſomit werden ſie, von dem zarteſten Alter an einer eigenwilligen und grillenhaften Gemüthsſtimmung gewöhnt.

Die Krankheiten, welchen die Einwohner der Kolonie unterworfen ſind, beſtehen in Waſſerſuchten, Schlagflüſſen und Leberverhärtungen, nebſt andern chroniſchen Uebeln, die aus einer dicken und fetten Leibeskonſtitution und aus der ſchläfrigen und unthätigen Lebensart der Leute entſtehen. Einem Holländer kömmt es nun und nimmermehr in den Sinn, zum Vergnügen und zur Erholung auszureuten, und der Natur mit heilſamer Motion zu Hülfe zu kommen. Steigt er ja einmal zu Pferde, ſo thut er es bloß in der Abſicht, in einiger Ferne von ſeinem Hauſe Geſchäfte zu verrichten, oder ſein Landgut zu beſuchen. Einige wenige fahren zuweilen gegen Abend aus und ſchöpfen friſche Luft in einem Kabriolet oder plumpen, zweirädrigen Fuhrwerke von einer höchſt ſehenswerthen Bauart, die ſich vermuthlich von einem Modell aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herſchreibt. Sollte ſich aber ein Südoſtwind zu erheben beginnen, ſo lenken ſie um, eilen wieder nach Hauſe, ſchließen ſich ein, und lachen über die Tollkühnheit der Engländer, draußen im Freien auszuhalten, und ſich den unangenehmen Wirkungen des Windes auszuſetzen.

Ihre Kinder ſind böſen Hälſen und Ausſchlägen an der Haut unterworfen. Die epidemiſchen Krankheiten hingegen, mit denen die Kinder in Europa befallen werden, als Maſern, Keichhuſten und Blattern kennt man hier kaum; aber wenn ſie einmal zum Vorſchein kommen, ſo beweiſen ſie ſich auch äußerſt mörderiſch. Wer auf dem Kap geboren und gezogen iſt, hat ſie alle drei nicht

leicht auszuſtehen; wenn aber die Blatternkrankheit einmal einreißt, ſo iſt es beinahe gewiß, daß ſie den Tod der damit befallenen Perſon nach ſich zieht. Man betrachtet ſie hier als die ſchrecklichſte Landplage; und es ſind daher alle Verwahrungs- und Ueberredungsmittel nicht vermögend, die Einwohner zu bewegen, daß ſie die Einimpfung ausüben und einführen ließen. Dieſe traurige Krankheit brach vor einigen Jahren einmal in der Kapſtadt aus, und raffte eine ſo erſtaunliche Menge Menſchen weg, daß es die ängſtlichſten Sorgen für die ganze Kolonie verurſachte.

Man geſtattet hier Niemandem, ans Land zu kommen, ohne ihn vorher zu befragen, ob er die Blattern gehabt habe, oder nicht. So bald ein Schiff in der Bai erſcheint, wird es vom Sanitätsmeiſter viſitirt, einem Doktor, der von der Regierung gehalten und bloß dafür beſoldet wird, daß er die Paſſagiere und die geſammte Mannſchaft jedes Schiffes, welches hier angelegt, examinirt. Dieſer Doktor geht an Bord und unterſucht einen jeden, vom Schiffshauptmann an bis zu dem Kajütenjungen, aufs umſtändlichſte; und das Reſultat ſeiner Unterſuchung muß zu Papier gebracht und bei der Regierung zu Protokolle genommen werden, ehe Jemand die Erlaubniß erhalten kann, ans Land zu kommen. Ein kleines Blätterchen, eine Beule oder eine Finne im Geſichte, kann zur Urſache werden, warum einem Menſchen die Erlaubniß ans Land zu kommen ſchlechterdings verſagt wird.

Wenn in der Kapſtadt irgend einmal die Blatternkrankheit ausbrach, ſo flüchteten diejenigen, die ſie nicht gehabt hatten, augenblicklich aufs Land; und dann währte es immer eine gute Zeit, ehe ſie ſich bereden ließen, wieder zurück zu kommen. Während die Engländer das Kap im Beſitze hatten, wurde den Einwohnern jede erdenkliche Vorſtellung gethan, und wurden ihnen täglich Beiſpiele vorgezeigt von den Kindern der Soldaten und von den Männern, die zu den verſchiedenen Regimentern gehörten, die vor ihrer Ankunft auf dem Kap die Blattern nicht gehabt, und ſich hier hatten inokuliren laſſen; aber das alles that nicht die geringſte Wirkung, ihre Vorurtheile zu heben. Bei meiner erſten Ankunft im J. 1796, da ich mit meinem Regimente kam, ward auf die Ceremonie, uns von dem Sanitätsmeiſter examiniren zu laſſen, natürlicher Weiſe nicht geachtet; aber da ich auf meiner Rückreiſe nach Hauſe als Paſſagier hinkam, ſah ich mich genöthigt, nicht nur dem Doktor meinen Arm mit dem Inokulationsmerkmale zu zeigen, ſondern auch eigenhändig zu bezeugen, daß ich ehedem die Blattern gehabt hätte.

Ich bin überzeugt, es würden ſich viel mehr Holländiſche Frauenzimmer mit Brittiſchen Offizieren verheurathet haben, wenn ſie die Furcht, mit nach Europa gehen zu müſſen, und die Kinderblattern zu bekommen, nicht abgeſchreckt hätte. „Wenn ich heurathe, muß ich mit nach England gehen, da würde ich aber ſicherlich die Blattern bekommen und ſterben.“ So lautete die Sprache, die ich mehrere junge Frauenzimmer habe führen hören.

Dieſe Furcht hat noch mehr zugenommen, ſeitdem zwei Frauenzimmer vom Kap, die von da mit ihren Männern nach England gegangen waren, in England von dieſer fatalen Krankheit angeſteckt, und zu allem Unglück Opfer derſelben worden ſind. Jedoch habe ich das Vergnügen, eine ſehr liebenswürdige junge Holländerin zu kennen, die mit ihrem Manne, einem Hauptmanne von der Artillerie, nach England gekommen iſt, und ſich der Inokulation unterworfen hat, die völlig nach Wunſche ausgefallen iſt.

Die Einwohner des Kaps leben nicht lange, welches theils ihrer körperlichen Bildung, theils ihrer Lebensweiſe zuzuſchreiben iſt. Die Engländer finden das Klima des Kaps außerordentlich geſund, und ſind auch da keiner Art von Krankheiten weiter unterworfen, als denen, die ſie ſich durch ihre eigne Unmäßigkeit zuziehen. Viele der Krankheiten, denen wir in Europa ausgeſetzt ſind, kennt man hier kaum. Ueberhaupt hat das Vorgebirge der guten Hoffnung das erſte und beſte Klima in der Welt; ein Klima, das nach meiner Meinung, den Vorzug ſelbſt vor dem Klima von St. Helena hat. Ich kann mit Vergnügen ſagen, der allgemeine Spital auf dem Kap iſt in allem von nicht mehr als dreißig Mann Brittiſchen Truppen einige Zeit bewohnt worden. Für einen Arzt giebt es auf dem Kap wirklich ſehr wenig Praxis.

Die Sklaven ſind in der Kapſtadt überaus zahlreich, und machen einen ſehr großen Theil von den Einwohnern

derſelben aus, indem jeder Holländer von einigem Anſehen oder Range ihrer zehn bis fünfzehn oder zwanzig mit Einſchluß von Weibsleuten und Kindern hat. Sogar die Holländiſchen Familien von einer geringern Klaſſe haben ihrer in ihren Familien oft ſechs bis zwölf, die in ihren Häuſern einheimiſch und von Kindheit an bei ihnen aufgewachſen ſind. Europäiſche oder weiße Bedienten halten die Holländer überhaupt ganz und gar nicht. Sie haben Sklaven von mancherlei Nationen und von ſehr verſchiedener Art; und man muß geſtehen, daß die Sklaven im Ganzen gut und menſchlich behandelt werden, beſonders in der Kapſtadt. Es giebt natürlicher Weiſe dann und wann wohl Beiſpiele von unmenſchlichen und grauſamen Herren und man hat auch bemerkt, daß die Holländer vor der Ankunft der Engländer ihre Sklaven viel härter behandelt haben als hernach.

Zur Verhütung der Verbrechen dieſer unglücklichen Menſchen ergiengen einige Geſetze, aber zugleich auch heilſame, gerechte und menſchenfreundliche Edikte zu ihrem Beſten, damit ſie von ihren Herren nicht grauſam und ungerecht behandelt werden ſollten. Da ſie ſo überaus zahlreich waren, und aus einem Gemiſche von allerlei ſchwarzen Völkern beſtanden, ſo war man vor der Ankunft der Engländer oftmals in Sorgen gerathen, daß ſie einen Aufſtand machen, und die Koloniſten niedermetzeln möchten; und es wurde deshalb immer die größte Wachſamkeit gehalten, ein ſolches Ereigniß zu verhüten.

Nach Beobachtungen, die ich über dieſe große Volks-

maſſe auf dem Kap gemacht habe, konnte ich keine gegründete Urſache ſehen, warum die Holländer darüber in Sorgen ſchweben müßten. Jedoch waren ihre Beſorgniſſe eben nicht unnatürlich, wenn man das große Uebergewicht der Sklaven an der Menge, und die Mannichfaltigkeit von Gemüthsarten bedenkt, wodurch ſich dieſe Kinder ſo verſchiedener Aſiatiſcher und Afrikaniſcher Länder auszeichnen. Man kennt viele von ihnen ſchon als heimtückiſche, grauſame und rachgierige Leute, da hingegen andere furchtſam, geduldig leidend und gehorſam ſind. Auf alle die Sklaven, von denen man nicht recht gut wußte, daß ſie zu letzterer Klaſſe gehörten, wurde ſcharf Achtung gegeben; und man trug Sorge, ſie zur Nachtzeit in einem abgeſonderten und ſichern Theile des Hauſes einzuſperren, in einem eigenen Behältniſſe hinter dem Wohngebäude, das zu dieſer Abſicht beſonders ausgeſetzt, feſt eingeſchloſſen und gegen die Gemächer, worinnen die Familie und die vertrauteren Sklaven wohnten, ſorgfältig verwahrt war. Alle Morgen wurden dieſe nächtliche Gefangenen herausgelaſſen, die verſchiedenen Arbeiten, welche ihnen angewieſen waren, zu verrichten. Nach der Ankunft der Engländer fiel, wie es ſchien, alle Beſorgniß weg, daß ſie ſich empören könnten; die Menge der Truppen, welche die Engliſche Beſatzung ausmachten, und ihre pünktliche Verrichtung des Dienſtes war hinreichend, alle Furcht davor zu vertreiben.

Die verſchiedenen Raſſen von Sklaven und farbigen Leuten, die man auf dem Kap antrifft, beſtehen aus

folgenden Klaſſen. — Sklaven aus Bengalen und von der Malabariſchen Küſte; farbige Leute, die aus der Gemeinſchaft zwiſchen den Holländern und ihren Sklavinnen oder ſchwarzen Weibsleuten herſtammen; Malaien aus Batavia und den öſtlichen zu Oſtindien gehörigen Inſeln, Buganeſen, halb Malaien und halb Afrikaner; Madagaſſen, Negern von der Küſte Guinea; Kaffern, und andre Afrikaner aus dem Innern des Vorgebirges der guten Hoffnung; und endlich Hottentotten, von denen die Anzahl, die hier zum Dienſte gebraucht wird, nur in wenigen beſteht und nicht leicht unvermiſcht iſt, ſondern auf der einen Seite entweder von einem Hottentottiſchen Vater oder einer Hottentottiſchen Mutter, und auf der andern von einem Kaſſern, oder Negern erzeugt ſind.

Die farbigen Sklaven, die man gemeiniglich Mulatten nennt, ſind Kinder von Weißen, welche ſie mit Sklavinnen gezeugt haben. Dieſe werden für die erſte und beſte Klaſſe geachtet und es wird ihnen ein viel höherer Werth beigelegt, als irgend einer von den andern. Die Mannsleute von dieſer Art machen die Klaſſe der Bedienten im Hauſe aus, werden als Kellermeiſter und Lakaien bei der Tafel gebraucht, und bedienen die Fremden, die eine Zeitlang in dem Hauſe ihrer Herrſchaft wohnen. Die Weibsleute von dieſer Art ſind Hausmägde und haben die Schlafzimmer zu beſorgen und in Ordnung zu halten; ſie warten auch bei der Tafel ihren Frauen auf; zu deren perſönlicher Bedienung ſie hauptſächlich gebraucht werden. Sie ſind viel beſſer gekleidet, werden weit gütiger als die andern Sklavinnen behan-

delt, und nicht leicht zu ſchwerer Arbeit angeſtellt, indem ſie ihre Mußeſtunden meiſtens mit Stricken, Spinnen, Nähen und dergleichen leichten Geſchäften zubringen. Die meiſten von ihnen ſind, zumal wenn ſie jung ſind, hübſch und ſogar ſchön. Ich habe darunter mehrere junge Perſonen geſehen, die ſo weiß waren als manche, die ich in Europa angetroffen habe, nicht ſind; und wenn man mir nicht geſagt hätte, daß ſie Sklavinnen wären und Mulattiſche Mütter hätten, ſo würde ich ſie gewiß für Kinder von armen Holländern gehalten haben. So lange ſie Mädchen und junge Weiber ſind, findet ſich ſelten eine von dieſer Klaſſe, die nicht artig und wohlgebildet wäre; und ſie kleiden ſich, wie unſere Dienſtmädchen in Europa. Die Holländiſchen Damen ſuchen eine Ehre darin, ſolche feine und wohlgekleidete Sklavinnen, wenn ſie in die Kirche oder zum Beſuch gehen, in ihrem Gefolge zu haben; ſie werden dabei gebraucht, ihrer Herrſchaft das Gebetbuch oder das Strickkörbchen zu tragen, und ihr den Schirm über dem Kopfe zu halten, um ihr Schatten vor der Sonne zu machen.

Die Bengaleſen und Malabaren werden nächſt denen, die ich ſo eben beſchrieben habe, für die beſten gehalten, und werden auch meiſtens eben ſo gut behandelt, wie jene. Ein jeder, der in Oſtindien geweſen iſt, muß dieſen Aſiaten das Lob zugeſtehen, daß ſie getreu, willig und von gefälliger nachgiebiger Gemüthsart ſind, und daß es bei ihnen der Schläge oder ſonſt einer übeln Begegnung nicht bedarf, ſie zu ihrer Schuldigkeit anzutreiben. Ein Wort des Unwillens ſetzt ſie, wie ein elektriſcher

Schlag in Thätigkeit; ſie ſehen ihrer Herrſchaft an den Augen an, was ihr Wille ſey, und befolgen einen Wink, der ihnen gegeben wird, ſo pünktlich, als ob man ihnen ausdrücklichen Befehl gegeben hätte. Dieſen Leuten werden alle häuslichen Angelegenheiten vertraut, und ſie ſind erfinderiſche Künſtler und Handwerker. Sklaven und Sklavinnen von dieſer Art werden zu Köchen oder Köchinnen, zur Kellerei und zur Bedienung im Hauſe gebraucht; und da man ihre willige, friedliche und glimpfliche Gemüthsart ſo gut kennt, ſo hegt man ihrentwegen nicht die geringe Beſorgniß, daß ſie eine blutige Gewaltthätigkeit begehen könnten.

Am allerzahlreichſten auf dem Kap ſind die Sklaven aus Madagaskar und Guinea, die Buganeſen und Kaffern. Der Farbe nach ſind ſie viel ſchwärzer als alle andern, ſtärker von Perſon, ihrer Gemüthsart nach ſtörrig, halsſtarrig und heimtückiſch; und es gehören ſtrenge Behandlung und harte Strafen dazu, ſie zum Arbeiten zu bringen; denn ſie gehen in der That immer müßig, ſo oft ſie nur Gelegenheit dazu finden. Sie werden ihrer körperlichen Stärke wegen zur ſchwerern Arbeit gebraucht, ob man ſie gleich auch gelegentlich im Hausweſen manche nützliche Dienſte verrichten läßt. Sie ſind gemeiniglich mit Maurerarbeit, mit Arbeiten in Holz und mit allerlei ſolchen Handthierungen beſchäftiget, wozu viel Anſtrengung der Kräfte gehört. Laſten zu tragen und aufs Land zu gehen und Holz zu ſchaffen, iſt ihr Hauptgeſchäft. Sie ſind im Stande große Strapazen auszuhalten und es iſt erſtaun-

lich anzuſehen, was für ungeheuere Laſten ſie tragen können. Sie müſſen oft fünf, acht bis zehn Engl. Meilen weit ins Land gehen und ſich nach Reißholz, Kuhmiſt oder Baumſtorzen zur Feuerung umſehen. Wenn ſie nun nach der übermäßigen Strapaze, die öfters vielleicht einen ganzen langen Tag erfordert, eine hinlängliche Quantität zuſammen gebracht haben, ſo ſchlagen ſie dieſelbe mit einander in zwei Bündel, von denen man glauben ſollte, ſchon ein einziges wäre Laſt genug für einen Engliſchen Laſtträger. Dieſe zwei Bündel befeſtigen ſie an ein flaches, etwa vier Fuß langes Stück Bambus, ſo daß an jedes Ende ein Bündel zu hängen kömmt. Darauf wird das Bambus auf die Achſel genommen, und der Sklave macht ſich mit ſeinen, im Gleichgewicht hängenden Bündeln, von denen er eins vor und das andere hinter ſich hat, auf den Rückweg. Auf gleiche Weiſe tragen ſie Körbe voll Obſtes, Gartengewächſe und vieler andern Artikel und machen damit in einer Stunde einen Weg von fünf Engliſchen Meilen.

Auch die Sklaven vom Malaienſtamme ſind auf dem Kap ziemlich zahlreich. Sie werden zu vielerlei Arten von mühſamer Arbeit gebraucht, als zur Gärtnerei, zu Bearbeitung der Grundſtücke, die zu den Luſthäuſern rings um die Stadt her gehören, ingleichen in der Küche und zu den dahin gehörigen harten Arbeiten. Man braucht ſie auch häufig, Fiſche zu fangen und Holz zur Feuerung anzuſchaffen.

Dieſe letzte Klaſſe von Leuten iſt äußerſt rachgierig,

tückiſch und blutdürſtig. Unverſöhnlich in ihrer Rache, ſind ſie bei der geringſten Reizung oder vermeinten Beleidigung fähig, mehr als einen Mord zu begehen. In der That ſind ſie eine Plage für das Volk, unter das ſie gerathen. Wenn ſie einmal beſchließen, ſich zu rächen oder über eine vermeinte Beleidigung aufgebracht ſind, ſo unterlaſſen ſie faſt niemals ihre Rache ins Werk zu richten. Es ſind von den Malaienſklaven ſchon viel entſetzliche Mordthaten an ihren Herren und Frauen begangen worden; nicht etwa in der Abſicht, das Haus zu berauben, ſondern bloß ihren Durſt nach Rache zu ſtillen, welcher durch nichts zu befriedigen ſteht, als durch das Blut ihres Gegenſtandes, wenn ſie auch gleich gewiß vorher wiſſen, daß es ſie ſelbſt das Leben koſten werde. Hat der Malaie den Vorſatz gefaßt ſich zu rächen, ſo nimmt er eine Quantität Opium ein, um ſich in einen Zuſtand der Raſerei zu verſetzen, ſtürzt dann mit einem Meſſer oder Dolch hervor, bringt vor allen Dingen den eigentlichen Gegenſtand ſeiner hölliſchen Leidenſchaft ums Leben und rennt hernach auf jeden zu, der ihm in den Weg kömmt, bis er übermannt und feſtgenommen wird, welches vielleicht nicht eher geſchieht, als nachdem ſchon mehrere Schlachtopfer vor ihm gefallen ſind. Nichts in der Welt, als ein glücklich treffender Schuß oder Schlag, der ihn betäubt und zu Boden ſtreckt, kann dem, der ihm widerſteht, ſichere Rettung verſchaffen, weil er mit einem ſo wilden und ſtürmiſchen Ungeſtüme zu Werke geht, daß es für einen höchſt ſchwierigen und gefährlichen Dienſt gerechnet wird, ihm in dieſem Zuſtande zu Leibe zu gehen. Man nennt dieſes, einen Wahnſinnigen nieder rennen;

auf das geringſte über ihn entſtehende Geſchrei läuft Jedermann vor ihm und entflieht ſo gut er kann. Wer in dem Unternehmen, den Wahnſinnigen nieder zu rennen, einen Malaien tödtet, hat Anſpruch auf eine anſehnliche Belohnung von der Regierung; denn mit dem Malaien, der einmal in dieſe ungeheure verzweifelte Raſerei geräth, können es auch die kaltblütigſten und unerſchrockenſten Menſchen nicht ohne die äußerſte Gefahr aufnehmen.

Während als ich auf dem Kap war, ereigneten ſich folgende zwei Fälle. — Ein Malaie, der von ſeinem Herrn eine Beſchimpfung oder nöthige Züchtigung bekam, zog ein Meſſer heraus, ſtach ihn ins Herz und lief dann augenblicklich mit dem, von dem Blute ſeines unglücklichen Schlachtopfer rauchenden Mordgewehr auf die Straße. Die erſte Perſon, die ihm begegnete, war ein ſehr ſchönes Sklavenmädchen von etwa ſiebzehn Jahren, der er das fürchterliche Meſſer ins Geſicht ſtieß. Zu gutem Glücke kam in eben dem Augenblicke ein Landmann die Strandſtraße, wo es geſchah, herauf gefahren; und da er auf dem Wagen, den er fuhr, eine geladene Flinte hatte, gab er Feuer auf den Malaien, und erſchoß ihn auf der Stelle. Wäre dieſer Schuß nicht gelungen, ihn zu Boden zu ſtrecken, ſo würden ich und noch ein Offizier, da wir ein Paar Augenblicke hernach zur Stelle kamen, aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine nächſten Opfer geweſen ſeyn. Das arme Sklavenmädchen ſtarb einige Stunden darauf. Dieſes war das zweite Mal, daß ein Sklave vom Malaienſtamme durch das Niederrennen noch

verhindert wurde, mich umzubringen. In der That entgieng ich einmal zu Punamala in Oſtindien mit genauer Noth dem Tode, da ich von einem Malaien, der ſchon einige Seapoys angefallen hatte, eine leichte Wunde in den Arm bekam; und hätte ich nicht noch das Glück gehabt, ihm auf den erſten Stoß eine ſo ſchwere Wunde beizubringen, daß er dadurch mit einmal entwaffnet war, ſo würde er mich dennoch umgebracht haben. Der Dolch, mit dem er mich am Arm getroffen hatte, war vergiftet, daher ſchwoll mir der Arm in ſehr hohem Grade und man glaubte eine Zeitlang, ich würde wo nicht das Leben, doch wenigſtens den Arm verlieren. Ich muß bei dieſer Gelegenheit erinnern, daß mir in dieſem Falle das Eau de Luce die beſten Dienſte that; und ich habe alle Urſache zu glauben, daß dieſes Waſſer wider Gift ein ſchätzbares Gegengift ſey. Man hat auch gefunden, daß es die fatalen Wirkungen von den giftigſten Schlangenſtichen gehoben hat. Doktor Anderſon zu Madras war der erſte, der es in dergleichen Fällen verordnete und die wohlthätigen Wirkungen davon entdeckte.

Noch ein Beiſpiel von der Unmenſchlichkeit dieſer Sklavenraſſe, welches ſich während meines Aufenthaltes auf dem Kap zutrug. Ein Malaie, dem ſein Herr die Erlaubniß, zu einem Feſte oder einer Schäkerei mit ſeinen Kameraden auszugehen abſchlug, nahm ein Meſſer und ſtieß es ihm ins Herz, gieng darauf zu der Frau im Zimmer daneben und begieng an ihr die nämliche barbariſche und unmenſchliche That. Ein alter Malabariſcher Sklave, der eben Holz vor der Thüre ſpaltete, hatte ihn

dieſe abſcheulichen Mordthaten begehen ſehen, paßte die Gelegenheit ab, da er zur Hausthüre heraus ſtürzte, und gab ihm mit dem Beile, mit dem er das Holz klein ſpaltete, einen ſolchen Hieb, daß er auf der Stelle todt blieb. Die Regierung war großmüthig genug, den Malabaren mit ſeiner Freiheit und hundert Thalern zu beſchenken. — Uebrigens ſind die Malaien ganz gewiß ein überaus thätiger und arbeitſamer Menſchenſtamm, ſie arbeiten viel und verrichten Arbeiten von allerlei Art; ſie ſind eben ſo gut zur Feldbeſtellung als zu den Geſchäften, die eine mechaniſche Geſchicklichkeit erfordern, zu gebrauchen.

Nach Proportion der andern Sklavenraſſen giebt es ſehr wenig Hottentotten, welche Sklaven ſind. Vermöge eines alten Geſetzes auf dem Kap wurden die Hottentotten von aller Sklaverei für frei erklärt, weil ſie die urſprünglichen Beſitzer dieſes Landes waren; aber die Holländer haben in vielen Fällen Mittel zu finden gewußt, dieſem Geſetze auf eine oder die andere Art auszuweichen, und Hand an die Kinder der in ihren Dienſten ſtehenden Hottentotten zu legen, obgleich die Aeltern freie Leute ſind.

Alle Kinder, die eine Sklavin zur Welt bringt, wenn ſie gleich von einem Weißen gezeugt ſind, werden Sklaven. Daher trifft es ſich oft, daß der Herr ſein eigen Kind zum Sklaven hat; und ſtirbt hernach der Vater und Herr, ohne ſein Kind frei gegeben zu haben, ſo wird es dann von den Erben oder Teſtamentsvollſtreckern an ei-

nen andern Herrn verkauft, wenn man es nicht in der überlebenden Familie ſelbſt zum Sklaven behalten will.

Die Holländiſchen Damen ſehen es nicht ungern, wenn ihre Sklavenmädchen mit ihren Gäſten zu vertraut werden, weil ſie, wenn ein ſolches Mädchen ſchwanger wird, dabei zu gewinnen hoffen. Ich kenne ſelbſt Beiſpiele, wo den Mädchen ausdrücklich befohlen worden iſt, einen ſolchen Herrn in ſeinem Schlafzimmer zu bedienen; was die Folgen waren, bedarf keiner Erwähnung. Ein guter Freund von mir, in deſſen Wahrheitsliebe ich nicht den mindeſten Zweifel ſetze, hat mich verſichert, ein ſehr reizendes Sklavenmädchen, um deſſen Gunſt er ſich beworben habe, und die ihm immer außerordentlich ſcheu und ſchüchtern vorgekommen ſey, wäre eines Abends von der Frau vom Hauſe zu ihm ins Zimmer geſtoßen worden, die auch die Thüre hinter dem Mädchen zugeſchloſſen und ſie ſo bei ihm gelaſſen hätte.

Die Begegnung, die den verſchiedenen Klaſſen von Sklaven auf dem Kap widerfährt, iſt nichts weniger als einerlei. Die Sklaven vom Hausweſen in der Kapſtadt leben eben ſo gut und glücklich, wie unſere Domeſtiken, und haben nur den Namen Sklaven. Von dieſen würden ſich wohl Wenige und vielleicht keiner die Entlaſſung aus der Dienſtbarkeit wünſchen, ausgenommen etwa ein junges hübſches, ſchwarzbraunes oder Mulattenmädchen, dem ein Holländer von der geringern Klaſſe einen Heurathsantrag thut, oder die eine Gelegenheit hat, nach Europa zu gehen, eine Dame auf der Reiſe zu bedienen

oder deren Kinder zu warten. In ſolchem Falle werden oft achthundert bis tauſend Reichsthaler und darüber für eine ſolche Sklavin gefordert.

Ganz anders geht es den armen Negern, Kaffern und Afrikaniſchen Sklaven, die zu ſchwerer Arbeit und außerhalb Hauſes ihrer Herrſchaft gebraucht werden; jedoch muß ich den Leuten in der Kapſtadt das Zeugniß geben, daß ſie ihre Sklaven in Vergleichung mit den Plantagenbeſitzern und Bauern auf dem Lande größtentheils gut behandeln. Die armen Geſchöpfe hingegen, die im Dienſte der Landleute ſtehen, müſſen früh und ſpät arbeiten, und bei der Verwaltung und Bewirthſchaftung der Güter viel Strapazen aushalten und ſchwere körperliche Arbeit verrichten. Dabei werden ſie noch dazu ſehr ſchlecht beköſtiget und gekleidet, da ſie doch, was beſonders die Koſt anlangt, mit ganz unbedeutendem Aufwande für ihre Herren, wo öfters ſo viel Kaldaunen und Gekröſe, Gartengewächſe und Milch ſchlechthin weggeworfen werden, Speiſe und Nahrung zum Ueberfluſſe bekommen könnten. Schwarzes Brod, halb Sand und bloß der Wegwurf von Schafen und Ochſen machen ihre gewöhnliche Koſt aus.

Was die Züchtigung und Beſtrafung der Sklaven betrifft, ſo ſind die unglücklichen Menſchen, die den Holländern auf dem Lande gehören, ihren Herren und Meiſtern auf Gnade und Ungnade Preiß gegeben, und werden oft wegen des geringſten Verſehens aufs unbarmherzigſte gepeitſcht. Mit der größten Kaltblütigkeit, die man

ſich denken kann, ſitzt ein ſolcher aufgeblaſener Bauer da, raucht ſeine Pfeiſe Tabak und ſieht zu, wie ſein unglücklicher Sklave die Peitſche zu fühlen bekömmt. Iſt die Verſündigung des Sklaven ſehr arg, ſo gehört wohl mehr als eine Pfeiſe dazu, ehe die Strafe beendigt wird; denn bei den Bauern und Plantagenbeſitzern iſt es wirklich ſo hergebracht, daß die Strafen, die ſie ihren Sklaven anthun, nach der Zeit abgemeſſen werden, die ſie zubringen, ſo und ſo viel Pfeiſen zu rauchen. Iſt es ein kleiner Fehler, den ein Sklave begangen hat, ſo geben ſie ihm nur eine einzige Pfeiſe, aber von dem Züchtigungspfahle wird er ſicherlich nicht eher losgebunden als bis dieſe Pfeiſe ausgeraucht iſt.

In der Kapſtadt iſt in Anſehung der Sklavenbeſtrafung ein eignes Regulativ eingeführt. Hier kann der Herr ſeinen Sklaven weder tyranniſiren, noch nach eignem Belieben oder aus Eigenſinn unbarmherzig ſtrafen; eine geringe Züchtigung mit einem ſchwachen Rohr iſt alles was er ihm anzuthun die Eigenmacht hat. Begeht ein Sklave ein Verbrechen von Bedeutung ſo wird er der Polizei übergeben, und die Sache wird von einem gewiſſen Beamten unterſucht der von der Regierung zur Oberaufſicht über das Verhalten der Sklaven verordnet iſt. Dieſer ſchickt ihn ins Arbeitshaus oder Gefängniß, worin er eine Zeitlang ſchwere Arbeit verrichten muß; und wenn die Sache nicht von ſo krimineller Art iſt, daß ſie Lebensſtrafe oder ewiges Gefängniß des Verbrechers erfordert, ſo wird er nach ein Paar Monaten Gefängnißſtrafe, ſchwerer Arbeit und einer geſetzten Portion körperlicher Züchtigung wieder zu ſeinem Herrn geſchickt.

Die Scheu vor dem Gefängniſſe hält in der Kapſtadt die Sklaven gut in der Zucht, und es ereignen ſich nur ſelten ſolche Fälle, wo ſie ſich grober Vergehungen ſchuldig machen, die eine ſo harte Beſtrafung erfordern. Gewiß thäte es Noth, daß dieſes Regulativ auf das platte Land ausgedehnt und die harte und unbarmherzige Mißhandlung, welche die Holländiſchen Bauern ihren Sklaven widerfahren laſſen, geſetzlich verboten würde.

Alle Schwarzen und Sklaven von jeder Nation hegen hier eine ganz übertriebene Neigung zu Spielen, beſonders in der Charte zu ſpielen und Hahnengefechte zu halten, worin ſie ſo trefflich geübt und erfahren ſind, daß ſie für ausgelernte Meiſter gelten. Beſonders treiben ſie die Liebe zu Hahnengefechten ſo weit, daß man auf allen Straßen eine Menge von ſchwarzen Sklaven mit Hähnen unter den Armen ſieht, die immer bereit ſind, gegen jeden andern, der ſich darauf einlaſſen will, zu wetten. So oft ſie eine Gelegenheit finden können, ſich von dem Geſchäfte ihrer Herrſchaft wegzuſchleichen, ſtellen ſie ſich einen ganzen Tag in einen oder den andern Winkel, und warten auf die Erſcheinung eines Rivals, der mit ihnen ſtreiten will.

Auf jeder Nebenſtraße, in jedem abgelegnen Winkel freier und öffentlicher Plätze, ſelbſt in den Sandplätzen an den Ausgängen oder Umgebungen der Kapſtadt ſieht man Gruppen von Sklaven, die in der Charte ſpielen und ſich luſtig machen. Dergleichen überhingehende Erholung von dem traurigen Stande der Knechtſchaft

könnte wohl zugelaſſen und ihnen dabei durch die Finger geſehen werden, wenn ſie nicht gemißbraucht würde; allein die Folgen, die aus dieſem leidenſchaftlichen Hange zum Spiel entſtehen, bringen viel Unheil mit ſich, und gereichen nicht ſelten zu ihrem eigenen Verderben, indem ſie, um die Liebe dazu zu befriedigen, häufig ihre Herrſchaften beſtehlen und ſich wohl gar, wenn ſie alles verſpielt haben, ſelbſt umbringen.

So bald die Polizeibedienten der Stadt die Sklaven über dieſem Geſchäfte treffen, ſo heben ſie ſie zuverläſſig auf und züchtigen ſie nach der Strenge. Die Malaien treiben die leidenſchaftliche Neigung zum Spiel und inſonderheit zum Hahnengefechte viel weiter, als irgend eine andere Sklavenraſſe. Ihre Hahnenbrut iſt aber auch vorzüglich ſchön, und ſie haben ihre Hähne ſo lieb, wie die Engländer ihre Favoritrennpferde. Der Leſer mag vielleicht lachen, ein Rennpferd mit einem Kampfhahn vergleichen zu hören; allein die Malaien in Oſtindien ſchlagen den Werth ihrer Hähne in ganzem Ernſt höher an, als irgend einen andern Schatz, und ſind um keinen Preis zu bereden, daß ſie einen guten und recht abgerichteten Hahn für Geld veräußern ſollten. Man hat Fälle erlebt, daß bei manchen ihrer Fürſten hundert bis tauſend Thaler kaum als Aequivalent für den Werth eines ſolchen Hahns angeſehen worden ſind.

Der Ueberſchuß von dem Brennholze, welches die Sklaven auf die oben beſchriebene Weiſe herbeiſchaffen, wird zu Markte geſchickt, und für Rechnung der Herren

verkauft, wodurch ihnen binnen Verlauf eines Jahres eine nicht unbeträchtliche Summe in den Beutel fällt. Ein kleiner Karren voll ſolchem Reis oder Brennholzes kann mit ſechs, acht bis zehen Thalern bezahlet werden. Zu gutem Glücke wird dieſes unentbehrliche Lebensbedürfniß bloß in der Küche zum Kochen, Waſchen, u. ſ. w. gebraucht, indem das Klima auf dem Kap ſo mild iſt, daß es überhaupt in den Speiſeſälen und Viſitenzimmern keines Einheizens bedarf. Zur Winterszeit werden zuweilen, wenn die Witterung ungewöhnlich naß und neblicht iſt, Stubenöfen ein wenig geheizt.

Die Holländer erhöhten bald nach der Ankunft der Engländer in ſo großer Anzahl den Preis des Brennholzes und überhaupt aller Früchte von der Arbeit ihrer Sklaven ſo ausgelaſſen, daß viele ehrliche Leute dadurch zu manchen Zeiten in Noth geriethen. Niemand empfand dieſes ſo ſehr als die hier wohnenden Engländer, die nicht gerade zu der militäriſchen Beſatzung gehörten, und die, weil ſie Familie hatten, oder aus allerlei andern Urſachen ſtatt bei den Holländern Koſt und Wohnung zu haben, eine eigne Haushaltung führten und ſich folglich ſelbſt jeden Artikel des Lebensbedürfniſſes verſchaffen mußten. Auch Häuſer und Hausmiethen wurden über alle Maaßen theuer; jedoch muß ich den Holländern die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu ſagen, ihre Rechnungen in dieſer Hinſicht waren nicht eben unerhört; viele Gegenden in meinem lieben Vaterlande ſind in Forderungen an Leute von der Armee eben ſo ausſchweifend und ungewiſſenhaft.

Die Seltenheit des Feuerungsmaterials iſt ein Uebel, welches die Kapſtadt ſchwer drückt, und dieſes Uebel wird von Tage zu Tage immer größer werden, wenn es die Stadt nicht bald dahin bringt, daß ſie aus dem Innern des Landes durch Schiffe, die das nöthige Holz von den verſchiedenen Baien an der Küſte herbringen, wohlfeil und reichlich damit verſorgt werden kann. Von Jahre zu Jahre werden die wenigen noch übrigen Geſträuche und Wurzeln von ehemals umgehauenen Bäumen rings um die Kapſtadt her immer weniger, bis den Einwohnern am Ende gar keine Aushülfe weiter übrig iſt. Dieſem herannahenden Uebel zu begegnen, ſollte die Regierung im Ernſt angemeſſene Maaßregeln treffen. Steinkohlen ſind hier nicht gebräuchlich, weil dergleichen nie aus Europa hergebracht werden, und die Holländer ſich nie nach Kohlengruben recht umgeſehen haben. Ich habe oben ſchon einmal des Verſuchs gedacht, eine Kohlengrube zu entdecken, während Lord Macartney hier Gouverneur war; aber man hat nach Anwendung groſſer Mühe und vieler Koſten das Projekt wieder ſchwinden laſſen. Dies rührte vermuthlich bloß daher, weil Lord Macartney kurz darauf wieder vom Kap abgieng, und man noch nicht gefunden hatte, daß der Nuzzen den Koſten entſprach, indem noch kein regelmäßiger Grubenbau angelegt und keine Leute da waren, welche die Kunſt ein ſolches Werk mit Nutzen zu treiben, gehörig verſtanden hätten. Verſtändige Leute auf dem Kap waren der Meinung, man habe das Vorhaben gar zu übereilter Weiſe aufgegeben, die Güte der entdeckten Kohlen wäre noch nicht einmal gehörig geprüft worden; der

Theil, den man geprüft habe, hätte der Erde noch gar zu nahe gelegen, und wäre viel zu ſehr mit Geſtein und einer ſchweren Sandlage vermiſcht geweſen. Auf jedem Fall wäre ich doch der Meinung, die entdeckte Kohle könnte immer den Abſichten, um die es hier zu thun iſt, nämlich zu der Küchenfeuerung und dem Dienſte der Sklaven entſprechen.

Die Gemüths- und Denkungsart der verſchiedenen Sklavenraſſen in der Kürze zu beſchreiben, iſt ſo viel, als den Charakter der Völker, von denen ſie abſtammen, darzuſtellen. Ich will alſo dieſe Schilderung in wenige Zeilen zuſammen faſſen. Der Kafferneger und verſchiedene Buganeſer- und Aethiopierſtämme ſind laſterhaften Sitten ergeben; ſie ſind mürriſch, ſtörriſch und ſtarrſinnig, ohne jedoch zu blutdürſtigen Anſchlägen der Rachgier gegen ihre Herrſchaften zu greifen; es bedarf daher bloßer Zwangsmittel, ſie zum Arbeiten zu bringen, dem ſie jedesmal, wenn ſich irgend eine Gelegenheit dazu darbietet, gar zu gern ausweichen. Die Aſiaten vom Mohren- und Malabarenſtamme ſind beſcheiden, dienſtfertig, willig und bereit alles zu thun, was in ihrem Vermögen ſteht, ſcheuen ſich etwas zu verſehen, bezeigen ſich für jede Gewogenheit dankbar und mißbrauchen nicht leicht die ihnen gegönnte Nachſicht; ſie betrachten das Intereſſe ihrer Herrſchaft als ihr eigenes, hängen herzlich an den Kindern derſelben, und wünſchen ſich, wie es ſcheint, nichts beſſeres als den Stand, in den ſie das Schickſal verſetzt hat. Der Charakter der Malaien iſt die Sinnesart unverſöhnlicher und blutdürſtiger Rach-

gier; ſie halten die Verweiſe und Schläge ihrer Herrſchaften mit feſter Entſchloſſenheit aus, denken aber mittlerweile auf ſchwere und blutige Rache. Mit gleicher Entſchloſſenheit gehen ſie zum Richtplatz, und ſo lange noch Leben in ihnen iſt, gereut ſie auch nicht die abſcheuliche That, wegen der ſie das Leben vor der Zeit verlieren ſollen. Von dieſen Leuten ſind ja in nur zu häufigen Fällen ſchreckliche Mordthaten begangen worden. Die Holländer richteten ſie mit den ſchrecklichſten Martern hin, ſpannten ſie auf die Folter, und ließen ſie unter dem Rade ſterben. In ſolchen Fallen, wo kein augenſcheinlicher Beweis von der begangenen That beigeberacht werden konnte, erzwang das Holländiſche Gericht das Geſtändniß durch Martern, wie das Inquiſitionsgericht in Spanien und Portugal. — Dieſe Geſetze und dieſe Exekutionsart ſind von den Engländern abgeſchafft und die Miſſethäter ſeitdem mit dem Strange hingerichtet worden. Man hat auch öfters die Bemerkung gemacht, daß während der Zeit, da die Engländer das Kap im Beſitze gehabt haben, lange nicht ſo viel Beiſpiele ſolcher Mordthaten von den Sklaven, und weniger Exekutionen vorgefallen ſind, als in irgend einer Zeitperiode von gleicher Länge unter der Holländiſchen Regierung. Das Verhältniß war, wie eins zu fünf; daß alſo durch die grauſamen Martern, welche die Holländer ſolchen Verbrechern anthaten, keinesweges das Begehen ſolcher Verbrechen vermindert worden iſt, ergiebt ſich daraus.

Die unglücklichen Sklaven, die das Schickſal hatten, grauſamen und tyranniſchen Herren anzugehören, ergriffen öfters eine Gelegenheit, ins Innere des Landes, oder

nach den Bergen in der Nachbarſchaft der Stadt zu entlaufen, wo ſie dann den ganzen Tag über in Höhlen und Löchern verborgen lagen, aus denen ſie bei Nacht nach den Vorſtädten und nächſten Gegenden um die Stadt kamen, von den guten Freunden, mit denen ſie ein geheimes Verſtändniß unterhielten, Lebensmittel und andere Bedürfniſſe abzuholen; und nicht ſelten fielen ſie einſamgelegene Landgüter an, um ſich Unterhalt zu verſchaffen. Es ſind auch hin und wieder Fälle vorgekommen, daß ſie Reiſenden und andern Leuten, die ſich von der Neugier verleiten ließen, um die benachbarten Berge herum zu wandern, aufgelauert und ſie beraubt haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Geſinnungen und Betragen der Holländer gegen die Engländer. — Verhalten der Engländer gegen die Holländer. — Vortheile die den Einwohnern des Kaps von der Engliſchen Regierung zugewandt worden. — Edelmüthiges Verfahren des Generals Craig gegen ſie. — Gefährliche Lage in welche Holland und das Kap durch den Einfluß Franz. Grundſätze gerathen waren. — Civil- und Militärververfaſſung auf dem Kap. — Polizei der Kapſtadt. — Willkührliche Einſchränkung der Hottentotten von Seiten der Holländiſchen Regierung. — Holländiſche Kriegsmacht zur Vertheidigung des Kaps unzulänglich. — Schlechte und unpolitiſche Befeſtigungen ihrer Städte und Militärpoſten. — Beſchreibung des Volkes auf dem Kap. — Schlimme Folgen von der niedrigen Politik und dem geizigen Verfahren der Holländiſchen Regierung. — Einkommen der Regierung von der Kolonie. — Ausfuhr und Einfuhr. — Die Regierung arm und dürftig. — Kontraſt der Engliſchen Regierung in Vergleich mit der Holländiſchen. — Hoſpital für kranke Seeleute und Soldaten. — Einkommen der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie. — — Ihre Steuern und Auslagen. — Handel und Gewerbe. Ueberſicht des Koſtenbelaufs zur Zeit der Britten.

Es gab in der Kapſtadt, wie ich oben ſchon erinnert habe, keine Gaſthöfe oder öffentlichen Wirthshäuſer von Holländern gehalten, ausgenommen gemeine Kneipſchenken, welche bloß von der niedrigſten Klaſſe der Einwohner oder von Soldaten und Matroſen beſucht wurden. So lange England mit Holland in Frieden gelebt hat,

iſt das Kap von einer Menge von Engländern auf ihren Reiſen nach und aus Oſtindien häufig beſucht worden; dieſe Reiſenden lebten und wohnten dann in den Häuſern der Einwohner, und wurden, wie ich ſchon erwähnt habe, Miethleute, die man gleichſam als Glieder der Familie betrachtete. Ungeachtet dieſer überaus vertrauten Gemeinſchaft haben doch die Männer jederzeit einen übertriebenen Widerwillen bezeigt, ſich mit den Engländern in eigentlich geſelligen Umgang einzulaſſen, ſondern immer lieber Geſellſchaft mit andern Fremden gehalten als mit Engländern, ob ſie gleich aus Gründen des Eigennutzes am liebſten Engländer zu Gäſten und Miethleuten im Hauſe haben. Einen vernünftigen Grund zu dieſer Geſinnung weiß ich weiter nicht anzugeben, als daß ſie aus Nationalabneigung oder aus Mißgunſt gegen die Brittiſche Nation herrühren mag. Die Einwohner des Kaps haben ſich nie die Mühe gegeben, anderer Länder Sprachen zu lernen, obgleich ihr Einkommen größtentheils aus ihrem Verkehr mit Ausländern von allen Völkern und beſonders mit Engländern erwächſt. Dieſes iſt um ſo mehr zu verwundern, da ſie ſonſt allbekanntermaaßen in allem, was Handel und Erwerb anlangt, unermüdete Menſchen ſind. Seitdem aber die Engländer das Kap in Beſitz genommen hatten, erlernten mehrere von ihren jungen Frauenzimmern die Engliſche Sprache ſehr geſchwind, und fiengen am Ende an, ohne Schwierigkeit mit den Engländern in Engliſcher Sprache zu ſchwatzen: und wenn ſie unter ſich allein waren, ſprachen ſie mit einander Engliſch, weil ſie ihre Mutterſprache ſelbſt zu rauh und mit weiblicher Weichheit

nicht ſo zuſammenpaſſend zu finden begannen, wie die Engliſche.

Da das Kap ſeit ſo langen Jahren her bei einer Fahrt nach Oſtindien auf halbem Wege das Haus geweſen iſt, wo die Reiſenden immer an den Tiſchen der Einwohner ſpeiſen, und in den häuslichen Zirkeln derſelben leben; ſo muß da gar oft ein ſeltſames Gemiſche von Sinnesarten und Neigungen mit einander in Geſellſchaft kommen. Ein Menſch von ſchneller Faſſungskraft und einigem Genie kann da öfters Gelegenheit haben, die ſonderbarſte Mixtur von Charakteren zu beobachten, und die mannichfaltigen Wirkungen von Reichthum, Klima, Rang und andern zufälligen Umſtänden wahrzunehmen. Der Pinſel eines Hogarth könnte da Anlaß bekommen, die mancherlei Charaktere und Neigungen zu zeichnen, die an der gut beſetzten Tafel eines Holländers auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung anzutreffen ſind. Da haben beide, ſowohl die Paſſagiere als die Wirthe, die bequemſte Gelegenheit, zu einer Kenntniß des Charakteriſtiſchen und der Züge, die Einer an dem Andern wahrnimmt, zu gelangen. Die Holländer kennen die Engländer recht gut, und geſtehen ihnen ohne Bedenken das Lob zu, daß ſie im Handel und Wandel liberal und wahrhaftig edel ſind, daß ſie ihre Bewirthung fürſtlich bezahlen und ihnen nicht die mindeſte Urſache geben, zu bereuen daß ſie ſie in ihre Häuſer und in ihre Familiengeſellſchaft aufgenommen haben. Sie haben auch von je her ein beſſeres Zutrauen in das ehrliche und anſtändige Betragen der Engländer geſetzt, als in das Benehmen

ihrer gegenwärtigen Freunde und Alliirten, der Franzoſen, die ſehr oft, da ſie unter den Dächern ihrer Wirthe lebten, ihre Liebeleien und Verſtändniſſe mit Eheweibern anzuknüpfen und auszuführen geſucht haben. Ich habe gar häufig verſchiedene anſehnliche Holländiſche Herren die Offiziere von dem Luxemburgiſchen und andern Franzöſiſchen Regimentern, die vor etlichen Jahren einen Theil der hieſigen Beſatzung ausmachten, verfluchen und verwünſchen gehöret; und ich bin verſichert, daß es ihnen, wenn dieſe Leute jemals wieder aufs Kap gebracht werden ſollten, zum größten Verdruſſe gereichen würde.

Hingegen haben die Engländer ſeit der Zeit, daß ſie aufs Kap gekommen ſind, (wie allen Völkern bekannt iſt und wie die Holländer ſelbſt zugeben, wenn ſie nur billig und aufrichtig genug ſeyn wollen, es zu geſtehen) ihnen und ihrer Kolonie in allen Stücken Recht und Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ich rede nicht aus Parteilichkeit für meine Landsleute, wenn ich dieſes behaupte; ich erwähne bloß die gewiſſeſten und offenbarſten Thatſachen, welche ſo viele der angeſehenſten und am beſten von der Sache unterrichteten Koloniſten offenherzig bekannt haben.

Die Brittiſche Regierung hat den Koloniſten ſo wenig jemals neue Steuern auferlegt, daß ſie vielmehr die Laſten derſelben eher verminderte als vergrößerte, und das Gewicht des Drucks, unter dem ſie vor der Ankunft der Engliſchen Truppen geſeufzt hatten, wirklich erleichterte. Jeder Holländer, er mochte vornehm oder gemein,

reich oder arm, von hohem oder niedrigem Stande ſeyn, gewann durch den Aufenthalt der Britten im Lande. Die Nachfrage nach allen ihren Produkten nahm bei der Ankunft der Britten ungemein zu, und der Werth derſelben ſtieg ſogleich beträchtlich. Die Preiſe die ſie machten, wurden ihnen nie gekürzt oder nur darüber mit ihnen geſtritten, ſondern pünktlich bezahlt. Rückſtände an Zinnſen und Steuern, die ſo Manche der Regierung ſchuldig geblieben waren und die ſich auf eine ſehr beträchtliche Summe beliefen, ſind ihnen, da ſie Mangel oder Unvermögen vorſchützten, von der Brittiſchen Regierung erlaſſen worden, wogegen ihre eigenen Beherrſcher gewiß keinem Einzigen von ihnen, um keiner Urſache willen, einen Thaler nachgelaſſen haben würden.

Sogar Schulden, die lange geſtanden hatten, beſonders ſolche, die noch ſtreitig gemacht werden konnten, wurden von den Engländern völlig geſtrichen. Die Britten räumten ihnen den Genuß ihrer Geſetze, ihrer Rechte und Religion in ihrem ganzen Umfange ein. Die Holländer genoſſen unter den Britten viel mehr wahre Freiheit, als ſie ſelbſt unter ihrer eigenen Regierung jemals genoſſen haben. Ihr Eigenthum und Vermögen war ihnen völlig geſichert, und für die Erhaltung deſſelben, ſammt allen damit verknüpften Privilegien ward ihnen Brittiſche Treue und Glaube zum Unterpfande gegeben.

Ihr Vermögen nahm während der Zeit, da die Britten das Kap inne hatten, um mehr als das Doppelte

am Werthe zu. Jeder Holländer, der in der Kapſtadt ein Haus hatte, bekam für die Miethe dreimal ſo viel, als es ihm vorher jemals eingetragen hatte; und wenn er es einem Engländer verkaufte und völlig abtrat, war der Preis, den er dafür bekam, nach Proportion noch höher.

Das Papiergeld, welches von der Holländiſchen Regierung einige Jahre vor der Beſetzung des Kaps eingeführt und ausgegeben ward, um den dringenden Forderungen des Staats zu Hülfe zu kommen, war in ſeinem Werthe ungemein geſunken, weil ſich die Regierung nicht im Stande befand, es wieder einzulöſen, oder den Inhabern die mindeſte der Sache angemeſſene Sicherheit zu ſchaffen. Durch die Vorſtellung, daß es von den Engländern, bei ihrem Verkehr mit ihnen, nicht angenommen werden würde, kam es nach der Eroberung noch mehr in Verfall, und die Holländer fiengen an, ſo viel Gold und Silber als ſie habhaft werden konnten, mit dem äußerſten Heißhunger zuſammen zu ſcharren.

Dem Nothſtande der aus dieſer Lage der Umſtände entſtand, wurde vom General Craig auf eine wahrhaft edle und großmüthige Art abgeholfen, indem er Befehl gab, daß das Papiergeld in der Kolonie und unter den Britten eben ſo, wie vorher, gelten und denſelben Werth haben ſollte; und um die Einwohner aus der Verlegenheit zu reißen, in die ſie durch den Mangel an klingender Münze gerathen waren, ward aus England und Oſtindien eine beträchtliche Quantität von Silberthalern nach

dem Kap geſandt und in Umlauf gebracht. Dadurch wurde dem Handel der Koloniſten, der aus Mangel an Baarſchaften beinahe gänzlich ins Stocken gerathen war, wieder neues Leben gegeben.

Die Holländer waren eigentlich ſelbſt die erſten, die durch ihre auffallende Begierde, klingende Münze für ihre Waaren zu bekommen, in allen ihren Verhandlungen und Geſchäften das Papiergeld ihrer Regierung in Mißkredit brachten. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß für eine einzige Guinee zwölf Reichsthaler Papiergeldes gegeben worden ſind; eine Summe, die zwei Pfunden und acht Schillingen ihrer Münze und ungefähr einem Pfund und ſechszehn Schillingen Sterlings gleich kömmt. Hierüber dürfen wir uns auch eben nicht wundern, wenn wir bedenken, daß das Papiergeld bloß auf dem Kap gelten konnte; und die Holländer wußten ſchon, daß es von den Schiffern der verſchiedenen Völker, die hierher handeln, zur Zahlung für Güter und Waaren nicht genommen werden würde. Nicht allein dieſe Vortheile, die ich bereits angezeigt habe, ſondern auch noch viele andere mehr, die den Zweck hatten, und die Wirkung thaten, das Beſte der Holländiſchen Koloniſten zu befördern, wurden ihnen von ihren Siegern zugewandt.

Die Holländiſchen Landwirthe und Plantagenbeſitzer in den innern und abgelegenen Theilen der Kolonie empfanden die Vortheile der Brittiſchen Regierung und wurden unter derſelben reich durch die hohen Preiſe, die ſie für ihr Schlachtvieh und für mancherlei Produkte ihrer

Güter bekamen, welche ſie zur Konſumtion und zum Dienſte der Brittiſchen See- und Landmacht in die Kapſtadt ſchickten. Ein Schaf, das ſie vor der Ankunft der Engländer an ihre Landsleute für einen Reichsthaler verkauft hatten, wurde nunmehr mit drittehalb bis drei Thalern, und ſo wurden nach Proportion auch Pferde, Ochſen und Getraide bezahlet. Neuerlich iſt mir von einigen Engliſchen Offizieren, die zu dem letzten Regimente gehörten, welches das Kap wieder räumte, erzählt worden, die Holländiſchen Truppen hätten noch an demſelben Tage, da ſie aus Holland angelangt wären, den Preis aller Dinge wieder auf den Fuß heruntergeſetzt, den ſie vor unſerer Beſetzung des Platzes gewöhnlich gehabt hatten.

Wenn ein Engländer bedenkt, was ich hier geſagt habe; ſo wird er ſich ohne Zweifel über den Widerwillen und den eigentlichen Haß wundern, welche die Holländer, wie es das Anſehen hat, gegen die Brittiſche Nation gehegt haben und noch hegen.

Das Volk in der Kapſtadt hatte viel weniger Urſache, ſolche Geſinnungen wider die Engländer zu hegen als irgend ein anderes beſiegtes Volk in der Welt; aber es kamen hier gewiſſe Umſtände zuſammen, die bei den Holländern einen beſondern Widerwillen gegen die Engländer erregten. Bekanntermaaßen herrſcht zwiſchen den Holländern und Engländern eine völlige Ungleichheit der Sitten, und wo dies der Fall iſt, da gehört nothwendig ein ſehr lang anhaltender Umgang dazu, ehe eine

wechſelſeitige Zuneigung zu Stande kommen kann. Was indeſſen ein noch viel wichtigerer Umſtand iſt, ſo ſieht das Holländiſche Volk jede Nation, die es ihm im Handel und Reichthum gleich thut, mit dem gelbſüchtigen Auge der Mißgunſt an. In dem vorigen Kriege mit Holland ſperrten die Engländer die Holländiſchen Häven und machten beinahe ihren ganzen Handel zunichte: und dies iſt es eigentlich, was ihnen Anlaß giebt, die Engländer mit ſo ausgezeichnetem Mißfallen anzuſehen. Ob nun aber gleich der Handel verloren gieng und ihr Gewicht als eines handelnden Volkes in den vereinigten Provinzen zu Grunde gerichtet wurde, ſo hatte dieſes doch keinen Einfluß auf die Bewohner des Kaps. Die Vortheile, welche die Leute hier davon hatten, daß die Engländer bei und unter ihnen lebten und wohnten, waren ohne allen Vergleich größer als das dürftige und partielle Verkehr, das ſie mit den wenigen Schiffen aus Holland die in ihren Häven anlangten, hätten haben können. Ueberdies hinderte ſie auch die Engliſche Regierung nicht, merkantiliſche Spekulationen zu unternehmen oder mit den Engländern zu handeln und zu tauſchen. Sie empfanden von allen den Schäden und Nachtheilen, unter denen das Mutterland wegen ſeiner Verbindung mit Frankreich ſeufzte, nicht das mindeſte; und es hat auch nicht einen einzigen Fall gegeben, in dem ſie von den Engländern während der Zeit da dieſe in dem Beſitze der Kolonie ſtanden, eine Bedrückung erlitten hätten.

Wenn ſich ja noch etwas zur Entſchuldigung des unbilligen Verhaltens der Koloniſten gegen die Englän=

der ſagen läßt, ſo iſt es der Umſtand, daß man geſtehen muß, es gebe einen Widerwillen, den ein überwundenes Volk von Natur gegen diejenigen fühlt, von denen es ſich hat überwinden laſſen, und daß erſteres ſich nicht enthalten kann, ſich für beſchimpft anzuſehen und folglich diejenigen welche die Urſache ſeiner Beſchimpfung ſind, zu haſſen. Doch was würde ihr Zuſtand auf dem Kap geweſen ſeyn, wenn die Brittiſchen Truppen zu der Zeit nicht gekommen wären, da ſie kamen — in einem wahrhaftig kritiſchen Zeitpunkte, der mit tragiſchen Ereigniſſen ſchwanger gieng? Die blutdürſtigen Grundſätze Marat's und Robespierre's waren zu ſelbiger Zeit nicht bloß unter ihnen ausgeſäet, ſondern ſchoſſen ſchon zur Reifung auf; und der Jakobinismus war bereits auf dem Wege, die Kolonie ins Verderben zu ſtürzen; die ſchwarze Wolke war auf dem Punkte, daß ſie eben berſten wollte, als die Engländer erſchienen.

Die Kapſtadt ſtand im Begriff, alle Abſcheulichkeiten eines bürgerlichen Krieges in ihrer Mitte ausbrechen zu ſehen. Die republikaniſchen Grundſätze der Franzoſen hatten eine Menge Menſchen angeſteckt, und die Sklaven ſollten, durch die Freiheit die man ihnen verſprach, zu thätigen Vollſtreckern des Trauerſpiels gemacht werden, welches man aufzuführen gedachte. Eine ſtarke Partei der heftigſten Jakobiner und wütendſten Republikaner hatte ſich zuſammen gethan, und jeder gemäſſigte Mann, oder wer ſonſt nur ſein Mißfallen an den gewaltſamen Maaßregeln, nach denen die Franzoſen zu Werke giengen, laut werden ließ, oder es mit der Par-

tei des Prinzen von Oranien zu halten ſchien, ward angegeben. Die Empörung war auf dem Wege, ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande auszubrechen; und die Regierung befand ſich ſchlechterdings außer Stande, den giftigen Wirkungen derſelben zu widerſtehen; ja ſie wurde ſogar im Gegentheil in vielen Fällen ungeſtraft verhöhnt, und die Glieder derſelben, die ſich nicht ſchon mit den Demokraten verbunden hatten, in die Acht erklärt. Die Soldaten beobachteten keine Subordination mehr, ſondern thaten ungebunden was ſie wollten; eine Folge der Grundſätze von Freiheit und Gleichheit, die ſich hier ſo gut wie auf den Inſeln Bourbon und Isle de France verbreitet hatten. *) Es ſollte eine völlige Freilaſſung der Sklaven Statt finden, und die Sklaven ſollten dann freien Willen haben, mit ihren Herrſchaften zu machen, was ihnen beliebte. Eine ſolche Scene würde ſchrecklich geweſen ſeyn, und es war daher allen gutdenkenden Einwohnern bange für ihre Sicherheit.

Indem aber dieſe Jakobiner im Begriffe ſtanden, die alte Regierungsform abzuſchaffen und die neue der Franzöſiſchen gleich zu machen, kamen die Engländer an — zur geheimen Freude der angeſehenſten Einwohner, die in ihnen ihre Rettung in Bereitſchaft und ihr Vermögen geſichert ſahen. Mir haben, da ich auf dem Kap war, einige wackere Männer aufrichtig geſtanden, daß ſie von ihren eigenen Landsleuten nicht die geringſte Schonung erwartet, dagegen aber das ſicherſte Zutrauen zu

*) Bory de St. Vincent verſichert das Gegentheil.

den Engländern gehabt hätten, daß dieſe großmüthig gegen ſie verfahren würden. Dieſe Herren, die von den Engländern weiter nichts zu fürchten oder zu beſorgen hatten, als was nach dem Kriegsrechte zwiſchen civiliſirten Völkern erlaubt iſt, blieben ruhig mit ihren Effekten in der Stadt, da indeſſen viele der andern die Flucht aufs Land zu den aufgeblaſenen und aufrühriſchen Bauern nahmen, um dort das Mißlingen ihrer niederträchtigen Anſchläge zu beklagen, ihrem Aerger und Verdruß in ungeſtörter Sicherheit Luft zu machen, und neue Verſchwörungen wider die Engländer auszubrüten. So bald es im Lande bekannt wurde, daß die Engliſchen Truppen bei der Simonsſtadt gelandet waren, legten die Mißvergnügten die Anſchläge, die ſie wider ihre Mitbürger gemacht hatten, bei Seite und fiengen an, ſich zu ihrer Vertheidigung zu rüſten. Dem zu Folge kamen ſie aus allen Gegenden innerhalb einiger Engliſcher Meilen von der Kapſtadt zuſammen, und marſchirten nach Mäuſeberg, wo ſie, wie ich oben ſchon berichtet habe, mit Beſchämung und Aergerniß ihre Sieger, die Brittiſchen Truppen zu ſehen bekamen, die gleichwohl der Menge nach bei weitem ſchwächer waren.

Hierüber haben die Holländer ihren Verdruß oft zu erkennen gegeben, und eine Menge beißende Anmerkungen gemacht, die im Grunde ihnen ſelbſt nicht zur Ehre gereichten. Die Truppen, aus denen die Kriegsmacht unter dem General Craig beſtand, da er den feſten Poſten Mäuſeberg angriff, waren ganz neu errichtete Bataillonen, worunter ſehr viele junge Burſche waren,

die man erſt unlängſt zu militäriſcher Mannszücht und Lebensart angeführt hatte. Nicht der vierte Theil unter den Offizieren ſowohl, als von der Mannſchaft hatten eigentlichen Kriegsdienſt, ehe ſie aufs Kap kamen, geſehen: aber ſie erſetzten den Mangel an Erfahrung reichlich durch die Geſchwindigkeit, mit der ſie Mannszucht lernten, durch den tapfern und entſchloſſenen Muth, der den eigentlichen Stolz der Britten ausmacht, durch ihr pünktliches und ſtandhaftes Verhalten und durch ihren Wetteifer in willigem und augenblicklichem Gehorſam gegen ihre Offiziere.

Bei der Ankunft des 19ten, 33ſten und 80ſten Regiments in der Kapſtadt, kurz nach Beſitznehmung derſelben ſahen die Holländer den Einmarſch derſelben mit Verwunderung über ihr treffliches Anſehen an, indem dieſe Regimenter aus vorzüglich ſchönen Leuten im vollkommenſten Zuſtande guter Disciplin beſtanden. Der Holländiſche Stolz fühlte ſich über der Vorſtellung, von ſo ganz neuangeworbenen Regimentern beſiegt zu ſeyn, deſto mehr gedemüthigt und erniedrigt. „Beſtänden die Regimenter, von denen wir uns haben ſchlagen laſſen, ſagten ſie, aus alten im Dienſte grau gewordenen Soldaten; ſo würde es uns nicht ſo ärgerlich ſeyn; als daß wir uns von einer Handvoll roher Jünglinge und kaum halbreifer Burſche, die nicht halb ſo zahlreich ſind, als wir, über den Haufen werfen laſſen!" — Viele ſchlugen vor Schaam die Augen nieder und giengen von der Parade weg, da ſie erſt gekommen waren, die Truppen, welche über ſie geſiegt hatten, zu ſehen.

Viele von dieſen Holländern bezeigten ſich ſo wenig dankbar für die Wohlthat, daß ſie von den Uebeln, die von Seiten ihrer aufrühriſchen und unvernünftigen Landsleute über ihrem Haupte geſchwebt hatten, errettet waren, daß ſie vielmehr hinterher eben ſo herzlich wie dieſe, die Engliſche Regierung und die Brittiſchen Unterthanen die unter ſie kamen, verfluchten und verwünſchten. Einige von dieſen Leuten waren ſo unruhig und verhielten ſich ſo ungebührlich, daß man ſie aus der Kolonie verweiſen mußte. Der General Craig und die Gouverneure, die nach ihm kamen, ſahen ſich oft genöthigt, Truppen ins Land hinaufmarſchiren zu laſſen, um die rebelliſchen Bauern zu Paaren zu treiben, die zwar nicht gerade zu in öffentlichen Krieg ausbrachen, die aber doch der Brittiſchen Regierung über alle Maaßen entgegen und der Ruhe und Sicherheit derſelben feind waren, und die zu verſchiedenen Zeiten viel Unruhe machten, ehe ſie recht zum Gehorſam gebracht werden konnten. Am Ende machten ſie noch ihrem Verdruſſe durch ohnmächtige Schimpfreden Luft, und ergriffen jede Gelegenheit, ihren Haß gegen die Engländer durch Worte an den Tag zu legen.

Dies ſind alſo, wie ich in den bisherigen letzten Blättern gezeichnet habe, die allgemeinen Grundlinien der Charaktere, der Geſinnungen, der Sitten und Lebensweiſen des Volkes, aus dem die Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung beſteht. Ich habe mich ſo weit als meine Beobachtung reichte, befliſſen, keinen merkwürdigen Zug von ihrer Gemüths- und Denkungsart unentfaltet zu laſſen.

Indeſſen können eine längere Bekanntſchaft mit den Engländern, ſowohl als Nation als in einzelnen Perſonen, und die Erfahrung, welche man auf dem Kap von der milden und glimpflichen Regierung die ſie führen, gehabt hat, nebſt den ſchlimmen Folgen welche die Franzöſiſchen Grundſätze und Allianzen für die Holländiſche Republik nach ſich gezogen haben, und die nunmehr Viele von der rechten Seite anzuſehen beginnen, große Wirkung thun, ihre ehemaligen, vorgefaßten Meinungen gegen England zu berichtigen. Nicht wenig kann hierzu auch der lange Aufenthalt Brittiſcher Offiziere in ſo vielen Holländiſchen Häuſern beitragen, in denen man das durchgehends wohlanſtändige und edle Betragen derſelben zu erkennen und zu bewundern ſich nicht hat enthalten können. Dazu kömmt noch, daß viele Heurathen Brittiſcher Offiziere, da ſie hier im Quartiere lagen, mit Holländiſchen Damen geſchloſſen worden ſind. Daß Holländiſche Aeltern ihre Töchter haben Engländer heurathen laſſen, iſt ein Umſtand, der noch einen Ring mehr zu der Kette ausmacht, welche ſie binden ſollte, ſich wo nicht an das Intereſſe Englands, als einer Nation anzuſchließen, wenigſtens doch auf jeden Fall die Engländer, als einzelne Menſchen, mit mehrerer Billigkeit und Achtung zu behandeln. Ich habe das Vergnügen, mit vielen an Brittiſche Offiziere verheuratheten Holländiſchen Damen bekannt zu ſeyn; und ich muß ſagen, daß ſie wahrhaftig angenehme, liebenswürdige Frauen, und der Wahl ihrer Männer in jeder Rückſicht würdig ſind, und wenn ſie auch keine große Portion von Vermögen beſitzen, daß ſie doch dafür jede Tugend und Eigenſchaft

an ſich haben, die dazu gehört, den Eheſtand zu einem glücklichen Stande zu machen. —

Nun will ich in der Kürze noch etwas Weniges von ihrer Civil- und Militärverfaſſung, von ihrem Einkommen und ihrer Staatswirthſchaft anmerken, und nächſtdem einige von ihren Geſetzen auszeichnen, um den Geiſt und die Grundſätze, von denen ſich die Regierung leiten ließ, anzuzeigen.

Der Gouverneur, der von Holland aufs Vorgebirge der guten Hoffnung geſchickt wurde, ſtand unter der Oberaufſicht und Autorität des Generalgouverneurs von Batavia, welches den oberſten Rang unter allen Beſitzungen der Holländer dieſſeits der Erdkugel hatte. Amboina wurde wegen des Reichthums ſeiner Gewürze, und wegen des großen Einkommens das ihnen daraus zufloß, als die zweite Pflanzſtätte im Range betrachtet; und das Vorgebirge der guten Hoffnung galt nur als das vierte oder fünfte in der Reihe. Die Gouverneurs von Batavia hatten oftmals die Gewalt, einen Gouverneur aufs Kap zu ſchicken; und es hat ſich häufig der Fall ereignet, daß der ſtolze und mächtige Gouverneur von Batavia die Gouverneurs auf dem Kap abgeſetzt und andere an deren Stelle geſandt hat. *)

Die Civilverfaſſung oder bürgerliche Obrigkeit in der Kapſtadt, von welcher der Gouverneur das Oberhaupt iſt, beſteht aus einem Präſidenten und zwölfen der älte-

*) Man vergl. die Nachrichten von der Verfaſſung des Kaps in der Einleitung des Herausgebers.

ſten Bürger, die alle Kriminalſachen unterſuchen und darüber erkennen, und von deren Erkenntniß die Appellation an den Gouverneur geht, von deſſen Ausſpruche weiter nicht appellirt werden kann. In Civilprozeſſen, wo die ſtreitige Sache ein Vermögen von einigem Betrage betrifft, ſind oft Appellationen an die hohe Kammer zu Batavia ergangen; allein dergleichen Schritte haben nur ſelten eine Reviſion des Prozeſſes bewirkt, und die Appellanten haben, aller Wahrſcheinlichkeit nach, immer Urſache gefunden, ihren Frevel zu bereuen.

Präſident in dieſem Gerichtshofe iſt meiſtens der Fiskal, dem eine große Gewalt anvertrauet iſt und der überhaupt in nicht viel geringerm Anſehen ſteht, als der Gouverneur. Der Fiskal vereinigt in ſeiner Perſon allein die drei ſonſt verſchiedenen Regierungszweige der Geſetzgebungs-, der richterlichen und der vollſtreckenden Gewalt. In Abſicht auf die Verwaltung der Einkünfte gieng ſein Anſehen ſo weit, daß er Steuern ſowohl zum Dienſte der Regierung als zu ſeinem eigenen Gebrauche ausſchreiben und erheben konnte: und wenn kein Gouverneur da war, ſo übte der Fiskal die höchſte Gewalt aus.

Die Gewalt des Fiskals war von jeher uneingeſchränkt geweſen, und iſt nur zu oft ſelbſt von den Gouverneurs unwiderſtehlich befunden worden. Der Fiskal konnte von Geſetzen entbinden, neue Verbrechen erſchaffen und Strafen aller Art nach Belieben erlaſſen. Ueberhaupt hätte man wohl ſagen können, er habe über

das Leben und Vermögen der Leute zu gebieten gehabt. Es gab zwar eine höhere Macht, unter der er bei ſeiner großen Autorität ſtand; aber nicht leicht unterſtand ſich jemand, an dieſes höhere Gericht zu appelliren. *)

Als die Engländer das Kap in Beſitz nahmen, ſo wurde dieſe unumſchränkte Gewalt natürlicher Weiſe abgeſchafft. Die Macht über Tod und Leben, das Recht zu entſcheiden und ſein Urthel vollſtrecken zu laſſen, wurde dem Fiskal abgenommen und dahin verlegt, wohin es gehörte, und er wurde wieder auf die beſondern Geſchäfte eingeſchränkt, zu deren Verwaltung ſein Amt urſprünglich errichtet worden war; nämlich von allen kleinen Vergehungen und minder bedeutenden Civilſtreitigkeiten Kenntniß zu nehmen und darüber zu entſcheiden; nur ein Mitglied des Gerichtshofes, nicht ein Diktator zu ſeyn. Nunmehr führte er die Oberaufſicht über die Polizei und innere Regierung der Stadt, nebſt der Oekonomie oder Kämmerei derſelben. Unter ihm ſtanden ein Oberkonſtabel und eine Mannſchaft von Polizei- oder Gerichtsdienern, die aus Einwohnern genommen wurden in der Abſicht, gute Ordnung, Ruhe und Sicherheit bei den Koloniſten in der Stadt zu erhalten, allen Auflauf und Tumult der ſich zwiſchen betrunkenen oder unruhigen Leuten und den Sklaven ereignen könnte, zu ſtillen, ſie vor Gericht zu bringen, und alle Verbrechen die nicht von gar zu abſcheulicher Art

*) M. ſ. die Einleitung des Herausgebers.

waren, und nicht an das Leben des Thäters kamen, beſtrafen zu laſſen.

Die Kapſtadt wurde, nachdem ſie die Britten in Beſitz genommen hatten, eine Zeitlang unter Kriegsrecht geſetzt; das Recht über Leben und Tod zu entſcheiden, befand ſich dann in den Händen des kommandirenden Generals, und alle Miſſethäter wurden, auf Beſtätigung des über ſie ergangenen Urthels vom General, unter den Augen des Generalprofoßes von der Armee, der bei allen Exekutionen die Aufſicht hatte, hingerichtet. Als hernach Lord Macartney als Gouverneur aufs Kap kam, nahmen die Civilgeſetze wieder ihren gewöhnlichen Lauf, und es wurde dann jedes über einen Verbrecher ergangene Todesurtheil, wenn es der Brittiſche Gouverneur beſtätigte, durch die dazu verordneten Civilbedienten vollzogen. Es blieb zwar immer noch ein Generalprofoß; aber dieſer hatte es dann bloß mit Militärverbrechen zu thun. So lange das Gouvernement noch unter dem Kriegsrechte ſtand, hielt der Staats- oder Polizeirath gar keine Sitzungen, ſondern der Fiskal verrichtete bloß die ihm obliegenden mindern Geſchäfte ſeines Amtes, und der Konſtabel mit den Polizeibedienten ſtand unter der Direktion des Generalprofoßes.

Die Holländer ſind von jeher ungemein wachſam und thätig geweſen, um Ruhe und Ordnung in der Stadt zu erhalten, allem Lärmen und Auflaufe von betrunkenen Matroſen, allen Zuſammenkünften der Skla-

ven in großer Anzahl, und überhaupt allen Urſachen zum Tumult, wodurch die Sicherheit der Kolonie gefährdet werden könnte, zu ſteuern. Sie trugen auch große Sorgfalt für die Reinlichkeit der Stadt und ließen allen Unrath von den Straßen kehren und wegſchaffen.

Da ich auf dem Kap war, machte es vielen von den Einwohnern beſonders den Britten die mit Familien da lebten und ihre eigene Haushaltung führten, große Beſchwerlichkeiten, daß man es an der gehörigen Aufmerkſamkeit auf die Märkte, auf die nöthige Regulirung der Preiſe der Lebensmittel und anderer Konſumtionsartikel gänzlich fehlen ließ. Den Holländern that dieſes nicht ſo vielen Schaden als den Britten, weil jenen dergleichen Artikel großentheils ſelbſt zuwuchſen; dahingegen die Britten alles was ſie brauchten, auf dem Markte kaufen mußten und die Preiſe die dafür gefordert wurden, über alle Maaßen hoch waren. Es wurden zwar hin und wieder von der Brittiſchen Regierung einige Verordnungen über einzelne Artikel gegeben, ſie waren aber nicht ſo beſchaffen, daß ſie eine bedeutende Wirkung gethan hätten.

Noch vor wenigen Jahren mußten alle Hausbeſitzer dem Fiskal alle Abende bei Vermeidung einer ſchweren Geldſtrafe eine Liſte von den Leuten einliefern die unter ihrem Dache lebten. Dieſe Verordnung war faſt gleich nach der erſten Anſiedelung der Holländer auf dem Kap ergangen und geſetzlich eingeführt, und der Zweck derſelben war weiter nichts, als daß man keine Fremden

ſich hier einniſten laſſen wollte: ſeitdem aber das Kap in ſpätern Jahren ſo ſehr zur Einkehr auf dem halben Wege nach und von Oſtindien gemacht worden iſt, hat man das Geſetz zwar nicht aufgehoben, aber doch nicht weiter geltend gemacht. Die Regierung ſah wohl ein, wenn Fremde als Gäſte zum Beſuche gelegentlich hier aufgenommen würden, daß ſie nothwendiger Weiſe einen großen Theil baaren Geldes in der Kolonie ſitzen ließen, und daß dies ein Hauptmittel wäre, viele von den Einwohnern zu reichen Leuten zu machen. — Man hielt auch darüber, daß ein jeder, der ins Innere des Landes reiſen wollte, einen Paß dazu mitnehmen mußte, für den er etwas Weniges zu entrichten hatte. In dem Paſſe wurde die Anzahl der Sklaven, die er mitnahm, verzeichnet, und wenn er wieder kam, mußte er ſich vor dem Fiskal perſönlich ſtellen, und von den Leuten, die er mitgenommen hatte, Rechenſchaft geben.

Pferde zu halten, war durchaus keinem Hottentotten erlaubt, und es ſollten auch die Landleute und Plantagenbeſitzer im Innern, bei Vermeidung ſchwerer Geldbuße, mit Hottentotten keinen Handel und Gewerbe treiben. Jedoch wurde dieſem Geſetze, wie vielen andern von gleicher Art, öfters ausgewichen. Kein Chriſt durfte ohne einen Erlaubnißſchein von der Regierung, den er tüchtig bezahlen mußte, von Hottentotten etwas kaufen oder an ſie verkaufen. Die Beamten und Bedienten, die zur Regierung gehörten, wollten dieſen Handel lediglich für ſich behalten, und zogen aus dieſer Quelle großen Gewinn. Ein Stück Leinwand, etwas

Tabak, altes Eiſen oder Spielwaaren von gar keinem innern Werthe, reichten in ihren Händen hin, eine große Menge Schlachtvieh zu erkaufen. Ein Faktor im Dienſte der Regierung gieng ein oder ein paarmal des Jahres ins Innere des Landes, um ſolchen Handel mit den Hottentotten zu treiben; und es wurden auf dieſe Weiſe jährlich einige tauſend Stücke Rindvieh für die Regierung nach der Kapſtadt gebracht, mit denen erſtere nach Gutbefinden ſchalten konnte. Die Holländer ernannten unter ihnen Häuptlinge, oder wie ſie ſie nannten, Hauptleute über die verſchiedenen Horden, welche Schlachtvieh für ſie auftreiben, Wildpret jagen und Geflügel ſchießen mußten. Dieſe Hottentottiſchen Hauptleute brachten ihnen wilde Thiere von allerlei Art; Straußenfedern, Elephantenzähne, Häute, Oel und dergleichen Waaren. Man brauchte ſie auch, Deſerteure und entlaufene Sklaven einzufangen und zurück zu bringen: ein Dienſt für den allemal eine gute Portion Tabak, Branntwein und Eiſen gegeben wurde.

In Anſehung der Kriegsmacht war der Zuſtand, in dem man die Kolonie ſeit mehreren Jahren her gelaſſen hatte, in der That armſelig geweſen. Nunmehr muß eine theuer erkaufte Erfahrung die Holländer wohl überzeugt haben, wie unzulänglich dieſe Kriegsmacht war, einem Feinde zu widerſtehen. Es iſt ihnen nunmehr auf ihre Koſten der Beweis in die Hände gekommen, daß das Kap ſogar mit einer, der Zahl nach ſchwächern Mannſchaft, als ihre Beſatzung war, mit dem beſten Erfolge angegriffen werden konnte.

Ungeachtet der natürlichen Feſtigkeit der Ufer und des umliegenden Landes wurde doch die Kolonie durch die ſchlechte Art, wie man für ihre Sicherheit geſorgt hatte, bei der Lage und Bauart ihrer Städte unhaltbar gemacht und ohne Schwierigkeit erobert. Ihre Beſazzung war viel zu ſchwach, als daß ſie hätte die Poſtenkette, die man längs der ſüdlichen Halbinſel hier angelegt hatte, mit nur einigermaaßen vernünftiger Ausſicht auf glücklichen Erfolg beſetzen und vertheidigen können. Ihre Landmiliz, die Bauern waren viel zu weit zerſtreut, als daß ſie hätten wirkſame Dienſte leiſten können; und das Stadtvolk ließ ſich nicht in den Sinn kommen, große Herzhaftigkeit gegen einen widerſtehenden Feind zu beweiſen. In der That ſchienen ſie gar keine Vorſtellung von der Kraft und dem Patriotismus zu haben, deſſen die Menſchen fähig ſeyn müſſen, wenn ſie ihre Unabhängigkeit, ihr Eigenthum und ihre Regierung zu vertheidigen ſuchen.

Die Holländiſchen Koloniſten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ſind weder kriegeriſche noch entſchloſſene Leute, und ſchicken ſich gar nicht zu einem thätigen Dienſte, welcher Ausdauer in allerlei Beſchwerlichkeiten erfordert.

Ich glaube hiermit von der Militairverfaſſung des Kaps genug geſagt zu haben, und will nun noch etwas von dem Einkommen deſſelben, von der Einfuhr und Ausfuhr, von den Einnahmen, die dadurch bei der Schatzkammer eingiengen, und von dem zur Unterhal-

tung ſeiner verſchiedenen Anſtalten nöthigen Aufwande bemerken. Ich will bei einer Periode anfangen, die einige Zeit früher war, als das Kap von den Engländern beſetzt wurde, weil dadurch, daß es unter eine neue Regierung kam, unvermeidlicher Weiſe vielerlei Aenderungen und Neuerungen entſtehen mußten.

Es kann manchen Leſer ſchwer ankommen, den armſeligen Zuſtand dieſer Kolonie begreiflich zu finden, die doch im Ganzen einen unermeßlichen Strich Landes umfaßt, ohne daß ſie kriegeriſchen Räuberanfällen, feindlichen Einbrüchen und Verwüſtungen von den urſprünglichen Einwohnern, oder Empörungen unter dem im Lande wohnenden Volk ausgeſetzt wäre. Auf die wenigen unbedeutenden und bloß partiellen Feindſeligkeiten und Gehäſſigkeiten, die zwiſchen den Kaffern und den wenigen Horden von unabhängigen Hottentotten auf einer, und den Bauern auf der andern Seite hin und wieder vorkamen, kann ich um ſo weniger ein großes Gewicht legen, je weniger daraus jemals großer Schade für das Ganze entſtanden iſt. Das ganze Unheil belief ſich gemeiniglich bloß auf einige hundert Stücke Rindvieh, die dann und wann den Bauern in den abgelegenſten Gegenden geraubt wurden; und dieſe mancherlei Händel können mehr den Ueberfällen von Straßenräubern oder herumſtreichenden Diebsbanden, als dem Kriege einer Nation mit der andern gleich geachtet werden. Wenn ſich ſo was zutrug, ſo konnten ſich die Holländer immer verſichert halten, daß ſie den unglücklichen Landeseingebornen

dreimal ſo viel, als ſie verloren hatten, wieder abneh-men würden.

Bis auf den heutigen Tag haben die Holländer auf dem Kap noch keine Handelsſpekulation, die nur einigermaaßen ins Große gienge, gewagt; kaum das mindeſte, was die unentbehrliche einheimiſche Konſumtion überſtiege. Die Einnahme der Regierung und ihrer Oſtindiſchen Kompagnie reicht bei weitem nicht hin, die Ausgaben zu beſtreiten. Die großen Koſten und die üble Wirthſchaft der Leute, die zur Regierung gehörten, trug ungemein viel zu der Armuth und den Beſchwerden des Kaps bei. Man kam oft über alle die Summen, die aus den eigenen Hebungsquellen eingiengen, beinahe um hundert und fünfzigtauſend Thaler im Jahre zu kurz. Bei dieſen Umſtänden ward es natürlicher Weiſe ein gar zweifelhaftes Bedenken, ob das Kap wegen der Vortheile, die es dem Mutterlande dadurch gewährte, daß ſich ſeine Schiffe auf demſelben mit Waſſer, Fleiſche, Wein und Holze verſorgen und die Schiffsmannſchaften ſich von einer langwierigen Fahrt da erholen und erquicken konnten, wohl noch eines ſolchen Aufwandes werth wäre; denn dies iſt in der That beinahe der ganze Nutzen den die Holländer vom Kap hatten. Ein paar flüchtige Anmerkungen können hoffentlich zeigen, wie ganz anders es mit dem Kap ergehen würde, wenn es in Englands Händen wäre.

Hollands Handel iſt ſeit dem Anfange des Krieges mit England, ſo zu Boden getreten worden, daß ihm

gar wenig davon übrig geblieben iſt. Dies muß und wird immer der Fall ſeyn, ſo lange die Engländer eine ſo überwiegende Seemacht behalten, wie ſie nunmehr im Betracht der Lage, der Zeiten und der Geſinnungen fremder Staaten, ſowohl im Frieden als im Kriege halten müſſen. Die Holländer haben durch ihren Krieg mit den Engländern, und durch ihre Koalition mit Englands ränkevollem Feinde, ihren ganzen Handel, ihre auswärtigen Pflanzſtätten und Hebungsquellen verloren, die ſogar ihre ruhmredigen Freunde und Alliirten, die Franzoſen, nicht retten und für die Republik Holland nicht ſicher ſtellen konnten. Unter dieſen Umſtänden kann ihnen der Beſitz des Kaps nicht anders als zur Beſchwerde gereichen; es iſt für ſie eine drückende Laſt, die ſie nun nicht wohl mehr tragen können. Sie haben weiter keinen Handel nach Aſien, mit dem ſie ihren Schiffen eine Beſchäftigung gäben, und wegen deſſen ihnen das Kap dadurch Nutzen ſchaffen könnte, daß es ihren Schiffen Schutz und Erholung gewährte. Was ſie von Batavia noch haben, iſt nunmehr nicht viel. Auch dieſe Pflanzſtätte hätte im vorigen Kriege beinahe noch in Brittiſche Hände fallen können. Zweimal ward eine Flotte gegen ſie ausgerüſtet, und man hegte keinen großen Zweifel an dem Erfolge. Batavia wurde damals bloß durch beſondere für die Holländer günſtige Umſtände gerettet. Die erſte Flotte wurde wegen des Krieges, der zwiſchen den Engländern und Tippu Saheb ausbrach, zurücke gehalten. Die andere Ausrüſtung, die im Jahre 1800 nach Batavia beſtimmt war, wurde dem Obriſten Champagne vom 80ſten Regimente zur Direktion übergeben, einem Offi-

ziere von großer Erfahrenheit, der ſich durch lange und überaus nützliche Dienſte als der rechte Mann, dem ein ſo wichtiges Kommando anvertrauet werden konnte, ausgezeichnet hatte. Auf den Fall, daß Batavia erobert werden würde, ernannte der Marquis von Wellesley den Obriſten Champagne, aus dem Zutrauen und der Kenntniß, die er von ſeiner Erfahrung und Fähigkeit hatte, daß er Gouverneur von Batavia werden ſollte, weil der Obriſte, da er, in Abweſenheit des Generals Friedrich North, Gouverneur der Inſel Ceylon und Kommandeur der Truppen geweſen war, ſeine Geſchicklichkeit und Erfahrung ſchon in ſeinem gerechten und trefflichen Verfahren, und in ſeiner weiſen Regierung zu Tage gelegt hatte.

Hätten die Holländer vollends Batavia eingebüßt, ſo wären ſie aller ihrer Pflanzſtätten in der Aſiatiſchen Welt beraubt geweſen, indem der Admiral Reinier damals bereits im Namen Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät die Molucken- oder Gewürz-Inſeln, die den Staaten von Holland durch ihre köſtlichen Produkte ſo viel Schätze einbrachten, im Beſitz genommen hatte. Das Vorgebirge der guten Hoffnung würde dann ſeine Wichtigkeit für ſie ganz verloren haben; die Kolonie ſelbſt würde verarmt und in Verfall gerathen ſeyn, und würde ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach bald nothgedrungen geſehen haben, ſich unter dem Schutz von Großbrittannien zu begeben.

So lange die Holländer den Krieg gegen England

fortſetzen, können ſich wenige von ihren Schiffen in die daſigen Seen wagen, ohne von Engliſchen Kreuzern aufgefangen zu werden; und der Zufluß aus Holland kann für ſeine Pflanzſtätten nicht anders als dürftig und ungewiß ausfallen. Es kann nichts von einiger Bedeutung in die Kolonie ein- und ausgeführt werden. Hier eine Pflanzſtätte unterhalten und behaupten zu wollen, kann ihnen zu weiter nichts dienen, als die Laſten der vereinigten Provinzen, die ihnen ſchon ohnehin allzu ſchwer zu tragen ſind, da ſie von ihren neuen Alliirten mit Requiſitionen über Requiſitionen beläſtiget werden, nur zu vergrößern.

Die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie iſt ſehr oft in vielen Zweigen der Regierungsanſtalten, der Ausgaben und der Einnahmen auf dem Kap gewaltig betrogen und es ſind dabei viele von ihren wichtigſten und bedeutendſten Vortheilen ganz außer Acht gelaſſen worden. Wenn die Regierung hier thätige, patriotiſche und einſichtsvolle Männer angeſtellt hätte, die in ihren verſchiedenen Departements redlich und rechtlich zu Werke gegangen wären; ſo würden manche von ihren Ausgaben haben vermindert, und ihre Einnahmen vergrößert werden können. Die Stapelprodukte und Hebungsquellen hätten ſich gar leicht vermehren, und ſowohl für das Intereſſe ihrer Regierung, als für die Kolonie ſelbſt ergiebiger machen und in einen viel blühendern Zuſtand ſetzen laſſen, als der war, worinnen ſie die Britten im Jahr 1795 gefunden haben.

Die Unterhaltung ihres Hospitals koſtete die Kompagnie wenig oder nichts, ob daſſelbe gleich auf einen ſehr großen Fuß eingerichtet war. Die Reihe von Gebäuden, woraus es beſtand, war geräumig und gut angelegt. Es lag zwiſchen dem Kaſtelle und der Stadt, dem großen Paradeplatze gegen über. Dieſes Gebäude wurde von der Engliſchen Regierung in Barraken für drei Regimenter verwandelt und das Hospital dagegen recht ſchicklich ein Stück weiter von der Stadt, nahe ans Ufer der Tafel-Bai verlegt. Die Engländer haben das Kap ſo lange ſie da geweſen ſind, ſo geſund gefunden, daß wirklich immer ſehr wenig Soldaten und Matroſen zugleich darin gelegen haben. Lord Macartney fand während der Zeit, daß er der Gouverneur war, die Beſatzung ſo überaus friſch und geſund, daß er die Unterhaltung eines ſo zahlreichen Medizinalſtabes, wie man aus England dahin geſandt hatte, für ſehr unnöthig achtete, und einen ganzen Trupp davon als unnützen Koſtenaufwand, wieder nach Hauſe ſchickte.

Wenn vorher kranke, zu den Holländiſchen Schiffen gehörige Leute ans Land ins Hospital geſchickt wurden; ſo mußten die Kapitäne derſelben jedem Mann wenigſtens den Sold auf vierzehn Tage bis drei Wochen vorſchießen, und außerdem mußte auch jedes Holländiſche Schiff, das hier anlegte, eine kleine Abgabe zu Erhaltung eines Fonds ſteuern, der zur Beſoldung des medizinischen Departements und zu andern Ausgaben beſtimmt war, die zur Unterſtützung dieſes Departements angewandt wurden. Leute, die mit anſteckenden oder

epidemiſchen Krankheiten, beſonders ſolche die mit den Kinderpocken behaftet waren, durften gar nicht ans Land gebracht werden. Auf Erhaltung der Reinlichkeit des Hospitals und auf gehörige Verpflegung der Patienten ward ungemein viele Sorgfalt verwandt; und das Hospital ſtand unter der Aufſicht und Fürſorge eigener Direktoren, die der Regierung, alle Wochen Bericht vom Zuſtande deſſelben erſtatteten. *)

Die Oſtindiſche Kompagnie behielt eine gewiſſe Portion Ländereien und Häuſer rings um die Kapſtadt her für ſich. Der große Garten den wir unter dem Namen Kompagniegarten kennen, gehörte lediglich der Kompagnie.

Auf dem Kap durfte niemand kaufen oder verkaufen, ohne ein Erlaubnißpatent zu haben, und eine gewiſſe Steuer für ſein Privilegium zu entrichten.

Die Landleute waren verbunden, der Kompagnie Weizen, Gerſte, Bohnen, Erbſen, Fleiſch, Ochſen und Wein zu feſtgeſetzten Preiſen zu liefern. Reis, Arak, Kalikoes, Kattun, Leinwand, Hals- und Schnupftücher und andere Waaren die aus Oſtindien eingeführt wurden, bezahlten ihr die Landleute theils mit Brod, Rindvieh, Wein und andern Produkten des Kaps, theils mit baarem Gelde, aber mit dieſem ſo wenig als möglich.

*) Man vergleiche hiemit Menzel's Nachrichten von dieſem Hospitale.

Gleichwohl war dieſer Handel weder einträglich noch von großem Umfange.

Von allen Dingen, die bei der Kolonie ein= oder von derſelben ausgeführt wurden, bezog die Regierung fünf Procent.

Alle Schiffe mußten Ankergeld nach einem gewiſſen Anſchlage von der Tonne, entrichten. Die Kompagnie forderte dieſe Steuer und noch eine gewiſſe Abgabe drüber, von jedem fremden Schiffe ſowohl als von ihrem eigenen: und dies trug ihr einen guten Theil von ihren Einkünften ein.

Bei jedem Wechſel eines Eigenthums, wodurch daſſelbe aus einer Hand in die andere übergieng, mußten gewiſſe Procente an die Regierung entrichtet werden. Wenn Jemand ſein Antheil an einem Hauſe oder ſonſt einem Grundſtücke verkaufte, mußte er von jedem erkauften Sklaven zehn Thaler erlegen, und von jedem Sklaven wurde noch überdies eine Kopfſteuer erhoben, die der Bedientenſteuer in England ſo ziemlich gleich kam.

Die Steuer vom Weine und vom Schenkrechte belief ſich auf fünfzigtauſend Thaler und drüber. Fleiſchbänke Schlachtvieh, Tabak, Zucker, Kaffee und andere Artikel von Lebensmitteln, trugen ungefähr halb ſo viel ein.

Die Steuern und Abgaben von Häuſern und

Grundſtücken auf dem Kap beliefen ſich ungefähr auf viertauſend Thaler. Die Steuer von Häuſern, welche den Bürgern in der Kapſtadt auf gewiſſen Fuß als Eigenthum gehörten, betrug eins ins andere gerechnet, ungefähr acht Reichsthaler von einem Hauſe. Die Bürger mußten aber auch das Privilegium, Reiſende und Leute, die eine Zeitlang auf dem Kap lebten, zu bewirthen, bezahlen.

Andere Leute, die ſich da aufhielten, ohne Bürger zu ſeyn, freigelaſſene Sklaven, Bediente der Kompagnie, farbige freie Leute, und Schwarze die nicht Sklaven waren, die keine eigenen Häuſer oder kleine Pachtungen und Miethwohnungen hatten, wurden mäßig beſteuert: aber die Bürger für deren Rechnung ſie arbeiteten, oder von denen ſie ihre Wohnungen in der Miethe hatten, waren die oſtenſibeln Perſonen, von denen die Zahlung gefordert und eingetrieben wurde; jedoch waren ſie ſo gut wie die Bürger und andere Einwohner, verbunden, ſich gewaffnet zu ſtellen, wenn ſie dazu aufgefordert wurden.

Von allen Einkünften, ohne Unterſchied, mochten ſie von Ländereien, Häuſern, Gütern oder baarem Gelde herrühren, mußte eine Steuer an die Regierung zu Unterhaltung der Kolonie entrichtet werden.

Die verſchiedenen Diſtrikte vom Innern des Landes wurden nach der Anzahl ihrer chriſtlichen Bewohner und deren Vermögenskräften beſteuert. Konſtan=

tſia war verbunden, einen gewiſſen Antheil von dem Weine den es erbauete, zu liefern. Rondboſch, Rothboem, (vermuthlich Roode- Sand oder Waveren bei Bruns und Barrow), Swarzland (vermuthlich der Diſtrikt am Zwarteberg), Stellenboſch, die Landdroſtei Zwellendam, die Dörfer Paarl, Drakenſtein, Falſche-Bai und Simonsſtadt bezahlten alleſammt jährlich eine gewiſſe Summe, oder etwas von ihren erzeugten Produkten in natura an die Regierung.

Der Belauf von dem, was ich hier aufgeführt habe, iſt hundert und fünfzig bis hundert und achtzigtauſend Reichsthaler jährlich. Dieſe Summe überſtiegen die oſtenſibeln Ausgaben, der Unterhalt und Sold der Truppen und der zahlreichen Kompagniebedienten.

Die Beſoldung des Gouverneurs und ſeiner Sekretäre, Kanzelliſten u. ſ. w. belief ſich allein auf fünf und zwanzig bis dreißigtauſend Thaler jährlich. Der Vicegouverneur, wenn einer da war, hatte zehntauſend; der Oberadminiſtrator fünfzehntauſend; der Intendant oder das Oberhaupt der Stadt und des Polizeiraths, welches gemeiniglich der Fiskal war, für ſich und ſeine Schreiber, nahe an zwanzigtauſend; der Vicefiskal und Zweite im Rath achttauſend; die Regierungsbedienten von allen Benennungen dreißigtauſend; die Reparatur der Feſtungswerke und anderer öffentlichen Anſtalten betrug zehntauſend; die Rechnungen der Schmiede, Zimmerleute, Seiler und Matroſen rings um die Baien für Repara-

turen an Schiffen beliefen ſich immer auf eine anſehnliche Summe. Die Beſatzung beſtand in der Regel aus ſiebzehnhundert Mann, welche nebſt etwan noch zweihundert Leuten, meiſtens Soldaten die zum Dienſte der Regierung und der Kompagnie Holz hacken, Kalk brennen, die Werke und Batterien bedienen mußten, wie auch einigen Leuten von der Landmiliz und Offizieren, die bei den ſchwarzen Truppen und Stabsdepartements ſtanden, nah an zweimal hunderttauſend Thaler jährlich koſteten. In der That war der Sold der Holländiſchen Offiziere und Truppen ſehr gering; und ein großer Theil davon ward in Fleiſch und Lebensmitteln bezahlt, welche von den Regierungspachtern geliefert wurden, denen das Schlachtvieh und andere Lebensbedürfniſſe für eine mäſſige Summe aus dem Innern des Landes zugeführt wurden. Die Landdroſten und Landvögte über die verſchiedenen Diſtrikte und andere geringere Beamte in den ländlichen Diſtrikten, einen oder ein paar Geiſtliche und drei Gouvernements-Aerzte, alle dieſe verſchiedentlichen Beamten glaubte die Regierung hier halten und beſolden zu müſſen.

Obiger Abriß von den Einnahme-Rubriken der Kolonie und deren Ausgaben, den ich bei meinem Aufenthalte an Ort und Stelle ſo genau und beſtimmt, als ich konnte, zu erhalten bemüht geweſen bin, beweiſt, daß das Kap eine große Laſt für das Mutterland war, ſowohl aus Holland als Batavia jährlich Geldzuſchuß und verſchiedene andere Artikel hinzuſenden genöthigt ward.

Ob nun die Engländer gleich wenig oder gar keinen Nutzen oder kein Einkommen von den Produkten ziehen konnten, die vom Kap nach andern Ländern auf dem Handelswege verſandt wurden; ſo koſtete es doch die Brittiſche Regierung noch immer nicht ſo viel, das Kap und die Civil- und Militärverfaſſung auf demſelben in gehörigem Stande zu erhalten. Viele von den Aemtern und Bedienungen, mit denen ſo anſehnliche Beſoldungen verknüpft waren, wurden als unnöthig und unnütz aufgehoben. Während der Brittiſchen Regierung war die Civildienerſchaft bei weitem ſchwächer an der Anzahl, als ſie vorher geweſen war. Die Beſatzung welche die Engländer auf dem Kap hatten, beſtand gemeiniglich ungefähr aus ſechs Regimentern Infanterie und einem Regimente Dragoner, welche natürlicher Weiſe einen beträchtlichen Artikel mehr vom Staatsaufwande machten. Die Gouverneure, welche die Regierung aus England herſchickte, haben der Kolonie, wie ich verſichert bin, und wie man auch durchgängig geſtanden hat, ſo wenig Koſten als möglich gemacht, indem ſie bloß forderten, was unentbehrlich war. In Anwendung der Ausgaben und Beſetzung der Aemter und öffentlichen Bedienungen verhielten ſich die Engländer ſehr edelmüthig gegen die Holländer. Die Beamten die man thätig und nützlich befand, und die ihre Pflicht treu und redlich erfüllten, wurden beibehalten und angeſtellt. Die Offiziere und Civilbedienten die bei der Beſetzung des Kaps zu Kriegsgefangenen gemacht wurden und nicht Luſt hatten, nach Europa zurück zu kehren, durften als Kriegsgefangene auf ihr Ehrenwort da bleiben, und es wurden

ihnen eben die Privilegien und Vortheile, die ſie unter ihrer eigenen Regierung genoſſen hatten, unverkürzt gelaſſen. Man bewilligte ihnen als Gefangenen den nämlichen Sold, wie ſie ihn nach ihrem verſchiedenen Range und Dienſte von den Holländern gehabt hatten. Mehrere von ihnen wurden dadurch, daß ſie die Engländer in Koſt und Miethe hatten, bemittelt, und alle hatten ihr reichliches Auskommen. Ich muß hier eines Beiſpieles von Brittiſcher Großmuth in dem Fall eines anſehnlichen Holländiſchen Bürgers gedenken, in deſſen Hauſe zufälliger Weiſe Feuer auskam, ſo daß daſſelbe bis auf den Grund abbrannte. Die Brittiſche Regierung und die Offiziere von der Beſatzung ſchoſſen freigebig für den Mann zum Bau eines neuen Hauſes Gelder vor, und baueten ihm wirklich ein anderes und viel geräumigeres Haus auf, als das geweſen war, das er verloren hatte. In dem Hauſe dieſes ehrlichen Mannes wohnte ich den größten Theil der Zeit über, die ich auf dem Kap zubrachte; und er hat mir oft ſein, von der Gutherzigkeit der Engländer gerührtes Herz bezeugt. Dabei konnte er ſich auch nicht enthalten, zu ſagen, ſeine Landsleute würden gegen ihn nicht ſo freigebig geweſen ſeyn, als die Engländer.

Sechzehntes Kapitel.

Kurze Wiederholung der Vortheile, welche Groſsbrittannien aus dem Beſitze des Vorgebirges der guten Hoffnung ziehen könnte. — Beſchluſs.

Ich habe in vorſtehendem Berichte von meinen Beobachtungen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ſorgfältig zu vermeiden geſucht, irgend eine Thatſache zu behaupten, die nicht aus meiner eigenen unmittelbaren Kenntniſs, oder aus ſolchen Nachrichten geſchöpft wäre, welche ich für unfehlbar glaubwürdig zu halten Urſache hätte. Es können aber ohne Zweifel immer noch von denen, die beſſer über die Sache zu urtheilen fähig ſind, manche Irrthümer entdeckt, vielleicht auch meine politiſchen Vorſtellungen unrichtig befunden werden. Indeſſen haben ſich ſeit der kurzen Zeit, in der ich vorſtehende Blätter geſchrieben, ſchon Begebenheiten ereignet, die offenbar meine Meinung beſtätigen, daſs ſich die Holländiſche Regierung in ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſchlechterdings auſser Stande befinde, irgend eine ihrer Kolonien in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen, oder ſie nur bei innerlicher Ruhe zu erhalten, wenn ſie auch nicht einmal von einem auswärtigen Feinde bedrohet wird.

Die aufrühriſchen Bauern im Innern der Kapkolonie fühlten ſich nicht ſo bald aus ihren Aengſten vor Brit-

tiſchen Truppen erlöſet, als ſie unverzüglich ihre iſolente Widerſetzlichkeit gegen die Regierung und ihre gewöhnliche Grauſamkeiten gegen die unglücklichen Hottentotten und Kaffern wieder da anfiengen, wo ſie ſie ein Paar Jahre lang hatten laſſen müſſen. Die Folgen davon ſind, daß die ganze Kolonie in die äußerſte Verwirrung geſtürzt iſt, und die rechtlichen Einwohner in beſtändigen Gefahren und Aengſten ſchweben. Am Ende ſind die Kaffern durch unaufhörliche Beleidigungen erbittert worden, haben ſich zu den gedrückten Hottentotten geſchlagen, und haben in den innern Theilen der Kolonie eine ſolche Verwüſtung angerichtet, daß die Einwohner der Kapſtadt ſchon anfangen in Sorgen zu gerathen, es werde ihnen der gewöhnliche Zufluß von Schlachtvieh vielleicht bald ganz abgeſchnitten werden.

Wenn in dieſer Lage der Dinge eine Brittiſche Kriegsmacht am Kap erſchiene, ſo leidet es kaum einen Zweifel, daß die Beſitznehmung der Kolonie wenig oder gar keinen Widerſtand finden würde oder wirklich finden könnte. Die Holländiſche Beſatzung iſt an und für ſich viel zu ſchwach einen Kampf zu beſtehn; und von den Einwohnern kann um ſo weniger die mindeſte Unterſtützung erwartet werden, weil ein großer Theil derſelben die Ankunft ihrer Ueberwinder das Heil dir! entgegen rufen, und ſich ſeiner Errettung vom Rande des Verderbens freuen würde.

Aber nicht wegen der Leichtigkeit, Eroberungen zu machen, nicht aus ungerechten Anſchlägen auf Vergröſ-

ſerung durch Erweiterung des Brittiſchen Gebietes möchte ich dieſe Kolonie als eine Beſitzung auszeichnen, die unſern Feinden im gegenwärtigen Zeitpunkte entriſſen werden müßte. Selbſt die Ausſichten auf künftige Vortheile dürften wohl für unzulänglich gehalten werden, eine weitere Ausdehnung des Brittiſchen Gebietes zu rechtfertigen, die am Ende doch die Laſten des Vaterlandes vergrößern möchte, und auf jedem Fall einen Theil von eben den Truppen erfordern würde, welche dermalen zur Vertheidigung der Brittiſchen Territorien ſowohl zu Hauſe als auswärts ſo ganz unentbehrlich ſind.

Die Lage des Vorgebirges der guten Hoffnung, da es zwiſchen den beiden großen Abtheilungen des Brittiſchen Reichs gerade mitten inne liegt, dringt ſich der Aufmerkſamkeit Großbrittanniens als eine Beſitzung auf, die nicht nur ein Großes zu ſeinem Wohlſtande beitragen würde, ſondern ſogar beinahe nothwendig zu ſeiner Sicherheit zu ſeyn ſcheint. In den Händen der zinnsbaren Republik Holland kann das Kap bloß als eine Franzöſiſche Kolonie betrachtet werden: und wenn wir bedenken, daß Bonaparte die Oſtindiſchen Beſizzungen Großbrittanniens für die Hauptquelle der Brittiſchen Nationalmacht anſieht, ſo dürfen wir nicht glauben, daß er lange ſäumen werde, die Vortheile zu benutzen, die ihm die Lokallage des Kaps darbietet uns vielfältigen Schaden zu thun. Hier kann er Gelegenheit haben, nach und nach Truppen und Kriegsvorräthe hinzuſchaffen, und beinahe unbemerkt eine Macht aufzuhäufen, welche für die Brittiſchen Beſitzungen im Orient

wirklich gefährlich wird. Ohne einen Haven, in den die Brittiſchen Kreuzer einlaufen können, Erfriſchungen einzunehmen und ein Obdach vor den in dieſen Breiten gewöhnlichen Seeſtürmen zu haben, iſt es ihnen nicht möglich, Acht auf die Bewegungen unſers Feindes zu geben, oder ſein Geſchwader, wie es die Britten in ſeinen Europäiſchen Häven thun, zu blokiren. Die Truppen die er von dieſer Station her wider die Brittiſchen Pflanzſtätten in Oſtindien abſenden könnte, würden bei weitem gefährlicher ſeyn, als die nämlichen oder eine viel größere Menge, die er gerades Weges von Europa aus dahin ſchicken wollte. Da das Klima des Kaps auf ganz ausnehmende Art dazu geeignet zu ſeyn ſcheint, nicht nur die Geſundheit des auf einer weiten Seereiſe erkrankten Soldaten wieder herzuſtellen, ſondern ihn auch zum Aushalten der Hitze in Oſtindien tüchtig zu machen; ſo würden die Truppen unſers Feindes gleich bei ihrer Ankunft in Oſtindien im Stande ſeyn, mit den Brittiſchen auf gleichem Fuß und ſogar mit dem Vorzuge einer ungeſchwächten Geſundheit und eines noch ganz friſchen Muths auf ihrer Seite zu fechten. Wir können uns wohl ſehr verſichert halten, daß ein Feind, der den romanhaften Plan auszuführen unternahm, über Aegypten und das rothe Meer in das orientaliſche Reich der Britten einzudringen, die leichtern und zuverläſſigern Mittel, die ihm das Vorgebirge der guten Hoffnung bietet, ſein Vorhaben ins Werk zu richten, nicht überſehen werde.

Eine ſolche Macht auf dieſer Station zuſammen zu

bringen, die den Brittiſchen Domänen in Oſtindien in der That gefährlich werden könnte, kann indeſſen nur das Werk der Zeit ſeyn; aber ſo weit auf die Zukunft hinaus braucht unſer Feind nicht einmal zu ſpekuliren, ehe er das Kap zu der Abſicht nutzen kann, uns Verdruß und Schaden zu thun. Die Schiffe welche die Schätze die wir aus Oſtindien beziehen, zu transportiren haben, müſſen unvermeidlich über die Seen ſteuern, von denen ſich gar füglich ſagen läßt, das Kap beherrſche ſie. Auf der Fahrt aus England nach Oſtindien können die Brittiſchen Schiffe zwar einen weiten Umweg nehmen: aber ſie können doch unmöglich ſo weit nach Süden hin ſteuern, daß ſie von einem feindlichen Geſchwader, welches ſeine Station auf dem Kap hätte und auf die Brittiſchen Handelsſchiffe kreuzte, gar nicht erreicht werden könnten. Wenn wir an die Einbußen, die der Brittiſche Handel im vorigen Kriege von den Kreuzern aus Mauritius *) und Isle de France erlitt, zurück denken, und die ganz eigene Lage dieſer Inſeln in Beziehung mit dem Vorgebirge vom Kap anſehen, ſo werden wir uns ohne Mühe überzeugen, daß unſere Feinde, wenn ſie alle dieſe Stationen zugleich im Beſitz haben, den Lauf unſerer Oſtindiſchen Kauffahrteiſchiffe ſo völlig beherrſchen können, daß ihnen das Entkommen nach Großbrittannien mit ihren Ladungen ziemlich eben ſo ſchwer werden wird, als den Regiſterſchiffen während eines Krieges zwiſchen Spanien und England das Entkommen von der Havanna nach Europa iſt.

*) Inſel Bourbon oder Reunion.

Wenn man überlegt, was für Folgen es haben kann, daß das Kap in den Händen unſerer Feinde iſt; ſo ſieht man gar bald, daß es eine Sache iſt, wobei politiſche Klugheit durchaus erfordert, daß wir keine Zeit verlieren dürfen, dieſe Kolonie wieder an uns zu bringen. Anders läßt ſich die Sicherheit unſers Oſtindiſchen Handels auf keine Weiſe verbürgen, und das Kap läßt ſich eben ſowohl im Frieden als im Kriege zu ſolchen Vorbereitungsanſtalten nutzen, die in der Folge angewandt werden können, uns unſere koſtbarſten Beſitzungen aus den Händen zu winden. Dürfen wir gewiſſen Nachrichten Glauben beimeſſen, ſo haben die Franzoſen ſchon angefangen, an dieſer Weltſpitze eine Macht zu ſammeln, die uns unfehlbar um ſo mehr Sorge machen, als wahrſcheinlich genug Schaden zuziehen kann, weil dies gerade die einzige Station in der ganzen weiten Welt iſt, wo wir am aller wenigſten Acht auf ihre Bewegungen geben und ihren Operationen entgegen wirken können.

Dieſe Betrachtungen über die Sicherheit für einen großen Theil der Brittiſchen Domänen ſind gewiß an ſich ſelbſt, ohne alle andern, hinlänglich, die Britten zu rechtfertigen, wenn ſie das Vorgebirge der guten Hoffnung wieder an ſich zu bringen ſuchen, ſollte auch gleich die Erhaltung und Unterſtützung der Pflanzſtätte das Mutterland und deſſen Einwohner mit einem beträchtlichen Koſtenaufwande belaſten.

Allein es giebt noch viele andere Vortheile, die die-

ſes Vorgebirge den Britten zu gewähren in Stand geſetzt werden könnte. Der innerliche Reichthum der Kolonie kann uns freilich nicht in Verſuchung führen: aber wenn es mit ſeinen Hülfsquellen nur zuförderſt ſo weit zu bringen ſtände, daß damit die Koſten der Civil- und Militärverfaſſung die zu ſeiner eigenen Vertheidigung nöthig iſt, beſtritten werden könnten; ſo würde davon weniſtens einige Jahre über, nicht vielmehr zu erwarten ſeyn. Indeſſen habe ich in dem Verlaufe gegenwärtigen Werkes mehrmals Gelegenheit genommen, eine Menge Verbeſſerungen, deren manche Gegenden der Pflanzſtätte fähig ſind, und verſchiedene Produktenartikel namhaft zu machen, die durch gehörige Sorge für ihren Anbau mit der Zeit für den Handel und das Einkommen Großbrittanniens wichtig werden könnten. Die Weine, die auf dem Kap wachſen, könnten durch gehörige Kultur in vielen Fällen den Europäiſchen Weinen gleich gezogen werden. Stürmiſche Winde, Mangel an Waſſer und andere natürliche Urſachen ſtehen gewiſſermaaßen der Erweiterung der Weinplantagen im Wege: allein dieſe Schwierigkeiten laſſen ſich in einer hinlänglichen Menge von Fällen ſo weit überwinden, daß der Wein, der dort gebauet wurde, zu einem koſtbaren Handelsartikel gemacht werden könnte. Daß wir uns auf dieſe Weiſe, innerhalb unſerer eigenen Domänen, des Zuwachſes von einer Waare verſichern könnten, die bei ihrem in unſerm Vaterlande durchgehends herrſchenden Genuſſe, gar füglich zu den nothwendigen Lebensbedürfniſſen gerechnet werden kann, muß wohl bei dem jetzigen verzweifelten Zuſtande von Europa und bei den unſichern Umſtän-

den Portugals, als eine Sache betrachtet werden, die allerdings Anſpruch auf die ernſtlichſte Aufmerkſamkeit unſerer Regierung machen darf.

Noch ein Artikel, der auf dem Kap zu einer beträchtlichen Höhe gebracht werden könnte, iſt der Zukkerbau. Könnte das Vaterland auf dieſem Wege ohne die unabläſſige Gefahr, die mit dem Klima von Weſtindien verknüpft iſt, mit einem Vorrathe von Zukker und Rum verſehen werden: ſo würden die Britten zu allen Zeiten im Stande ſeyn, dieſe beiden Artikel wohlfeiler zu verkaufen als jede andere Nation; ſo würde der etwanige Verluſt von einer oder der andern unſerer Weſtindiſchen Inſeln, oder die Zerſtörung der Plantagen eine Sache von weniger Nachtheil für die Nation überhaupt ſeyn; ſo würden auch weder ſo viel Brittiſche Kapitalien noch das Leben ſo vieler Britten jährlich über einer höchſt unſichern Art von Spekulation verloren gehen.

Ich habe noch einiger anderer Artikel erwähnt, die auf dem Kap mit großen Nutzen gebaut werden könnten, als Tabak und Bäumöl; wie denn der Oelbaum hier beinahe in jeder Bodenart wächſt; aber die Spekulationen des Pflanzers auf dem Kap brauchen gar nicht auf beſondere Produkte beſchränkt zu werden. Es ließen ſich nämlich hier die Produkte von beinahe allen Klimaten mit Nutzen ziehen, wenn die Kunſt des Menſchen mit unverdroſſenem Fleiße gehörig angewandt würde, der gütigen Natur zu Hülfe zu kommen. Wenn die Leute

auf dem Kap die Kunſt, Waſſer zu ſammeln und die Felder und Wieſen zu wäſſern, gehörig verſtünden; wenn ſie Hecken, Buſchreihen und Holzungen in gehörigen Zwiſchenräumen zögen, um den Feldern Schatten zu ſchaffen: ſo könnten es die innern Schätze des Kaps nach Verlauf einer mäßigen Anzahl von Jahren den Schätzen jeder andern von unſern Kolonien gleich thun.

Die Vortheile die unſere Oſtindiſchen Kauffahrer, unſere Wallfiſchfänger in der Südſee, und unſere Schiffe aller Arten, welche in dieſe Breiten kommen, davon haben würden, wenn wir das Vorgebirge der guten Hoffnung im Beſitz hätten, ſind eben ſo groß als augenſcheinlich. Dieſen Schiffen iſt ein Ort zur Erfriſchung und zum Obdach in vielen Fällen unentbehrlich; und doch haben wir, mit Ausnahme der Inſel St. Helena nicht einen einzigen Haven zu ihrer Aufnahme in der ungeheuer weiten Strecke zwiſchen Europa und der Oſtindiſchen Halbinſel. Die Vorräthe von Lebensmitteln und Waſſer, welche St. Helena hergiebt, ſind äußerſt ſpärlich, und die Inſel hat noch überdies den ganz eigenen Fehler, daß ſie von den Schiffen faſt nur auf ihrer Rückfahrt nach Hauſe beſucht werden kann, indem die Schiffe, wenn ſie auf der Hinfahrt begriffen ſind, hier ganze ſechs Monate vom Jahr über mit widrigen Winden zu kämpfen haben, welche ſie nicht an die Inſel kommen laſſen. Schiffen die nach Oſtindien hin ſegeln, dient vor der Hand der Rio Janeiro zu einer Station auf halbem Wege: allein zu geſchweigen, daß dieſe Station unſere Schiffe eine beträchtliche Strecke

von ihrem Wege abbringt, ſo iſt auch nicht zu vergeſſen, daß wir in Anſehung der Fortdauer dieſer Bequemlich=keit von der Freundſchaft der Portugieſen abhängen, die wir nur ſchon als demüthige Zinnsleute von Frankreich betrachten können.

Der vielfältige Nutzen von dem Beſitze der einzigen Schifferſtation auf dem weiten Striche des Brittiſchen Handels nach Oſtindien, welche mittelſt ihrer Häven zu allen Jahreszeiten jeder noch ſo ſtarken Anzahl von Schif=fen völlige Sicherheit gewährt, iſt nach meinen Gedanken ſo offenbar und augenſcheinlich, daß er keines weitern Beweiſes bedarf; und doch iſt dieſer vielfältige Nutzen neulich von der Nation ſo gänzlich verkannt worden, daß mir einige Vorſtellung deſſelben nöthig ſcheint, um meine Leſer zu überzeugen, daß ich denſelben keinesweges zu hoch angeſchlagen habe.

Eine Station in jenen Seen, auf der ſich die Mannſchaften der Brittiſchen Kauffahrteiſchiffe erholen und ein wenig ausruhen können, iſt ein Gegenſtand, der von Tage zu Tage immer nöthiger wird, und die Britten dürfen auch ihren Handel nach jenen Gegenden auf keine Weiſe für geſichert achten, ſo lange die unge=ſtörte Freiheit deſſelben im mindeſten von der unzuver=läſſigen Freundſchaft eines Staates abhängt, der von einer andern Seite her gezwungen werden kann, uns feind zu werden. Auch haben ſchon andere Nationen, namentlich beſonders die Amerikaner, bereits angefan=gen, Theil an dem Brittiſchen Handel nach Oſtindien

und an den Brittiſchen Fiſchereien in der Südſee zu nehmen. Jeder Umſtand, der eine Stockung des Handels der Britten in zwei Gegenden nach ſich ziehen kann, wird unfehlbar nach gleicher Proportion zur Erweiterung des Handels unſerer Mitbuhler gereichen, und auf dieſe Weiſe kann leicht ein Weg offen werden, einen der köſtlichſten Zweige Brittiſcher Hülfsquellen abzuſchneiden.

Wenn auf der andern Seite das Vorgebirge der guten Hoffnung unter Brittiſchem Beſitze ſtände; ſo würde die leichte Gelegenheit, den Handel nach Oſtindien und die Fiſcherei der Südſee zu treiben, gar ſehr das Uebergewicht auf Brittiſcher Seite haben; und dann könnten unſer ſchon ſo gut gegründetes Verkehr und unſere regulirten Handelsunternehmungen, unterſtützt von den ungeheuren Kapitalien unſers Vaterlandes, aller Mitbewerbung Trotz bieten. In ſolchem Falle würde der Handel aller andern Völker, deren Schiffe dieſe Seen beſuchen, völlig in der Gewalt der Britten ſeyn. In Kriegszeiten würden einige hier ſtationirte Kreuzer die umliegenden Seen gänzlich beherrſchen, und es würde den Schiffen aller andern nach Oſtindien handelnden Nationen beinahe nicht möglich ſeyn, unſern Kreuzern zu entgehen. Schon der bloße Beſitz der Häven des Vorgebirges würde in der That ohne alle Kreuzer, beinahe allein hinreichen, alle unſere Feinde in unſre Gewalt zu bringen. Kein Europäiſches Volk, die Engländer allein ausgenommen, kann es wagen, zwiſchen Europa und Oſtindien zu ſchiffen, ohne unterwegens einmal Halt zu machen und ſich zu erfriſchen. Die geringere Dauerhaf-

tigkeit aller nicht Engliſchen Seeleute, der immer ſchlecht verſorgte Zuſtand ihrer Schiffe und ihre Unachtſamkeit auf Reinlichkeit machen es ihnen durchaus unmöglich, eine ununterbrochene Seereiſe von fünf bis ſechs Monaten auszuhalten. *)

Zu den Abſichten, unſere auswärtigen Beſitzungen zu vertheidigen, und unſere Feinde im Zaume zu halten, kann in der That keine Station gefunden werden, die ſich mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Vergleichung ſtellen ließe. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit Truppen von da nach Oſt- oder Weſtindien, nach Südamerika und nach jeder Gegend an den Küſten von Afrika geſandt werden können, kann uns unfehlbar in Stand ſetzen, jedem Unternehmen, welches unſerm Intereſſe zum Schaden gereichen könnte, mit der beſten möglichen Wirkung einen Riegel vorzuſchieben. Sollte es den Franzoſen jemals wieder gelingen, Herren über Aegypten zu werden; ſo könnte ein Geſchwader vom Vorgebirge der guten Hoffnung binnen Zeit von einigen Wochen den Zugang ins rothe Meer ſperren, wenn für Oſtindien eine Gefahr von einer Franzöſiſchen Kriegsflotte zu befürchten wäre, oder auch ein Korps Truppen nach Suez bringen, unſere Feinde auf dieſer Seite anzugreifen, und mit unſerer aus dem mittelländiſchen Meere eindringenden

*) Daß hier wieder Brittiſcher Nationalſtolz ſpricht, iſt auffallend. Legen die Brittiſchen Oſtindienfahrer nicht auch an Teneriffa oder St. Jago oder Rio Janeiro oder oder St. Helena an? Das Hoffnungskap wäre ihnen freilich in jeder Hinſicht bequemer. D. H.

Kriegsmacht gemeinſchaftlich zu operiren. Wollten uns die eingebornen Oſtindiſchen Fürſten die Spitze mit einer ſolchen Macht bieten, daß unſere dortige Armee geſchwinde Verſtärkung nöthig hätte; ſo könnten wir Truppen vom Kap binnen weniger als halb der Zeit hinbringen, in der ſie aus Europa dahin geſandt werden könnten: und dies noch obendrein mit dem großen Vortheile, daß dieſe Truppen zu jenem Klima ſchon vorbereitet und im Stande wären, augenblicklich gegen den Feind zu agiren. Sollte ein plötzlicher Angriff auf unſere Weſtindiſchen Inſeln gethan werden, ſo könnte ihnen vom Kap aus gar geſchwind auf gleiche Weiſe eine Kriegsmacht zu Hülfe kommen; und es würde ſchon dadurch die Sterblichkeit, die bisher dieſe Kolonien für ſo viel Europäer zu Gräbern gemacht hat, in hohem Grade verhütet werden.

Nächſt den Vortheilen ſeiner Lage in der Mitte zwiſchen Europa und Aſien, ſind die guten Eigenſchaften des Klimas vom Kap, Soldaten zum Dienſte in heißere Breiten tüchtig zu machen, und die mäßigen Koſten, mit denen eine Armee hier erhalten werden kann, hinlangliche Bewegungsgründe, das Kap als eine überaus wünſchenswerthe Militairſtation auszuzeichnen. Die Menge von braven Männern, die uns die Vertheidigung unſrer Oſt- und Weſtindiſchen Domänen gekoſtet hat, und die nicht unter dem Schwerdte unſerer Feinde gefallen, ſondern bloß Opfer der peſtilenzialiſchen Beſchaffenheit des Klimas geworden ſind, kann durchaus keine andern als traurige Betrachtungen erregen.

Oſtindien iſt zwar den Europäern bei weitem nicht ſo tödtlich, wie Weſtindien; aber wenn denn doch Truppen dort in dem ſchwächlichen Zuſtande ankommen der immer die unausbleibliche Folge einer langwierigen Seereiſe iſt; ſo findet ſich nur zu oft, daß dergleichen Unpäßlichkeiten, die man in einer geſündern Verfaſſung des Leibes ohne alle ſchlimme Folgen überſtanden haben würde, für ihre Konſtitution zu mächtig ſind. Selbſt wenn dieſe Unpäßlichkeiten nicht ſogleich einen tödtlichen Ausgang nehmen, hinterlaſſen ſie doch gemeiniglich bei dem Patienten einen geſchwächten Zuſtand, der ihn zu aller Kraftanſtrengung unfähig und den ganzen Ueberreſt ſeines Lebens zu einer Art von immer mehr überhandnehmender Abzehrung macht. Dagegen haben ſich die belebenden Wirkungen des Klimas vom Kap in unzählichen Fällen als untrüglich bewieſen. Viele Engliſche Offiziere die aus Oſtindien mit ſo geſchwächter Leibeskonſtitution dahin gekommen ſind, daß ihre Kur alle Kräfte der Arzneikunſt zu überſteigen ſchien, ſind auf dem Kap in ſehr kurzer Zeit dermaaßen wieder hergeſtellt worden, daß ſie im Stande waren, völlig geſund wieder zu ihren Regimentern zu gehn. Den tapfern Männern, die dem Dienſte ihres Vaterlandes ihre eigene Geſundheit aufgeopfert haben, einen ſolchen Erholungsplatz zu verſchaffen, iſt ſicherlich eine Sache von der größten Wichtigkeit. Viele die es noch aushalten können, ſich aus Oſtindien zum Genuß eines beſſern Klimas aufs Kap bringen zu laſſen, würden unter den Beſchwerlichkeiten einer doppelt ſo weiten Seereiſe nach Europa ſinken. Die guten Wirkungen des Kaps, die Leute nach einer langwierigen Seereiſe mit

erſtaunenswürdiger Geſchwindigkeit wieder friſch und geſund herzuſtellen, ſind eine weltbekannte Sache; und daß das Kap recht dazu gemacht ſey, Truppen zu heiſſern Klimaten zu gewöhnen, iſt ſchon durch viele Beiſpiele erwieſen worden. Die Truppen, die vom Kap abgeſandt wurden, die Macht Tippu-Sahebs bezwingen zu helfen, waren gleich nach ihrer Landung in Oſtindien im Stande, zu Felde zu ziehen und Seringapatnam ſtürmen zu helfen. Eben dieſe Regimenter nehmen auch gegenwärtig Theil an unſerm glorreichen Kriegsglück in Oſtindien, und fechten mit ungeſchwächtem Muth und der größten Energie.

Die Wohlfeilheit mit der ſich eine Armee auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung halten und erhalten läßt, verdient allerdings ernſtliche Erwägung. Der Ueberfluß an allerlei Lebensmitteln iſt da ſo groß, daß bei gehöriger Wirthſchaft hier ein Korps Truppen mit einem Drittheile weniger Koſten ernähret werden könnte, als in irgend einem andern Theile von Sr. Majeſtät Domänen. Der Wohlſtand der hieraus unfehlbar den Soldaten ſelbſt zuwachſen kann, und die gute Wirkung welche dieſer Wohlſtand thun muß, die Leute mit dem ſonſt immer widerwärtigen Dienſt außer Landes auszuſöhnen, iſt nicht zu vergeſſen. Sollte ſich finden, daß dieſe Station der Regierung bequeme Gelegenheit verſchaffte, eine Kriegsmacht in einer ſo höchſt vortheilhaften Centrallage, und noch dazu mit geringerm Aufwande zu halten; ſo wird kein Menſch etwas dawider einwenden können, daß dieſe Betrachtung allein hinreichend ſey,

den Beſitz der Kolonie zu einem höchſt wünſchenswerthen Gegenſtande zu machen.

* *
*

Meine Bemerkungen über das Vorgebirge der guten Hoffnung ſind nun zu Ende. Daß ſich in dieſem Werke unvermerkt Fehler eingeſchlichen haben mögen, will ich ohne Bedenken geſtehen. Jedoch habe ich mir, ſo weit ich konnte, angelegen ſeyn laſſen, treulich zu beſchreiben, was ich ſah und hörte, und aus meinen Beobachtungen die Folgerungen zu ziehen, zu denen ſie, nach meiner Einſicht, ganz natürlich führen. Hat mich der Eifer für das Intereſſe meines Vaterlandes verleitet, die Vortheile die ſich aus dem Vorgebirge der guten Hoffnung ziehen ließen, wenn Großbrittannien im Beſitze deſſelben wäre; oder auch die Gefahren, die wir zu befürchten haben, wenn es von unſern Feinden beſetzt iſt, zu hoch anzuſchlagen; ſo habe ich das Vertrauen, daß mein Verſehen hierin Nachſicht beim Publikum finden werde. Ich habe meinem Vaterlande in verſchiedenen Weltgegenden gedient; und wo es nur irgend mein Schickſal war, im Dienſte zu ſeyn, da habe ich auch immer gefunden, daß die ränkevollen und treuloſen Feinde deſſelben, die Franzoſen, unermüdlich bemüht geweſen ſind, daſſelbe ins Verderben zu ſtürzen. Daher iſt es mir nicht möglich, ohne die heftigſten Regungen von Verdruß und Unwillen zu ſehen, daß die Feinde eine Station beſitzen ſollen, welche ihnen die Mittel verſchafft, die Säulen der Brittiſchen Handelsgröße zu untergraben. *)

*) Hinc illae lacrymae!!

Wegen des Mangels an richtiger Anordnung und anderer Fehler in der Ausarbeitung meines Werkes hätte ich wohl Urſache, viel Entſchuldigungen zu machen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ein gütiges Publikum von ſelbſt eine Entſchuldigung für ſolche Unvollkommenheiten in den Werken eines Schriftſtellers finden werde, der ſelbſt in der Stunde, wo er die Feder führt, immer ſeine militäriſchen Pflichten in der gegenwärtigen wichtigen Kriſis vor Augen haben muß. Die außerordentliche Liberalität mit der die berühmteſten Kunſtrichter ſowohl in unſerm Vaterlande als die auf dem feſten Lande, meinen erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuch, die *Beſchreibung von Ceylon*, beurtheilt haben, giebt mir Urſache zu hoffen, daß ſie mit noch mehrerer Nachſicht ein Werk aufnehmen werden, das unter vielerlei nachtheiligen Umſtänden geſchrieben wurde, und das nichts weniger als die Frucht einer friedlichen Zwiſchenzeit war, ſondern von einem Manne, der in Militärpflichten ſtand, mitten unter dem Getümmel von beiſpielloſen Kriegsrüſtungen angefangen und vollendet worden iſt.

Inhalt.

Einleitung. . . . . S. VII.
Ueberſicht der Kunde von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. . . . . S. IX.
§. 1. Literatur. . . . . ibid.
§. 2. Kurze Geſchichte des Kaplandes. S. XXXII.
§. 3. Allgemeine Anſicht des Kaplandes, Lage, Gränzen, Größe. . . . . S. XLVIII.
§. 4. Phyſiſche Beſchaffenheit des Hottentottenlandes. Flüſſe. . . . . S. XLVI.
§. 5. Naturprodukte und Naturmerkwürdigkeiten des Hottentottenlandes. . . . . . . S. LIII.
§. 6. Einwohner. Allgemeine Charakteriſtik. — Verfaſſung. . . . . . . S. LXII.
§. 7. Eintheilung und Ueberſicht der einzelnen Theile des Landes. . . . . . . S. LXVIII.

Percival's Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

Erſtes Kapitel.
Einleitung. — Das Vorgebirge der guten Hoffnung. — Wie es zu dieſer Benennung gekommen. — Rechte Jahreszeit daſſelbe zu umſchiffen. — Iſt den Seeſtürmen ſehr ausgeſetzt. — Erſte Niederlaſſung der Holländer daſelbſt. — Beſchreibung der ſüdlichen Halbinſel und der Küſten, nebſt geographiſcher Schilderung des Landes. — Daſige Regierung und Eintheilung des Landes bei der anfänglichen Niederlaſſung der Holländer darin. . . . S. 3.

Zweites Kapitel.
Tagebuch der Vorfälle, die ſich während des erſten Beſuchs des Verfaſſers auf dem Kap ereigneten. — Wegnahme der Holländiſchen Flotte in der Saldanha-Bai. — Beſchreibung dieſer Bai. . . . . . S. 31.

Drittes Kapitel.
Die Falſche-Bai. — Rechte Jahreszeit darinnen vor Anker zu gehen. — Klippen. — Robben-England. — Herrlicher Proſpekt aus der Bai. — Simonsſtadt. — Oeffentliche Gebäude. — Batterien. — Sitten zur Zeit der Holländer. S. 57.

Viertes Kapitel.
Weg nach der Kapſtadt. — Signalpoſten und Batterien.

Art und Weiſe in Wagen zu reiſen. — Die Fiſchhaken-Bai. — Straße von daher. — Mancherlei Geſträuche, Kräuter und Blumen, die man findet. — Affen und Paviane. — Mäuſeberg. — Große Feſtigkeit des daſigen Paſſes und der ganzen ſüdlichen Halbinſel. — Wegnahme des Vorgebirges durch die Engliſchen Truppen im J. 1795. — Bemerkungen in militäriſcher Hinſicht, und Winke über die vortheilhafteſte Art, das Kap anzugreifen. S. 73.

Fünftes Kapitel.

Straße und Landſchaft oberhalb Mäuſeberg. — Breiter Landſee. — Wildpret. — Vierfüßige Thiere. — Konſtantia. — Ein Holländiſches Bauerhaus. — Wineberg. — Ein Hottentottenkraal. — Beſchreibung dieſes Volkes. — Deſſen Verkehr mit den Holländern. — Deſſen Sitten und Lebensweiſe. — Anmerkungen über deſſen Behandlung von Seiten der Holländer. . . . . S. 103.

Sechſtes Kapitel.

Beſchreibung der Gegend von Wineberg. — Ein Feldlager und Quartiere für Truppen. — Militäriſche Anmerkungen über dieſen Poſten. — Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend. — Zahlreiche Wirthſchaftshöfe und Plantagen. — Jagdwildprät im Ueberfluſſe. — Wilde Thiere. — Das Dorf Rondboſch. — Der Tigerberg. — Erſter Anblick der Kapſtadt von dieſer Seite. — Die Tafel-Bai. — Beſchreibung der Berge und des Landes rings umher. — Beſchreibung der Kapſtadt. — Bemerkungen über die beſte Methode, die Batterien anzugreifen. — Die Amſterdam-Batterie. — Das Kaſtell. — Lage der Kapſtadt. — Straßen und Gaſſen. — Geſundes Klima der Stadt. — Anordnungen der Holländer zu Verhütung anſteckender Krankheiten. — Kompagnie-Garten. — Gouvernementshaus. . . . . . . S. 133.

Siebentes Kapitel.

Beſchreibung der Tafel-Bai. — Die beſte Jahreszeit darin zu ankern. — Berge bei der Kapſtadt. — Der Tafelberg. — Verſchiedene Witterung auf dem Kap. — Unterſchied der Jahreszeiten. . . . . S. 164.

Achtes Kapitel.

Das Land um die Kapſtadt. — Einheimiſche Produkte. — Gartengewächſe. — Baumfrüchte, Pflanzen. — Der Silberbaum. — Mangel an Brennholz. — Getraide. — Mineralien. — Warme Bäder bei Stellenboſch und in Hottentotten-Holland. . . . . S. 186.

Neuntes Kapitel.

Mancherlei Arten von vierfüßigen wilden Thieren. — Das Einhorn. — Antelopen, und andres Gewild. — Hausthiere. Pferde und Hornvieh. Schafe. — Vögel. — Wildes Geflügel. — Straußen. — Giftige Thiere und Ungeziefer. — Fliegen. . . . . . . S. 213.

Zehntes Kapitel.

Weingärten bei der Kapſtadt. — Weinbau. — Zubereitung des Weins. — Verſchiedene Sorten von Weinen. — Konſtantiawein. — Andere Weine von vorzüglicher Güte. — Branntweine. — Zuckerrohr. — Gerſte u. ſ. w. S. 237.

Eilftes Kapitel.

Reiſe nach Stellenboſch. — Strickland, ein Kavalleriepoſten. — Stellenboſch. — Paarl. — Zwellendam. — Graaf=Reinette. — Plettenbergs=Bai. — Holländiſche Bauern und Plantagenbeſitzer. — Ihre Lebensweiſe. Ihr Feld= und Ackerbau. — Häusliche Geſchäfte. — Denkungsart und Sitten. — Behandlung des Viehes und der Sklaven. — Betreibung der Landwirthſchaft. — Großer Mangel an Verbeſſerung in allen Stücken, und daraus folgende Gebrechen der Kolonie. . . . S. 260.

Zwölftes Kapitel.

Charakter der Plantagenbeſitzer in der Nähe der Kapſtadt. — Zänkereien zwiſchen ihnen über die Gränzen ihrer Beſitzungen. — Ihre Werkzeuge zum Ackerbau, zum Pflügen und Beſtellen des Feldes. — Verbeſſerungen welche die Engländer einzuführen ſuchten. — Starrſinn der Holländer. — Keine Straßen im Lande. — Große hieraus entſpringende Ungelegenheit. — Keine Boote, womit Wagen und Reiſende über die Flüſſe zu bringen wären. — Unwiſſenheit des Volks im Innern. — Viele Engländer kennen das Land beſſer als die Einwohner ſelbſt. — Bemerkungen über das Kap und deſſen Bewohner, und über deſſen Verhältniſſe zum Mutterlande. . . . . S. 304.

Dreizehntes Kapitel.

Die weißen Einwohner der Kapſtadt. — Unterſchied zwiſchen ihnen und den Einwohnern des Mutterlandes. — Die erſten Koloniſten auf dem Kap. — Betragen der Männer gegen das weibliche Geſchlecht. — Die Weiber. — Wie Männer und Weiber ihre Zeit zubringen. — Beſchäftigungen und Gewohnheiten auf dem Kap. — Häuſer zum Vermiethen. — Sitte im Eſſen, und was für Spei=

Digitized by Google

ſen auf die Tafel kommen. — Kaffee- und Speiſehäuſer zuerſt von Engländern eingeführt. — Lebensweiſe. S. 337.

Vierzehntes Kapitel.

Bevölkerung des Kaps. — Religion der Koloniſten. — Wenig Proſelyten. — Leichenbegängniſſe. — Sinnesart der weißen Einwohner. — Junge Mädchen, große Liebhaberinnen von Luſtbarkeiten. — Kontraſt zwiſchen der Sinnesart des männlichen und weiblichen Geſchlechts. — Heurathen, Ausſtattungen, und Geburtsprivilegien. — Krankheiten und deren Urſachen. — Große Furcht vor den Kinderblattern. — Große Vorſicht wegen anſteckenden Krankheiten. — Die Leute auf dem Kap erreichen nicht leicht ein hohes Alter. — Die Sklaven. — Geſetze in Betreff derſelben. — Mulatten und farbige Sklaven. — Hottentotten-Sklaven. — Behandlung der Sklaven. — Theurung der Feuerungsmaterialien und Hausmiethen. S. 364.

Fünfzehntes Kapitel.

Geſinnungen und Betragen der Holländer gegen die Engländer. — Verhalten der Engländer gegen die Holländer. — Vortheile die den Einwohnern des Kaps von der Engliſchen Regierung zugewandt worden. — Edelmüthiges Verfahren des Generals Craig gegen ſie. — Gefährliche Lage in welche Holland und das Kap durch den Einfluß Franz. Grundſätze gerathen waren. — Civil- und Militärververfaſſung auf dem Kap. — Polizei der Kapſtadt. — Willkührliche Einſchränkung der Hottentotten von Seiten der Holländiſchen Regierung. — Holländiſche Kriegsmacht zur Vertheidigung des Kaps unzulänglich. — Schlechte und unpolitiſche Befeſtigungen ihrer Städte und Militärpoſten. — Beſchreibung des Volkes auf dem Kap. — Schlimme Folgen von der niedrigen Politik und dem geizigen Verfahren der Holländiſchen Regierung. — Einkommen der Regierung von der Kolonie. — Ausfuhr und Einfuhr. — Die Regierung arm und dürftig. — Kontraſt der Engliſchen Regierung in Vergleich mit der Holländiſchen. — Hoſpital für kranke Seeleute und Soldaten. — Einkommen der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie. — — Ihre Steuern und Auslagen. — Handel und Gewerbe. Ueberſicht des Koſtenbelaufs zur Zeit der Britten. S. 400.

Sechzehntes Kapitel.

Kurze Wiederholung der Vortheile, welche Großbrittannien aus dem Beſitze des Vorgebirges der guten Hoffnung ziehen könnte. — Beſchluß. . . . . S. 436

Inhalt.

auf die Tafel kommen. — Kaffee- und Speiſe
von Engländern eingeführt. — Lebensweiſe. S.

Vierzehntes Kapitel.

ung des Kaps. — Religion der Koloniſten. —
Predikanten. — Leichenbegängniſſe. — Einw
n Einwohner. — Junge Mädchen, große
s von Luſtbarkeiten. — Kontraſt zwiſchen de
des männlichen und weiblichen Geſchlechts. —
, Ausſtattungen, und Geburtsprivilegien. —
und deren Urſachen. — Große Furcht vor
iten. — Große Vorſicht wegen anſteckenden
— Die Leute auf dem Kap erreichen ein
des Alter. — Die Sklaven. — Geſetze in
n. — Mulatten und farbige Sklaven. —
Sklaven. — Behandlung der Sklaven. —
r Feuerungsmaterialien und Hausmiethen. S.

Fünfzehntes Kapitel.

und Betragen der Holländer gegen die Eng
lten der Engländer gegen die Holländer. —
den Einwohnern des Kaps von der Engl
zugewandt worden. — Edelmüthiges Betr
rals Craig gegen ſie. — Gefährliche
lland und das Kap durch den Einfluß
ge gerathen waren. — Civil- und Milit
auf dem Kap. — Polizei der Kapſtadt. —
che Einſchränkung der Hottentotten von
ndiſchen Regierung. — Holländiſche Kriegs
eidigung des Kaps unzulänglich. — Sch
tliche Befeſtigungen ihrer Städte und
— Beſchreibung des Volkes auf dem Kap. —
Folgen von der niedrigen Politik und dem
fahren der Holländiſchen Regierung. — Ein
nderung von der Kolonie. — Ausfuhr und
Die Regierung arm und dürftig. — Kon
chen Regierung in Vergleich mit der Holl
Hoſpital für kranke Seeleute und Soldaten. —
der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie. —
teuern und Auslagen. — Handel und Gewerb
es Koſtenbelaufs zur Zeit der Britten. S.

Sechzehntes Kapitel.

ung der Vortheile, welche Großbrittannien
des Vorgebirges der guten Hoffnung zieh
. . . . S.
Beſchluß. . . . . .